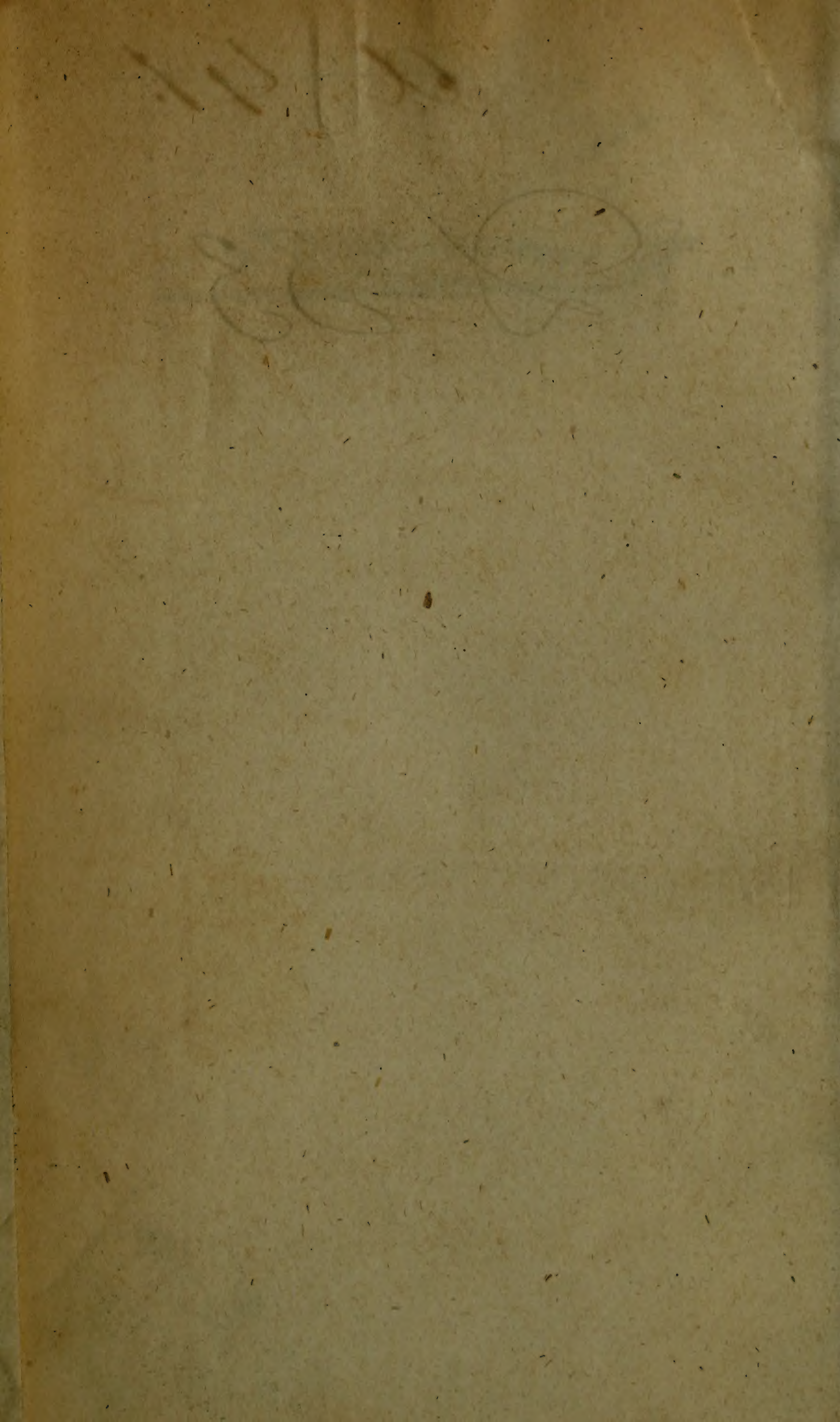
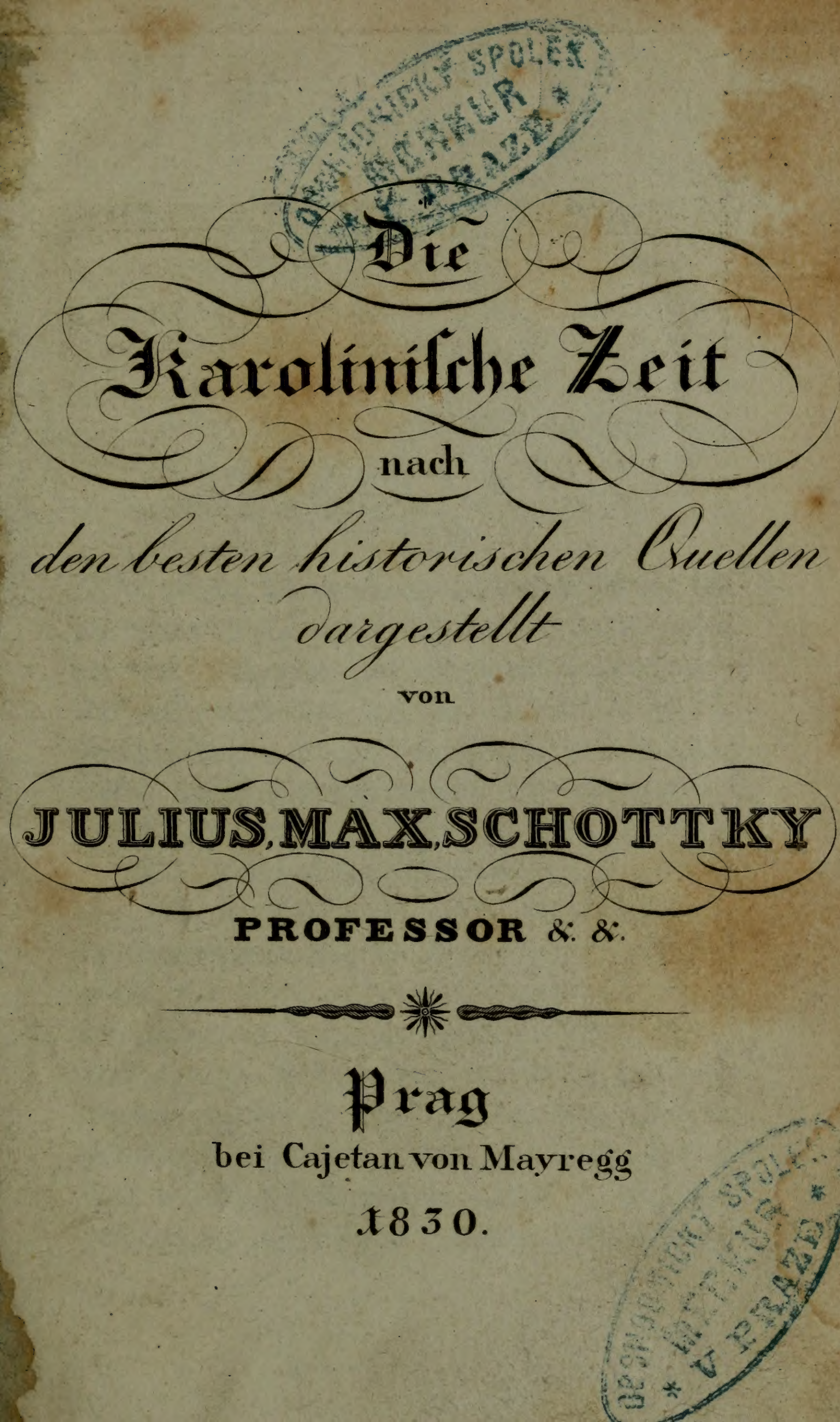






Die Karolinische Zeit

nach

den besten historischen Quellen

dargestellt

von

JULIUS, MAX, SCHOTTKY

PROFESSOR &. &.

Prag

bei Cajetan von Mayregg

1830.

Vorrede.

Die nächste Veranlassung zu diesem Werke gab die hundertjährige Jubel-Feier der Canonisation des heil. Johannes von Nepomuk, welche die Aufmerksamkeit des In- und Auslandes in Anspruch nahm, und sehr viele Federn in Bewegung setzte, um Erbauungsschriften und Biographien des Heiligen erscheinen zu lassen.

Die Richtung meiner Studien ließ mich einen anderen Weg einschlagen; ich versuchte es, den interessanten Gegenstand aus dem Standpunkte des Historikers zu betrachten, und nach einigen vorangehenden Nachrichten über die Stadt Nepomuk und den grünen Berg, die Frage zu beantworten: woher es wohl komme, daß einer der jüngsten Heiligen der katholischen Kirche einer so weit verbreiteten Verehrung genieße? Mehr als zweihundert sich auf ihn beziehende Abhandlungen

in verschiedenen Sprachen, welche die königliche Universitätsbibliothek zu Prag besitzt, wurden sorgfältig von mir durchforscht; wobei sich die Materialien zu der Schilderung jenes Festes gleichsam von selbst darboten, das, nach der Heiligsprechung des böhmischen Landespatrons, im J. 1729 zu Prag gefeiert wurde.

Prüfende Leser, die ich meinen Versuchen wünsche, werden sich hoffentlich überzeugen, daß ich durchaus keine Aeußerung niederschrieb, für deren Gültigkeit nicht irgend eine bewährte, oder doch in ihrer Art schätzbare Autorität haftet; zugleich dürfte aber auch den Sachverständigen manches Eigenthümliche meiner eigenen Forschungen schon gegenwärtig erkennbar seyn, obwohl die Resultate einer fast 15jährigen Archivs- und Bibliotheksarbeit hier nur flüchtig angedeutet und nicht unmittelbar selbst, vorgelegt werden konnten.

Von besonderer Wichtigkeit würde mir die gründliche Beleuchtung jenes Verfahrens erscheinen, welches ich in Bezug auf die Darstellung der früheren Bildungs-Verhältnisse Böhmens anzuwenden versuchte. Dies glaube ich, für das Beachtenswertheste meines Buches halten zu dürfen, wenn es sich um die Ermittelung seines kritischen Standpunktes handeln soll; denn das Be-

nutzen aller gedruckten Landeschroniken aus der früheren Zeit, ich meyne die eines Cosmas, seiner Fortsetzer, des Abtes Peter von Königssaal, so wie der Domherren Franz und Beneš von Weitmühl, — war unerläßliche Pflicht, und kann mithin nicht als Eigenthümlichkeit hervorgehoben werden. — Eben so würde man es mit Recht getadelt haben, wären die gedruckten Chroniken, Schriften und einzelnen Abhandlungen eines Ottokar von Horneck, Aeneas Sylvius, Hagek, Dubravius, Balbin, Hammerschmid, Beczkowsky und Berghauer, — eines Dobrowsky, Pelzel, Dobner, Pubitschka, Voigt, Schaller, Quirin Jahn, die von Palacky herausgegebene Zeitschrift des böhmischen National-Museums und Aehnliches mehr, hier nicht gründlich berücksichtiget worden. — Weit weniger bekannt dagegen, ja zum Theil bisher noch völlig unbenutzt, sind die eingeschalteten Auszüge aus dem ältesten, bis auf Johann von Luxenburg und Karl den IV. hinaufreichenden Stadtbuche des Prager Magistrates, und jene zu Prag befindlichen Bilderhandschriften der königlichen Universität, des National-Museums, des Kreuzherrenstiftes und des Herrn Prof. Schuster, de-

ren Schilderung ich beifügte, um das häusliche und ruhige Bürgerleben der Vorzeit dadurch anschaulicher zu machen, als es sonst möglich gewesen wäre.

Bei noch größerem Zeitaufwande würde das vorliegende Werk, *) allerdings an Vollständigkeit und Interesse gewonnen haben; doch wäre dies nur durch das fortgesetzte Erforschen ungedruckter Urkundenschätze möglich gewesen, da der bis jetzt für die Sittenkunde der Karolinischen Periode zu Tage geförderte historische Stoff, ziemlich erschöpfend von mir verarbeitet seyn dürfte. Der späteren Zeit muß es überlassen bleiben, diese Mittheilungen zu ergänzen und allmälig zu vervollständigen; und ich selbst hoffe dafür ebenfalls auf's neue thätig seyn zu können, nachdem ich meine früherhin zu Wien, Berlin, Breslau und Dresden Jahre lang und mühevoll

---

*) Die ihm beigegebenen Portraite Kaiser Karl des IV. und der Gemalin Kaiser Wenzel des IV., Johanna, sind durch den Herrn Akademie-Direktor Bergler nach den alten Steinbüsten gezeichnet worden, welche sich auf der Emporkirche des Prager Domes befinden. Die Abbildung der Burgen Žebrak und Točnik versuchte der Verfasser an Ort und Stelle zu entwerfen.

gesammelten Materialien gesichtet haben werde; nachdem ich Gelegenheit fand, sie durch neue — zu München, Heidelberg und in den Rheingegenden anzustellende Forschungen zu ergänzen, und ich diese Untersuchungen auf jener Reise durch den gesammten skandinavischen Norden gehörig begründen konnte, welche ich noch dieses Jahr mit meinem Freunde Wehfer unternehme, falls keine bedeutenden Hindernisse eintreten sollten *).

In meinem historisch topographischen Werke über die Stadt Prag, so wie in einer Denkschrift über die Burg Karlstein, welche zum Druck bereit liegen, **) ist außerdem manches Beachtenswerthe aus Karl des IV. Zeit erläutert worden, das hier keinen Raum mehr finden konnte.

---

*) Außer den Untersuchungen für germanische Vorzeit beabsichtige ich auf dieser Reise insbesondere: so viel als möglich jenen Handschriften, Urkunden und Büchern nachzuforschen, welche während des dreißigjährigen Krieges aus Böhmen nach Schweden kamen. Auch darf man sich der Hoffnung überlassen, daß Schwedens wahrhaft aufgeklärte und liberale Staatsmänner diesen Zweck für löblich, und als dem Interesse der Wissenschaft gemäß, anerkennen und huldreich unterstützen werden.

**) Diese Bücher erscheinen sehr bald im Verlage der Calve'schen Buchhandlung zu Prag.

*

— Uebrigens bitte ich dies Buch als einen Versuch anzusehen, der einem zweiten weit größeren Unternehmen freundliches Entgegenkommen bereiten möge: das heißt einer pragmatischen Geschichte des Ritterwesens und der Volksentwickelung des deutschen Mittelalters, deren Vorarbeiten mich bereits seit mehr als zwölf Jahren in den Archiven und Bibliotheken mehrerer Länder beschäftigten.

Prag, 1829.

Der Verfasser.

I.

Die Stadt Nepomuk

und das

Schloß Grünberg.

Nicht ohne tiefe Empfindung betritt der gemüthliche Wanderer jenen Ort, wo entweder ein hoher Geist wirkte oder der einem Manne das körperliche und geistige Leben gab, den die Welt mit Achtung und Verehrung nennt, den sie unter die ausgezeichnetsten Sterblichen zählt, dem sie tausend Beweise der freiwilligsten Huldigung darbringt.

Solche Gefühle bemächtigen sich unwillkührlich des Reisenden, der den grünen Berg besucht, und von ihm herab in das enge Thal niedersieht, in welches das Städtchen Nepomuk zwischen Obstpflanzungen, Wiesen und Felder hineingelagert ist. *) Sein Au-

*) Beide liegen im Klattauer Kreise, ungefähr 10 Meilen von Prag entfernt.

ge haftet gern an diesem Orte und lenkt sich von den Ketten der bairischen Grenzgebirge, welche sich am Horizonte erheben, immer wieder zu ihm hin; denn so unscheinbar der Flecken vor seinen Füßen auch ist, so wenig er dem Geschichtsforscher in seinen heutigen Denkmälern darbietet, — eben so lebhaft fühlt sich die Phantasie doch durch die geschichtlichen Ereignisse angeregt, welche jener kleine Ort einst in's Leben treten ließ; denn auf der Zinne dieses grünen Berges stand im Jahre 988, d. h. neun Jahre vor seinem Märtyrer-Tode, der zweite Bischof Prags und erste Apostel der Preußen, der heil. Adalbert, als er mit seinen fünf frommen Gefährten, aus Rom in die Heimath zurückkehrte, die von mancher Noth heimgesucht wurde. Sechs Jahre, so erzählt die Sage, hatte dem Lande bereits der Regen gemangelt; da sank der heil. Bischof auf seine Knie inbrünstig betend und erhob sich dann begeistert: von hier aus nach jeder Himmelsrichtung dem geliebten Böhmen seinen Segen spendend. Darauf, „als der Berg den Thau des Segens nun getrunken," thürmten Wolken sich zusammen und goßen bald so reiche Ströme nieder, daß die fast verschmachteten Gefilde wieder auflebten und sich plötzlich Alles um den jetzigen Standort des Priesters zur frischen Blüthe ent=

faltete. Von dieser Zeit an nannte man diese weit ragende Anhöhe den grünen Berg (zelená hora).

Beinahe viertehalb Jahrhunderte später, d. h. um das Jahr 1330, keimte und blühte hier ein zweites geistigeres Leben, dessen Ruhm im Herzen frommer Gemüther für alle Zeiten gesichert ist. Johannes, mit dem unverbürgten Zunamen Hasyl, wurde in dem Städtchen Nepomuk von unbemittelten Eltern geboren, und zwar wie es heißt in jenem Hause, das man später in eine Kirche verwandelte, deren Altar auf derselben Stelle befindlich seyn soll, wo man früher die Wiege des Heiligen sah.

O Seliger! dessen Leben die mächtige Hand des Geschickes so leitet, daß der enge, unbekannte Raum, welchen das kaum erwachte Daseyn in Anspruch nimmt, — einst zum Heiligthum wird, vor dem selbst das kältere Herz sich ergriffen fühlt, wenn es sich nicht im absichtlichen Trotze zu beherrschen sucht! Solche Erscheinungen sind staunenswerth und groß; aber ach, wie schwer ist es auch, den größten aller Triumphe, den Sieg über sich selbst zu erringen! —

In einem zweiten Thale unter dem grünen Berge, mit dem Dorfe Kloster, dessen Namen sprechend ist, wurde bereits im 12. Jahrhunderte, in damaliger Waldesnacht ein Cisterzienserstift erbaut, wo-

rin auch der Knabe Johannes seinen ersten Unterricht erhielt. Noch gegenwärtig sieht man zahlreiche Trümmer dieses, den 25. April 1420 durch die Hussiten zerstörten Baues, der gegen 300 Mönche beherbergte, von denen etwa die Hälfte ihren Tod in den Flammen fanden. Den Ueberresten nach, war das Kloster von bedeutendem Umfange; Dubravius, Boregk, Pessina und andere berichten, daß die hiesige Hauptkirche zu St. Margaretha, 14 Kapellen hatte, von denen sich noch vor 50 Jahren jene mehr oder minder erhalten zeigten, welche dem heiligen Bernhard, Johann dem Täufer, Rochus und der heiligen Maria Magdalena geweiht waren. Noch jetzt lebende Augenzeugen wissen von den kunstreich verzierten und ausgedehnten Trümmern des großen Conventes, von den sechs gothischen Bogen der Abtei, von einzelnen Statuen, Altären, Weihbrunnkesseln, von einigen steinernen Schneckenstiegen und Wappenbildern zu erzählen; aber alle diese merkwürdigen Einzelnheiten sind nunmehr verschwunden, seit die benachbarten Landleute auch noch diese Mauern zum Aufbau ihrer Häuser verwendeten und jene beachtenswerthen Ueberreste vandalisch zerstörten.

Hätte das Städtchen Nepomuk in den Jahren 1400, 1593 und 1714 nicht durch feindliche An-

fälle und Feuersbrünste so bedeutend gelitten; so würde der jetzige Geschichtsforscher schwerlich ganz vergeblich nach beachtenswerthen Urkunden fragen, welche des Ortes Vorzeit betreffen. Er würde wenigstens Manches aufzufinden vermögen, das sich, wenn auch nicht mehr auf den heiligen Adalbert, doch auf den heiligen Johannes bezöge; er würde selbst genügendere Berichte über den vom Kaiser Maximilian II. gekrönten Dichter David Crinitius, sonst Kuczera genannt, einziehen können, der hier geboren wurde. So aber ist man, mit Ausnahme eines Altargemäldes von Karl Skreta, auf bloße Rückerinnerungen und die höchst anmuthige Umgebung der kleinen Stadt beschränkt, welche unfern der schönen Park- und Wald-Anlagen von Zinkau und Blattna liegt, die in der That sehenswerth sind und einen besondern Ausflug von Prag aus verdienen.

Werfen wir einen Blick auf Nepomuk und den grünen Berg, wie diese Orte im Jahre 1729 d. h. zur Zeit der Heiligsprechung ihres ersten Schutzpatrones geschmückt erschienen; so verdient jenes Ehrengerüst einer rühmlichen Erwähnung, welches man damals dem heil. Johannes auf dem grünen Berge 100 Schuh hoch und 295 Schuh breit in Form einer Kirche errichtet hatte. Kunstreich gearbeitete Wol-

ken, auf welchen der Heilige emporschwebte, schienen das Gotteshaus fast gänzlich zu bedecken. Sie stiegen über dem thronenden Papste gen Himmel, zu dessen beiden Seiten man Scenen aus Johannes Leben dargestellt erblickte, und zwar mit so vielem Schönheitssinne, wie die noch vorhandenen Abbildungen beweisen, daß sie unstreitig einem erfahrenen Künstler ihr Daseyn verdanken mußten.

Ein Jahr später unternahm die Stadt Rakonitz eine große Wallfahrt nach Nepomuk und dem heiligen Berge, welche in ihrer Art viel Eigenthümliches hatte, weshalb ein kurzer Auszug aus der gleichzeitigen, bereits sehr selten gewordenen Schilderung hier am rechten Orte seyn dürfte.

Die Procession eröffnete ein Reiter mit einer Fahne, worauf der heilige Johannes abgebildet war, neben ihm ritten junge Männer mit Paucken und Trompeten. Dann kamen „die Deutgeister" des heiligen Berges und des heil. Johannes; mehrere Fahnen und sehr viele deutsche Jungfrauen folgten. — Auf einer Tragbühne sah man jetzt die Statue der heil. Jungfrau und Märtyrin Aurea, von einigen hundert deutschen Mädchen begleitet, denen durch weiße Kleider, Blumenguirlanden und reiche Kränze noch höherer Jugendglanz verliehen zu seyn

schien; so daß sie einen starken Gegensatz zu dem alten Pilger bildeten, der einer Fahne und einigen hundert deutschen verheiratheten Frauen voranging. Die zweite Tragbühne führte die Statue der heil. Barbara, abermals von Frauen umringt. Ihnen schloß sich ein sogenannter Marianischer Liebhaber *) an, kostbar gekleidet, den Namen der Jungfrau vor sich tragend; auch hier bemerkte man einen Greis in Pilgerkleidern, Fahnen und viele böhmische Jungfrauen. — Auf der dritten Tragbühne stand, von sechs Mädchen getragen und einigen hundert böhmischen Jungfrauen begleitet, die Bildsäule der heil. Jungfrau von Maut; dahinter zogen Pilger, Fahnen, wie auch mehrere hundert böhmische Frauen einher, und zwar unmittelbar vor der vierten Tragbühne, mit dem Standbilde der heil. Anna, der Mutter Maria's, von den schönsten Mädchen der Stadt Laun getragen und von vielen böhmischen Weibern umringt. Dann kamen auch hier wiederum Pilger, Fahnen und viele böhmische Weiber, so wie der Deutgeist der Stadt Rakonitz, und ein Musikchor. — Auf der fünften Bühne war die

---

*) D. h. ein Maria's Verehrung besonders ergebener Jüngling.

Statue der Madonna des heiligen Berges zu sehen, vor welcher sechs Fackelträger in spanischer Kleidung mit weißen Fackeln gingen; von sechs Jungfrauen getragen und von weißen Kreuzen begleitet. Dahinter strömten, im bunten Gemisch unzählige deutsche und böhmische Mädchen und Frauen, aus deren Schaaren Fahnen emporragten. Ihnen schlossen sich an: der Deutgeist des heil. Johannes von Nepomuk als Tröster der Armen, Almosen austheilend; Fahnen, deutsche Jünglinge und Musikchöre. — Sechste Bühne: die Statue des Heiligen als Beichtvater, von böhmischen jungen Männern geführt. — Siebente Bühne: der Heilige in Pilgertracht, nach Bunzlau reisend, um dort in der Marienkirche sich geistige Stärke zu erflehen, umringt von vielen deutschen Männern und Fahnen. — Achte Bühne: Johannes zum Tode verurtheilt, begleitet von einer Schaar deutscher Jünglinge. — Neunte Bühne: Johannes gebunden auf die Brücke geführt; böhmische Männer und Fahnen folgten. — Zehnte Bühne: Johannes in den Fluthen der Moldau schwimmend, dabei viele böhmische Jünglinge, Fahnen, die sämmtliche Rakonitzer und Launer Bürgerschaft, einige Musikchöre, die Ministranten, die Klerisei und überhaupt die gesammte anwesende Geist=

lichkeit in Pluvialen, unter der Leitung eines pra=
ger Domherren. —

Die Verehrung des heiligen Adalbert und Jo=
hannes ist in Nepomuk und seiner Umgebung so
groß, daß man überall auf allen Plätzen, Straßen,
Feldwegen ꝛc. die Statuen dieser beiden Märtyrer
antrifft; auch zeigt man außerdem eine St. Adal=
bertsquelle, und ein nach diesem Heiligen benanntes
Bad. *)

Aus allem diesem erhellt der fromme Sinn der
böhmischen Vorzeit zur Genüge; und Nepomuk hat

*) Nicht minder verehrt der fromme Glaube hier,
eben so wie zu Nebylowitz, Neratowitz u. s. f.
noch einige andere Gedächtnißzeichen dieses Heili=
gen, z. B. die Eindrücke seiner Fußstapfen in Stein
(s. Balbin's Miscellaneen, Lib. I. C. XI). —
Aehnliche Abdrücke findet das Volk noch in man=
chen andern Gegenden Böhmens, z. B. die des
heiligen Wolfgang zu Chudenitz, des heil. Gün=
ther zu Piwonka, des heil. Prokop unfern Prag
in der Prokopiushöhle, des heil. Iwan zu St.
Johann unter dem Felsen. — Auch soll in den
Felsenklüften des schönen Margarethenwaldes auf
der Herrschaft Neuhaus, der sich bis an die Gren=
ze Oesterreichs erstreckt und großartige Granit=
massen hat, der heil. Fabian gelebt haben. So
spricht die Volkssage.

in dieser Hinsicht eben so vollkommenen Anspruch auf die rege Theilnahme gemüthreicher Wanderer, als sie Tetin, Bunzlau, Prag, die Prokophöhle oder St. Johann unter dem Felsen verdienen, an welche Orte sich die sinnreichen Legenden von den Landespatronen Böhmens anknüpfen, an die heilige Ludmilla, den heiligen Wenzel, Adalbert, Veit, Sigismund, Prokop und Iwan.

II.

Beiträge zur Charakteristik des

Königes Wenzel,

um sein Verfahren gegen den heiligen Johannes v. Nepomuk einigermaßen zu erklären.

Im Jahre 1383, und zwar am Vorabende der Himmelfahrt Christi, wurde — nach der gewöhnlichen Angabe — der heilige Johannes von Nepomuk, auf Befehl König Wenzels von der Prager Brücke in die Wellen der Moldau herabgestürzt.

Wenzel hatte damals erst ein Alter von 22 Jahren erreicht, denn am 26. Februar 1361 war er zu Nürnberg von der Königin Anna geboren worden. Dies Ereigniß schien Kaiser Karl IV. eines der glücklichsten seines Lebens zu seyn, weshalb er den böhmischen Ständen bei dieser Gelegenheit schrieb: „Ihr Reichen und Armen, ihr Jungen und Alten jauchzet, denn seht, der königliche Stamm erzeugte ein

neues Reiß rc. Wir haben endlich einen Prinzen! Auf ihm soll unser Königreich wie auf einem starken Felsen begründet stehen." — Um diesen Zweck zu erreichen, wünschte Karl dem Sohne den besten Erzieher seiner Zeit zu geben, und lud deshalb Italiens ausgezeichneten Dichter und Alterthumskenner Petrarca dringend ein, längere Zeit in Prag zu verweilen. Wiewohl der schöne Plan nicht zur Ausführung kam, so wußte der Kaiser doch nun andere Männer an den Hof zu ziehen, und äußerte sich 1363 in einer öffentlichen Rede, gegen Prags in jeder Hinsicht ausgezeichneten Erzbischof Arnest: „Ich will Sorge tragen, daß auch Wenzel, mein Sohn, mit den edlen Regierungsgrundsätzen bekannt werde. Deshalb wählte ich bereits geschickte, fromme, weise und in der Staatskunst erfahrene Männer aus, an deren Spitze du stehen sollst, um dem jungen Fürsten zu rathen und ihn in die Geheimnisse der zweckmäßigsten Landes-Verwaltung einzuweihen."

Allerdings that ein solches Bestreben Noth, denn Wenzel war bereits am 15. Juni 1363 (also erst 2 Jahre, 3 Monate und 19 Tage alt) in der Prager Schloßkirche zu St. Veit auf das Feierlichste zum Könige von Böhmen gekrönt worden, und führte, kaum fünf Jahre alt, bereits die Titel: König in

Böhmen, Markgraf von Brandenburg und Lausitz, Herzog zu Luxenburg und in Schlesien, wie auch Graf zu Sulzbach und des heil. römischen Reichs oberster Schenk- und Kammermeister.

Im August 1370 vermählte sich der neun und ein halbes Jahr alte König Wenzel, zum ersten Male und zwar in Nürnberg mit der Prinzessin Johanna, Tochter des Herzogs Albrecht von Baiern. Seine glücklichen Anlagen schienen sich immer erfreulicher zu entfalten; er nahm an wissenschaftlichen Bestrebungen regen Antheil, begleitete den kaiserlichen Vater bei allen größeren Reisen und war stets mit den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit in Verbindung, so daß Karl im Jahre 1376 in öffentlicher Versammlung, die Arbeitsamkeit, die guten Sitten und sonstigen trefflichen Eigenschaften des jungen Fürsten rühmen konnte; und sich der Prager Erzbischof Johann bewogen fühlte, zwei Jahre später in der für den verstorbenen Kaiser gehaltenen Leichenrede zu äußern: „Obwohl der erlauchte Kaiser starb, so ist es in einer Hinsicht doch, als lebte er noch; weil er einen ihm ganz ähnlichen Sohn zurückließ, einen Vertheidiger seines Hauses, einen Belohner seiner Freunde."

Wenzel besaß in der That viele gute Eigenschaf-

ten, die auch von dem Prorektor der Prager Universität M. Nicol. Troilus in einer den 24. Sept. 1612 öffentlich im Carolinum gehaltenen Lobrede hervorgehoben wurden. Er unterstützte Wissenschaften und Künste, that viel für die Prager Universität und ließ einen Theil der Domkirche zum heil. Veit vollenden. Auch das Marienbild, welches noch heut in der Schloßkapelle zu Brzezenitz aufbewahrt wird, befahl er ausdrücklich zu seiner religiösen Erbauung im Jahre 1396 zu verfertigen. *)

Aber bald sahen sich die Grundsätze seiner Jugend so heftig bestürmt, daß sie der Leidenschaftlichkeit weichen mußten, die den jugendlichen Regenten immer mehr übermannte, nachdem die erfahrenen Räthe seines Vaters allmälig abstarben und er sich von Menschen umgeben fand, welche unter der Larve des treuen Diensteifers sein Vertrauen erschlichen und

*) Es ist auf Holz gemalt und führt die Aufschrift: Hec ymago gloriose Virginis Marie depicta est procurante Serenissimo Principe et Domino Domino Wenceslao Romanorum et Bohemie illustrissimo Rege ad similitudinem imaginis que habetur in Rudnicz, quam S. Lucas propria manu depinxit. Anno Domini MCCCLXXXX sexto.

mehr auf ihren Privatvortheil, als auf das öffentliche Wohl bedacht waren.

Edmund Dynter, welcher um das Jahr 1412 einige Zeit am Hofe Wenzels lebte und mithin aus eigener Erfahrung schrieb, versichert in seiner großen belgischen Chronik: „Es wurde dem Könige zweimal mit Gift vergeben, obwohl ihn jedesmal die Kunst der Aerzte rettete. Seit dieser Zeit blieb ihm aber eine Erhitzung der Leber und innerliche Trockenheit zurück, die ihn stets zum Trinken reizte. Er that es bisweilen sehr mäßig, und dann war er der angenehmste und verständigste Gesellschafter; oft trieb ihn der Reiz dagegen auch wieder bis zur Unmäßigkeit, die ihn wüthend und höchst gefährlich machte und seinen Charakter plötzlich zu verändern schien."

In solchen Anfällen von Wüth gestattete sich Wenzel Handlungen, welche ihn späterhin zwar wieder mit tiefer Reue erfüllten, deren Folgen ihn jedoch in ein Labyrinth von Unannehmlichkeiten verwickelten, die z. B. auch seine Gefangenschaft herbeiführten. Zweimal traf ihn dieses Loos: vom 8. Mai bis 3. August 1394, wo er auf seinem eigenen Prager Schloße festgehalten wurde, und dann vom 29. April des 1402 bis den 11. Nov. des 1403 Jahres; wo man ihn anfänglich in das schlechte Ge-

fängniß des altstädter Rathhauses zu Prag gesperrt, dann auf das österreichische Schloß Schwamberg und endlich nach Wien geführt hatte. — Die allgemeine Unzufriedenheit stieg am Ende so weit, daß im August 1400 von den Churfürsten des deutschen Reiches das Dekret der Entsetzung von der Kaiserwürde gegen ihn erlassen wurde. In dieser Urkunde heißt es ausdrücklich: „Er (König Wenzel) hat auch, das erschrecklich und unmenschlich lautet, mit seines selbes Hand und mit anderer Uebelthäter, die er bei sich hat, ehrwürdige und biedere Prälaten, Pfaffen und geistliche Leute ermordet, ertränkt, gebrannt mit Fackeln und sie jämmerlich und unmenschlich wider Recht getödtet."

Die meisten Chronisten der späteren Zeit sind mit Behauptungen gegen den König angefüllt, die nicht härter lauten können, obwohl sie die Schattenseite doch allzusehr hervorzuheben scheinen. Martin Zeiler behauptet in seinem Reisebuche durch Hoch- und Niederdeutschland (Straßburg 1632, Seite 176): „Von Wenzels Abenteuern und wunderlichem Leben wäre ein ganzes Tractätlein zu schreiben." Dagegen sagt ein Nürnberger Chronist: „Er war ein ungeschaffen, ungeschickter Mensch, der Leib krumm, das Gemüth dumm, weibisch, und von den Fürsten

verworfen worden." Aventin meint: „Er zeigte sich ungeschickt, lasterhaft, grausam und faul; er saß in einem Winkel des herzinischen Waldes, wie eine Schlange versteckt, und ist nie in das deutsche Reich gekommen." Cuspinian ruft sogar aus: „Wenzel hat eher einen Strick um den Hals als eine Krone verdient. Man sollte ihn vielmehr unter die Possenreisser, als in die Zahl der Könige setzen." Der Verfasser des „jetzt lebenden Königreiches Böhmen" (1712. 4.) bezeichnet Wenzel'n als „einen unflätigen Wütherich, neben dessen Seite stets sein Gevatter Henker herging." — Hagek berichtet: „Wann dem Könige etwa einer der Prager Schöppen oder Rathspersonen nicht gefiel, so kam er mit seinem Gevatter, dem Scharfrichter, vor sein Haus geritten, ließ ihn herausfordern und alsbald vor seines Hauses Thürschwelle enthaupten; solches pflegte er über handsweilen also vorzunehmen. Es ist vor ihm kein Prager Burger, wann er auch der allerbeste und gerechteste geachtet worden, nicht sicher gewesen. Bisweilen lud er einen aus dem Herrn- oder Ritterstande zu sich auf den Wyssehrad auf die Erbsen, auf's Altbier oder zum Bade ein; wann er dann erschien, so ließ er ihn speisen, daß er in Ewigkeit weder zu essen noch zu trinken mehr

begehrte; welches dann in dieser und anderer Unordnung den Herren, Rittern und Pragern mächtig beschwerlich vorgefallen." — Und nicht ohne Verwunderung liest man in Martin Boregk's böhmischer Chronica (Wittenberg 1587. Fol.) Seite 336 die Worte: „Der König erdachte einen neuen Griff wider diejenigen, die er ihme zuwider seyn vermeinete, und ließ unter dem Schlosse Wyssehrad an der Multau eine betrügliche Badstuben, weil er oft badete, zurichten; in welcher an etlichen Oertern des Bades auf dem Boden, die Breter betrüglich zusammen gemacht waren, daß wann man auf dieselben mit einem Fuße trat, sie leichtlich losgingen. Und welche er nun unter denjenigen, die er zum Bade einladen ließ, um's Leben bringen wollte, ließ er durch diese Löcher also in das Wasser fallen. Er war auch so gar wilde und blutbegierig, daß er stets einen Henker bei sich hatte, welchen er seinen Gevatter nennete, weil er demselben ein Kind aus der Taufe gehoben hatte. Dem war er so gar zugethan, daß er ihn oft mit sich führen ließ, denselben hieß absteigen und sahe zu, wie er mit denjenigen, die er ihme in Straf zu nehmen befahl, umging und handelte." u. s. w.

So viel ist gewiß, daß König Wenzel ein leidenschaftlicher Freund der Jagd war, wie dies schon Petrarca behauptet *). Er zog deshalb den Aufenthalt in den einsam und ziemlich wild gelegenen Burgen Bürgliß, Karlstein, Žebrak und Točnik dem Verweilen zu Prag vor; und war sehr oft mit großen bösen Hunden umgeben, von denen einer im Jahre 1385 den königlichen Hofmeister Konrad Kragirž so gefährlich biß, daß er kaum mit dem Leben davon kam. Nach der Versicherung Edmund Dynter's, welcher den König persönlich kannte, wurde sogar die Königin in eben demselben Jahre von einem dieser Hunde tödtlich verwundet. Dynter erzählt außerdem: daß Wenzel einen Koch, der einige Speisen schlecht zubereitet hatte, spießen ließ; daß er dem eigenen Scharfrichter den Kopf abschlug; daß er während der Jagd einen Mönch mit der Armbrust erschoß, und zu den Worten: Wenceslaus, alter Nero! welche jemand an eine Wand geschrieben hatte, eigenhändig hinzufügte: Si non fui, adhuc ero!

---

*) Wenceslaus Caroli filius vivente patre electus est Imperator. Hic juvenis robustus venator quid acturus sit ignoro.

Dies Alles klingt schrecklich genug, und wenn auch anzunehmen ist, daß manche Parteistimmen die Fehltritte und Grausamkeiten Wenzel's absichtlich vergrößerten: so können jene Anfälle von blinder Wuth dennoch nicht abgeläugnet werden, welchen der König nur allzu oft ausgesetzt war, mochten sie nun entweder durch sein unmittelbares Verschulden oder zufolge jenes Unglücks herbeigeführt worden seyn, welches seine Gegner durch Gift über ihn zu verhängen suchten.

III.

Der heilige Johannes wird von der Prager Brücke herabgestürzt.

Hätte während der Regierungszeit König Wenzel's noch der historische Sinn in Böhmen geherrscht, wie er sich unter Karl IV. zeigte, wo Marignola, Pulkawa, Beneš von Weitmühle und Neplachó die merkwürdigeren Landesereignisse niederschrieben: so würde man wahrscheinlich über das Leben und den Tod des heil. Johannes von Nepomuk gleichzeitige und verbürgte Nachrichten aufzuweisen, und die mündlichen Ueberlieferungen mit untrüglichen Urkunden zu beglaubigen vermögend seyn. So aber sind fast alle böhmische Chröniken aus dem letzten Dritttheile des XIV. Jahrhunderts sehr unvollständig, wozu der zerstörende Hussitenkrieg ebenfalls mitgewirkt haben moch-

te. — In Bezug auf den Heiligen ist man demnach größtentheils auch nur auf mündliche Traditionen beschränkt, welche aber so weit hinaufreichen, und bereits vor Jahrhunderten so einstimmig von Tausenden angenommen, und durch spätere Dokumente unterstützt wurden, daß sie auch der strenge Historiker gelten lassen muß.

Johannes bezog die Prager Universität wahrscheinlich um das J. 1350, und studirte also unter ihren ersten Professoren, welche größtentheils in Paris wissenschaftlich gebildet wurden. Als seine Lehrer bezeichnet man die Böhmen Jenko oder Johann und Friedmann von Prag, den Franzosen Heinrich Voliere von Novo-Ponte, den Westphalen Wigtold von Osnabrück, die Sachsen Hermann Ghesing von Winterswick und Dietrich von Wider. — Die akademischen Würden eines Magisters der Universität und Doktors des kanonischen Rechtes, ertheilte ihm der Prager Erzbischof Arnest als Universitätskanzler; und im J. 1372 wurde er zum Prediger an der Prager Teynkirche ernannt, eine Auszeichnung, die er nur dem allgemeinen Vertrauen danken konnte, da man ihn zum Nachfolger der berühmten Kanzelredner Konrad von Stiekna und Johann Milizius bestimmt hatte. — Drei Jahre später verliehen ihm

der Prager Erzbischof Johann Oczko von Wlassim, und die Prälaten des Metropolitankapitels eine Domherrnstelle an der Hauptkirche zum heil. Veit. Bald darauf wurde ihm das Bisthum von Leitomischel und dann die Probstei auf dem Wyssehrad angetragen, mit welcher die oberste Kanzlerwürde und wie behauptet wird, damals das Einkommen von 80000 ungrischen Gulden verknüpft war. Johannes lehnte jedoch beides ab, um dafür das Amt eines königlichen Almosenpflegers und jenes eines Beichtvaters der Königin Johanna, Wenzels Gemahlin, anzunehmen.

Dieser ehrenvolle Beruf war es, welcher den Heiligen als Märtyrer sterben ließ. König Wenzel, von Eifersucht geplagt, wünschte nämlich die Beichtgeheimnisse seiner Gemahlin zu erfahren, und versuchte jedes Mittel der Milde und dann des heftigsten Zornes, um jenen Zweck zu erreichen. Doch Johannes blieb seinem Berufe unerschütterlich treu, und zog den gewissen Tod einer Pflichtverletzung vor. Er unternahm eine Wallfahrt zu dem Marienbilde nach Altbunzlau, und wollte dort, wie ein geistvoller Prälat erzählt *), dort, wo Böhmens

*) Der Domkustos und Fürst = Erzbischöfliche Konsi=

Abel, der heilige Wenzel, unter den Schlägen des Bruders seinen Geist aufgegeben hatte, großmüthig für die Tugend sterben lernen. „Vom Schutze Mariens begleitet, fährt der Herr Verfasser fort, dem Geiste nach mehr im Himmel als auf der Erde, eilte er von Altbunzlau nach Prag zurück, oder vielmehr seinem Tode entgegen. Es war gegen Abend. König Wenzel lag eben müssig am Fenster, und sah ihn kommen. Sogleich ließ er ihn vor sich kommen, und drang mit der größten Wuth in ihn: „Du mußt sterben, sprach er, wenn du mir nicht gleich Alles erzählst, was dir die Königin gebeichtet hat. Es ist um dich geschehen, — ich schwöre zu Gott! du mußt Wasser trinken!" Unerschrocken, wie schon früher, entgegnete der Heilige: lieber tausendmal zu sterben, als so etwas nur zu denken! Kaum war dieses ausgesprochen, so befahl der König den heiligen Mann in das nächste Zimmer zu schleppen und sorgfältig zu verwahren. Sobald es Nacht geworden war, führte man ihn an Händen und Füssen gebun-

---

storialrath Herr W. F. Neumann in seinem schätzbaren Werke: „Hundertjährige Jubelfeier der Heiligsprechung des heil. Johannes von Nepomuk" (Prag 1829, 8.)

den aus dem Königshofe in aller Stille auf die Brücke, und stürzte ihn da, wo jetzt das heilige Kreuz steht, in den Moldaufluß hinab."

Die Gründe für die Richtigkeit dieser Angabe mag man in Berghauer's Proto-Martyr, Theil I. Seite 354 ff nachlesen. Zu jener Zeit, als die gegenwärtig auf der Prager Brücke stehende Johannes-Bildsäule errichtet wurde, sollte damit blos angedeutet werden: „der Heilige ist nicht sowohl von diesem Orte, als überhaupt nur von dieser Brücke herabgestürzt worden." Auch sagt dies ja die Aufschrift der Statue deutlich genug:

Divo Joanni Nepomuceno
A. D. MCCCLXXXIII.
Ex Hoc Ponte Dejecto. *)

Wer sich von den Folgen der Grausamkeit des Königes näher zu unterrichten, und sein Gemüth

*) Berghauer ist bei dieser Gelegenheit der Meinung: Sive igitur in hoc, aut alio loco pontis submersus Martyr colatur, ubique bene colitur, totus enim pons martyrio ejus honorificatus est Locus individualis submersionis magis eruditionis gratiâ a doctis exquiritur.

frommen, durch dies Ereigniß angeregten Gefühlen hinzugeben wünscht, dem empfehlen wir die erwähnte Schrift des Herrn Canonicus Neumann, welche jeder billigen Anforderung vollkommen entspricht.

IV.

Andeutungen
über
die sehr verbreitete Verehrung
des heiligen Johannes von Nepomuk.

Wer die Schriften genauer kennt, welche vor und nach der im Jahre 1729 erfolgten Canonisation *) des heiligen Johannes von Nepomuk, über das Leben dieses Schutzpatrons Böhmens erschienen, d. h. wer die Werke eines Zibek, Hagek, Dubravius, Boregk, Poprocky, Pontanus, Salius, Sessius, Caraffa, Crugerius, Pessina, Adelsreitter, Macarius, Henschenius, Balbinus — und die betreffenden Aufsätze vieler böhmischen Gelehrten aus dem letzten Viertel des XVIII Jahrhunderts gründlich studiert hat: dem werden manche Bemerkungen über den eigentlichen Gegenstand der vorliegenden Abhandlung nicht entgangen seyn, wiewohl sie vereinzelt, und gleichsam

*) Der Canonisations-Proceß währte beinahe 9 Jahre.

nur im Vorübergehen mitgetheilt wurden. Es gibt indeß noch andere Quellen, aus denen in dieser Beziehung umfassendere Belehrung zu schöpfen ist: es sind jene unzählige Predigten, Festreden, Panegyriken und Andachtsbücher, es sind insbesondere die zu Rom geführten Canonisations-Akten, deren Studium demjenigen unerläßlich bleibt, der die merkwürdige Erscheinung der so ungemein ausgedehnten Feier des Heiligen zu erklären bemüht ist, und sich nicht mit dem hundertmal Wiederholten begnügen, sondern als selbstständiger Forscher auftreten will. Daß solche Forschungen sich nur in Prag mit einigem Erfolge anstellen lassen, dürfte einleuchtend seyn; wenigstens wäre es dem Verfasser dieser Zeilen, in jedem anderen Orte unmöglich geblieben, auch nur das Wenige seinen Lesern vorlegen zu können, was er gegenwärtig mit dem Wunsche niederschreibt: diese Andeutungen für einen Versuch gelten zu lassen, der kein anderes Verdienst in Anspruch nimmt, als jenes der Zuverläßigkeit des Mitgetheilten.

Die Verehrung des Heiligen reicht weit über die Zeit seiner Selig- und Heiligsprechung hinauf; bald nach seinem Tode (1383) galt er wenigstens in Böhmen für das Vorbild der Standhaftigkeit und des Stillschweigens, für den Beschützer des guten Nah-

mens, und den Vertheidiger der Ehre wider alle falsche Nachrede. Man bezeichnete ihn als den ersten Blutzeugen Christi, der sein Leben für die Unverletzlichkeit des dreifachen Siegels aller Beichtgeheimnisse opferte, der als Erz = Märtyrer der Kirche (ex odio fidei) gestorben sey. Man bewunderte in ihm den Kampf des schwachen Einzelnen gegen den Andrang äußerer Gewalt; fühlte sich durch den Gegensatz von glänzenden Verheißungen und der schärfsten Marterpein, an die Stärke des reinsten Willens, und an überirdischen Beistand gemahnt; — und bevor er noch durch Roms Ausspruch als erster Verfechter des Beichtsiegels, als Erz = Märtyrer des Beichtgeheimnisses galt, hatte ihn die Volksstimme als solchen ausgerufen. Eine ähnliche Erscheinung war in der Kirche noch nicht da gewesen; mit Recht konnte demnach de Marne in dem Buche „Der Märtyrer des Beichtgeheimnisses" behaupten: „Er „besaß alle jene Tugenden, wodurch große Heilige „geschaffen werden in dem Dunkel der Einsamkeit, „Apostel in den Uebungen des heiligen Eifers, und „Märtyrer bei gewaltthätigen Strafen. Ueberdies „war die Ursache seiner bis zum Tode treuen Aus„dauer eine völlig neue, und da die Frömmigkeit „des Beichtgeheimnisses noch keine Tyrannen bewaff=

„net hatte, so war für dieses unverletzliche Grundgesetz
„der geheiligten Religionsübung bis dahin noch kein
„Opfer verlangt worden."

Schon die geäußerten Ansichten erklären zum Theil die weit und breit geltende fromme Ehrerbietung für den Heiligen, die noch überhand nahm, seit die Jesuiten ihn als den zweiten Schutzpatron ihres Ordens anerkannten. Diese Behauptung erhellt unter anderen auch aus dem von dem Jesuiten Wielends im J. 1738 zu Antwerpen herausgegebenen Werke: „das Leben von dem glorreichen Märtyrer Johannes Nepomucenus," wo man Seite 187 liest: „Seine Heiligkeit Clemens XII. gab aus besonderer „Gunst für den Orden der Jesuiten demselben den „heiligen Johannes von Nepomuk zum Schutzheili„gen gegen alle seine Lästerer und falschen Beschuldi„ger." — Der sechste Ordens-General der Jesuiten, Pater Franciskus befahl daher den Ruhm des Heiligen überall zu verkündigen; und so errichtete man zuerst in Antwerpen in dem Profeßhause der Jesuiten eine Statue von weißem Marmor mit der Unterschrift:

DIVVS Ioannes nepoMVCenVs
soCIetatIs IesV
patronVs.

(Heiliger Johann von Nepomuk, Patron der Gesellschaft Jesu), welche bei dem größten Zuströmen der Menge feierlich eingeweiht und dann stets sehr verehrt wurde.

Nunmehr ließen es sich die Jesuiten eifrigst angelegen seyn, dem Heiligen in allen Provinzen ihres Ordens Capellen und Kirchen zu erbauen, oder wenigstens Bildsäulen zu setzen; und somit wird es leicht begreiflich, daß er bald selbst in anderen Welttheilen zahlreiche Verehrer fand.

Wiewohl sein Andenken vor dem ersten Viertel des XVIII. Jahrhunderts nicht in den Kirchen öffentlich gefeiert werden durfte, da die Einwilligung des päpstlichen Stuhles früher dazu erforderlich war: so begann doch, wie gesagt, schon sehr früh seine Verehrung, und die Prager Erzbischöfe duldeten sie nicht nur, sondern unterstützten sie sogar. Das Volk hielt ihn seit langer Zeit für einen Heiligen, besuchte voll Andacht seine Grabstätte, wendete sich zu ihm als zu einem Fürbitter, hatte Gebete an ihn in böhmischer und deutscher Sprache bei seinem Grabe aufgehangen, die es mit Eifer ablas, opferte ihm Kerzen und sonstige Geschenke, hatte sein Bild mit einer Strahlenkrone umgeben lassen, und zählte ihn gleichsam schon zu den früheren Heiligen der Kirche,

obwohl er, der Zeit der Canonisation nach, einer ihrer jüngsten ist.

In der später niedergerissenen Corporis-Christi-Kirche der Prager Neustadt, verehrte man ein im Jahre 1532 gemaltes Bild des Heiligen, das Berghauer in seinem Proto-Martyr *) Band 2. Seite 121 abbilden ließ; eben so wurde auf Befehl Kaiser Ferdinand I. in der Prager Domkirche über der Capelle des heiligen Sigismund, im Jahre 1552 ein Gemälde angebracht, welches 1630 von den Prager Malern Ulrich Maschaw und Mathias Mayer nur erneuert ward: Christus am Kreuze, darunter die Landespatronen Böhmens: der heil. Veit, Wenzel, Adalbert, Iwan, Prokop, und zugleich auch Johannes von Nepomuk; anderer Gemälde aus etwas späterer Zeit hier nicht zu erwähnen, von denen Berghauer a. a. O. S. 125 ff. Nachricht gibt. — So oft Kaiser Ferdinand I. nach Böhmen kam, eilte er, von seinem gesammten Hofstaate begleitet, an-

---

*) Dieß Buch ist, als das Hauptwerk zur Geschichte des Heiligen, besonders zu empfehlen. Sein Titel lautet: Proto-Martyr Poenitentiae ejusque Sigilli Custos semper fidelis divus Joannes Nepomucenus etc. Bd. I. Augsburg 1736, Bd. II. daselbst 1761 Fol.

dächtig zu dem Grabe des Heiligen; nicht minder thaten dies Ferdinand II. wie auch die späteren Regenten und kaiserlichen Prinzen, welche, gleich dem Volke, manche fromme Gaben hier niederlegten, die noch in späterer Zeit zu sehen waren. — Schon vor der Seligsprechung drängte sich das Volk, selbst während der Kriege, so sehr zu der berühmten Grabstätte herbei, daß man sie mit einem starken Eisengitter verwahren mußte; viele gemalte, silberne und goldene Votivtafeln hingen über ihr, so wie auch 93 silberne, zum Theil vergoldete Lampen, von denen mehrere stets brennend erhalten wurden. Mannshohe Kerzen, unzählige Almosen und sonstige Geschenke brachte man von allen Seiten dar; selbst aus den entferntesten Orten kamen ganze Gemeinden hieher, von ihren Predigern geführt, um insbesondere bei allzutrockener Witterung an dem Grabe Regen zu erbitten u. s. w. Berthold Georg Pontanus verfertigte 1602 einen lateinischen Lobgesang auf den Heiligen; und im J. 1640 ließ Freiherr Franz von Sternberg, aus dem Geburtshause des Heiligen in der kleinen böhmischen Stadt Nepomuk, eine bedeutende Kirche erbauen, worüber der Jesuit Ferus 1641 eine Schrift herausgab: „Fama Posthuma des seel. Johannis von Nepomuk," d. h.

ein Leben des ausgezeichneten Priesters in lateinischer, böhmischer und deutscher Sprache, mit Kupfern, welche nach Zeichnungen des berühmten Malers Karl Skreta gearbeitet waren.

Pessina von Čechorad, Domherr der Prager Skt. Veitskirche, spricht in seiner 1673 zu Prag erschienenen Schilderung des Domes, Phosphorus Septicornis genannt, in mehreren Stellen von ihm, den er als das „Gestirn der Domkirche" bezeichnet, dabei auf seine allgemeine Verehrung hindeutend. In dem, 1703 zu Prag gedruckten „Leben des seeligen Johannis von Nepomuk" findet sich Seite 41 die Stelle: „Alle, welche die heiligen Patronen des Königreichs (als da seyn der heil. Veit, Wenceslaus, Sigismund, Adalbert) zu verehren und ihre heiligen Körper zu begrüßen ankommen, sie mögen seyn hohen oder niedern Standes, Prälaten, Domherren, Priester, Religiosen, und andere Manns- und Weibspersonen, mit einem Worte, Alle, Kleine und Große, verrichten ihre Andacht knieend auch bei dem Grab des seeligen Johannis; und wird keiner nicht gesehen werden, welcher ohne Ehrerbietung und dem heiligen Leichnam erwiesene Ehr vorbeiginge."

Als ein nicht minder beachtenswerthes Zeugniß für seine frühe Verehrung, gab der 90jährige Graf

Wenzel Ignatius Wratislaw v. Mitrowitz nachstehende Erklärung zu den Akten der Heiligsprechung: „Ferdinandum III., wie auch Ferdinandum IV., römische Könige, gleichfalls die Kaiserin Eleonoram, Ferdinandi III. Ehefrau aus Mantua gebürtig, Leopoldum I., dessen Ehefrau Eleonoram Magdalenam von Neuburg, Josephum I., und den glorreich regierenden durchlauchtigsten Kaiser Karl VI. und dessen durchlauchtigste Kaiserin und Ehefrau Elisabetham, habe ich bei dem Grab dieses Heiligen mit meinen eigenen Augen knien gesehen; wie auch die Prinzessin, eine Braut des königlichen Prinzen Jacobi Sobiesky aus Polen, welche ich selbst als verordneter Abgesandter von Leopoldo I. in Polen geführet, und allhier zu Prag zu dem Grabe des heil. Johannis von Nepomuk und denen anderen heiligen Schutzpatronen dieses Königreichs begleitet hab'. Anbei den annoch heutigs Tags regierenden Churfürsten aus Baiern, den Churfürsten von Trier und auch den Churfürsten und Pfalzgrafen Carolum dessen Bruder; gleichfalls den erbnehmenden Fürsten Gastonem des Großherzog v. Etrurien, die annoch heut lebende Markgräfin von Baden und deren Schwester, eine Ehefrau des Großherzogen Gastonis; wie auch die Fürsten Liechtenstein, Lobkowitz, Dietrichstein,

Eckenberg, Schwarzenberg, Löwenstein, Wertheim; ferner Ihro Eminenz den Cardinalen von Harrach und dessen andere nachkommende Prager Erzbischöfe: wie auch Ihro Eminenz den Cardinalen und Herzogen von Sachsen-Zeiz als Erzbischofen zu Gran; den Cardinalen von Colonicz, den Cardinalen von Althan, und unzählbare andere Bischöfe und Erzbischöfe, weltliche und geistliche Fürsten. Und dieses haben die hiesigen Erzbischöfe nicht nur gewußt und gestattet, sondern auch selbsten, derlei Verehrungen diesem Heiligen erzeiget; und dieses Alles habe ich selbsten gesehen, und von den Anderen gehöret, welche ein Gleiches gesehen. Und dieses ist Allen kundbar und bewußt, und habe ich gar nichts im Gegentheil oder wider dieses gesehen, noch weniger gehöret."

Nach solchen Zeugnissen wird man versucht zu fragen: warum Johannes von Nepomuk erst beinahe viertehalb hundert Jahre nach seinem Tode heilig gesprochen wurde, warum man nicht lange Zeit vorher den Proceß der Canonisation einzuleiten versuchte? Darauf antwortete ein ehemaliger Schriftsteller: weil der Heilige nicht als Böhmens Schutzpatron allein erscheinen, sondern sein Ruf sich erst in einem großen Theile der Christenheit ausbreiten sollte, die dann insgesammt darauf drang; auch sey es besser, zu

fragen: warum so spät? als überhaupt nur: warum? Andere Gründe, die nicht ohne Gewicht sind, führt Johann Florian Hammerschmid in seinem nur handschriftlich vorhandenen lateinischen Werke an: „Der heilige Johann von Nepomuk, Canonicus der Prager Metropolitankirche zu Skt. Veit u. s. w." (in der fürstlich Lobkowitz'schen Bibliothek zu Prag) worin er sich äußert: „Man darf sich nicht wundern, daß die erlauchten Vorgänger der Prager Erzbischöfe nicht auf seine Heiligsprechung hinarbeiteten, weil das Andenken an die Hussitenstürme, noch immer im frischen Gedächtnisse lebte; weil der erzbischöfliche Sitz kaum wieder hergestellt war, und die Bewohner des Königreiches sich abermals in zwei Partheien trennten, in die Katholiken und Utraquisten. Diese Erscheinungen waren überdieß nur das Vorspiel zu der traurigen und nicht genug zu bejammernden Tragoedie, deren Nachspiel mit der Schlacht am weißen Berge beendigt zu seyn schien; aber auch nachher standen der schwedische Krieg, die Pest und endlich die unaufhörlichen Kämpfe mit den Türken jener Heiligsprechung im Wege."

Zwar hatte Kaiser Ferdinand **III.** deshalb oft Unterredungen mit dem Cardinal und Erzbischof von Prag, Ernst Grafen von Harrach; doch verschoben

sowohl Kriege, als endlich auch der Tod des Kaisers diesen Plan, der bei drei römischen Päpsten in Anregung kam. Clemens XI., der, wie es hieß, die Acten der Heiligsprechung bereits unterschrieben hatte, starb plötzlich; Innocens XIII. sprach ihn wenigstens den 31. Mai 1721 selig, doch erst Benedict XIII. vollzog die Canonisations-Bulle. — Am 4. Juli 1721 d. h. einige Wochen nach dem Act der Seligsprechung, wurde der verehrte Leichnam feierlich zu Prag erhoben, und in einem Sarge von Krystallgläsern öffentlich abwechselnd von den Domherren, den Prälaten und Aebten des Königreiches, den Mitgliedern der vier Facultäten der Prager Universität, und endlich von den Prager Pfarrern bei einer Procession umhergetragen, welcher fast alle Stände des Königreiches, nebst unzähligen Städtern und Landleuten beiwohnten, so wie dies auch die Kaiserin Elisabeth Christina nebst ihrem gesammten Gefolge that. Ganz Prag war damals in einen Freudentaumel versenkt, überall hörte man Jubelgeschrei und Frohlocken; doch eben so auch in der Domkirche, welche die Menschenmenge nicht fassen konnte, das rauschende Getöse des andächtigen Volkes: man vernahm fromme Seufzer, laute Gebete, und sah Thränen des innigsten Eifers fließen. Tausende von Fackeln, Wachs-

kerzen und Lampen brannten in allen Kirchen und Straßen. Von allen Bergen um Prag strahlten während der ganzen Octave des Festes zur Nachtzeit Freudenfeuer herab, so wie auch die Stadt auf das glänzendste erleuchtet ward, und man mit einigen hundert Glocken die kirchliche Ceremonie jedesmal einläutete.

Obgleich schon vor diesem Ereignisse die andächtigen Empfindungen für den Heiligen überall hervortraten; so geschah dies doch nach seiner Seligsprechung um so lebhafter. So hatte man z. B. ihm zu Ehren im Jahre 1716 in der Prager Domkirche 7034 Messen gelesen; 1717 fand dies mit 6920, und 1718 dagegen mit 7192 statt. Doch stieg die Zahl derselben 1721 sogleich auf 50,672; und sie betrug von 1723 — 1727, also binnen fünf Jahren, die bedeutende Anzahl von 327,000 Messen, und während dieses Lustrums fanden sich 7,286,477 Communicanten am Grabe des Seligen ein. *) — Der Wunsch: ihn heilig gesprochen zu sehen, wurde mit jedem Tage

*) S. Die Geschichts-Beschreibung von dem Leben, Marterpein und Wunderwerken des heiligen Johann von Nepomuk. Prag 1730. 4. Seite 273.

lebhafter, und für sehr viele Personen aus allen Ständen zur angelegentlichsten Herzenssache. Regierende Fürsten, die ersten Prälaten der Kirche, Universitäten, ganze Körperschaften, Magistrate u. s. w. wandten sich deshalb bittend an den Papst; und Berghauer theilt in dem zweiten Bande seines Proto-Martyr Seite 383 ff. sämmtliche lateinische Briefe wörtlich mit, welche in dieser Angelegenheit nach Rom gesandt wurden. Man findet hier die Gesuchschreiben von Kaiser Karl VI., seiner Gemahlin Elisabeth, Friedrich August II., König von Polen, von Wolfgang Cardinal von Schrattenbach aus Neapel, dem Cardinal Schönborn von Speier, und dem Cardinal Csaky v. Colocza. Ferner schrieben: die Cardinäle von Elsäß, damals in Mechlingen, und von Althan aus Wien; eben so der Großherzog von Florenz, die Churfürsten von Mainz, Cöln, Trier und von der Pfalz; der Erbprinz von Sachsen Friedrich August mit seiner Gemahlin Maria Josepha geb. Erzherzogin von Oesterreich; die Erzbischöfe und Bischöfe von Wien, Breslau, Münster, Paderborn, Basel, Freisingen, Eichstädt und Brüxen; die Domcapitel von Leitmeritz und Königingräz, die meisten böhmischen und mährischen Aebte, die Vorsteher fast sämmtlicher Orden in Böhmen, Mähren und Schlesien; die Jesuiten

aller deutschen Provinzen; die Prager und Breslauer Universität u. s. w. Der Prager Fürst-Erzbischof Graf von Küenburg leitete das Geschäft, wozu (abgesehen von den Summen, welche einheimische Fürsten und die Beherrscher von Baiern, Sachsen, Florenz und Toscana, welche der Adel und die Geistlichkeit erlegten) das Land Böhmen 54,851 fl. beitrug, wovon auf die Stadt Prag 16,552 fl. kamen; eben so zahlte Schlesien 16,666 fl. und Mähren 19,036 fl. wie dies aus den von Berghauer bekannt gemachten Actenstücken hervorgeht.

Benedict XIII. feierte die Canonisation *) den 19. März 1729 auf das glänzendste zu Rom, und bestimmte den 16. Mai zum Festtage des Heiligen. Bald erscholl die Kunde davon durch die meisten katholischen Länder und verbreitete überall dankbare Anerkennung: „Diese Nachricht — sagt de Marne in seinem Märtyrer des Beichtgeheimnisses — nach welcher Böhmen und Deutschland so lange Zeit seufzten, wurde hier von den Großen und von dem Vol-

*) Promotor Fidei (Sichersteller der Glaubwürdigkeit) bei derselben war der ausgezeichnete Prosper Lambertini, späterhin als Papst Benedict XIV. genannt.

ke mit der allgemeinsten Freude empfangen." Und eben so äußert sich der Proto-Notarius Apostolicus M. A. J. Dreser in seiner den 17. Juni 1731 gehaltenen Lobrede auf den Heiligen: „O wie groß war damals das Entzücken der Stadt und ihrer Umgebungen? Wie jubelte das Königreich! wie vielen Städten und Provinzen gereichte es zum Troste! O wie ist des gesammten Clerus, des gesammten Volkes freudige Dankbarkeit mit Worten zu beschreiben! Ein halber christlicher Welttheil strömte entweder herbei, oder fühlte sich doch in Wonne aufgeregt, sobald die Nachricht von der Heiligsprechung des Prager Canonicus von der Metropolitankirche, des unvergeßbaren Johannes von Nepomuk erscholl!" u. s. w.

Prag, das in seinen Mauern bereits so viele, der katholischen Kirche theuere Ueberreste heiliger Männer und Frauen bewahrte, hatte jetzt in religiöser Beziehung, einen neuen Schatz gewonnen, der unaufhörlich zahllose Schaaren frommer Pilger herbeizog, und den man bald so ausschließend verehrte, daß Keyßler in seiner, 1730 verfaßten Reisebeschreibung, Theil 2. Seite 1288 behaupten konnte: „der heil. Johann von Nepomuk machet anjetzt in Böhmen fast alle andere Heilige vergessen. Ob er gleich selbst von einer Brücke verunglückte, so ist er doch insbesondere der

Beschützer derselben, und innerhalb wenigen Jahren wird man in den österreichischen Erb- und anderen benachbarten Landen, kaum eine einzige Brücke mehr zu Gesicht bekommen, auf welcher sein Bildniß nicht erschiene." — Wie sehr sich dieses bestätigte, zeigte sich von Tag zu Tage immer mehr und mehr; daher berichtet Berghauer, Theil 2. Seite 120 des Proto-Martyr: „Es gibt keinen Stand, kein Alter, welche sein Bild nicht verehrten. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß durch ganz Böhmen sowohl in den Städten, Burgen, Flecken, Dörfern und Weilern kein Haus, bestimmt aber keine Kirche zu finden ist, wo das Abbild dieses heiligsten Märtyrers nicht mit der zärtlichsten Hochachtung verehrt wird." — Und auf gleiche Weise äußert sich der Priester Joh. Raymund in einer den 15. Mai 1780 in der dem Heiligen geweihten Neustädter Kirche Skalka, gehaltenen Festrede: „In dem ganzen Umkreise unseres Böhmerlandes, dessen auserwählter Beschützer und Fürsprecher bei Gott von langen Zeiten her, Johann von Nepomuk ist, findet man in ihm wohl eine Stadt, wo nicht ein Tempel oder Altar unter seinem Namen errichtet? ein Haus, wo nicht sein Bildniß bewahrt; eine Brücke, die nicht mit seinem Ehrenmale geziert; einen Christen, der nicht mit Liebe ihm zugethan wäre? Zuförderst an dem

Tage, der zu seinem Festbegängnisse von der Kirche bestimmt worden ist, wie groß und wie mannigfaltig sind da nicht die Ehrenbezeigungen, mit denen man seine Gunst und Hilfe zu gewinnen sucht? Welcher Zusammenfluß des Volkes, das auch von weit entlegenen Orten in diese Hauptstadt eilt, um ihn bei seiner heil. Grabstätte zu ehren? Welche inbrünstige Andachtsseufzer derer, die von der zärtlichsten Liebesneigung zu ihm eingenommen, sich seiner mächtigen Fürbitte anempfehlen? Welche zahlreiche Besuche der Orte, die durch die Standhaftigkeit seiner Marter geheiliget worden waren!" u. s. w. — Diese Kirche der Prager Neustadt „in Skalka" genannt, war das erste, dem Heiligen geweihte Gotteshaus, worüber sich bei ihrer fünfzigjährigen Jubelfeier der eben erwähnte Priester und Sonntagsprediger des Ordens des heil. Johannes von Jerusalem, Johannes Raymund in seiner Rede folgendermaßen aussprach: „Obwohl das Grabmahl des Heiligen von alten Zeiten her verehrt, und er um seine Fürsprache bei Gott in verschiedenen Anliegen und Nöthen angefleht wurde: so war dennoch bei dem Anfange des vorigen Jahrhunderts noch kein öffentliches Gotteshaus zu seinem Gedächtniß errichtet. Erst gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts d. h. im Jahre 1691, wur-

de zu seiner Ehre eine Capelle erbaut, und wo? Eben hier an dieser Anhöhe, die deshalb den Namen Skalka, welches so viel als Petra, ein Felsen, heißt, bekommen hat. Wenn wir also gegenwärtig in diesem Königreiche und in der christlichen Welt, so viele zum Andenken des Heiligen, errichtete Tempel und Ehrengebäude finden: können wir nicht sagen, daß hier der Ort sey, wo man das erste Beispiel und Muster davon sah? Bald war hier der Zulauf des Volkes so groß, daß der Raum, um dasselbe zu fassen, sich viel zu enge zeigte. Schon wurden allda der Festtag des heiligen Landesbeschützers und die darauf folgenden sieben Tage auf eine recht ausnehmend erbauliche und feierliche Weise begangen; schon trugen einige seiner frommen Verehrer reichliche Geschenke und Almosen an, um die Andacht noch mehr zu befördern und weiter empor zu bringen; schon entstand da jene rühmliche und gottselige Verbindung oder Brüderschaft, die, unter der Anrufung und dem Schutze der Himmelskönigin, zur Vermehrung der Ehre des heil. Johannes von Nepomuk noch bis auf den heutigen Tag besteht; schon wurde eben diese Verbindung späterhin durch eine andere von 300 aus dem männlichen, und 300 aus dem weiblichen Geschlechte, und nach diesem auch von 500 allein aus

dem Priesterstande vermehrt; schon ging man endlich mit Gedanken und Entwürfen um, jene Capelle in ein größeres und prächtigeres Gebäude zu verwandeln. In der That man säumte nicht, man griff zum Werke selbst, und vor fünfzig Jahren eben geschah es, daß der erste Grundstein zu diesem schönen Gotteshause, in welchem wir uns gegenwärtig befinden, von dem zu jener Zeit lebenden hiesigen hochwürdigsten Weihbischofe und Bischofe zu Tiberias auf feierliche Weise gelegt wurde."

Noch zahlreicher als die hier erwähnte Brüderschaft unter dem Namen des Heiligen, war eine zweite, in der Prager Domkirche selbst gegründete, die eben so, wie all' ihre vielen Schwester-Verbindungen im Lande oder in benachbarten Staaten, den Zweck hatte: „den Heiligen stets zu preisen, seine Ehre wo möglich zu vermehren, und auch die Ehre des Nächsten nicht zu verletzen; Gott zu loben in seinen Heiligen, den Nebenmenschen zu erbauen durch das Beispiel, und das Seelenheil zu befördern durch die Nachfolge." — Alle Mitglieder dieser Verbindung, Männer sowohl, als Frauen, trugen das Bildniß ihres Schutzpatrons in Gestalt eines Agnus Dei oder geistlichen Denkpfennigs an der linken Seite der Brust auf dem Herzen; es war bald kleiner

bald größer; entweder geschnitzt, gegossen oder gestochen, bald sehr glänzend, bald weniger reich verziert, ganz den Vermögensverhältnissen jedes einzelnen Theilnehmers entsprechend. In dem bereits erwähnten Werke des niederländischen Jesuiten Wielens, liest man darüber Seite 179: „die ausgezeichnetsten Personen des Landes, sowohl Geistliche als Weltliche, tragen insgesammt auf ihrer Brust ein Bild des Heiligen in Medaillienform, oder einen Ring an der Hand, der zum Ruhme und der Verbreitung seines Namens geweiht wurde. Und diese Art religiöser Verehrung ist von einem Ende des Königreiches bis zum andern gebräuchlich; niemand kann den Beginn derselben bestimmen, und es ist kein Beispiel aufzustellen, daß sich ihr irgend ein Bischof des Reiches jemals entgegengestellt hätte."

Die unsterbliche Kaiserin Maria Theresia ließ sich, während ihres Aufenthaltes in Prag im J. 1742, selbst in die Prager Johannes-Brüderschaft aufnehmen, wie dies aus dem zweiten Theile des von Zelante herausgegebenen Buches: „Merkwürdiges Andenken aller, von Zeiten des von Churbaiern usurpirten Böheimbs und der unter dem französischen Joch gestandenen Prager Städte, vorgefallenen Begebenheiten" rc. (Leipzig 1743, Seite 115) mit

nachstehenden Worten berichtet wird: „Die uralte Brüderschaft Corporis = Christi, welche mit sehr vielen römischen Kaisern als ihren Mitgliedern prangt, hat sich die allerhöchste Gnade ausgebeten: daß sich die Königin mit Ihro königlichen Hoheit und der durchlauchtigsten Erzherzogin Maria Anna, ihrer Confraternität einzuverleiben geruhten; zu dem Ende brachte man ein neugefertigt prächtiges Brüderschaftsbuch in die Metropolitankirche. Um diese Gnade seufzte auch die Brüderschaft St. Johannis Nepomuceni; die letzte aber erhielt den Preis. Es wurde zwar ihrer beider Bitte gewillfahrt; Ihro Majestät schrieben sich jedoch in diese letztere eigenhändig ein: unter allerhöchst Ihro Wahlspruch Justitia et Clementia, mit Gerechtigkeit und Milde, findet sich der glorreiche Name Maria Theresia. Diesem christmildesten Vorspiel folgten allerhöchstdero Herr Ehegemahl; er hatte den Sinnspruch: In te Domine speravi, auf dich, Herr, habe ich gehofft, vorgesetzt, und höchst seinen Namen Franciscus unterzeichnet. Der kleine Engel Maria Anna konnte wegen der allerzärtlichsten Jugend zwar nicht aus eigenen Kräften, seine wohlmeinende Gedanken mit der Feder ausdrücken, trug dennoch aber das ruhmwürdigste Verlangen, ein solches zu bewerkstelligen. Diese so

innigste Meinung nun in den Stand zu bringen, geruhten Ihro königliche Majestät aus mütterlicher Liebe das zarte Händlein zu ergreifen, dasselbige zu führen, und nach vorstehenden Wörtern: „Dominus spes mea a juventute mea, der Herr ist meine Hoffnung von meiner Jugend an, den geheimnißvollen Namen Maria Anna aufzuzeichnen."

Der böhmische Jesuitenorden ließ es sich fortwährend angelegen seyn: bei den dramatischen Uebungen seiner Schüler, einzelne Scenen aus dem Leben des heil. Johannes von Nepomuk öffentlich darzustellen, welche stets großen Beifall fanden, wiewohl sie fast durchgängig höchst geschmacklos zusammengewürfelt waren. Doch auch in neuerer Zeit d. h. den 16. Mai 1797, und dann wiederholt, wurde das fünfactige historische Trauerspiel „Johann von Nepomuk" auf der königlichen Nationalbühne in Prag mit Theilnahme gesehen. Bald verschwand es jedoch von dem Schauplatze, was Viele bedauerten, wiewohl die schärfere Kritik mit jenem Verschollen-Bleiben einverstanden seyn dürfte.

Außer dem schriftlichen und dramatischen Darstellungsvermögen, war es insbesondere auch die Kunst des Pinsels und Meißels, welche von jeher das Andenken des Heiligen zu feiern suchte. In un-

zähligen Kirchen Böhmens und anderer Länder finden sich Abbildungen desselben, und wie viele tausend Brücken, öffentliche Plätze, Häuser u. s. w. tragen nicht ähnliche Leistungen zur Schau, die bald mehr, bald minder gut gearbeitet sind? Es ist eben so unmöglich als zwecklos ein Verzeichniß derselben anfertigen zu wollen; nur einige böhmische Künstler aus früherer und späterer Zeit, welche nebenbei auch Erzeugnisse dieser Art schufen, mögen weiter unten genannt werden.

Aus Allem bis jetzt Geäußerten geht bereits hervor, daß sich die Feier des Heiligen nicht auf Böhmen allein beschränkte. Nein! schon um das Jahr 1720 war sein Ruf durch ganz Europa erschollen, und bereits damals sang man in Kirchenliedern: qui vult signa et prodigia, accedat Joannem Nepomucenum. Tausende von Statuen und Bildern, von Ehrensäulen und Altären aus Holz, Silber, anderem Metall, Marmor und dgl. sah man in den Gotteshäusern, auf den Wegen, öffentlichen Plätzen, Straßen, vorzüglich aber auf den Brücken, und dies nicht allein in Böhmen, sondern insbesondere auch in Schlesien, Mähren und Baiern, in Oesterreich, Steiermark, Tyrol und Ungarn, dann nicht minder in Pohlen, den Niederlanden, in Ita=

lien, Frankreich, Spanien und Portugal. Die meisten bedeutenderen Städte dieser Länder stifteten unter seinem Namen Brüderschaften und feierliche Umgänge, und es wurde fast zur Gewohnheit, in Testamenten reiche Legate zum Bau neuer, dem Heiligen geweihter Capellen oder Kirchen auszusetzen. An Zeugnissen, welche diese Behauptung unterstützen, fehlt es nicht, doch begnügen wir uns, aus der bedeutenden Zahl der von uns zusammengetragenen, nur einige, und zwar in chronologischer Ordnung, hier einzuschalten, um dadurch auf die immer mehr anwachsende Verehrung des Heiligen hinzuweisen.

Bemerkenswerth ist unter andern eine Stelle aus des Prager Rechtsgelehrten Franz Joachim Pomiena im J. 1720 erschienenen Lobrede auf Johann von Nepomuk: Vitae et Famae par passus etc. Sie lautet: „Ehedem hatte nur das dreistädtige Prag den Heiligen gekannt. Nur die Wellen der Moldau murmelten und rauschten zum Johannäischen Wunderruhme, und den Schutz eines solchen Schirmherrn, schien der Schooß der hercynischen Wälder allein bewahren zu wollen. Aber nicht lange darauf, so sprach Fama von den merkwürdigen Anzeichen seiner Heiligkeit, und ihre Tuba schmetterte den Ruf derselben und Johannes Namen aus der Nachbar-

schaft bis zu den entferntesten Völkern. Von den Bergen herab trugen günstige Lüfte das Lob unseres Schutzpatrons leicht dahin auf zarten Schwingen, und in allen Thälern wurde das Echo wach und rief tausendmal den gepriesenen Namen Johannes. Schon feierten ihn die hochherzigen Ungarn, schon nannte ihn das Volk der Sarmaten, Madrid bewunderte, Paris liebte ihn, und was auch der bloße Neid entgegnen mochte, Rom selbst wurde aufmerksam. Jetzt hängen überall durch das weite Europa Johannes-Bilder, Statuen stehen, Altäre erheben sich, man betritt geweihte Heiligthümer und Tempel, worin sein Ruhm erschallt, dringen mit hohen Zinnen in die Lüfte. Böhmen bewahrt einen Schatz, den ein Welttheil ihm beneidet und zu besitzen wünscht. Doch Europas Grenzwächter, hohe Alpenhörner, felsige Meergestade verhindern es nicht die Glorie des Heiligen sich noch weiter ausdehnen zu lassen. Schiffe irren um die Vorbirge des maurischen Afrika, denen Johannes ein Castor, ein Schutzherr wurde. Zu Cairo erschallen koptische Lobhymnen; in Peking spricht sich die Bewunderung für ihn sinesisch, zu Nangazach in japanischen Liedern aus. Ja selbst die neue Welt kennt die Verehrung des Heiligen als einen alten Cultus." rc.

Aehnliches äußert P. Lucas vom heil. Nikolaus, der in einer den 3. August 1721 zu Tyrnau gehaltenen Rede ausruft: „Die gesammte Christenheit ist unter den Schutz des heil. Johannes von Nepomuk geflohen. Ursach, (d. h. daher) daß dieser tapfere Ritter höchst feierlich in Böheimb, fromm eifrig in Oesterreich, andächtig in Pohlen, christlöblich in Hispanien und Wälschland verehret wird. Ursach, daß ihm in allen christlichen Ländern Altäre gebauet, Capellen gestiftet, Triumph- und Ehrensäulen aufgerichtet seynd. Ursach, daß ihm zu Barcelona in Hispanien und auch in Pohlen, die Andächtig-Ergebenen zu seinen Ehren Capellen gebaut und gestiftet. Ursach, daß die Joanni besonders verpflichteten Wiener unter dem Schutz Mariä unbefleckter Empfängniß, eine Brüderschaft nach seinem Nahmen in der Domkirche des heil. Stephani angestellet. Ursach, daß das gesammte Europa ihn vor undenklichen Jahren für einen Heiligen erkennet, verehret und angerufen" u. s. w.

Der 1722 zu Prag herausgekommene „Joannäische Gnadenschatz" ist S. 67 der Meinung: "Numera stellas, si potes, Gen. 15, zähle die Sterne wofern du kannst: so zähle auch die Bildnisse des heil. Johannes in allen Orten und Ländern! Wo ist ein

christliches Reich, Land oder Provinz, wo eine Stadt, Markt oder Dorfschaft, wo eine nahmhafte Straße, wo eine Kirche oder Capelle, wo ein Haus oder Wohnung, in welchem nicht das hohe Ehrenbild des heil. Johannes von Nepomuk zu sehen wäre?" — Und das Behauptete findet durch die italienische Rede des P. Cost. Matheo Caldonazzi ebenfalls Unterstützung, welche dieser Italiener den 15. Oktober 1729 in der Prager Domkirche hielt: „Die gesammte Christenheit und selbst das Gebiet der Barbaren kennt keinen Ort, welcher seinen Namen nicht mit besonderer Achtung feiert. Und wer, der Kunde hat von diesem wunderbaren Schutze, wer sollte ihn nicht zu seinem geliebtesten Schirmherrn erwählen? Um gegenwärtig von den Kirchen, den Oratorien und geweihten Capellen zu schweigen — gibt es wohl ein Haus, das nicht irgend ein Erinnerungszeichen an den Liebling der Kirche oder sein Bildniß bewahrte? Man schmückt die Brust mit seinem Abbilde und die erlauchtesten Personen kennen keinen höheren Schmuck als diesen, dem sie durch Diamanten, Perlen, Gold und Silber eine äußerliche Zierde mehr zu geben bemüht sind." — „Es werden aller Orten (liest man in der Geschichtsschreibung des Heiligen, Prag 1730, 4. Seite 89) die Menge seiner Bild=

nussen gesehen, eine überreiche Zahl deren aus Silber, Erz, allerlei Steinen und Holz ausgearbeitete Ehrensäulen und unzählbare Altäre, auf denen Brücken und öffentlichen Wegen, auf denen Stadtmärkten, in denen Gassen und in denen Gotteshäusern und Kirchen; gleichsam Johannes nur ein allgemeiner Schutzherr und Beschirmer wäre. Und ist diese Andacht im ganzen Deutschland, Spanien, Pohlen, Hungarn, Oesterreich, Mähren, Schlesien, Baiern und Flandern also ausgerufen, daß bald außerhalb der katholischen Welt, einige Völker zu suchen wären, welche diesen heiligen und glorreichen Märtyrer nicht verehrten. Auch die ansehnlichste Herrschaften selbsten erfreuen sich über dessen heilige Bildnuß, welche sie in kostbaristen und auf das zierlichste ausgearbeiteten Anhängnussen öffentlich an der Brust tragen und damit prangen."

Dr. Joa. Prostowsky bemerkt in einer den 16. Mai 1734 in der Veitskirche gehaltenen Rede: „Zum Genuß der Johannäischen Gaben strömen von allen Seiten die Schaaren frommer Pilger herbei. Königreiche, vereinigte Provinzen beugen hier ihre Kniee, und eine ganze Welt drängt sich in das Land der Böhmen. Zur Ruhestatt des Heiligen gelangen die Seufzer ganzer Völkerschaften. Edle,

Bürger und das Volk flehen ihn als ihren Vertheidiger an, wünschen ihn zum Beschützer und hegen keinen höheren Wunsch, als ihn zum Schirmherren zu gewinnen."

Eben so erklärt sich der bereits oben erwähnte Priester Joh. Raymund den 15. Mai 1780: „Begebt euch bis an die äußerste Grenze des katholischen Europa, und nachdem ihr eure Blicke über das ganze römische Reich, über Pohlen und Lithauen, Elsaß und Lothringen, Italien und Frankreich, Portugal und Spanien verbreitet habt; so bleibt einen Augenblick bei den am weitesten entfernten Provinzen und Landschaften stehen, und ihr werdet gewahr werden: wie die Gabe der Wunderzeichen, die unserm Heiligen ertheilt wurde, mit dem Lobe seines Namens über die Meere setzte; seine Heiligkeit in die neue Welt bringe, ihn in dem weiten Königreiche Mexiko berühmt mache, und ihm aller Orten die Verehrung zuziehe, welche die Kirche den größten und vornehmsten Freunden und Auserwählten Gottes zu bestimmen pflegt."

Der neapolitanische Jesuit Eudocius Persici schrieb ein großes episches Gedicht in acht Büchern, eine Nepomuceneis, welche dem böhmischen Jesuiten-Provinzial von dem römischen Ge-

neral-Assistenten des Ordens, P. Lindtner, geschenkt wurde, worauf sie der Präfekt des Prager Clementinums P. Messyčky, zum Druck befördern ließ. Die Dichtung beginnt mit den Worten:

Sacra, novaeque cano foecunda silentia palmae,
Indigetumque choros invectum Heroa recenti
Necdum ullum ducente via etc.

und enthält in ihrem dritten Buche Vers 170 ff. folgende hieher gehörige Zeilen, worin lebhaft genug die allgemeine, nicht ohne Enthusiasmus verbreitete Feier des Heiligen bezeichnet wird, der tausend Brücken zu beschirmen scheint, dessen Bildsäulen vor Thoren, Pforten und Gebäuden, auf Straßen, Aeckern und Bergen, an Seen und in Wäldern stehen:

— — — — centum turritis moenibus urbes
Assurgunt, centum praecinctae molibus arces;
Decurrunt centum divisi pontibus amnes;
Cernere erat, simulacra, arcus, altaria, templa,
Vrbibus hinc mediis, castellis, arcibus, illinc
Pontibus in summis, subter labentibus undis,

Et Nepomuceni venerantibus ora Patroni;
Ipsi etiam portarum aditus, aedesque, viaeque,
Ipsi etiam montes, silvaeque, agrique, lacusque
Joannis titulo, Joannis honore coruscant;
Et quidquid pietas habet ingeniosa per orbem,
Hic tibi laeta videt, Joannis nomine solvi etc.

In Wien wurde den 16. Mai 1722 und während der Octave des Festes, die Stephanskirche dem Heiligen zu Ehren auf das kostbarste mit rothem Damast und vielen Kerzen ausgeschmückt. — Zwei Jahre später führte man auf der über den Donauarm zwischen dem rothen Thurmthor und der Leopoldstadt erbauten Brücke eine majestätische Triumphpforte auf, worin acht Abende nach einander stets 60 hohe Wachskerzen und 40 große Lampen brannten, und bei dem außerordentlichsten Menschen-Zuströmen mehrere Musikchöre ihre Harmonien erschallen ließen. Aehnliches fand sodann alljährlich in Wien zur Feier des heil. Johannes von Nepomuk statt; und andere Städte blieben in dieser Beziehung nicht zurück. So hatte man z. B. 1729 vor der Domkirche zu Breslau ein hohes Ehrengerüst mit vielen historischen und allegorischen Gemälden errichtet, und den Dom selbst durch mehrere tausend Lampen erleuchtet. — Schon

1716 wurde in Ungarn das Werk gedruckt: Nepomuczeni Szent Jànosnak Elete, Halàla Tisztelete etc. (d. h. des heiligen Johann von Nepomuk Leben, Tod, Ehre ꝛc.); und 10 Jahre darauf bestimmte der Temeswarer Erzbischof, Graf Nadasdi, daß jeden 16. Mai das Fest des Heiligen durch das ganze Banat gefeiert werden solle. Zu Temeswar errichtete man ihm eine Ehrensäule, und weihte sie durch glänzende Processionen ein. — Vorzüglich schnellen Eingang fand diese Verehrung in Baiern, und zumal in Regensburg, wo der gewöhnliche Prediger des Stiftes Niedermünster, P. Clemens Burghauser, den 26. August 1729 in einer öffentlichen Rede behauptete: „Es ist fast kein Heiliger im Reich der Himmel, der mit solchem Andachtseifer von der ganzen Welt, sonderlich in Deutschland und Böheim verehrt wird, Mariam die allerseligste Jungfrau ausgenommen, als der heil. Nepomucenus. Verehrt wird er von infulirten Kirchenprälaten, hochwürdigsten Bischöfen, gepurpurten Cardinälen und römischen Päpsten; verehrt von fürstlichen, königlichen, ja kaiserlichen Standespersonen, die schriftlich um die Beschleunigung der Canonisation des Heiligen eingelangt. Die jetzt glückselig regierende Kaiserin Elisabeth hat in zweien an den päpstlichen Hof erlassenen Sendschrei-

den angezogen: daß sie nicht ohne sonderlichen Trost ihres Geistes, das Bildniß des heil. Nepomuceni bei sich trage und mit diesem prange, wie andere Ritterorden mit ihren insignibus. In dem zweiten Sendschreiben thut sie Anregung von dem mächtigen Schutz Nepomuceni, welcher auch in auswärtigen Ländern die kaiserlichen Armeen beschirmet, jenseits des Gebirgs und über Meer; nennet ihn bald tutelarem einen Schutzherrn, bald Thaumaturgum einen Wundermann; bald einen hochansehnlichen Fürbitter bei Gott, der mit Heiligkeit und Mirakeln schimmert ꝛc. — Verehrt wird Nepomucenus in unserm lieben Vaterland Baiern, wo dieser heilige Mann als ein Landespatron erkiesen; verehrt wird Johannes absonderlich in Prag bei seinem heiligen Wundergrab." u. s. w. — Zu Salzburg bei den Franciskanern errichtete man ihm im Jahre 1722 einen kostbaren Altar.

Auf gleiche Weise verbreitete sich dieser Cultus durch die unter österreichischer Hoheit stehenden Niederlande; denn in dem 1738 zu Antwerpen bekannt gemachten Leben des Heiligen liest man Seite 186 ff.: er werde sowohl in Löwen, als in Brüssel, Gent ꝛc. sehr gefeiert, sein Bild sey in vielen Häusern der gesammten Niederlande zu finden, und er selbst täglich als Fürbitter angerufen. De Marne behauptet da=

her in dem Märtyrer des Beichtgeheimnisses ꝛc. Seite 213: „Von dieser Zeit an verbreitete sich die Verehrung des Heiligen immer mehr, statt abzunehmen, wie dies wohl bisweilen zu geschehen pflegt. Sie drang aus Deutschland durch ganz Europa, insbesondere nach Brüssel und in alle übrigen Theile der Niederlande, zum wahren Ruhme des Höchsten und zur Erbauung des Volkes."

Daß Johannes v. Nepomuk auch bald in Frankreich verehret wurde, dafür spricht zum Theil schon das eben erwähnte Werk; doch fand er noch weit mehr Anerkennung in Italien, wo Antonius Passi, Canonicus von Trident und Secretär der kaiserlichen Gesandtschaft zu Rom, das Leben und die Acten der Canonisation dieses Heiligen herausgab und der päpstliche Stempelschneider Hamerani zu Rom ihm zu Ehren im Jahre 1729 eine Medaille prägte. Auf der einen Seite derselben sieht man das Bild und den Namen Papst Benedict XIII., auf der andern den heil. Johannes von Nepomuk, dem ein Engel die Krone aufsetzt, mit der Um- und Unterschrift:

APOTHEOSIS IN LATERANO
S. JOAN. NEPOM.
MDCCXXIX.

Fast auf allen, oder doch den Hauptbrücken im Gebiete von Rom, Parma, Modena, Pavia, Florenz und Mailand errichtete man ihm Statuen; dasselbe geschah im J. 1723 zu Messina auf der Brücke vor dem Augustinerkloster. So war auch die Königin Amalia Walpurgis von Neapel sehr bemüht, die Verehrung des Heiligen im ganzen Königreiche einzuführen, und sie stiftete ihm außer der schönen Kirche zu Portici noch manche andere Gotteshäuser und Bildsäulen. Ein Gleiches geschah zu Genua; ja sogar in Belgrad und auf der Insel Elba, bereits in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, wohin deutsche Matrosen und Seesoldaten diesen kirchlichen Dienst verpflanzt hatten, der auch bis nach Slavonien und Albanien und an die Küsten des adriatischen und mittelländischen Meeres vorgedrungen war.

Von Spanien galt dasselbe; denn am 3. Mai 1770 schrieb der königlich spanische Raths-Advocat Joan. Jos. Pacheco und Gusmann aus Nebula in der spanischen Provinz Andalusien an den Dechant des Prager Domcapitels einen lateinischen Brief, der 1772 gedruckt erschien und worin es heißt: „In unserem Erzbisthume Sevilla hat sich die Andacht zu dem heiligen Johannes von Nepomuk sehr weit ausgebreitet. Selbst in der Stadt Sevilla werden ihm

in verschiedenen Pfarr- und Klosterkirchen, Capellen und Altäre geweiht; und jährlich verrichtet man ihm zu Ehren an verschiedenen Orten die neuntägige Andacht. Besonders ist in der Pfarrkirche zur heiligen Maria Magdalena dafür mit Bewilligung des geistlichen Amtes eine Brüderschaft gestiftet worden. In den Flecken Palma, Aramena, Hudva, St. Johannes a Portu und in vielen andern vermehrt sich die Verehrung dieses Heiligen von Tag zu Tage ꝛc. Es sey Ihnen genug zu wissen, daß in unserem ganzen Erzbisthume, nach Gott und der seligsten Jungfrau, kein Heiliger mehr geehrt wird, als der heilige Johannes von Nepomuk."

Im J. 1744 ließ die Königin von Portugal Maria Anna Josepha, Tochter Kaiser Leopold I. zu Lissabon vor der Brücke von Alcantara eine schöne Bildsäule des Heiligen errichten. Auch theilt Berghauer a. a. O. Bd. II. Seite 223 ein Schreiben deutscher Missionäre aus dem indischen Hafen St. Maria mit, worin sie dringend Abbildungen des heil. Johannes verlangen, um sie unter das Volk vertheilen zu können, und in welchem sie erzählen: sie hätten zu seinen Ehren in einem Jahre eine dreifache kirchliche Feier veranstaltet, und zwar mit solchem Zulaufe des Volkes, daß bei den Festen des heiligen

Ignatius, Xaverius und Aloysius niemals so viele Besucher erschienen wären. Und endlich sagt in dem, 1730 zu Prag in 4 herausgekommenen Werke über den Heiligen, der Verfasser auf Seite 250:

„In Neuspanien und in den zweien vornehmsten Städten dieses Königreiches, Mexico und Puebla Angelorum genannt, wird der Festtag dieses Wunderthäters mit neuntägiger andächtiger Vorbereitung und hohem Amt, in Gegenwart der Magistrate, des Adels, der Ordensgeistlichen und unzählbaren Volkes auf das prächtigste begangen. Sein von dem Pater Johanne Antonio de Oviedo aus der Gesellschaft Jesu in derselbigen Landessprache beschriebenes Leben wird alldorten durchblättert und gelesen."

Diese Zeugnisse ließen sich noch ungemein vermehren, da die Literatur der über den Heiligen geschriebenen Werke bereits sehr bedeutend anwuchs. Es wird indeß schon das Mitgetheilte genügen: den Lesern eine der merkwürdigsten Erscheinungen des frommen Eifers ziemlich deutlich vorzuführen, die um so auffallender ist, da sie einer Zeit angehört, welche als phantasielos verrufen ist und gewöhnlich nur für die Periode der geistigen Erstarrung und der Geschmacklosigkeit gilt.

V.

Das Fest der Heiligsprechung

des

heiligen Johannes von Nepomuk,

gefeiert zu Prag im Jahre 1729, und nach gleichzeitigen Berichten geschildert.

Vorbereitungen zum Feste.

Die Nachricht von der zu Rom erfolgten Canonisation des heil. Johannes von Nepomuk war schon im März 1729 durch ganz Böhmen bekannt geworden, und hatte nicht allein in diesem Lande, sondern selbst in einem großen Theile Deutschlands die lebhafteste Freude erregt, wohin ebenfalls bald die Kunde gelangte, daß man die kirchliche Feier dieses Ereignisses vom 9. bis 16. October in der Hauptstadt des Königreiches mit dem größten Glanze zu vollziehen Willens sey. Prags Erzbischof, Ferdinand Graf v. Küenburg, erließ den 9. September eine gedruckte

Bekanntmachung, worin die Ordnung des achttägigen Festes zur Kenntniß des Volkes gebracht und genau bestimmt wurde, welche religiösen Feierlichkeiten in strengbemessener Reihenfolge statt finden, und welche geistlichen Orden oder fremden Processionen diesen oder jenen Tag den Umgang halten sollten.

Die Erwartung unzähliger Menschen sah sich demnach täglich immer mehr und mehr gespannt; das langersehnte Fest blieb das Gespräch aller Familien, und man traf von jeder Seite her Vorkehrungen, es so glänzend als möglich begehen zu helfen; was um so weniger befremden konnte, als das öffentliche Leben damals geringe Abwechslung darbot, und man sich keiner Begebenheit zu entsinnen vermochte, die auf das Gemüth so bleibend eingewirkt hätte, als es sich Jeder von diesen Tagen der sinnigen Lust versprach.

Bald schien das halbe Königreich sich nach Prag ergossen und fast jedermann die Heimath verlassen zu haben, um der weit verkündigten Octave in Prag beizuwohnen.

Alle Gasthäuser waren mit Fremden überfüllt, jeder Familienzirkel war durch herbeigeströmte Gäste verdoppelt und verdreifacht worden; die ausgedehnte Stadt schien nun plötzlich um die Hälfte zu klein für ihre Einwohner und viel zu arm an Herbergen zu

seyn; ein großer Theil des Volkes schlief während der freundlichen Herbstnächte in den Kreuzgängen der Klöster, auf den Stufen der Kirchen, in offenen Hallen, oder auf den Seitengängen der Brücke; durch alle Straßen erschallten fromme Lieder zum Lobe des Heiligen; jede kleinere oder größere Procession hatte ihr Musikchor bei sich, dessen Trompeten vorzüglich laut schmetterten; seltsame Karossen und bemalte Spiegelwagen aller Art, mit neugierigen Reisenden gefüllt, rückten langsam vorwärts, durch das wachsende Gedränge aufgehalten; bunte Trachten in reicher Verschiedenheit und Abwechslung fesselten das Auge; und vor allen Sieg- und Ehrengerüsten, die an jeder Kirche und an vielen Pallästen prangten, sammelte sich die gaffende Menge, auf deren Gesichtern sich Freude und Sehnsucht nach dem Beginn des großartigen Schauspieles malte.

Beginn des Festes.

Kaum dämmerte der Abend des achten Octobers, so begann von mehr als hundert Thürmen das Geläute sämmtlicher Glocken, da die Vigilien des Festes jetzt angebrochen waren, und mit dem folgenden Morgen die Octave ihren Anfang nehmen sollte, wie es auch in der That geschah; denn sehr früh am 9.

Oktober zog das Regiment Sikingen, neu gekleidet, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele auf den Hradschin in das Residenzschloß, und stellte sich in seinem innersten Hofraume auf. Ihm folgten eben so rauschend dreizehn Bürger = Compagnien, welche die Plätze in der Nähe der Staubbrücke, des erzbischöflichen Pallastes und des Rathhauses besetzten.

Das nahe, auf dem Berge Sion gelegene Prämonstratenserstift Strahow war zum Sammelpunkte der Hauptprozession bestimmt worden, damit sie die erforderliche Ausdehnung gewinnen könne. Um zugleich den Glanz der Feierlichkeiten zu erhöhen, und den Vereinigungsort der gesammten Geistlichkeit, des Adels, der Universität, der Magistrats = und Standespersonen entsprechend zu schmücken, hatte der Abt vor seinem Stifte eine Art Triumphpforte errichten lassen, 40 Schuh hoch und 20 Schuh breit, woran man viele Inschriften und Embleme bemerkte, z. B. das symbolisirte Böhmen, die Domkirche, das Prager Universitätsgebäude, und das strahower Kloster selbst. Mit Palmen = und Lorberzweigen erblickte man alle Säulen bis zu den Capitälern hinauf umwunden; doch zeichneten sich das Bild des Heiligen und einzelne Darstellungen aus seiner Martyrgeschichte am meisten aus. Uebrigens verdeckte einen Theil

dieses Ehrengerüstes ein großer, aus der Höhe der Kirche herabschwebender Baldachin von grünem Damast, dessen Seitenvorhänge aus Goldstoff bestanden. Unter ihm prangte ein Altar, worüber vier krystallene Kronleuchter ihren Glanz verbreiteten und ein hohes Tabernakel bestrahlten, worin sich ein Abbild der Zunge des Heiligen befand. Aller Orten hatte man kostbare Steine, edle Metalle, Blumen, Sammet, Seidenstoffe, Spitzen und Bänder angebracht, insbesondere aber auf der Johannes-Bildsäule, die bald im feierlichen Zuge umher getragen wurde.

Denn nachdem bereits seit 5 Uhr des Morgens, und zwar bei dem ungeheuersten Zudrängen des Volkes, in der Kirche des Strahows feierliche Messen gelesen, und Reden in deutscher und böhmischer Sprache gehalten worden waren, und der Erzbischof das gesungene Hochamt geendigt hatte, setzte sich, früh um halb 8 Uhr, bei dem Brausen des Glockengeläutes von ganz Prag und dem Lösen der Geschütze, die Prozession nach der Domkirche in Bewegung. Eröffnet wurde sie durch den Pfarrer zu St. Martin, der gleichsam den Wegweiser machte; dann folgten die Fahnen der drei Prager Städte, dahinter ein bedeutendes Musikchor mit Trompeten und Paucken; und nun in langem Zuge die sämmtlichen

Mitglieder der verschiedenen geistlichen Orden: die Trinitarier, die Kreuzherrn mit dem rothen Herzen, die Carmeliter, die alt- und neustädter Serviten, die Paulaner, barfüssigen Augustiner, Capuziner, Franciscaner, Hiberner, die Augustiner von St. Thomas, Minoriten, die altstädter und kleinseitner Dominicaner, so wie die Prämonstratenser. Ihnen schloß sich abermals ein Musikchor an, und nun sah man sämmtliche Magistrats-Personen der Prager Städte; darauf die verschiedenen Facultäten der Universität, denen von 18 Männern die aus Rom hieher gesandte, 20 Schuh hohe und 14 Schuh breite Fahne von rothem, reich mit Gold verzierten Damast nachgetragen wurde. Zwei reich besetzte Musikchöre, 150 Personen stark, folgten unmittelbar darauf; dann kamen die erzbischöflichen Alumnen und Convictoren, die Subdiaconen, Diaconen, sämmtliche Pfarrer der Prager Städte in rothsammtenen Pluvialen, die Altaristen und Beneficiaten der Domkirche. Sechs Priester trugen hierauf die lebensgroße, kostbar ausgestattete Statue des Heiligen, welcher die Vicaristen und Consistorialräthe folgten, nicht minder das erzbischöfliche Comitat, die sämmtlichen Prälaten des Königreichs mit kostbaren Pluvialen und Infeln, die Canonici der Domkirche mit Pluvia-

len und Infeln von Goldstoff, die Bischöfe von Leitmeriz und Königgräz, und endlich der Erzbischof, in einem goldenen, reich mit Diamanten besetzten Gefäß die Zunge des Heiligen vor sich tragend. — Mit diesem Zuge der Geistlichkeit vereinigten sich alle Verwaltungsbehörden: die königlichen Statthalter, alle Beisitzer der verschiedenen höheren Dicasterien, der einheimische und fremde Adel, und endlich die ungeheure Masse des übrigen Volkes, welche sich im unübersehbaren Zuge nachdrängte. — Soldaten bildeten zum Theil ein breites Spalier, zum Theil begleiteten sie die Prozession selbst. Die gesammte Clerisei und der Magistrat trugen weiße Wachskerzen; die höheren Beamten hingegen brennende Fackeln. — Fortwährend schmetterten die Trompeten und wirbelten die Trommeln, und die Chöre der Bürger-Compagnien ließen ihre Jubelmusik ertönen. — Ein gleichzeitiger Berichterstatter *) erzählt von diesem Umzuge: „Viele hochadelige, hochwürdige, hochgelehrte und infulirte Häupter und Prälaten haben ihre, hohe Würde und Purpur tragende Schultern untergebogen, und den heiligen Leib dieses triumphirenden christlichen Helden in Begleitung des hohen,

*) Der Leitmerizer Feiertagsprediger P. Georg Söldner.

auch durchlauchtigsten und zahlreichen Adels, in Anwesenheit vieler tausend und tausend Menschen fast aller Landen, unter mehr als tausend Siegesfahnen, unter unaufhörlichem Pauken- und Trompetenschall, klingendem Feldspiel, den auserlesensten Stimmen- und Saitenmusik, unter Frohlocken und Jubelgeschrei eines unzählbaren Volkes, unter unabläßlichen Dank- und Lobgesängen, kurz zu sagen, unter allerlei Freuden- und Ehrenbezeignissen, solchen unsern glorreichen Obsieger und großen Diener Gottes Joannem Nepomucenum, in der weltberühmten Stadt Prag mit öffentlichem Sieg- und Ehrengepräng, als in einem prächtigen Triumph, geführt." — Durch eine vor der Domkirche aufgeführte Ehrenpforte, höher und kostbarer als jene des Strahows war, zog die andächtige Menge nun in die Metropolitane ein, und füllte jeden Raum derselben bis zum Uebermaße aus.

Der äußere Schmuck der Metropolitankirche.

Wenn man weiß, daß mehr als zwanzig gleichzeitige Schilderungen oder vielmehr Programme des Johannes-Festes erschienen, daß sich darin der beste Stoff für eine, auch unsern Literatur-Freunden lesbare

Darstellung auffinden lassen müsse, zumal da die Schriftsteller, welche um den Beginn des XVIII. Jahrhunderts lebten, ihre Freude am kleinlichen Ausmalen fanden. Aber leider geschah dies mit so wenigem Geschmack, mit so geringem Takt und einem so gänzlichen Mangel an Schönheitssinn, daß es keine unbedeutende Aufgabe bleibt, aus dem Wust ihrer trockenen Notizen Manches herauszufinden, was nur einigermaßen die Bestandtheile zu einem anschaulichern Gemälde liefern könnte. — Glänzend genug mochte sich wohl das Aeußere der Veitskirche zeigen, denn ihr Schmuck schien aus allen Winkeln und Ecken der Decorationskunst zusammengetragen und massenweise aufeinander gehäuft zu seyn; aber freilich war hier nur Ueberladung und nicht jene Einfachheit zu bemerken, die, wenn sie angemessen, d. h. großartig verwendet wird, das in solchen Fällen einzig Richtige ist, und den unverdorbenen Naturmenschen eben so zu ergreifen vermag, als den geläuterten Sinn des Kunsterfahrenen.

Man hatte an der Vorderseite der Metropolitane von dem Prof. Joh. Ferd. Schorr ein 75 Fuß hohes, auf die Heiligsprechung des Landes = Schutzpatrons sich beziehendes Frescogemälde verfertigen lassen, das nach der Belagerung Prags im Jahre 1757 von Jo-

seph Bayer und 1772 von Wenzel Kramolin wieder hergestellt wurde, und noch gegenwärtig für eine beachtenswerthe Arbeit gilt. — Vor der Kirche selbst aber war ein Sieg- und Ehrengerüst aufgeführt worden, aus mehreren hintereinander erbauten Triumphpforten bestehend. Hier sah der erstaunte Pilger einen hohen Vorbau und dann mehrere Schaubühnen mit Thürmen, deren Schilderung versucht werden soll. Vier allegorische Statuen schienen das Vorgerüste zu schützen, oder vielmehr die Hauptmomente aus dem Leben des Heiligen zu versinnlichen; es waren die Nächstenliebe, Verleumdung, Verschwiegenheit und Hingebung, umgeben mit historischen Malereien, aber auch mit personificirten Ideen und mit Inschriften in deutscher und lateinischer Sprache. Dann gelangte man zur ersten Schaubühne, dem eigentlichen Mittelpunkte des Ehrengebäudes, mit einer achteckigen, 73 Schuh hohen Capelle, deren oberes Gesimse von vier, mit Attributen versehenen Seraphinen getragen wurde. An ihren Wänden hatte man Gemälde, Lampen und Kerzen angebracht, so wie auch Palmen und Lorberzweige, Lilien und Rosensträuße. Von der Decke hing hinter einem Krystallglase das Bild des Heiligen nieder, mit zahlreichen Edelsteinen besetzt, und es fehlte ebenfalls hier

nicht an erläuternden Devisen. Ueber oder hinter diesem Monumente fiel der Blick auf einen aus großen Kragsteinen zusammengefügten Bau, der sich an die nahe stehende Capelle des heiligen Adalbert lehnte, und dessen Spitze eine von Gold schimmernde Glorie schmückte, worin sich die Zunge des Heiligen in einem mit Edelsteinen verzierten Krystallgefäße befand. Zur Seite standen mancherlei Sinnbilder, z. B. die vier, seit Johannes Geburt verflossenen Jahrhunderte u. s. w. Unter dieser Bühne aber führte eine Art Pforte hindurch mit einem Goldteppich und mit aus Blumen verfertigten Allegorien geschmückt, wodurch auf die Tugenden des Heiligen hingedeutet werden sollte, indem die Sonnenblume seine Treue bezeichnen sollte; die Lilie — vollkommene Reinheit; die roth und weiß gefärbte Tulpe und Nelke — Liebe und Unschuld; die Kaiserkrone — frommes Selbstgefühl; die Passionsblume — Ergebung in die Martyrpein; ein stachliger Rosenstrauß — Abwehrung unchristlicher Gesinnungen; durch den Wind bewegte wohlriechende Blumen — Ausbreitung guter Lehren; die Amaranthe als Zeichen der Beständigkeit, und das Veilchen als bescheidenes, zuletzt dennoch anerkanntes Verdienst. — Ueber dem Ganzen schwebte ein Adler der Sonne zu.

Nun bewunderten die Schaulustigen einen andern Kunstbau, d. h. vier 86 Schuh hohe, oben mit hellen Sternen versehene Thürme, welche die eben beschriebene Capelle umgaben. An dem ersten Thurme trat das Bild der Jungfrau besonders hervor, nämlich eine Copie der Statue der Prager Teinkirche; außerdem ein zweites des Papstes Innocenz XIII., wie er das Abbild des Heiligen segnet; dann der personifizirte Glaube und Gottesdienst mit vielen Sinnbildern: ein segelndes Schiff, das furchtlos die hohen Wellen theilt; die durch Wolken brechende Sonne, der mühsam zu ersteigende Olymp; auffahrende Raketen, welche glänzen und das Auge erfreuen rc. Die gegenüber stehende Seite dieses Thurmes zeigte das Standbild Kaiser Karl VI., ihm zur Seite die Stärke und Beständigkeit, sämmtliche Wappen aller österreichischen Länder; die Nachbildung der Domkirche, ringsum von Lustfeuer umstrahlt, und darüber der Name des heiligen Schutzpatrons. — Der zweite Thurm bildete in der untern Abtheilung eine vollblättrige Laube, worin der Maler den heil. Joseph dargestellt hatte; nicht minder den Papst Benedict XIII., wie er dem Cardinal von Althan die nachgesuchte Canonisationsbulle überreicht; zur Seite die päpstlichen Wappen; fünf Sterne auf, aus dem

Wasser hervorragenden, Palmenzweigen; in den Wolken ein Agnus Dei; unten Fama, die Gottheit der Tiber und Aehnliches mehr. Die andere Seite zeigte das kunstreich entworfene Porträt des Prager Erzbischofs, die Wappen der Domkirche, des Domcapitels und aller übrigen Bisthümer und Domcapitel der andern Cathedral- oder bischöflichen Kirchen Böhmens; weiter unten eine Procession rc. — Den dritten Thurm hatte der Architect mit der Bildsäule des heil. Wenzel und mit vielen Symbolen zu schmücken gesucht, denn hier erblickte man das Königreich Böhmen, die drei Prager Städte und die zwölf Kreise des Königreichs, jeder seine eigenthümlichen Erzeugnisse dem Heiligen überreichend. So brachte z. B. der altbunzlauer Granaten und Rubinen; der königgrätzer Vögel, insbesondere Fasanen; der chrudimer feine Krystalltafeln; der časlauer Silber; der kaurzimer stets grüne Bäume; der bechiner Lachse; der prachiner Perlen und Goldsand; der pilsner ein weißes Lamm; der saazer Aehren; der leitmeritzer rothen und weißen Wein; der rakonitzer Salz, und der berauner Reliquien, auf die in ihm einst zu Karlstein verwahrten Reliquien hiemit anspielend. Ueber dem Ganzen stieg der grüne Berg, die Heimath des

Heiligen, empor. — Auf dem vierten Thurme fand man dargestellt: den heil. Veit und die vier Welttheile, in welche Johannes Ruf bereits drang; d. h. Europa, dann Asien, insbesondere mit dem chinesischen Kaiserreiche: Afrika mit dem Königreiche Congo; und Amerika mit Peru und dem neumexikanischen Gebiete. Alle huldigten ebenfalls und brachten Ambra, Gold, Papageien, Oele u. s. w. dar. — Sämmtliche Thürme hatten oben breite Lustgänge, mit Laub- und vergoldetem Schnitzwerk verziert, zu denen man auf breiten halbrund geschwungenen Treppen gelangte; auch waren diese Thürme und die ersteren Bühnen durch Seitenwände mit dem Haupteingange der Domkirche verbunden, die mit bunten Teppichen und anderem Decorationswerk prangten, das übergangen werden mag, um der Einförmigkeit doch einigermaßen vorzubeugen. Deshalb sey auch nur kurz angedeutet, daß die Wallfahrter noch durch ein anderes, 83 Fuß hohes Prachtgerüste zu gehen hatten, bevor sie in das Gotteshaus traten, — daß alle Zwischenräume mit lateinischen und deutschen Inschriften, Versen und Devisen ausgefüllt, und sämmtliche Bauwerke von dem Prof. Schorr angegeben worden waren.

Innere Verzierung der Metropolitankirche.

Wenn der Dom des heil. Veit schon in seinem alltäglichen Zustande einen ungewöhnlichen Anblick darbot mit seinen kühnen, gothischen Wölbungen, den vielen schlanken und doch kräftigen Säulen, seinen zahlreichen Seitencapellen, zum Theil von Gold, edlen Steinen und hellen Farben schimmernd; wenn seine Grabdenkmäler aus fernen Jahrhunderten oder neueren Tagen, bald durch ihre auffallende Form, bald durch ihre schöne Ausführung von jeher den Blick fesselten, und fast sämmtliche Spuren der vandalischen Zerstörung des dreißigjährigen Krieges aus diesen ehrwürdigen Räumen verwischt zu seyn schienen: — wie magisch mußte nicht erst jetzt ihr Anblick auf den erstaunten Fremden einwirken, der in einen Tempel trat, welchen die reinste Liebe und warme Gottergebenheit geschmückt hatte!

Ueber dem Hochaltare, der von Gold und Silber schimmerte, schwebte von dem Gewölbe herab ein sehr großer kostbarer Baldachin von purpurfarbenem Sammet, überreich mit Gold gestickt, dessen aus ebenfalls dunkelrothen Tapeten bestehende Flügel 24 Ellen tief herabhingen, und von vergoldeten Engeln schwebend getragen wurden. Auf dem Altare selbst sah man

große Statuen, Brustbilder, hohe Leuchter, Vasen ꝛc. insgesammt aus Silber gearbeitet, und vor allem strahlte die silberne Statue des Heiligen, dessen Fest heute begangen wurde.

Nicht allein das Presbyterium, sondern die ganze Kirche, d. h. alle ihre starken Pfeiler, ihre Chöre und Seitenwände, waren mit den schönsten rothseidenen Teppichen und damastenen Spalieren behangen, über welche man vierzehn erst zu Rom kunstreich verfertigte Darstellungen aus dem Leben des Heiligen in stark vergoldeten tiefen Rahmen angebracht sah. Neben ihnen hingen abwechselnd Blumenguirlanden, Spiegel und Krystallleuchter; aber die 55 gothischen Säulen der Emporkirche oder des Umganges mit seinen ausgezeichneten Steinbrustbildern aus Wenzel IV. Zeit, — diese Säulen hatte man mit Gold- und Silbergewebe, mit Lorbeer- und Palmenzweigen und Blumen kreuzweis umwunden, und ihre Kronen und Capitäler waren mit vergoldetem Metall überzogen. Zwischen den Pilastern schwebten mehr als sechzig silberne Lampen herab, die nebst den 264 großen Wachskerzen in ihrer Nähe das hellste Licht herabgoßen. Unter sämmtlichen Fenstern fiel der Blick auf neu verfertigte, sich auf das Fest beziehende Gemälde, und unzählige Kronleuchter von Krystall hin-

gen von der Decke der Kirche nieder, deren sämmtliche Altäre mit Blumenguirlanden, mit Bändern und hellem Flor umwunden, und mit bunten Früchten ausgeschmückt waren.

Schon dieser Glanz allein, abgesehen selbst von religiösen Beweggründen hätte Tausende von Menschen in den Dom strömen lassen, der als Vereinpunkt von Reichthum und Schönheit erschien. Verlor er in seinem gegenwärtigen Zustande auch etwas von seiner gothischen Eigenthümlichkeit, indem seine Fenster statt der bunten Scheiben das hellste Glas erhalten hatten, und das Deckengewölbe lebhafte Abbildungen zeigte: so blieben die alterthümlichen großartigen Formen doch immer vorherrschend, so daß ihm der neuere Ungeschmak nichts Wesentliches rauben konnte, sondern dieser Pomp von Verzierungen mehr nur zur Auffrischung, zum Verjüngungsschmuck diente. Das Auge ward geblendet durch solche Anhäufung von Gold, Silber und Edelsteinen, von Gold-, Sammet-, Damast- und Seidenstoffen, von Silberlahn, bunten Bändern und Blumen. Zahllose Kerzen schimmerten auf silbernen Leuchtern von allen Altären, von allen Kron- und Wandleuchtern, und in den Händen der Wallfahrter; tausend kleinere Wachslichter brannten am Fuß oder der Brüstung jedes

Altars und jeder Capelle. Dazu denke man sich mehr als hundert bunte, mit Seidengewebe umkleidete Fahnen, welche aus der überflutenden Menge der Herbeigeströmten emporragten, die von den Eingangswachen nicht zurückzudrängen war; man erwäge, daß sämmtliche Prälaten des Königreichs und vieler benachbarten Länder in den reichsten Pluvialen zugegen waren, daß die vielen anwesenden Mönchsorden durch ihre eben so verschieden geformten als gefärbten Ornate dem Blick die interessanteste Abwechslung darboten; daß der reichste Adel Böhmens und mancher anderen Bezirke im vollen Glanze erschien; daß die Trachten vor hundert Jahren weit mehr Auffallendes als jetzt und oft den sonderbarsten Anblick gewährten; — man denke sich dies bunte Gemisch von Priestern, Ordensmännern, von höheren Beamten in Uniformen, von wachhaltenden Soldaten, von Universitäts- und Magistratspersonen; man erinnere sich selbst an die damaligen Abarten des weiblichen und männlichen Kopfputzes, an jene künstlichen Florgebäude, an die Allongen-Perüquen und andere sonderbare Haarverzierungen, und wie man damals bei allen feierlichen Gelegenheiten in die buntesten und reichsten Stoffe gekleidet, einherging, — und man wird sich wenigstens eine schwache Idee von jenem äußerst in-

teressanten Anblicke machen können, den das auf solche Art ausgefüllte Innere der Metropolitankirche zeigen mußte; ein Anblick, der den Sinn noch mehr gefangen nahm, wenn man die Gegensätze zwischen der Erscheinung der höheren Stände und des Landvolkes mit seinen Nationaltrachten in Erwägung zog.

Unaufhörlich durchschallten fromme Lieder das Gotteshaus, da stets ankommende und wieder abziehende Processionen ihre besonderen Gesangesweisen aus voller Brust anstimmten, von ihren Priestern und Vorsängern oder Vorbetern geleitet. Das feierlichste Hochamt wurde abgehalten, Messen las man vor allen Seitenaltären, und vollständige Kirchenmusik ertönte von dem Chore herab bis zu dem Augenblicke, wo die verschiedenen Predigten in deutscher, böhmischer, lateinischer und italienischer Sprache begannen.

Während des Hochamtes donnerten die Kanonen, welche auf den Anhöhen um die Stadt, d. h. auf der Bruskaschanze, dem Laurenziusberge und Wyssehrad aufgepflanzt waren; und sowohl das Regiment Sikingen als sämmtliche Bürgertruppen gaben vollständige Salven.

Mit einem Wort, das Volk fühlte sich durch solche Eindrücke ergriffen und erschüttert, und konnte sich nur schwer aus diesem Dome trennen, von dem

am ersten Festtage der Prälat des Stiftes Sion und Mühlhausen in seiner Rede äußerte: „Das Fest dieser Heiligsprechung ist eine neue Kirchweihe dieses herrlichen Tempels; und deshalb ist derselbe wie am Tage seiner ersten Weihe, wie ein himmlisches Jerusalem oder wie eine Braut ausgeschmückt, die kostbar geziert ihren Bräutigam erwartet. — Johannes ist der eigenthümliche Bräutigam dieser herrlichen Kirche, weil Johannes diesem hohen Domstift sich als ein Domherr verbunden, bei demselben seine Tugenden geübt, bei ihm die Marterkrone erworben, weil er in dieser Kirche seine Ruhestatt erhalten, und hier mit Gnaden und Wunderwerken leuchtet; weil er ihr neben dem heil. Adalbert, Sigismund, Veit und Wenceslaus zum größten Heiligthum geworden ist, was dem ganzen Königreiche zur allgemeinen Freude dient, und die reinste Andacht erweckt hat."

Das Grabmal des Heiligen.

Als eigentlicher Glanzpunkt nicht sowohl der Kirche, als des Festes selbst, mußten indeß das Grabdenkmal des Heiligen, und seine vier ihm geweihten Altäre angesehen werden, worauf der Blick am längsten haftete, und auch unwillkührlich hingelenkt wur-

de, da sich hier die größte Pracht zusammengedrängt fand.

Schon sieben Jahre vor der Canonisation hatte Pater H a i n in seinem Joannäischen Gnadenschatz von diesem Monumente der Frömmigkeit geschrieben: „Auf dem heiligen Grab brennen sowohl bei Tag als Nacht viel der silbernen Lampen; deren, so fundiret und allezeit brennen, sind 10, deren, so nicht gänzlich fundirt, sind 3. In allem aber waren silberne Lampen Ao. 1719 schon 80, jetzt in größerer Menge. Unterschiedliche silberne Gelübdetafeln und Bildnisse damals 92 silberne, auch einige goldene. Kleine und große Gelübdebilder und Tafeln entweder von Personen, oder von Augen, Zähnen, Händen, Füssen und Herzen, damals 85, jetzt mehrere. Silberne Statuen des heiligen Johannes 5 Stück; doch davon und des Obgenannten ist jetzt soviel mehr, daß man kaum Platz findet, Alles aufzuhängen. — Um das heil. Grab und in der ganzen Kirche herum sind in großer Menge andere unterschiedliche St. Johannes-Bildnisse, Opfertafeln und Gelübdebildnisse zum Dank- und Denkzeichen der erhaltenen Gnaden, und nächst dem heil. Grabe in Mannesgröße Wachsopfer und Wachskerzen zu sehen. Bei dem Grab und darauf sind unterschiedliche Tafeln mit böhmi-

schen, lateinischen, deutschen, auch wälschen Gebetlein, welche die Leut' eifrigst zu beten pflegen, und dadurch die Hilf, Fürbitt und den Schutz des Heiligen anflehen. Der Wachskerzen gibt die Freigebigkeit der Verehrer, und der diesen Heiligen Anrufenden, eine Menge, und zwar, daß mehrere die Größe und Stärke einer Mannsperson übertreffen, und wann diese verbrennt, sind in großer Menge viel andere schon dahin gestellt und offerirt."

Seit vorstehende Bemerkungen geäußert worden waren, hatten sich die Geschenke zahlreicher Wallfahrter ungemein vermehrt, wie es der erste Blick auf dies Grabdenkmal lehren mußte, dessen Schimmer weithin leuchtete. Die zusammengefügten Reliquien lagen hier in einer reich mit Gold und rothem Sammet gezierten Tomba von Krystallglas, worin man den Heiligen in dem Gewande eines Canonicus bemerkte, auf dem Haupt die goldene Krone, in der Hand ein silbernes Crucifix und den Palmenzweig tragend. Wache umgab zu beiden Seiten den Altar seines Grabes, da der Zudrang des Volkes hier alles Maß zu übersteigen drohte, und der überreiche Schmuck des Denkmales in jeder Beziehung strenge Vorsicht rechtfertigte.

Denn nach dem treuen, aus den Gedenkbüchern der Kirche bearbeiteten Berichte Berghauer's hingen um das Grab: 10 silberne große Lampen, welche stets brennen mußten; 20 sehr große Lampen ohne ewiges Licht, theils in Herzform, oder mit dem Bilde des Heiligen und der übrigen Landespatronen, theils mit Anhängseln, mit Ketten, Schilden, Sternen und Inschriften versehen; ferner eine große, mittlere und kleine Lampe aus dem feinsten Golde; 29 mittlere und 71 kleinere silberne Lampen. Man sah auf dem Grabesaltare und den dazu gehörigen Seitenaltären viele silberne Leuchter von allen Größen; 25 größere und kleinere silberne Opfertafeln, 92 Bilder des heil. Johannes von Nepomuk, 159 männliche und weibliche Statuen verschiedener Heiligen von Silber, 17 ähnliche in halber Figur; dann, als Votivgaben, viele silberne Kinder, eines 15—20 Pf. schwer *); zwei silberne Tabernakel, wovon der eine

---

*) Ueber diese Gegenstände äußert sich der Jesuit Persici in seinem zu Neapel verfaßten Epos: Nepomuceneidos, Lib. III. V. 189 ff.:

— — — donaria pendent,
Multa tholo, multis collucent ignibus arae
Et super impositis ingens latet urna tabellis:
Tollitur e medio gemmis distinctus, et auro.

3236 fl., der zweite 3900 fl. gekostet hatte; eine goldene mit Edelsteinen gezierte Monstranz, auf 15,000 fl. geschätzt, von dem Fürsten von Montecuculi hieher geschenkt; einige goldene Gelübbdetafeln; außer mehr als 40 silbernen Kelchen auch mehrere goldene, reich besetzt, deren einer 512 Ducaten wog, und von der Fürstin Eleonore von Schwarzenberg stammte; ein sehr kostbares Antipendium; goldene und silberne Reliquienkästchen, von welchen eines, woran der Goldarbeiter fünf Jahre beschäftigt war, mit 6000 fl. bezahlt wurde; Kronen von edlem Metall mit Steinen; jede Art von Frauenschmuck, z. B. eine Halskette mit 62 Edelsteinen, viele Zitternadeln mit Brillanten, zahllose Ringe mit Diamanten, reiche Armbänder, goldene Ketten, Halszierden, die zum Brautstand gehört hatten, goldene und silberne Schaudenkmünzen, ein mit Brillanten besetztes Herz, 8 goldene und 185 silberne Herzen, so wie einzelne

---

Et centum gemina per gyrum lampade supra est
Lychnuchus, multa vestigans luce jacentis
Exuvias, tumuloque super, vastamque per aedem
Perpetua innocuae spargens incendia flammae etc.

Glieder von edlem Metall, z. B. Köpfe, Zungen ꝛc. drei silberne Crucifixe und ähnliche Weihgeschenke mehr.

Dies Alles war zum Theil durch den mit einer Krone gezierten und kunstreich gestickten Baldachin von rothem Damast halb verdeckt, den man über dem Grabdenkmale angebracht hatte. — Auch fand der Kunstfreund damals noch jenen merkwürdigen Leuchterfuß über dem Grabe des Heiligen aufgestellt, der angeblich aus dem Jerusalemischen Tempel Salomon's stammt, und eben so angeblich von dem böhmischen König Wladislaus im J. 1162 aus Mailand nach Böhmen gebracht, und später in die Sigismund-Capelle des Prager Domes versetzt wurde, wo er sich noch gegenwärtig befindet *).

Es dürfte einleuchtend geworden seyn, daß man in der That Nichts unterlassen hatte, diesen Ort so strahlend auszustatten, daß der Gedanke an eine

*) König Wenzel ließ diesen Fuß auf ein Gestell von weißem Marmor setzen, worauf man die Inschrift liest: istud est candelabrum de templo salomonis in iherusalem vi armata receptum in Mediolano per ducem et barones Boemie. Ao. Di. Mo. CCCo. XCVo. hic locatum.

Grabstätte bei ihm völlig verdrängt wurde; wohl aber glaubte man mit Recht, vor einer Schatzkammer zu stehen, deren Reichthümer Staunen erregten, und den milden Sinn frommer Pilgerschaaren gehörig bekundeten.

Ein großer Theil des Volkes lag vor dem vergitterten Altare voll Inbrunst auf den Knien, und küßte weinend die Stufen und das Geländer oder die Cancellen von Marmor; sehr viele indeß erhoben sich dann beruhigter, indem sie durch ihre Wallfahrt entweder ein Gelübde erfüllt, oder hier den Entschluß zu neuen Gelübden gefaßt hatten *).

Die Festredner.

Bei einer Gelegenheit, wo Hunderttausende versammelt waren, deren Hauptzweck in religiöser Erbauung und geistiger Anregung überhaupt bestand, mußten die verschiedenen, als Festredner ernannten Priester natürlich nichts unversucht lassen, ihrem Zu=

*) Persici sagt davon Lib. III. V. 205 ff.:
— — — pars oscula figit
Mille solo, pars in lacrymas effusa precatur
Atque hic vota facit, votis abit ille solutis etc.

hörerkreise etwas darzubieten, was sich über das Alltägliche erhob. Man liebte es zu jener Zeit vorzüglich, selbst den Kanzelstyl so floskelreich als möglich zu machen, und ihn mit einem Reichthume von Bildern zu verzieren, der in der That auffallend, aber nur allzuoft äußerst überladen und verwirrt erschien. Dieser Erfahrungssatz bestätigte sich auch während des gegenwärtigen Festes, und es ließen sich zahlreiche Stellen aus sonderbaren Reden und Panegyriken anführen, die, im Style Marino's, damals in allen Kirchen gehalten wurden. Um jedoch den Leser nicht zu ermüden, sey hier nur Ein Beispiel aufgeführt, und wir hoffen keines der uninteressantesten gewählt zu haben, sondern das Andenken eines Mannes damit wieder aufzufrischen, dem es fürwahr nicht an Phantasie und Gemüth fehlte, und der es verstand, die drohende Klippe der Geschmacklosigkeit mit ziemlichem Geschick zu umsegeln, und dennoch ganz im Geiste seiner Zeit, mithin nicht ohne Beifall zu sprechen. Es war der leitmerizer Canonicus Vogel, in dessen Lobrede auf den heil. Johannes von Nepomuk folgende Stelle vorkommt *):

---

*) Sie ist gedruckt unter dem Titel: „Suavis Luscinia, die unweit des grünen Berges im König=

„Wann bei dem schönen Frühling die Bäume ausschlagen in Blüthe, die Felder sich bedecken mit grünem Gras, der Erdboden hervorsproßet in so viel anmuthige, wohlriechende Blumen, und es scheinet, als wann die Welt zu einem neuen Leben geboren würde: so läßt auch unter andern Vögeln ihre Stimme hören die holdselige Nachtigall. Die Nachtigall, jene wohlsingende Welt-Syrene, oder vielmehr jener kleinwinzige Trompeter und Ausrufer des göttlichen Lobes, — in was für eine liebreiche Stimm' bricht er nicht aus, zu loben seinen Herrn und Schöpfer! Auf unterschiedliche Manier und Weis blaset er auf sein Kröpflein sein kleines Zünglein biegt er gleichsam in ein Flötel; und was daraus gehöret werden vor unverhoffte Triller, vor lange Athemzüge, vor liebreiche Luft-Schallungen, welche bald untereinander verwirret, bald eilfertig nach einander laufen, bald wieder künstlich zurückgehalten werden, — kann

---

reiche Böhmen entsprossene, zu ihrer Lebens-Majalzeit in der streitbaren Kirchen lieblich schlagende, auch fruchtbar pausirende, jetzt aber in der triumphirenden Kirchen immer grünendem Paradeisgarten, durch den unendlichen Mai ewig Gott Lob singende Nachtigall, St. Johannes von Nepomuk."

kein Violist wohl, ob er auch der allerkünstlichste wäre, auf seiner Geigen entwerfen! Kein Musikant, so stark und so erfahren er immer ist, kann sich versprechen eine solche Stärke in der Kunst, als eine Nachtigall hat in der Natur: sintemalen sie auf eine wunderliche Art verändert die Fugen und Pausen. Bald scheint es als wann sie lachen, bald als wann sie seufzen thäte; bricht die Noten bald mit heller, bald mit stiller Stimme, bald piano bald allegro; bald bricht sie aus in Tremulanten, bald in Colleraturen: ist allzeit anders, niemals dieselbe, und wird eher das Leben als die Stimm' lassen. — Johannes von Nepomuk, unser heiliger Landespatron, hat mit seiner Stimm Gott fruchtbarlich gelobt und allzeit geändert die Art der göttlichen Benedeiung, besonders: da er zu Prag im Tein bei Unser Lieben Frauen, auch bei St. Veit auf dem Schloß (Sacrorum Canonum Doctor) von dem gesammten Domcapitel erwählter Canonicus zu einem Prediger verordnet war. Bald hat er das Herz stark aufgeblasen in ausbrechende Seufzer, ob der bösen, damals in Schwang gehenden Sitten, bald nachgelassen zu einer innerlichen Beruhigung; bald thät er hinabdrücken zu seiner selbst eigenen Erniedrigung, bald ist er ausgebrochen in Fugen neuhimmlischer Be-

gierden; jetzt eine Pause gehalten, wohl zu betrachten dasjenige, was er geprediget, bald ausgelaufen in Colleraturen einer zarten Liebe in Gott; jetzt in Tremulanten zu Beklagung der schweren Sünden, bald piano, in Erwägung des beleidigten Heilands; jetzt allegro, in tröstlicher Zuversicht zu der göttlichen Barmherzigkeit, bald Triller geschlagen mit der Hand an sein bußwirkendes Herz u. s. w. — Eine wunderliche Art der Nachtigall: daß bei der Nacht, wo die Sonn sich abgezogen von unserem Himmelszirkel, die Menschen in einem tiefen Schlaf begraben liegen, alle Vögel schweigen und ruhen, und alles angefüllet mit Traurigkeit, daß die Nachtigall allein ihre Stimme hören läßt, gleichsam als hätte sie beim Tag nicht genugsam ausgesungen, müsse die Nacht noch zu Hilfe nehmen, wo alsdann ihre anmuthige Stimm um einen desto größern Preis ihr gewinnt in den Ohren der Anhörenden, um wie viel mehr das Gehör bei der Nacht frei ist von dem Getümmel der andern Creaturen. — Damit nun der heil. Johannes in den göttlichen Ohren desto angenehmer wäre und gehört würde: o wie viel Nächt' hat er sich des Schlafes beraubt, um desto füglicher und inbrünstiger in Studieren, Gebet und Lobgesang mit Gott abzuhandeln das allerwichtigste Ge-

schäft unserer Seelen: maßen wir Gott zu keiner Zeit eher finden können als bei der Nacht, wo die Luft still von allem Weltgetümmel." —

Festlichkeiten in den drei Prager Städten.

Das Fest, welches wir dem Leser in leicht skizzirten Umrissen zu schildern suchen, war keine blos kirchliche Feier; es beschränkte sich nicht hauptsächlich auf den Clerus; sondern für alle Stände, für jedes Alter schien es das höchste Interesse gewonnen, und manche andere Tageserscheinung wenigstens für einige Zeit in den Schatten gedrängt zu haben, wie wir schon weiter oben bemerkten. Es kann demnach nicht befremden, das damalige Prag in dem Zustande der freudigsten Aufregung zu erblicken, die sich durch öffentliche und häusliche Feste jeder Art kund gab.

In allen Straßen sah man Triumphpforten, Siegesbogen, Pyramiden und Ehrensäulen mit Oliven- und Lorberzweigen umwunden; Musikchöre waren auf den größeren Plätzen aufgestellt und durchzogen die Stadt; Hunderte von Fahnen durchflatterten die Luft, die fortwährend durch Freudenschüsse aus Kanonen und Gewehren, durch das Glockengeläute, den frommen Gesang und das laute Gebet des

Volkes erschüttert ward. Nicht allein sämmtliche öffentliche Statuen des Heiligen hatte man mit dem glänzendsten Schmucke bekleidet, und sie unter Baldachine oder Blätter- und Blüthenlauben gestellt, und ihnen Musikchöre beigesellt; sondern all' die unzähligen Johannes-Bildsäulen oder Abbildungen, welche in Hausfluren, Höfen oder Wohnzimmern sich befanden, waren eben so viele Gegenstände einer besonderen Vorliebe und Verzierung geworden; an denen bunte Bänder zwischen Blumenguirlanden flatterten, wo es nicht an zum Theil sehr kostbarem Schmucke, an seltenen Stoffen und sonstigen glänzenden Einzelnheiten fehlte, welche ein höherer oder beschränkterer Vermögensstand, ein mehr oder weniger geläuterter Geschmack entweder ungemein anziehend, oder einigermaßen befremdend erscheinen ließ.

Wochen, ja Monate lang vor dem eigentlichen Beginn dieses Landesfestes waren mitunter sehr ausgezeichnete Künstler, theils einheimische, theils erst hieher berufene, mit den Vorbereitungen zu demselben beschäftigt gewesen, weil man die Absicht hatte, Alles an Pracht zu überbieten, was im Juli 1721 zu Prag nach des Heiligen Seligsprechung, und im März 1729 in der römischen Hauptkirche zu St. Johann im Lateran nach seiner Heiligsprechung, von

Glanz und Reichthum bemerkt wurde. — Professor Schorr malte länger als ein Vierteljahr an dem großen Freskogemälde auf der Außenseite der Domkirche, wie an den vielen symbolischen Darstellungen, welche sich an ihren Schaugerüsten befanden, obwohl andere Künstler, selbst Bildhauer, Decorateurs rc. die letzteren, doch unter seiner Leitung, eigentlich vollendeten.

Auch nahmen die sonstigen Gelegenheitsbauten der Stadt, wie z. B. der erwähnte des Stiftes Strahow, zahlreiche Hände in Anspruch; nicht minder that dies jenes kunstreiche Ehrengerüste, mit welchem Fürst Schwarzenberg seinen Hradschiner Pallast gleichsam bedecken ließ, indem dicht vor oder an demselben eine offene Halle, oder eine Art Tempel erbaut wurde, 102 Schuh hoch und 50 Schuh breit, nebst zwei Seitenchören, jedes 28 Schuh hoch und 16 Schuh breit, woran sich eine bedeutende Anzahl allegorischer und historischer Gemälde, die Porträte der kaiserlichen und fürstlichen Familie und ähnliche Darstellungen zeigten, insgesammt von guten Künstlern gearbeitet.

Das Jesuiten-Collegium oder Clementinum, diesen Coloß eines Gebäudes, hatte man fast ganz mit Emblemen, Sinnbildern und historischen Gemälden

überkleiden lassen, worin abwechselnd der heil. Clemens und heil. Johann von Nepomuk gefeiert wurden. Natürlich fehlte es nirgends an lateinischen Inschriften und ausgeklügelten schulwitzigen Anagrammen und Chronodistichen, auf welche insbesondere die Jesuiten bedeutenden Werth legten, indem ihnen diese Art gelehrter Spielereien den Scharfsinn besonders zu üben schien. Zehn hohe Pyramiden vor ihrem Collegium deuteten auf ihre vorzüglichsten Lehrgegenstände hin, und die zahlreich Herbeigeströmten schienen ein eben so großes Wohlgefallen daran zu finden, als an der prachtvollen Triumphpforte, welche auf der Kleinseite vor der Salvatorkirche der Väter Jesu errichtet worden war.

Fast fürchten wir, den Leser durch dies Einerlei der Beschreibung bereits abgespannt zu haben, und wissen nicht, ob es uns einigermaßen gelungen ist, ihm bis hieher ein anschauliches Bild von dem damals freudig aufgeregten Prag gegeben zu haben, von dieser alten Königsstadt, deren Straßen durch die vielen gestreuten Blätter und Kalmushalme, durch das Baumgrün an den Häuserpforten und Eisengittern, durch Tücher und Teppiche, welche aus den Fenstern der obern Stockwerke herabhingen, bunt und festlich genug erschienen, auch abgesehen von dem

Menschengewühl, das sie staunend und jubelnd durchzog. Denn man erwäge, daß ein Freudenfest begangen wurde, und daß die Lust sich selbst gegenwärtig nicht immer geregelt zeigte, viel weniger also in jenen Tagen, wo die Leidenschaften einen größeren Spielraum fanden, und so viele Länder zwar fromme Pilger, aber auch manchen Abenteurer und Glücksritter hieher gesendet hatten. — Gleichzeitige Berichte sprechen allerdings von jener vorherrschenden religiösen Erbauung, die dem Johannesfeste eigenthümlich seyn mußte; sie unterlassen es aber auch nicht, auf manche heitere Erscheinung des lebendigen Volkslebens hinzudeuten, die bei Gesang, bei Musik und in fröhlichen Gesellschaften hervortrat, und oft lärmend genug gegen die sinnige Feier der Pietät abstach. Doch, wie gesagt, die Chronisten der Vorzeit geben von Alle diesem nur Andeutungen; und es muß der Phantasie des Lesers überlassen bleiben, sich jenes Treiben und Drängen, seine Heiterkeit oder seine übersprudelnde Lust so auszumalen, wie sie ohne Zweifel sich zeigen mußte, und auch von uns geschildert worden wäre, stünden dem Geschichtforscher nur noch zweckmäßigere Hilfsmittel zu Gebote, als es wirklich der Fall ist.

Die Brücke.

Der Ruf der Prager Brücke, von welcher herab der heil. Johannes in die Wellen der Moldau gestürzt worden war, hatte sich nicht allein durch dies Ereigniß, sondern schon ihrer merkwürdigen Bauart wegen sehr verbreitet; indem sie allgemein für eine der interessantesten Brücken Europa's galt, und selbst der Engländer Pococke, der viele Länder kannte, vor beinah' einem Jahrhunderte äußerte *): The bridge of Prague over the Mulda, is one of the finest in Europe: d. h. die Prager Moldaubrücke ist eine der schönsten in Europa.

Wiewohl sie Kaiser Karl IV. gegründet hatte, so wurde dieser felsenfeste, an beiden Enden durch gothische Thürme als Widerlagen geschützte Bau aus Quadern, doch erst im J. 1502 vollendet, und zwar auf 16 Doppelbogen, 1790 Fuß lang und 35 Fuß breit.

Natürlich war sie, außer dem Grabe des Heiligen, bei dieser Festlichkeit der vorzügliche Zielpunkt des Zusammenströmens aller Wallfahrter, besonders da sie ebenfalls reich geschmückt erschien. Denn während man sonst auf ihr nur ein von Holz geschnitztes

---

*) In seiner Description of the East etc. London 1745. Fol.

Crucifix, eine Bildsäule der Gerechtigkeit, den böhmischen Löwen und die Reiter-Statue König Georgs von Podiebrad bemerkte, welche Gegenstände während des Passauer und schwedischen Einfalles zu Grunde gingen; während erst 1696 das aus Metall gegossene und stark im Feuer vergoldete Crucifix; ein Jahr früher die Bildsäule der Mater dolorosa, und 1683 jene des heil. Johannes von Nepomuk hieher gestellt wurde: waren zwischen den Jahren 1707—1711 von den Bildhauern Prokoff dem Vater, Braun, Jäkl, Mayer, Kohl und Octaviani jene, mit vielen Nebenfiguren, Symbolen und Inschriften versehene colossalen Steinbilder verfertigt, und über den massiven Brüstungen der Brücke angebracht worden, die noch gegenwärtig dort stehen; und zwar, geht man von der Altstadt auf die Kleinseite, in dieser Reihenfolge: rechts, die Heiligen Bernhard, Dominicus, das Crucifix, die heil. Anna, die Heiligen Ignatius von Lojola, Johannes der Täufer, Norbert, Johann von Nepomuk, Anton von Padua, Judas Thaddäus, Augustinus Cajetanus, Philippus Benitius, Veit und Christus zwischen Cosmas und Damianus; links: der heil. Ivo, die heil. Barbara, eine Mater dolorosa, die Heiligen Joseph, Franciscus Xaverius, Franciscus Bor-

phia, Wenceslaus, Franciscus Seraphicus, Vincentius Ferrerius, Nicolaus Tolentinus, die heil. Luitgardis, der heil. Adalbert und endlich Johannes von Malta nebst Iwan.

Ueber die, acht Werkschuh hohe, zwanzig Centner schwere Metallstatue des heil. Johannes, die auf Kosten des Freiherrn Mathias von Wunschwiz, nach dem hölzernen Modell Prokoffs, von dem Nürnberger Künstler Herold gegossen worden, — über sie hatte man bei diesem Feste ein kostbares, mit Gemälden bedecktes Gerüst erbaut, worunter sich ein reich verzierter Altar befand. Die beiden Brückenthürme waren mit Symbolen geschmückt, sich auf das Herabstürzen des Heiligen beziehend; alle Häuser dicht in ihrer Nähe schienen mit diesen Thürmen an Decorationspracht zu wetteifern, und geschmückte Schiffe und Kähne durchschnitten, mit Ueberfahrenden belastet, fortwährend den Strom: weil das Volk auf der Brücke in der größten Gefahr stand erdrückt zu werden, indem sich hier doppelte Wagenreihen hin und her zu bewegen suchten, die aber von den wogenden, sich zwischen sie hineindrängenden Fußgängern so sehr zurückgehalten wurden, daß jeder Fahrende zufrieden war, konnte er den 298 Klafter langen Weg Anfangs in einer Stunde zurücklegen.

Bald aber zeigte sich auch dies unmöglich, denn mehrere hundert glänzende Equipagen hatten sich schon nach kurzer Zeit in der Brückenstraße, auf dem wälschen Platze und kleinseitner Ringe so sehr in einander verfahren, daß Alles stockte, und Unglücksfälle kaum zu verhüten gewesen wären, hätte nicht so mancher Fußgänger am Ende durch die Seitenstraßen einen Vorsprung und Rettung vor dem Erdrücktwerden zu gewinnen gesucht.

Dieses Gewühl, dieser Andrang schien seinen Höhepunkt mit jedem einbrechenden Abend, beim Beginn der Illumination, zu finden; und war insbesondere am dritten Tage der Octave unbeschreiblich, wo bei dämmernder Dunkelheit mehr als 300 Musiker auf Flößen bis dicht an beide Seiten der Brücke herangeschwommen waren, und hier, nachdem acht Chöre Trompeter und Paucker mit ihnen abwechselten, ihre vollen Harmonien ertönen ließen. Gleichzeitig standen auf der nahen Schützeninsel dreißig Kanonen, sehr viele Mörser und Doppelhacken, aus denen man unaufhörlich feuerte, bevor das große, durch allgemeine Salven eröffnete und geschlossene Feuerwerk begann.

Die Moldau schien bei dieser Gelegenheit mit bunten Schiffen, Gondeln, Kähnen und Flößen wie

überdeckt, die sich dicht an einander preßten, und fast eben so langsam fortrückten, als die Karossen in den Straßen und auf der Brücke.

Beleuchtung und Feuerwerke.

Auf den Beginn der Illumination war die Aufmerksamkeit aller Fremden und Einheimischen außerordentlich gespannt, und sie konnte es mit Recht seyn, da man die großen Vorbereitungen zu derselben schon längere Zeit vorher treffen sah, und die Lage der Stadt für ein Schauspiel solcher Art nicht günstiger seyn konnte.

Man weiß es, daß Prag in einen weiten Kessel, oder vielmehr in eine breite, muldenartige Einsenkung hineingebaut ist; daß seine Haupttheile, d. h. die Neustadt, Altstadt und Kleinseite diese Vertiefung fast gänzlich füllen, ja noch an den Lehnen der einschließenden Berge durch die hochragenden Theile des Wyssehrad und Hradschin hinaufsteigen; und man weiß es, wie das königliche Schloß in majestätischer Ausdehnung, neben dem gothischen Dome des heil. Veit, stolz von seiner Höhe herabthront, und aus einiger Entfernung, z. B. von den Anhöhen über Lieben aus betrachtet, wie eine riesige Burg der Vorzeit erscheint.

Zur Zeit des von uns geschilderten Festes zählte Prag, wie der gleichzeitige Geschichtschreiber Rebel behauptet, über hundert Kirchen und offene Capellen, außerdem gegen fünfzig Klöster, und über tausend königliche, fürstliche, gräfliche, freiherrliche und adelige Palläste und bedeutende Häuser.

Manche dieser Kirchen hatten zwei auch drei, und jede wenigstens einen Thurm; außerdem waren die Häuser vieler Großen und Bürger mit kleineren Thürmen versehen, und die Stadtmauer hatte deren noch mehr als gegenwärtig aufzuweisen, so daß man sich über Prags Beinamen par excellence: „das vielgethürmte", wahrlich nicht wundern darf. — Wer sich nun an diese großartigen Baumassen, welche durch den breiten Moldaufluß getrennt, und durch die oben geschilderte Brücke wieder verbunden sind, lebhaft zu erinnern weiß; wer die schönen Formen des sich über Prag erhebenden Laurentius- und Ziskaberges kennt; wer in Erwägung zieht, daß die meisten Gebäude vor hundert Jahren noch mehr Eigenthümlichkeit und nicht diese zierliche, aber etwas monotone Uebereinstimmung unserer Tage hatten, und daß Alles aufgeboten worden war, diese merkwürdigen Formen besonders an Kirchen und Pallästen, bei einbrechender Nacht durch einfache oder bunte Lam-

peneinfassung hervorzuheben: — der wird gestehen müssen, daß schon ein solcher Anblick allein die Anstrengung einer bedeutenden Reise oder Wallfahrt belohnte.

Kaum nahte sich der Abend des ersten Festtages, so fing die allgemeine Beleuchtung der Prager Städte an, die um so auffallender und von der jetzigen Art und Weise zu illuminiren verschieden war, als die Hauptgebäude mit Windlichtern von weißem Wachs, oder mit Fackeln, bunten Laternen und Lampen von gefärbtem Glase decorirt wurden. So hatte man z. B. die Domkirche bis zum Firſt ihres Daches mit unzähligen Fackeln verziert, und an dem fern gesehenen Thurme die Statuen sämmtlicher Landespatronen, unter ihnen vorzüglich das Standbild des heil. Johannes, nebst vielen transparenten Gemälden angebracht und illuminirt. — Das Schloß strahlte in dem Glanze von mehreren tausend Wachsfackeln, die nicht minder auf den Plätzen um die Kirche und die Residenz, an den Palläſten der Fürsten Schwarzenberg und Lobkowitz, der Grafen Černin und Wrbna, an der Domprobſtei und Dechantei, so wie an den Gebäuden der Domherren Tageshelle verbreiteten. Hauptsächlich aber zeichnete sich der erzbischöfliche Pallaſt aus, vor welchem ro=

ther und weißer Wein durch Röhre sprang, und Brod und Fleisch ausgetheilt wurde, und an den ein hohes Prachtgerüste gebaut war, dessen Musikchöre sich stets ablösten, mithin ohne Unterbrechung die Luft durch Intraden und größere Tonstücke erschütterten. — Die der Stadt zugekehrte lange Fronte des Strahows, welche, das Bild eines feuerflammenden Felsen darbietend, von dem Berge Sion in die Tiefe der Kleinseite niedersah, war mit Windlichtern überdeckt; und fortwährend löste man hier die Kanonen bis zum Beginn des großen Feuerwerks, dessen Raketen hoch über den Laurentiusberg emporstiegen, und sich stundenweit bemerkbar machten.

An einem der Palläste des Hradschin bewunderte die erstaunte Menge, welcher Gassen und Plätze zu enge wurden, vier kunstreich gearbeitete Riesen, als Repräsentanten der Elemente große Kugeln auf den Schultern tragend: die eine (das Feuer) war roth beleuchtet, die zweite (die Luft) weiß, die dritte (das Wasser) blau, und die vierte (die Erde) grün. — Vor dem hellstrahlenden Rathhause des Hradschin sah man eine, 80 Schuh hohe Ehrenpforte, wie eine Laube sehr kunstreich von den geschicktesten Gärtnern angelegt. Sie dehnte sich über die ganze Straße aus bis dicht an den fürstlich Toskana'schen Pallast,

und durch sie war schon am Morgen die gesammte Procession gezogen. Bilder und Embleme, nebst unzähligen Lampen und Windlichtern schmückten den Kunstbau, auf welchem sich ebenfalls Musikchöre ablösten.

Ein Haus zeigte den heil. Johannes als christlichen Briareus, d. h. als hunderthändigen Riesen, der mit diesen hundert Händen Gold und Silber unter die vor seinen Füßen versammelten Armen ausstreute; darunter fanden sich die erläuternden Worte:

Wer mir nachfolget, soll begehren keine Gaben,
Und für die armen Leut' wohl hundert Hände haben.

Unfern davon sah man den Heiligen von zahlreichen Hilfsbedürftigen umringt, die ihm Bittschriften übergaben, worin jeder seinen Beistand erflehte. Die Betrübten nannten ihn ihren Tröster, die Kranken ihren Leibarzt, die Verhafteten ihren Rechtsfreund, die Gescheiterten ihren Steuermann, die Gefangenen ihren Erlöser, die Streiter ihren Feldherrn, das Landvolk seinen Haushalter u. s. f., wie der Dichter dies folgendermaßen in einer Beischrift kund that:

Dies ist der Advokat, dies ist der Krankheitsheiler,
Dies ist der Wirthschaftsrath, dies ist der Kummerpfeiler,

Dies ist das Ankerseil, dies ist die Zufluchtstatt,
Wo Trübsal, Angst und Noth das Ziel gefunden hat.
Mit Allen sorgte er, er sprang ihn'n bei in Allen;
Er half den Leidenden aus Allem und von Allen;
Er machte Alles recht, er diente Allen, Allen,
Mit einem kurzen Wort: er schickte sich zu Allen,
So mußte er ja Gott und Menschen wohlgefallen.

Ferner zeigten sich an verschiedenen Wohnungen des Hradschins: ein schöner Garten mit vielen Blumen, d. h. mit den Lilien der Keuschheit, den Rosen der Geduld, den Veilchen der Demuth, den Amaranthen der Standhaftigkeit rc. Einen Theil davon hatte die himmlische Glorie gepflückt und dem Heiligen zum Kranze gewunden, den sie ihm überreichte, ausrufend: „Aus Allen Einen!"

Zwei aus dem Wasser emporwachsende Rosen, damit auf den heiligen, in der Moldau ertränkten Johannes, und den heil. Sigismund hindeutend, der in einen Brunnen gestürzt wurde.

Weniger gut erfunden war das Bild einer Erdkugel, rings mit Kanonen umgeben, welche insgesammt zu Ehren des Heiligen abgebrannt wurden, zufolge der Unterschrift:

Mit Pfeiffen und Paffen, mit Donnern und Knallen,
Durch Pulver und Feuer sein Lob soll erschallen.

Hatte man sich an dem Anblicke der prachtvollsten aller Beleuchtungen endlich gesättigt, und stieg man von dem Hradschin auf die Kleinseite herab; so wurde Auge und Ohr abermals bald gefesselt, und insbesondere vor dem strahlend erleuchteten Palais des Oberstburggrafen, wo bei rauschender Musik fortwährend rother und weißer Wein floß, und eine comische Scene stets die andere überbot, da Jung und Alt sich herbeidrängte, um wenigstens einige Tropfen der willkommenen Spende aufzufangen. — Der Lustwandelnde ging durch Straßen, welche einem Lichtstrome glichen, vorzüglich in der Nähe der Häuser des Fürsten Lichtenstein, Grafen Kolowrat, Morzin, Thun, Clary, Sereni, Waldstein und dem königlichen Kammerhause. Viele Kirch- und Klosterthürme waren bis oben hinauf illuminirt, und mit durchscheinenden Gemälden versehen; auch standen vor den meisten Gotteshäusern Triumph-Pforten, von denen nicht minder eben so Beschreibungen gedruckt wurden, als es mit manchen transparenten Bildern der Fall war, wodurch man die Fenster vieler Palläste und Häuser erleuchtet hatte. — So sah man unter Andern den Heiligen an einen Brunnen gelehnt, mit einer lateinischen Inschrift, welche diese Allegorie erklärte,

und deutsch lautet: „Er war ein offener Brunn, da er als ein Prediger auf der Kanzel den Mund öffnete, und das Wasser christlicher Tugendlehren herausgoß, und er war zugleich ein verschlossener Brunn, da er als ein verschwiegener Beichtvater der Königin Johanna das heilige Beichtsiegel unverletzt erhalten hat." — Ferner zeigte sich:

Johannes auf der Folter; daneben ein Lorberbaum, den kein Bliz verlezt, mit der Umschrift:

Kein Bliz, kein Donnerkeil den Lorberbaum verletzet,
Wann er mit seiner Kraft sich ihnen widersetzet.

Der Heilige weissagt in der lezten Predigt seine Marterpein; daneben ein im Wasser schwimmender Schwan, der vor dem nahen Tode singt, mit der Beischrift:

Es darf der Schwan kein Geld den Leich=Besingern geben,
Weil er ihm's Todtenlied schon singet in dem Leben.

Johannes wird von der Brücke gestürzt; darunter:

Wer dieses große Werk, die Prager Brücke, kennet,
Thut weislich, wann er sie die Himmelsstraße nennet.
Von andern Brücken wird die Erd' zusamm' gehängt,
Die hat mich von der Erd' zur Himmelsstraß gelenkt.

Das Grab des Heiligen; daneben Orpheus Ruhestätte, wo nur Nachtigallen sich niederließen und andere Vögel entflohen:

Hier find't die Nachtigall Lust, Wohnung, Platz und Preis,
Fort mit der Eulenzucht und wildem Nachtgeschmeiß.

Von den Jesuiten war die kleinseitner Salvatorkirche und deren Triumphpforte auf das glänzendste beleuchtet worden; und beide Brückenthürme, hauptsächlich der Altstädter, flammten im buntesten Farbenspiele, und goßen ihr Licht weithin auf die übervolle Brücke, vor deren Statuen gefärbte Lampen und Laternen strahlten, obwohl sie natürlich weniger reich verziert waren, als die Johannes-Bildsäule.

Wie bezaubert haftete der Blick von diesem Punkte aus, von einem der zahlreichen Schiffe, oder aus einem Lusthause am rechten Moldauufer, auf den Anhöhen des Sion und Hradschin. Hunderttausend Fackeln, Kerzen und Lampen spiegelten sich zitternd in den, durch Ruderschläge stets sanft bewegten Wellen der Moldau, als sey ein zweiter Sternenhimmel hineingesunken. Die Gondeln schienen wie von magischem Feuer umflossen, und lenkten bald dem Haine der nahen Schützeninsel zu, von deren Rasen-

flächen tausend Raketen in die Luft stiegen, und die angelandeten Schiffe auf Augenblicke mit ihrem Goldregen beschütteten; oder sie schwammen zwischen den ergötzlichen Erscheinungen des im Wasser selbst abgebrannten Lustfeuers hin und den Musikchören entgegen, welche sich um die Brücke aufgestellt hatten, um mit Vocal- und Instrumentalmusik abzuwechseln und Lobhymnen erschallen zu lassen. — Die laue Herbstnacht schien zum Tage geworden zu seyn, und bot so viele Mannigfaltigkeit in ihren Festlichkeiten dar, daß es dem Auge und Ohr unmöglich ward, alle diese Einzelnheiten genau zu fassen; daß sich der erstaunte Wanderer, durch die Menge der Gegenstände gedrängt, mehr nur mit dem flüchtigen Beschauen begnügen mußte, und sich gern jenem allgemeinen Freudentaumel hingab, der sich jedes Theilnehmers bemächtigt zu haben schien.

Wenn ein solches Fest sich zwar angenehm erlebt, und sein Andenken in der Erinnerung der Enkel und Urenkel als großartige Erscheinung sich erhält, so ist doch der Versuch um so schwieriger, es mit Worten darzustellen, weil der Leser bei solchen Erzählungen, die selten anschaulich genug sind, weit eher ermüdet, als der Beschreiber selbst. — Wir würden auch bereits, dies fühlend, geendet haben,

bliebe uns nicht noch Einiges zu sagen übrig, das dem Gemälde wenigstens etwas mehr Vollständigkeit geben dürfte. Der freundliche Leser sey demnach eingeladen, uns noch für einen Augenblick in die Alt- und Neustadt zu begleiten, wo es ebenfalls nicht an Beachtenswerthem fehlte; denn obwohl man das Hauptfest eigentlich auf der Kleinseite feierte, so blieben doch die übrigen Stadttheile nicht zurück im Wetteifer, jene Tage der Freude zu verherrlichen, die man zu lange schmerzlich erwartet hatte, als daß man sich ihnen jetzt nicht gänzlich hinzugeben wünschte.

Dicht an der Brücke hatten die Kreuzherren mit dem rothen Stern, das Stift, wie die Kirche und deren Kuppel mit Kreuzen, Weltkugeln, Herzen, Pyramiden, rothen Sternen und ähnlichen Figuren ganz bedecken lassen. Alles war transparent und zog unzählige Bewunderer herbei. Auf der Höhe des Gebäudes prangte ein, 30 Fuß hohes Crucifix mit dem buntesten Feuer so beleuchtet, als sey es ganz mit Edelsteinen besetzt. Die Illumination des altstädter, mit Denksprüchen überfüllten Rathhauses war nicht minder glänzend; vor allen Herrschaftshäusern brannten zahllose Windfackeln und Pechpfannen, besonders aber zeichnete sich die Teinkirche aus,

auf welcher ganz oben zwischen ihren beiden Thürmen die hohe Statue des Heiligen stand. — Selbst in auswärtigen Schriften rühmte man den festlichen Schmuck der Alt- und Neustadt *); denn so hatte man z. B. vor der neustädter Johanneskirche in Skalka, einen großen Berg erbaut, mit einer tiefen Grotte und einem Altare. Auf dem Berge saßen und standen Päpste, Priester und heilige Frauen, alle zu der segnenden, auf der Spitze des Felsen stehenden Johannes-Bildsäule emporschauend. — Nicht minder war vor der Statue des Heiligen, welche an der Kirche der neustädter Trinitarier steht, ein zwölf Ellen hohes Musikgerüst errichtet worden, das mit vierzig darauf befindlichen Musikern zusammenbrach; da aber Niemand verunglückte, so ließen die dankbaren Künstler über dem Grabmale des Heiligen eine Votiv-Tafel befestigen, und es wurde bald dar-

*) Das 1738 zu Antwerpen von dem Jesuiten Wielens herausgegebene Leben des Heiligen, sagt S. 170: „De groote Kercke van Thein, en die van de Kruys-Heeren, als oock vele andere Kercken, soo van de oude als van de nieve Stadt, veroarsakten door ongemeyne verlichtingen, ende vierwercken een aengenaem gesicht, helfs aen die buyten de Stadt woonachtigh waren."

auf vor der Johannes-Statue bei der neustädter St. Heinrichskirche, von mehr als hundert Musikern eine herrliche Dankmusik aufgeführt.

Um noch einiger Embleme an Pallästen und Häusern dieser Stadtbezirke zu erwähnen, so sey dies hier mit wenigen Worten gethan:

Man sah das Bild des Heiligen, über ihm einen Adler, und darunter in lateinischer Sprache die Deutung:

„Johannes erschien als Adler, und zwar als solcher, wie ihn die Römer vorbilden, welcher in dem rechten Fuß einen Siegeszweig, in dem linken einen Donnerkeil hält; den Donnerkeil für die Feinde, den Siegeszweig aber für die Freunde. Ein solcher Adler war der Heilige, denn er predigte den Hoffärtigen, als wären seine Worte Donnerkeile, drohend den Untergang; er predigte den Demüthigen, als wären seine Worte ein Siegeszweig, die ewige Glorie versprechend." — Nächstdem drängte sich das Volk noch vor einigen andern Darstellungen; so bewunderte man z. B.

Johannes Geburt nahe am grünen Berge; dahinter sah man eine über dem Felsen aufgehende Sonne, welche sogleich den halben Erdkreis bestrahlt, nebst dem Spruche:

Das Licht ist wie ein Pfeil, die Sonne scheint im Morgen;
So kann, was tugendhaft, mit Nichten seyn verborgen.

Johannes liegt im finstern Kerker, und aus der Erde bricht eine starke Flamme hervor:

Das Feuer kann man nicht mit Drucken überwinden,
Man kann den freien Geist mit keinen Fesseln binden.

Diese Illumination an den Kirchen, Klöstern, Thürmen, Rathhäusern, Pallästen und Häusern mit vielen tausend Wachsfackeln, Kerzen, Laternen und Lampen währte acht Tage, d. h. die ganze Zeit der Octave hindurch.

Ein Blick auf die übrigen Tage der Octave.

Unsere Schilderung war bisher fast ausschließlich nur dem ersten Tage der Octave geweiht, der freilich als der festlichste erschien; wiewohl sich auch die übrigen Tage, im Ganzen genommen, ihm beinahe völlig gleich zeigten. Das Volk nahm in der Stadt nicht ab, sondern strömte von Stunde zu Stunde mehr herbei, da der Ruf eines solchen Glanzes sich schnell fernhin verbreitete. — In der Veitskirche

allein wurden während der acht Tage 3280 Messen gelesen, und es hatten sich in ihr 208,000 Communicanten eingefunden; wiewohl noch unzählige Personen, welche hier das Abendmahl zu empfangen wünschten, dies in den Kirchen der übrigen Prager Städte thun mußten, da die Priester der Domkirche sich ohnedies schon über alles Maaß angestrengt hatten. — Alle Processionen zogen mit hellem Gesang und Musik in den Dom, silberne Leuchter, Lampen, Kelche, schwere Wachskerzen, Geld u. s. w. opfernd. Sämmtliche Brüderschaften Prags, damals sehr zahlreich, veranstalteten besondere kirchliche Aufzüge und feierliche Umgänge, worunter sich die Congregation der in Prag lebenden Italiener durch symbolische Ausschmückung besonders auszeichnete. — Bei St. Clemens gaben die Jesuiten mehrere deutsche und lateinische, sich auf das Fest beziehende Schauspiele, deren Eines den Titel führt: „des heiligen Rufs aus der vatikanischen Ehren„Posaun durch die ganze Welt erschallender Wieder„hall, in dem Schauplatz des europäischen Herzens." Auch hörte man bei ihnen ein großes Melodrama mit lateinischem Text, wobei ausgezeichnete Personen der Stadt einzelne Stimmen übernommen hatten.

Wir schließen unseren Bericht mit dem Verzeichnisse jener Processionen, welche vom zweiten bis zum letzten Tage der Octave in die Veitskirche bei vollständigem Glockengeläute und heller Vocal- und Instrumentalmusik einzogen. Es erschienen:

Den zweiten Tag (Montag am 10. October): die Mitglieder der Universität, aus dem Tein in die Veitskirche ziehend; ihnen schloßen sich an: die altstädter Jesuiten, wie die lateinischen, italienischen, deutschen und böhmischen Brüderschaften; ein Professor hielt die lateinische Lobrede. Ferner kamen die Processionen der Bewohner von Pilsen, Klattau, Mies, Nepomuk, Rokizan, Žebrak, Beraun und Rakoniz, nebst den Landleuten aus der Umgegend dieser Städte, mit 128 Fahnen, 59 Pfarrern und 11 Musikchören.

Den dritten Tag: das erzbischöfliche Collegium und Studium von dem Königshofe, nebst den Kreuzherren mit dem rothen Herzen, ebenfalls von der Teinkirche ausgehend. — Die Bewohner von Kuttenberg, Czaslau, Böhmischbrod, Neu-Kolin, Kaurim rc. mit 58 Fahnen, 31 Pfarrern und 4 Musikchören.

Den vierten Tag: die Dominicaner mit der Rosenkranz-Brüderschaft, die Minoriten von

St. Jakob, die Paulaner und Trinitarier. — Aus dem Königreiche: die Einwohner von Budweis, Krummau, Neuhaus, Tabor, Pisek, Schüttenhofen, Suttiz, Wolin, Wodnian, Klattau ꝛc. mit 148 Fahnen, 121 Pfarrern und 31 Musikchören.

Den fünften Tag: die Augustiner von St. Thomas auf der Kleinseite mit ihren Brüderschaften des Fronleichnams Christi und heil. Sebastian; ferner die Brüderschaft der heil. Barbara aus dem Profeßhause von St. Nicolaus auf der Kleinseite; die hradschiner Capuciner, außerdem die Fremden von Jungbunzlau, Böhmisch-Leipa, Turnau, Münchengräz ꝛc. mit 258 Fahnen, 77 Pfarrern und 15 Musikchören.

Den sechsten Tag: die Carmeliter von St. Gallus in der Altstadt mit ihrer Brüderschaft; nächstdem die Capuciner von St. Joseph in der Neustadt, die Hiberner, Franciscaner von Maria-Schnee, die barfüßer Augustiner von St. Wenzel in der Neustadt, die Serviten der Alt- und Neustadt mit ihren Brüderschaften. Aus dem Königreiche kamen die Processionen von Chrudim, Hohenmaut, Podiebrad, Pardubiz, Nimburg, Brandeis ꝛc. mit 48 Fahnen, 37 Pfarrern und 8 Musikchören.

Den siebenten Tag veranstaltete die italienische Brüderschaft ihre Procession; außerdem trafen die Saazer ein, die Kaadner, Brüxner, Launer, Postelberger, Unhoschter ꝛc. mit 115 Fahnen, 53 Pfarrern und 11 Musikchören.

Den achten Tag sämmtliche Prager Pfarrer und Magistrate mit ihren Angehörigen, und alle Ordensgeistliche. Der Leib des Heiligen wurde abermals in feierlicher Procession um die Veitskirche getragen. Es erschienen die Wallfahrter von Raudniz, Leitmeriz, Schlan, Welwarn, Budin und Smetschna mit 60 Fahnen, 17 Pfarrern und 7 Musikchören.

Insgesammt trafen aus dem Königreiche während dieser acht Tage in Prag bei den feierlichen Processionen 315 Fahnen ein, nebst 401 Pfarrern mit ihren, durch sie hiereingeführten Gemeinden und 97 Musikchöre. Die Feierlichkeit endete den 16. October, und fast sämmtliche Wallfahrter und sonstige Reisende verließen nunmehr Prag, in ihre Heimath das Andenken an eine interessante Stadt, und an das merkwürdigste Kirchenfest mitnehmend, welches man in Böhmen und selbst in Deutschland seit Jahrhunderten erlebt hatte.

VI.

Das Karolinische Prag,

oder

Prag unter Kaiser Karl IV., worin der heilige Johannes von Nepomuk seine höhere Bildung erhielt.

Ueber Karl IV. im Allgemeinen.

Wenn Kaiser Karl des Vierten geistiges Streben näher entwickelt werden soll, dessen Name und Andenken — wie ein scharfsinniger Schriftsteller *) bemerkt, — in Böhmen noch lebendig ist, gleich der Sage von einer goldenen und glücklichen oder doch glorreichen Zeit, — wenn man eine richtige Ansicht von der Denk- und Handlungsweise dieses erlauchten Fürsten zu erhalten wünscht; so ist es vor allen Dingen nothwendig: den Blick auf jenes

*) Friedrich von Schlegel.

Prag zu heften, welches durch ihn nicht allein zur volkreichsten Stadt in ganz Deutschland wurde, sondern des doppelten, d. h. des kaiserlichen und königlichen Hofstaates wegen, zugleich für den Sammelplatz der Künste und Wissenschaften gelten mußte.

Karl, der Sohn des ritterlichsten aller damaligen Fürsten, der für den Spiegel ächter Turnier- und Kampfsitte gehalten wurde, — er, der Sohn einer der tief fühlendsten Frauen, die uns Petrus von Zittau, der königssaaler Abt, durch seine Schilderung lieben lehrt, — Karl hatte seine Jugend in Frankreich und Italien verlebt, und dort von dem Benediktiner-Abte Peter von Limoges, der bis zum Bischof, Erzbischof, Cardinal, ja endlich sogar bis zum Papst emporstieg, die Erziehung, und auf der Pariser Universität seine Ausbildung genossen. Er war der deutschen, böhmischen, französischen, italienischen und lateinischen Sprache vollkommen mächtig; beschäftigte sich gern mit Naturkunde und zeigte sich den Geschichtsforschungen so ergeben, daß Neplacho, Pulkawa, Weitmühl und Marignola größtentheils auf seine Veranlassung ihre Chroniken schrieben. Die ausgezeichnetsten Baumeister jener Tage, einen Mathias von Arras und Peter von Gemünd,

berief er an seinen Hof; er beschäftigte die sehr geschickten Maler Thomas von Mutina, Theodorich von Prag, Wurmser von Straßburg u. a. m. fortwährend; schätzte und belohnte Dichter und Gelehrte, und stand mit Petrarca in einem sehr innigen Verhältnisse, der den dreißigjährigen Monarchen in einem Sonnette besang, worin sein königlicher Seelenadel, sein Verstand, richtiger Blick, seine schnelle Umsicht und Hochherzigkeit gepriesen werden. *)

Karl stiftete die Universität in Prag und wies ihr die nöthigen Gebäude an; baute die Prager Burg, Prager Neustadt, die merkwürdige Mauer des Laurenziusberges, so wie die berühmte Brücke und das wunderbare Schloß Karlstein. Er ließ zahlreiche Kirchen errichten, darunter insbesondere den Dom zum heiligen Veit, nach dem Vorbilde des Köllner Münster's; die von Gold und Edelsteinen strahlende St. Wenzels-Kapelle, den Karlshof, das Slawenkloster Emaus, wie das Stift der Serviten; ferner die

*) Real natura, angelico intelletto
Chiar' alma, pronta vista, occhio cerviero;
Providenzia veloce, alto pensero,
E veramente degno di quel petto etc.
Sonnet. CC.

Kirchen des heiligen Stephan, Heinrich, Apollinar und Ambrosius, insgesammt zu Prag. Karl errichtete zu Ehren Kaiser Karls des Großen, ferner seines Vaters, des Sachsenherzogs Wittekind des Gr., wie des Geschichtschreibers Heinrich von Herford Denkmäler zu Ingelheim, Luxenburg und Minden; und befahl die an dem Fluße Ohlau liegende Vorstadt Breslau's mit Mauern zu umgeben, und in dieser Stadt die Dorotheenkirche und die königliche Burg aufzuführen. Auf sein Geheiß ward die Zittauer Burg zu Stande gebracht und mit einem Graben umgeben, so wie der Bau der so romantisch gelegenen Kirche und des Cölestiner-Klostergebäudes auf dem Felsen Oybin unternommen; das prächtige Karmeliterstift zu Tachau gebaut, Altbunzlau erweitert und befestigt, und die Burgen bei Frankfurt an der Oder, zu Fürstenberg, Tangermünde, nebst mehreren festen Schlössern in der Mark Brandenburg angelegt. Er stiftete in Tarent ein Gotteshaus, so wie auch die Collegiatkirche auf dem Marktplatze in Nürnberg; legte Karlsbad, dann Karlyk nächst Karlstein, auch das Schloß Karlsfriede unfern Zittau an, und gründete noch an vielen anderen Orten zahlreiche Kirchen und Kapellen, so daß Balbin mit Recht behauptet, „Karl's Zeit scheine das Jahr-

hundert der Maurer und Baumeister gewesen zu seyn. *)

Seine ersten Minister, die Prager Erzbischöfe Arnestus und Oczko von Wlassim, waren so fein gebildet, daß sie Petrarca außerordentlich liebte und von ihnen behauptete, sie schienen ihm in Athen erzogen worden zu seyn. Außerdem war der Kaiser stets von einem großen und auserlesenen Hofstaate umgeben, der aus den erfahrensten Männern bestand; daher lebte sein theures Böhmen schnell wieder auf, sobald er nur die Regierung des Landes antreten konnte; und sehr wahr äußerte er sich in seiner merkwürdigen Selbstbiographie über jene Periode: „Bald sahen alle rechtschaffenen Böhmen, daß wir von dem alten Stamme ihrer Könige seyen, und standen uns mit Macht bei, unsere königlichen Burgen und Güter wieder zu gewinnen und liebten uns: die Bösen aber fürchteten uns, und Gerechtigkeit fing an im Lande zu herrschen; denn bisher waren die Baronen großen Theils Tyrannen geworden, die den König nicht gehörig scheuten, weil sie das Königreich unter sich getheilt hatten."

*) Murariorum et Architectorum illud saeculum fuisse.

Aeneas Sylvius, später als Papst Pius II., der bald nach Kaiser Karl IV. Zeit lebte und das Land aus eigener Anschauung kannte, behauptet in seiner böhmischen Geschichte: damals habe es kein Reich gegeben, welches mit Böhmen hätte verglichen werden können *). — Und auch Balbin versichert in seiner lateinisch geschriebenen Lebensgeschichte des Erzbischof Arnest: „Karl hinterließ das Königreich Böhmen, welches er von seinem Vater Johann als ein eisernes bekommen hatte, als ein goldenes. Und in der That gab es zu jener Zeit nicht allein goldene Sitten, goldene Menschen, goldene Einfachheit, sondern man hatte auch goldene Berge. Es war kein leerer Scherz, wenn Karl behauptete: er könne seine Thürme mit Gold und Silber decken lassen. Um von den Silberminen zu schweigen, so grenzte damals die reiche Ausbeute der Goldgruben von Eule an das Wunderbare. — Es erhellt aus den Rechnungen des Euler Bergvorstehers, daß derjenige, welcher von der Grube Eslogirz den dreißigsten Theil besaß, in einem Jahre

*) Nullum regnum ea tempestate inveniebatur, quod Regno Boëmico comparari posset.

200,000 Goldstücke an Ausbeute erhielt; und ein gewisser Prager Bürger (Rothlew) war im Besitz von zwölf solcher Dreißigtheilen. Doch zeigten sich die Bergwerke von Eule nicht allein so reich, sondern es gab deren noch mehrere, und Hagek führt eilfe davon namentlich auf. — Was soll ich übrigens von der Sicherheit, dem Glanze und jeder Art von Glück jener Tage sagen? was von der Volksmenge? was von dem Ansehen und der Blüthe des Adels? was von den gelehrten Männern, von der Heiligkeit und Frömmigkeit in Klöstern und Kirchen, was von dem Bau und Schmucke dieser Stiftungen? Pontan versichert sehr wahr: Nach meinem Urtheile behaupte ich, wer die Glorie des Königreiches Böhmen sehen wollte, der sah sie damals." *)

Nachdem Karl 33 Jahre über Deutschland und Böhmen geherrscht hatte, starb er den 29. Nov. 1378 auf dem Prager Schlosse, 62 Jahre, 6 Monate und 16 Tage alt. Er starb, aber sein An=

*) Es wird sich im Verfolge dieser Abhandlung Gelegenheit genug finden, diese Behauptungen Balbin's theils zu bestätigen, theils zu berichtigen.

denken wird unsterblich bleiben, so lange es ein Böhmen gibt:

Dignum laude virum Musa vetet mori!

In welchem Zustande befand sich die Stadt Prag vor Karl dem IV.?

Wer die Schwierigkeiten kennt, welche sich der Beantwortung dieser Frage entgegenstellen, der wird sich nicht wundern, daß bis jetzt noch kein Aufsatz gedruckt erschien, der diesen Gegenstand umfassend zu erörtern suchte. Wir haben über die ältesten Verhältnisse Prags theils nur rohe Einzelnheiten, die sich in den Chroniken des Landes hie und da eingestreut finden; theils die willkührlichen, auf keine ächten Quellen gestützten Behauptungen eines Hagek, die von so vielen Bequemen der späteren Zeit treuherzig nachgeschrieben wurden, wodurch man aller Geschichtsforschung Hohn sprach, und die Geschichtsschreibung fast bis zum Kindergeschwätz herabwürdigte. Dobner, Pubitschka und Pelzel waren es, die sich kräftig diesem Unwesen entgegenstellten, vor allem aber that es der Patriarch der slawischen Literatur, Abbé Dobrowsky, an dessen Verlust jeder

Wahrheitsfreund nur mit Trauer denkt. Seinen Anweisungen verdankt auch der Verfasser dieser Skizze sehr vieles, der es nicht genug beklagen kann, solche freundliche Belehrung zu früh verloren zu haben, die ihn wohl in den Stand gesetzt hätte, seinen Lesern Besseres als diesen Versuch vorzulegen, der aller Nachsicht bedarf.

Von dem Vor-Karolinischen Prag sind, so viel ich weiß, gegenwärtig keine anderen Baudenkmähler nachzuweisen, als die untere Kapelle oder Krypta der St. Georgen-Kirche, ferner die merkwürdige Synagoge: „Alt-Neuschul" genannt, das Kreuzkirchlein in der Postgasse, die Thürme der Maltheserkirche, dann der Thurm der ehemaligen bischöflichen Residenz *), die Ludmillakapelle am Teyn und einige Erd- und Keller-Geschoße in der Nähe der Teynkirche und in der Zeltnergasse, von denen Schaller's Topographie oberflächlich spricht. Die ältesten Bauten der Residenz auf dem Hradschin sind nicht einmal aus Karl IV. Zeit, sondern stammen aus dem 15. Jahrhunderte; von den drei-

---

*) In der Brückenstraße der Kleinseite, in dem Hofraume des Hauses zu den 3 Glocken, dem Steinitzischen Kaffeehause gegenüber.

zehn gothischen Kirchen des Wyssehrad ist keine Spur mehr vorhanden; die Klöster und Kirchen, welche unter dem Laurentiusberge, wie zwischen der Altstadt und dem Wyssehrad vor Karl IV. gegründet wurden, sind bis auf den Grundstein vernichtet: mit einem Wort ein altes majestätisches Prag ist völlig untergegangen. Majestätisch? ja wohl! denn wenn auch Pubitschka's Behauptung *) nicht gründlich nachzuweisen wäre, daß Herzog Sobieslaw, der mit Kaiser Lothar nach Italien zog, im Jahre 1135 Befehl gab, die Häuser Prags nach Art der italienischen Gebäude anzulegen; so weiß man doch, daß schon in früher Zeit bedeutender Reichthum in der Stadt herrschte. Der älteste Chronist des Landes Cosmas erzählt: im Jahre 1098 wären unter Herzog Břzetislaw die Prager Juden geplündert worden, und ruft aus: „Welche bedeutende Summen nahm man den Juden damals ab; nicht einmal in Troja sammelte man so große Reichthümer!" Während des 13. Jahrhunderts war der böhmische Adel reich und mächtig und wie Dobrowsky sagt, **)

*) Siehe böhmische Geschichte Thl. IV. Seite 273.
**) Siehe Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur.

der königliche Hof so glänzend, daß er nach dem kaiserlichen der erste in ganz Deutschland war. Unter König Przemysl Ottokar II. zeigten sich die Gold- und Silberbergwerke Böhmens so ertragreich, daß man ihn selbst den goldenen König zu nennen pflegte. Bei seiner Krönung im Jahre 1262 wurden unzählige Gäste auf dem Prager Felde Lethne d. h. auf der Ebene hinter dem Hradschin zwischen den Dörfern Owencz, Holleschowitz und Buben, zwei Tage lang auf das herrlichste bewirthet und dann mit reichen Geschenken entlassen. *) Nach seinem Tode, den er in der Schlacht gegen Kaiser Rudolph I. fand, läutete man in Prag mit hundert Glocken zur Trauerfeier. Und obgleich, wie die Fortsetzer des Cosmas versichern, bei einem der furchtbarsten Orkane, im Jahre 1281, sehr viele Häuser und Mauern, so wie auch vier und zwanzig Thürme der Stadt einstürzten; obgleich ein großer Theil derselben im Jahre 1291 abbrannte, wie der Chronist Domherr Franz berichtet, — so herrschte doch bald darauf, d. h. 1297 bei der Krönung des Kö-

---

*) Pubitschka, a. a. O. Thl. V. Seite 319.

niges Wenzel, ein solcher Luxus, so viel Reichthum in Prag, daß während der Festlichkeit 10,000 Goldstücke unter das Volk geworfen wurden, daß alle Häuser kostbar geschmückt erschienen, daß auf dem neuen Markte für Jedermann Wein aus mehreren Röhren floß, und daß man auf Kosten des Königs während dieser Zeit allein 191,000 Pferde verpflegte. Natürlich fand die Zahl der herbeigeströmten Fremden in der Stadt kein genügendes Unterkommen, sie wohnten in reichgeschmückten Zelten zwischen dem Laurentiusberge und der Moldau. *) Bei der Krönung des Königes Johann von Luxemburg fanden sich im J. 1311, nach des Abt Tritheim Ueberlieferung, 300,000 Gäste ein, welche der Monarch insgesammt bewirthen ließ.

Da diese Nachrichten ächt und nicht aus Hagek's Chronik gezogen sind, so wäre es im höchsten Grade unhistorisch, sich die Stadt Prag, wie sie etwa vor sechs hundert Jahren stand, als eine bloße Anhäufung schlechter Hütten zu denken, aus denen nur hie und da ein erträglicheres Gebäude emporragte. Aber fast eben so unrichtig dürften jene mit

---

*) Dies verbürgt der ausführliche Bericht des gleichzeitigen Abtes Peter von Königsal.

scheinbarer Zuversicht geäußerten Behauptungen eines Hagek, Hammerschmid, Redel u. a. m. seyn, welche von einem herrlichen Hause reden, das um's Jahr 800 der Prager Oberrichter der Kleinseite, unfern der jetzigen Clemenskirche erbaute. Woher weiß es wohl Hammerschmid mit solcher Bestimmtheit, daß Herzog Neclan im Jahre 866 auf der Burg Wyssehrad einen großen und hohen Thurm bauen, und von einem kunsterfahrenen Maler (artificioso penicillo) die Abbilder seiner Vorfahren darstellen ließ? Wer bürgt für eine andere Behauptung der Prager Topographen, daß Herzog Mnata um das Jahr 688, seiner Gemahlin Strzezislawa ein steinernes Gebäude errichtete, und zwar auf derselben Stelle des Hradschin, wo sich sonst Libussa's hölzernes Haus befand? Wo ist denn urkundlich nachzuweisen, daß derselbe Herzog auf der Kleinseite bereits geregelte Gassen, einen Marktplatz, ja eine Art Bauordnung gründete? Daß der damalige Stadt-Vorsteher sich an dem oberen oder schwarzen Thore, und zwar am äußersten Ende der Stadt, ein Residenzschloß baute, ist zwar öfters gedruckt, aber noch niemals erwiesen worden, wiewohl Redel in seinem 1729 herausgekommenen „sehenswürdigen Prag," versichert: „dieses Haus an dem

sogenannten schwarzen Thore stehet noch heut zu Tage zwischen dem gräflich Kinskyschen Majoratshause, wozu es auch gehörig, und ist dessen Alterthum gar wohl zu sehen. An der Seite von der Gasse hinauf, wo keine Fenster sind, ist eben der Ort und die eine Seite, wo das schwarze Thor gestanden, und erst vor wenig Jahren abgetragen worden.

Was Claudian von des früheſten Rom's unbedeutender Größe sagt, läßt sich auch auf Prag anwenden. Unstreitig waren der Hradschin und der Wyssehrad die ersten bebauten Punkte, wozu sie schon ihre Lage auf Felsenhöhen bestimmte. Man muß sie in der frühesten Zeit als Burgen betrachten, wie es deren noch unzählige gibt, zu deren Füßen sich allmählig das Volk in einzelnen Hütten oder Mayerhöfen sammelte, um den Herren als Roboter zu dienen, und dafür den nöthigen Schutz gegen gewaltsame Anfälle zu finden. Planlos siedelte man sich hier an, daher war an regelmäßige Gassen nicht zu denken, sondern um jede Wohnung befand sich mehr oder minder ausgedehntes Feld- und Gartenland. Späterhin, wo die Großen des Landes ein Interesse darin fanden, in der Nähe der Hofburg zu verweilen, und wo die in Mauern eingeschlossene Residenz ihnen hier den Anbau vieler Häuser un-

möglich machte, gründeten sie wenigstens am Abhange oder Fuße der beiden Schloßberge, einzeln Rittersitze, durch tiefe Wallgräben und Mauerwerk gegen Streifzüge geschützt. Man hatte somit allem Wahrschein nach, hie und da Burg an Burg so dicht neben einander, wie es noch heut bei den Schlössern Žebrak und Točznik gefunden wird.

Obwohl die ersten böhmischen Kirchen in Burgen oder Kastellen gebaut wurden, wie dies z. B. von der zu Hradetz durch Bořiwoy gestifteten Kirche des heil. Clemens der Fall war, *) so erheischte es doch bald die zunehmende Bevölkerung, diese Gotteshäuser entweder dicht an den Wohnungen des Grundherrn, oder unfern derselben zu errichten, jedoch sie so kastellartig zu schützen, daß sie im Nothfalle durch ihre Eingepfarrten ebenfalls zu vertheidigen waren. Prags Geschichte der späteren Zeit beweist diese Ansicht ebenfalls zur Genüge. Denn als um das Jahr 1253 die Tartaren und Kumanen in Mähren einzufallen drohten, und späterhin auch wirklich durch den heldenmüthigen Jaroslaw von Sternberg bei Olmütz geschlagen wurden, ließ König Wenzel die Stadt ge-

---

*) Daher auch der böhmische Name Kostel für Kirche (Dobrowsky.)

gen Norden und Osten, insbesondere die Kleinseite, so schnell als möglich mit starken neuen Mauern und sonstigen Schutzwehren ringsumher befestigen. Einige Kirchen z. B. Maria an der Kette (die Malthefer), welche schon außerhalb des Thores auf dem Augezd lag, dann die Kirche der Kreuzherren, das Skt. Georgenkloster auf dem Hradschin u. a. m. wurden, nach dem Berichte der Fortsetzer des Cosmas, zu förmlichen Vesten umgeschaffen durch Gräben, Wälle und sonstige Vertheidigungsbauten; wobei man selbst die Prager Ordensgeistlichen und die gesammte Klerisei aufforderte, an den Verschanzungen mitzuarbeiten, da die Gefahr allerdings sehr nahe war. — Die meisten Kirchenthürme jener und selbst noch der späteren Tage, insbesondere ihre freistehenden Glockenthürme glichen förmlichen Warten mit Vertheidigungsgallerien und mußten die fehlenden Kastelle ersetzen. Während der Hussitenstürme flüchtete sich das Volk sehr häufig in und auf dieselben, wie gleichzeitige Chroniken versichern; und auch noch später bei den inneren Kämpfen, und zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, benutzte man diese starken, viereckigen, nicht sehr hohen Thürme für ähnliche Zwecke und verschanzte sich hinter starken Kirchhofmauern, welche die Freiung oder den Freithof beschränkten, so ge-

nannt, weil er gewissen Verbrechern zum unverletzlichen Freiplatze oder Asyle diente.

Natürlich gab es während des früheren Mittelalters dicht um Prag herum noch bedeutende Waldungen; ja man behauptet, daß sie z. B. bis in die Gegend der heutigen Sporner- oder Sparrengasse von den Anhöhen des weißen Berges, des Petřin und Hradschin hinabreichten; wo das alte Fürst Schwarzenbergische Haus unfern der Burg, auf dessen Giebeln noch vor 30 und weniger Jahren Hirschgeweihe standen, das Jagd- und Wald-Schloß König Wenzel IV. gewesen sey. „Merkwürdig ist — sagt Redel im Jahre 1729 — daß noch heut zu Tage ein sehr großer und dicker Pappelbaum in der sogenannten Eulenmühle in der kleineren Stadt Prag, gezeigt wird als ein Wahrzeichen, daß in alten Zeiten an diesem Orte, wo jetzo die kleinere Stadt Prag steht, ein lauterer Wald gewesen, und die Eulen auf dieser hohen Pappel gewohnt und genistet. Dahero solche Mühle auch noch jetzo die Eulenmühle genennet wird." — Der Baum war, wie Redel fortfährt, zu seiner Zeit acht Klaftern dick und noch halb grün, obwohl ihn der Blitz ausgehöhlt hatte.

Die ersten Ansiedelungen unter dem Wyssehrade

am Ufer der Moldau, am Fluße (po řece) oder Pořič genannt, mochten aus Fischern und Schiffern bestehen; obwohl späterhin in dieser Gegend die eigentliche Stadt der Deutschen stand, welche sich in Böhmen immer mehr und mehr ausbreiteten. Herzog Soběslaw II. ertheilte diesen deutschen Bewohnern des Pořič um das Jahr 1180, manche Freiheiten; unter andern verordnete er: daß zur Nachtzeit Niemand ohne Licht, sondern entweder mit einer Fackel oder doch mit einer Laterne die Straßen betreten solle; — auch verfügte er gleichzeitig: jene Deutsche dürften nicht zur Rechenschaft gezogen werden, in deren Straßen (in vicos Teutonicorum) Jemand des Nachts erschlagen worden sey, der keine Fackel bei sich hatte. Späterhin bestätigten die Könige Wenzel, Ottokar und Johann von Luxenburg diese Verfügung. *)

Dieser noch heut sogenannte Pořič unter dem Wyssehrad, bildete eine der Vorstädte der Altstadt, und wird auch von dem Chronisten Beneš von Weitmühl als solche bezeichnet, indem er erzählt: Die Prager hätten sich im Jahre 1319 dem

*) Siehe Monatschrift des National-Museums, April-Heft 1827, Seite 43.

Könige Johann von Luxenburg widersetzt, der nun mit einem Herre herbeieilte und die Vorstädte Prags in der Nähe des Klosters Zderaz abbrennen ließ.*)

Dieses Kloster hatten die Kreuzherren inne, die man auch als Beschützer des heiligen Grabes, oder als Kreuzbrüder der seligen Märtyrer von der Buße bezeichnete, und welche bald nach dem Verluste Jerusalems, im Jahre 1190 nach Prag berufen worden waren, wie die Chronik des Abtes Neplacho berichtet. — Unfern der Kirche des heiligen Peter und Paul stand ihr Spital, worin insbesondere arme Christen, die zu den Gräbern der Apostel und Märtyrer wallfahrteten, aufgenommen wurden. — Bald nach der Stiftung des Ordens befanden sich gegen 200 Geistliche darin, da er mit Geschenken und Gütern überhäuft wurde, wozu sogar die Stadt Brüx gehörte. Außerdem war auch die angeblich von den Tempelherren gestiftete Kirche des heiligen Michael in der Altstadt, und die vor derselben gelegene Skt. Wenzelkirche ihr Eigenthum.

Damit ist die unter dem Wyssehrade angebaute Kapelle des heiligen Michael nicht zu verwechseln,

---

*) Suburbia civitatis prope monasterium Zderaz succendit et cremavit.

welche zu dem Kleinseitner St. Annakloster gehörte, und diesem von der Königin Elisabeth, Mutter Karls IV., zu Theil wurde.

In derselben Stadt der Deutschen, dem Pořič, hatte König Przemysl im J. 1225 ein dem heil. Clemens geweihtes Dominikanerkloster erbaut, und ihm, nach Hammerschmid, 24 silberne und vergoldete Kelche, so wie auch ein 15 Pfund schweres silbernes Kreuz gegeben. Hagek spricht von 120 Priestern, die sich bis zum Jahre 1420 darin befanden, wo es die Hussiten zerstörten.

Der Raum zwischen dem Wyssehrade und dem heutigen Zižkaberge, sonst Witkow genannt — wo Karl IV. den 25. oder 26. März 1348 den Grundstein zu der Neustadt Prag legte *) — war zum Theil bebaut; so stand z. B. in der Gegend der Stephanskirche um das Jahr 1230 das Dorf Ribnik sammt einer Kirche **), und außerdem besaßen die Kreuzherren hier sehr ausgedehnte Äckergründe.

Die heutige Kleinseite Prags verdiente die-

*) S. Dobrowsky in der Museums-Zeitschrift, Decemberheft 1827, Seite 43.

**) S. Pubitschka's böhm. Geschichte, V. Seite 169.

sen Namen vor Kaiser Karl IV. Zeit, weit mehr als jetzt, weil sie damals in der That nur sehr wenig Raum einnahm, und deshalb auch noch in deutschen Urkunden des Jahres 1407, von denen eine vor mir liegt, als die „wenige Stadt" bezeichnet wird. Zwischen dem heutigen Gasthofe zum Bade und dem ehemaligen Gasthause zum goldenen Einhorn, dicht hinter dem Sachsenhause (früher der Wahlen- oder der wälsche, italienische Hof), stand bereits das Stadtthor, so daß die Maltheserkirche Maria unter der Kette, bereits in der Vorstadt lag. Vor diesem Thore lief die Mauer der Kleinseite, diesseits der langen Straße hin, nach dem unteren Schloßthore zu. Mitten in dieser Straße, wo man sich von der ehemaligen St. Magdalenenkirche nach dem kleinen Ringe wendet, wurde erst im Jahre 1727 ein zweites Stadtthor abgetragen; und nur einige Jahre früher ein drittes, nämlich das obere oder sogenannte schwarze Thor (cžerna Branka) in der Sporner- oder Sparrengasse, oberhalb des ehemaligen Kajetaner-Klosters; das vierte Stadtthor der Kleinseite stand unfern des Bruskabaches. Bei der Erweiterung dieses Stadttheiles durch Kaiser Karl IV. im Jahre 1359 blieben die frühern Pforten und Thore stehen, doch wurden sie nicht

mehr geschlossen, sondern dienten nur zu überwölbten Durchgängen.

Auch die Altstadt hatte, bevor die Neustadt gegründet wurde, ihre stark befestigten Thore, von denen ich mit Sicherheit folgende bezeichnen kann: das Brückenthor unfern des Kreuzherrenstiftes; das St. Benedikttthor, am Ende der langen Gasse, durch welches im Jahre 1310 König Johann von Luxenburg, mit dem Beistande der Prager Bürger, hauptsächlich der Fleischhauer, in die von Herzog Heinrich von Kärnthen besetzte Stadt eindrang. Ferner das Thor am Ende der Zeltnergasse, wo jetzt der Pulverthurm steht, genannt das Bunzlauerthor; außerdem, — den Graben hinauf gegen die Moldau zu —: das Bergmannsthor; das Brückelthor oder St. Gallusthor an dem alten Stadt- oder Rathhause (stara Rychta); an dem Bergstein das Spitalthor, dann das Perlthor; und am Ausgange der jetzigen Postgasse: das Poričer-, Wyssehrader- oder Zderaser-Thor, welches König Johann im J. 1320 vergeblich bestürmte, und das ebenfalls erst im J. 1794 niedergerissen wurde. —

Noch in unseren Tagen hatte die Judenstadt außerdem neun Thore, die man jeden Abend schloß.

Alle die größeren oder kleineren Pforten Prags insgesammt, waren mit Wartthürmen versehen, die man späterhin entweder gänzlich abtrug, oder in Bürgerhäuser verwandelte. — Man überzeugt sich demnach, daß Prag während des Mittelalters sehr viele feste Punkte hatte, und daß man es sich beinah als einen Vereinigungsort zahlreicher, mehr oder minder bedeutender Burgen vorzustellen hat, wie dies in den übrigen großen Städten jener Zeit ebenfalls der Fall war.

Um auf Prags Vorstädte noch einmal zurück zu kommen, wie sie vor Karl IV. Regierungsantritt beschaffen waren: so scheinen mir der heutige Augezd, dann die Bezirke unter dem Petřin oder Laurentiusberge — welche erst 1359 in die Mauern der Kleinseite mit aufgenommen wurden, — noch einige Andeutungen zu verdienen.

Bereits weiter oben war davon die Rede, daß zur Zeit der großen Turniere und sonstigen Feierlichkeiten, welche während des 13ten Jahrhunderts in Prag statt fanden, auf den Abhängen des Laurentiusberges, wie auf dem Bezirke des Smichows bis an's Ufer der Moldau hin, viele Zelte aufgeschlagen wurden, um die Tausende der herbeigeströmten Fremden fassen zu können. Natürlich mußten Behufs

solcher Feste, außerdem eine Menge Buden herbeigeschafft und eine Art Herbergen und (der Sitte jener Tage gemäß) öffentliche Bäder errichtet werden, die man keinesweges, gleich den Zelten wieder einriß, sondern sich allmählig zu Vorstädten bilden ließ, denen es nicht an Kirchen und sonstigen größeren Gebäuden fehlte, gemäß der Ueberlieferung gleichzeitiger Chronisten. — Unter den Königen Přemysl Ottokar I., Wenzel I., Ottokar II., und seinem Sohne Wenzel II. kamen immer mehr deutsche Handwerker und Künstler nach Prag, welche außer dem Pořič, insbesondere noch unter dem Laurentiusberge wohnten und bald eben so wohlhabend wurden, als die Prager Bürger, da der von jenen Landesfürsten begünstigte Handel den Geist der Thätigkeit weckte und selbst Ueberfluß herbei führte.

Während die Nonnen des Hradschiner Georgenklosters im Jahre 1142 anfänglich in den Klüften und Wäldern des Laurentiusberges Schutz suchten, als ihnen Kirche und Stift bei der von dem Znaimer Fürsten Conrad geleiteten Belagerung Prags, durch Feuerpfeile abbrannte, — bauten sie bald darauf unter diesem Berge einen größeren Wohnsitz, der später dem Kloster Doxan zufiel, und noch vor hundert Jahren als das Doxanische- oder Lauterburger-

Haus bezeichnet ward. Unfern davon besaß, (so erzählt der Abt Peter von Königsaal), die Königin Elisabeth, Mutter Karl's IV., ein umfangreiches Gebäude (domum largam et spaciosam), welches sie im Jahre 1330 in ein Annenkloster verwandelte, und es den aus Ollmütz hieher berufenen Nonnen des Prediger- oder Dominikanerordens einräumte, denen sie gleichzeitig die Michaelskapelle unter dem Wyssehrade übergeben ließ. Früher hatte jenes Haus dem Halbbruder der Königin, dem Wyssehrader Probste Johann gehört, einem natürlichen Sohne König Wenzel II.; dies versichert Abt Peter von Königsaal.

Am Fuße des Laurentiusberges stiftete im Jahre 1341 der nunmehr ganz erblindete König Johann von Luxenburg, Karl's Vater, ein Karthäuserkloster, „Garten der seligsten Jungfrau," oder „Mariengarten" genannt, wozu er von dem Bürger Tomlini einen Maierhof an der Moldau, nebst den dazu gehörigen Gärten, Feldern und Mühlen erkauft hatte. Er ließ die 24 Mönche und ihren Abt aus Frankreich kommen, und errichtete ihnen die nöthigen Gebäude, wie Beneš von Weitmühl sagt, auf wunderbare und lobwürdige Weise (de miro et laudabili opere), gab ihnen kostba-

re Bücher, Ornate und Kleinodien und außerdem zwei Häuser in der Altstadt und auf der Kleinseite. Diese Karthause zeichnete sich durch einige gelehrte Mönche aus, worunter der Vikar Michael gehört, welcher im Jahre 1381 das Werk: De regimine principum schrieb, und es dem Herzoge Rupert dem jüngeren von Baiern widmete. Sie wurde 1419 von den Hussiten zerstört, und zwar unmittelbar darauf, als sie das Neustädter Kloster Zderaz verwüstet hatten.

In der Nähe dieser Karthause und zwar unfern des jetzigen Augezder-Thores, stand das Eistercienser-Kloster Platz, so genannt, weil es von dem größeren Stifte Platz abhängig war. Bei den dortigen Kalk- und Ziegelhütten sah man noch um das Jahr 1700 ausgedehnte Trümmer, insbesondere bedeutende Ueberreste der alten Kreuzgänge, von denen Redel spricht. — Auch bemerkte man nicht weit von den erwähnten Gebäuden auf dem Smichow, die Kirche zum heil. Jakob, welche die Hussitenwuth unangetastet ließ. —

Wenn es nicht ganz leicht war, solche Notizen, wie sie in dieser kleinen Denkschrift mitgetheilt werden, in älteren Chroniken und anderen achtbaren Quellenschriften aufzufinden; so nehme ich gegenwärtig

neue Schwierigkeiten bei dem Lösen der Aufgabe wahr: das Bruchstückartige so vieler Einzelnheiten und trockenen Nachweisungen, dem Leser weniger fühlbar zu machen, als ich selbst das Unvollständige derselben empfinde.

Es trägt nicht viel zur Belebung des Gemäldes bei, wenn ich der Kirche zu den Aposteln Petrus und Paulus blos erwähne, die bereits um das Jahr 1300 am Moldauufer der Kleinseite stand, und wahrscheinlich von Fischern erbaut wurde; oder wenn ich von der kleinen Maria-Magdalenakirche, die auf der Anhöhe unfern des heutigen sogenannten Jesuitengartens, erbaut war, nichts weiter zu sagen weiß, als daß sie einem runden Thurme glich, und wenig von eigentlicher gothischen Bauart hatte, was jedoch für ihr hohes Alter spricht. Aber, wie ist es möglich dem Geschichtsfreunde zugleich einen angenehm lesbaren Bericht vorzulegen, wenn man überlieferten Urkunden treu bleiben, und sie nicht auf Hagek'sche Weise verzieren oder eigentlich verunstalten will? Bis jetzt gibt es noch keine Geschichte der Stadt Prag; diese schwierige Aufgabe ist noch zu lösen, — man hat sich demnach an die Chronisten des Mittelalters zu halten, die aber der besonderen Stadtereignisse, im Ganzen genommen, nur sehr flüchtig gedenken, wo-

von allein Peter Abt von Königsaal und Beneš von Weitmühl eine rühmliche Ausnahme machen. Die Zerstörungen und die Wuth des Hussiten- und dreißigjährigen Krieges, so wie der unkritische Sinn der späteren Tage, haben der Landesgeschichte die kostbarsten Dokumente geraubt, und das verschont Gebliebene reicht nicht hin, die ehemaligen Verhältnisse klar und genügend zu entwickeln. — Der Historiker soll jedoch, fehlen ihm schriftliche Ueberlieferungen, — zu Baudenkmählern seine Zuflucht nehmen; und was in dieser Hinsicht aus dem alten Prag noch aufzuweisen ist, bekundet unumstößlich, daß die Architektur und Skulptur während des 13. und 14. Jahrhunderts auch in Böhmen blühten und bei weitem mehr entwickelt waren, als die Malerei. — Vielleicht durfte es auch nicht uninteressant seyn, einen Aufsatz: „Prag's Geschichte durch seine Erdgeschosse und Keller erläutert", zu schreiben, nicht der alten Weinlager sondern jener Bauten wegen, die sich in ihnen hie und da aus früher Zeit befinden. Um einige Beispiele anzuführen, so bemerke ich, daß manche ehemalige Schriftsteller, darunter auch Hammerschmid und Dobner, behaupten: die ganze Häuserstrecke oder Insel der Zeltnergasse vom goldenen Kamm bis zum sogenannten Tempel, habe einst

den Tempelherren gehört. Schaller meint in seiner Topographie Prag's: „die vielen unterirdischen Gewölbe, die man in der Gestalt einer Kapelle in den meisten Häusern dieser Gegend findet, geben eine große Veranlassung, daß man solches zulasse. Der verstorbene Baumeister Ranke, welcher zum wiederholtenmalen manches in dem Hause zum Tempel abändern mußte, versicherte den Herrn Gelas Dobner, daß er daselbst noch zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts (um 1710) eine nach der gothischen Art erbaute Kapelle, oder ein Kapitelzimmer und einen Tabernakel von Marmor angetroffen habe, den man aber, weil er schon stark beschädigt war, zur Ausbesserung der Kellermauer verwendet hatte."

Von dem Wohngebäude in der Altstädter langen Gasse zum steinernen Adler, erwähnt, Schaller: „In dem untern Theile dieses Hauses trifft man abermals eine nach uralter Art gewölbte Kapelle an. Ob aber dieselbe ein Ueberbleibsel der Tempelherren sey, oder aber von einem jener 30 böhmischen Wladiken, die zu des Herzogs Bořziwoy Zeiten getauft wurden, lasse ich dahin gestellt seyn." — Solche merkwürdige Keller-Geschosse sind noch in manchen andern Häusern der Stadt

nachzuweisen; auch wären die mehr oder minder verschütteten unterirdischen Gänge vielleicht einiger Beachtung werth, deren Spuren sich noch an verschiedenen Punkten finden, und welche zum Theil in die Burgen des Hradschin und Wyssehrad oder in den Teynhof führten. —

Das „Vor-Karolinische Prag" war mit manchem merkwürdigen Gebäude geziert, wie ich durch die bisherigen Mittheilungen bereits nachzuweisen suchte; aber von den interessantesten Bauwerken der damaligen Stadt habe ich noch zu sprechen, d. h. von den vier landesfürstlichen Burgen Wyssehrad, Hradschin, Teyn- und Königshof; außerdem von der bischöflichen Residenz, der Domkirche zu St. Veit und endlich von der Brücke. —

Die Burg Wyssehrad (von wysse und hrad: das höhere Schloß), welche der Prager Domdechant Cosmas, der im Jahre 1125 starb, „die Mutter und Herrin aller übrigen Städte des Landes" *) nennt, thronte vor Karls Regierungs-Antritt noch stolz von den steil in die Moldau abfallenden Felsen herab, da der Hussitenkrieg ihre dreizehn

---

*) Quae omnium terrae illius civitatum quasi mater et domina.

gothischen Kirchen noch nicht zerstört hatte. — Zu welcher Zeit sie eigentlich erbaut wurde, läßt sich nicht mit Genauigkeit angeben, wenn man es nicht wie Hagek machen will; doch geschah es, nach Cosmas Zeugniß, erst nach Přemysl's Berufung auf den herzoglichen Thron. Man wählte diesen Punkt aus dem Grunde, welcher alle übrigen Erbauer damaliger Schlößer bei der Wahl des Ortes leitete: weil er der unzugänglichste in dieser Gegend, weil er durch Wasser und durch Felsenabhänge zugleich geschützt war, und selbst von der jetzigen Podoler Seite durch Bollwerke leicht vertheidigt werden konnte. Seinen ersten Namen Hurasten erhielt die Burg ihrer baumreichen Umgebung wegen (ab arbustis traxerat nomen), da, wie Dobrowsky versichert, chrast im Altslawonischen chwrast geschrieben wird; und sie muß bald als starke Veste gegolten haben, denn Cosmas spricht an mehreren Stellen seiner Chronik, so auch unter dem Jahre 1001, von der „uneinnehmbaren Stadt" (urbs) Wyssehrad.

Es ist hier nicht der Ort von den romantischen Sagen zu sprechen, welche sich an dies merkwürdige Schloß knüpfen. Libussa sprach hier ihre Weissagung aus, und hielt vor ihrer Vermählung hier eine Rede, die uns Cosmas und Hagek überliefern,

die aber freilich fast wörtlich aus dem ersten Buche der Könige, Kapitel 8 entlehnt ist. Hieher gehören auch die Sagen von Hořymir's Roß *), von Wlasta und dem gräuelvollen böhmischen Mägdekriege, d. h. von den Amazonen des Nordens, von Kassa und Biwoi ꝛc. denen es insgesammt nicht an poetischem Interesse, mithin auch nicht an zahlreichen Bearbeitern fehlt. Sie sind das Eigenthum der Phantasiewelt, und haben dieselbe innere, wenn auch nicht aktenmäßige Wahrheit, wie die Mythen von Roms Entstehung, die uns Livius ausgeschmückt erzählt.

Möglich ist es, daß Herzog Neklan um das Jahr 839 den nach ihm benannten Wyssehrader Thurm Neklanka bauen ließ; aber von der damaligen Porträtmalerei zu sprechen, ist wahre Versündigung an der Kunstgeschichte. Es läßt sich nicht

*) Die Pferde spielen in Böhmens Mythengeschichte überhaupt eine eben so bedeutende Rolle, wie in manchen neueren deutschen Romanen. So diente z. B. ein Roß zum Wegweiser einer Gesandtschaft; ein zweites trug seine Gebieterin jede Nacht gegen 20 Meilen weit zu dem Geliebten; ein drittes, das seinen Herrn in die Schlacht führte, war nichts weiter als des Ritters verzauberte Frau ꝛc., wie dies alles bei Cosmas und Hagek umständlich zu lesen ist ꝛc.

einmal historisch nachweisen, daß während des 9ten Jahrhunderts in Böhmen Münzen geprägt wurden, und was es mit den Zeichen oder Abbildern auf den halbbarbarischen Pfennigen der ersten christlichen Regenten Böhmens, aus dem 10. und 11. Jahrhunderte für eine Bewandtniß hat, darüber sehe man die Werke eines Voigt, Mader, u. a. m. nach. — Wenn Schaller behauptet: alle unter den Herzogen Boleslaw I., Boleslaw II. und Boleslaw III. (von 936—1003) geprägten Münzen, dürften in dem ersten Münzhause, d.h. in dem des Wyssehrads verfertigt worden seyn, so scheint dies zwar keinem Bedenken zu unterliegen; aber an ein Kunstwerk ist bei ihnen eben so wenig zu denken, als bei den Malereien, die sich im Jahre 1130 wirklich auf dem Wyssehrade befanden, von denen weiter unten die Rede seyn soll.

Ich kehre zu dem Begründeten zurück! Cosmas berichtet: Herzog Břetislaw, der im J. 1055 starb, habe die Mauern um die ganze Stadt Prag wieder aufgebaut (reaedificavit moenia totius urbis Pragae per gyrum); und fügt späterhin dazu: Im Jahre 1119 an einem Augusttage gegen Abend, erhob sich ein heftiger Sturmwind, der wie der Satan selbst aus Süden hereinbrauste

und den Söller der königlichen Burg auf dem Wyssehrad, eine alte Mauer mit starkem Fundamente, niederstürzte. Das Merkwürdigste dabei ist, daß der vordere und hintere Theil dieses Gebäudes unbeschädigt blieb, indem nur die Mitte des Pallastes allein zusammenbrach, und daß die oberen und unteren Balken mit dem Hause selbst, durch die Gewalt des Sturmes schneller brachen, als man einen Halm knickt. Dies Wetter tobte so heftig, daß es alle Wälder und gepflanzte Bäume, die es berührte, augenblicklich entwurzelte. — Zehn Jahre darauf, 1129, ließ Herzog Sobieslaw *) die Wände der Wyssehrader Hauptkirche mit Gemälden, die Altäre mit goldenen und silbernen Kreuzen, den Fußboden mit glatten Steinen ausschmücken. Außerdem schenkte er der Kirche eine goldene Krone, die 12 Mark Gold und 80 Mark Silber wog; auch verbesserte er die Wohnung und Stiftung der dasigen Chorherren. Wo aber Hagek und Beczkowsky die Nachricht von dem damaligen Hofmaler Meister Tomyk auffanden, ist wieder allen Geschichtsforschern ein Geheimniß.

---

*) Dies erhellt aus seinem von Hammerschmid bekannt gemachten Diplome, s. Gloria Wysseh. Eccl. Seite 125; und aus den Fortsetzern des Cosmas.

Bemerken will ich noch, daß die böhmischen Regenten ehedem einen Felsensitz zum Throne hatten, was an den steinernen Herzogstuhl in Kärnthen und an den Felsen zu Nowgorod erinnert, um welchen sich auch die Fürsten stritten. *) Als im J. 1142 der böhmische Wladislaw an den Hof Kaiser Konrads zog, ließ er seinen Bruder Theobald zurück, um die Stadt und den fürstlichen Thron zu vertheidigen, d. h. eine mitten in der Stadt liegende Steinmasse, um deren Besitz nicht allein in jener Zeit, sondern auch früherhin Tausende in den Kampf gezogen waren. **)

So viel von dem Wyssehrad in seiner ersten Periode. —

Die königliche Burg auf dem Hradschin verdiente eine besondere Monographie, die unstreitig ein willkommener Beitrag für die Landeskunde wäre, wenn dabei die ältesten Chroniken eben

---

*) S. Wiener Jahrbücher der Literatur, B. XXVII, Seite 92.

**) Vincenz spricht davon: pro tuenda civitate et principali throno, quodam saxo, quod est nunc in medio civitatis, pro quo non solum nunc, sed etiam ab antiquo multa millia militum bello corruerunt.

so sorgfältig benutzt würden, als die etwas späteren Aktenstücke, welche sich noch in den Archiven des ehemaligen Oberstburggrafenamtes, des Hofbauamtes und des Landes-Guberniums befinden. Ich muß mich vorläufig auf einige skizzenartige Bemerkungen beschränken, da Raum und Zeit anderweitig in Anspruch genommen sind.

Der älteste Fürstensitz des Hradschin's, die St. Wenzelsburg (Hrad S. Wáclawa), stand nicht auf der Stelle des jetzigen Hauptgebäudes, sondern mehr auf der Spitze der hohen Erdzunge errichtet, wo sich das alte Oberstburggrafenamt und das ehemalige Lobkowizische Haus befinden. Unmittelbar zu ihr empor führte die noch heut sogenannte alte Schloßstiege, in deren Nähe man auch die ältesten Mauertrümmer sieht.

König Wenzel I. ließ sie im Jahre 1252 auf's neue mit einer hohen Mauer voll Erker und Schießscharten umgeben; und die Chronik des Prager Canonicus Franz († 1362) so wie die Fortsetzer des Cosmas berichten: „König Přemysl Ottokar II. befestigte das Prager Schloß im Jahre 1278 mit sehr starken Mauern, Thürmen und mehreren Graben, und legte von einem Thurme zum andern durch den ganzen Umkreis der Burg, verdeckte Verbindungsgän-

ge an. Einer dieser Graben war mit Steinen ausgesetzt, der zweite 40 Ellen breite und 30 Ellen tiefe, hatte dagegen bloße Erddämme. Auch schützte der König die gesammte Kleinseite durch Mauern und Wälle. — Damals (oder schon um 1260) befanden sich auf der Burg 10 Kastellane oder Burggrafen, ausgezeichnete und berühmte Männer; jedem derselben waren 30 bewaffnete Wächter zugesellt. Für den angesehensten derselben galt Ritter Georg von Drazicz, dessen Sohn unter dem Namen Johann IV. zum Prager Bischof erwählt wurde. Die übrigen damaligen Burggrafen hießen: Mstydruh von Chlum, Onšo von Onšow, Ulrich von Krzsiwsud, Domaslaw von Kworcz, zugleich Unterkämmerer; ferner Rudolph von Sbraslawicz, Raposto von Borczonicz, Sdislaus von Prohonicz, Ulrich dessen Bruder und Andreas von Riczano." (S. den Domherrn Franz.)

Ebenso erfährt man durch die Fortsetzer des Cosmas, daß im Juli 1281, nach einem sehr heftigen Regen oder Wolkenbruche und darauf folgenden Orkane, ein Theil der Gebäude dieses Schloßes, gegen das St. Georgenkloster zu, einstürzte; so auch die mitternächtliche Burgmauer, welche in den Bruskabach mit starkem Gekrach hinabrollte. Bei dieser

Gelegenheit sank der Thurm bei dem größeren Burgthore in Trümmer, und eben so der kunstreich gearbeitete Thurm, welcher gegen die bischöfliche Wohnung gerichtet war. — Doch blieben noch manche andere Warten übrig; denn im Jahre 1288 wurde Zawiš von Rosenberg, der sich mit König Ottokars Wittwe vermählt hatte, und für einen guten Dichter und Sänger galt, gefangen genommen und in einen Thurm des Prager Schlosses eingesperrt, den Hagek den weißen, Pubitschka aber den goldenen nennt.

Im Jahre 1316 brannte die alte Burg gänzlich ab, und blieb längere Zeit völlig verödet, bis sie erst Karl IV. nach französischen Vorbildern wieder herstellen ließ. —

Die früheste St. Veitskirche des Hradschin war klein, rund gebaut und — nach Cosmas Versicherung, der als Dechant bei ihr lebte und es wissen konnte, — wahrscheinlich um 930 von dem heil. Wenzel begründet, aber nicht vollendet. Dies that erst sein Bruder und Mörder Boleslaw, der sie 950 einweihen ließ. Herzog Spitignew befahl im Jahre 1060, nicht allein sie, sondern auch die nahe St. Adalbertskirche einzureißen und sie größer aufzubauen, wobei ihn jedoch der Tod übereilte. Sein Bruder Wratislaw that es, doch brannte sie,

nach Cosmas, im April 1091 ab, ward aber im Mai 1096 auf Befehl des Herzogs Brzetislaw wieder eingeweiht, und die Kirche zum heil. Veit, Wenzel und Adalbert genannt, weil diese drei Heiligen bereits darin ruhten. — Ihr Bischof Meinhard ließ (zufolge der Fortsetzer des Cosmas) im Jahre 1129 das Grabmal des heil. Adalbert neu mit Gold, Silber und Krystall schmücken; nicht minder behaupten sie: der Kreuzgang (longa via) im Kloster der Stiftskirche sey 1243 ausgemalt worden, was ebenfalls im Jahre 1244 statt fand.

Uebrigens brannte die Metropolitankirche, mit ihren Schätzen Kleinodien und Urkunden, 1142 abermals ab, da der Znaymer Fürst Konrad, welcher Prag belagerte, sie durch Feuerpfeile gleich der benachbarten St. Georgenkirche anzündete. Die Kirche wurde so gut und schnell als möglich wieder hergestellt, und schon zwei Jahre später von den Bischöfen der Städte Prag, Olmütz und Bamberg auf's neue eingeweiht (nach Pulkawa und dem Mönche von Sazawa.) — Im Jahre 1255 ließ der verdienstvolle Dombechant Vitus, — nachdem er sie mit Altären, Statuen, gehauenen Säulen und Bildern geschmückt, die Wohnung der Domherren durch schöne Bildhauerarbeiten und Gemälde verziert und die

Kapelle des heil. Michael mit einem gemalten Altare versehen hatte, — ebenfalls eine neue Orgel, die 26 Mark Silber kostete, in dieser Metropolitane aufstellen (S. Cosmas Fortsetzer.) — Auch erhielt sie 1276 eine abermalige Bereicherung durch den Prager Bischof Johannes, da man sie auf sein Geheiß mit steinernen Platten deckte, um sie schöner und dauerhafter auszustatten. Eben so gab er ihr zwei große Fenster, von zierlicher kostbarer Arbeit, in deren Gläsern sich eingebrannte Darstellungen aus dem alten und neuen Testamente befanden. (S. die Fortsetzer des Cosmas und den Chronisten Neplacho.) —

Die bischöfliche Residenz befand sich nicht auf dem Hradschin, sondern auf der Kleinseite, und zwar zwischen dem Brückenthurme und dem jetzigen St. Thomaskloster, welches übrigens schon außerhalb der Kleinseite lag (in Suburbio, wie Abt Peter von Königssaal ausdrücklich sagt); woraus sich abermals auf den geringen Umfang der damaligen Kleinseite schließen läßt.

Der Herzog und zugleich Prager Bischof Heinrich († 1197) hatte sie erbaut, welchen der gleichzeitige Chronist Gerlach als die goldene Blume Böhmens, die Stütze des Vaterlandes, den Spiegel aller Fürsten, die Zierde der Klerisei ꝛc. bezeichnet.

Ein großer Garten gehörte dazu, der sich von ihr bis zu den Kirchen St. Thomas und St. Peter und Paul erstreckte.

Die eigene Besatzung steckte dies Gebäude 1249 in Brand und entfloh, um den anrückenden Gegnern nicht in die Hände zu fallen; doch Bischof Nicolaus aus dem Geschlechte der Herren von Rosenberg († 1258) umgab es, bei dem drohenden Tartaren-Einfalle, mit einem Graben und einer Mauer, und verordnete gleichzeitig: daß selbst an den größten Festtagen bei keiner Kirche durch ganz Böhmen, mehr als zwei Glocken zum Gottesdienst geläutet werden sollten; vielleicht geschah es deshalb, weil König Wenzel I. das starke Geläut nicht vertragen konnte.

Bischof Tobias von Bechinie († 1296) stellte die Residenz, welche 1291 abermals durch Feuer stark gelitten hatte, wieder her und versah ihren Garten mit seltenen Pflanzen und Bäumen; doch erst sein Nachfolger, der ausgezeichnete Johannes IV., der Sohn des Prager Burggrafen Gregor von Drazicz, erhob diese Burg zu einem wahren Kunstbaue. Er hatte eilf Jahre am päpstlichen Hofe zu Avignon gelebt, und berief dann bei seiner Rückkehr nach Böhmen den berühmten Baumeister Wilhelm aus Avignon zu sich, von dem er die steinerne Brücke über

die Elbe bei Raudnitz erbauen ließ. Außerdem gründete dieser treffliche Mann ein Augustinerkloster und Spital zu Raudnitz, so wie die St. Egidiuskirche jetzt die (Dominikaner) in der Altstadt; er schmückte die Grabstätte des heil. Adalbert mit kostbaren Verzierungen von Gold und Silber, ließ sich Kunstgegenstände aus Venedig kommen, und auf seine Veranlassung schrieb der Prager Domherr Franz eine sehr geschätzte Chronik. Er starb, nachdem er 42 Jahre Bischof gewesen war, 1343 und genoß das vollste Zutrauen von Karl IV. und dessen Vater, da er eine der Hauptveranlassungen war, daß Böhmen an das Luxenburgische Haus kam; denn durch das starke auserlesene Heer (validum ac robustum exercitum armatorum), welches er auf eigene Kosten unterhielt, unterstützte er den König Johann, gegen Heinrich von Kärnthen so kräftig, daß die Unterdrücker aus dem Lande entfliehen mußten.

Dieser Kunstfreund also, ließ den sonst nur aus Holz zusammengesetzten Bischofhof von Stein aufführen, und ihn mit Thürmen versehen, von denen einer wenigstens noch theilweise in dem Hofraume des Hauses zu den drei Glocken steht, und woran sich das Familienwappen des Geschlechtes Dražicž (drei Weinblätter) befindet. Doch ich will die Worte

des Chronisten Franz anführen; er sagt: „Seinen dicht an der Moldaubrücke gelegenen Sitz stellte Bischof Johannes wiederum kostbar her; denn während die Pforten desselben früher nur mit Holzwerk und Verzäunungen oder Pallisaden inwendig geschützt waren, errichtete er nun über dem Haupteingange einen Thurm von geschnittenen und gehauenen Steinen. Von seiner Burg bis an den Brückenthurm befahl er Getreidebehälter und andere starke Vorraths = Gebäude aufzuführen. Auch ließ er die Kapelle dieser Residenz mit den schönsten Gemälden (pulcherrimis picturis) verzieren; und die Bildnisse sämmtlicher früheren Prager Bischöfe (er war der 27te) hier nach der Zeitfolge an einander reihen." „Der Pallast" — fährt Franciscus fort — „oder vielmehr das Tafelzimmer, ist mit Inschriften und Bildern angefüllt, viele belehrende und moralische Stellen sind hier angebracht; eben so wurden zahlreiche Wappenschilder der Fürsten, Baronen und Edlen des Königreiches hier ganz passend (decenter) aufgemalt. In den eigentlichen Wohnzimmern des Bischofs mußten aber außer verschiedenen Porträten, noch symbolische Darstellungen aus den Propheten und der Apostelgeschichte angebracht werden, und zwar alles im besten Verhältnisse (in optima proportio-

ne) welches er nebst den erwähnten Versen vom römischen Hofe (aus Avignon) mit hieher gebracht hatte."

Daß dieser Bischoffsitz ein bedeutendes Gelaß einschließen mußte, erhellt übrigens schon daraus, daß sich — wie Beneš von Weitmühl und auch der gleichzeitige Abt von Königssaal sagen — im J. 1307 die Baronen, Edlen und Abgeordneten der Städte Böhmens in ihm versammelten, um nach dem Tode König Wenzels II. zur Wahl eines neuen Regenten zu schreiten: „Man konnte sich über den betreffenden Fürsten nicht vereinigen, denn Einige bezeichneten den Herzog Heinrich von Kärnthen und Tyrol, Andere den Herzog Rudolph von Oesterreich. Nun rief plötzlich der Kämmerer des Königreiches, Tobias von Bechin — welcher am Podagra litt, und auf dem bischöflichen Lager, in einem geräumigen Gemache ruhte, worin die meisten Wähler versammelt waren — spottend aus: „Da wir über den neuen Regenten nicht einig werden können, so müssen wir wohl einen Bauern aus dem Dorfe Stadicz, wo Přzemysl, der erste Herzog Böhmens geboren war, erkiesen, und ihn der Fürstin Elisabeth, des Königes Wenzel Tochter, zum Gemahl geben!" Dieser Vorschlag mißfiel so sehr,

daß die jungen Ritter Ulmann v. Leuchtenberg, Heinmann v. Crussyna und einige Andere herbeieilten, und den Ritter Tobias auf dem Bette tödtlich verwundeten. Wiewohl sich viele Bewaffnete in und vor der Burg befanden, so geschah ihnen dennoch nichts, und sie fanden gehörige Zeit zu entfliehen.

Zu bemerken wäre vielleicht außerdem, daß Johann IV. nach seiner Investitur zum Bischof im J. 1301 (bei welcher ihm König Wenzel einen goldenen Ring mit einem Smaragd verehrt hatte, den man auf 900 Mark schätzte), mit dem Monarchen und vielen Großen des Landes, in diese reich verzierte Burg einzog und sämmtliche Gäste glänzend bewirthete. Seinen Hofstaat d. h. die bischöflichen Waffenträger, welche hier wohnten, kleidete er köstlich, (excellenter vestivit) und gestattete es den Bettlern der Stadt, sich an gewissen Tagen der Woche in seiner Residenz einzufinden, um ein Almosen in Empfang zu nehmen. —

Der Wahlenhoff, d. h. das wälsche oder italienische Haus, (jetzt das Sachsenhaus genannt, worin sich gegenwärtig das Steinitzische Kaffeehaus befindet) lag der Burg des Bischofs gerade gegenüber. Er muß von beträchtlicher Größe gewesen seyn, da ihn Kaiser

Karl IV. im J. 1348 dem Herzoge Rudolph von Sachsen für die Verdienste, welche er sich um ihn und seinen Vater erworben hatte, als Geschenk übergab. Welche Veranlassung mochte dem Hause wohl diese Bezeichnung gegeben haben? Vielleicht baute es ein italienischer Kaufmann oder ein wälscher Ritter aus des Königes Johann Gefolge, der stets mit Fremdlingen umgeben war; oder sollte sein Name sich wohl auf jenen Feldzug beziehen, den im Jahre 1161 Friedrich, Wladislaws des Königs von Böhmen Sohn, und Theobald Wladislaw's Bruder, mit 300 Berittenen nach Italien unternahm, um der Belagerung Mailands beizuwohnen. —

Mit einigen Worten sey jetzt noch des St. Georgenklosters auf dem Hradschin gedacht, zu dessen Aufbau die Fürstin Milada im Jahre 971 die päpstliche Bewilligung erhielt; und dessen heutige Kirche im Erdgeschoß wohl noch die ursprüngliche ihrer Gründungszeit ist. Gelasius Dobner machte die Abbildung ihrer ältesten Grabmäler bekannt *), welche zum Andenken der heil. Ludmilla und des Herzogs Wratislaw I. bereits im früheren Mit-

---

*) Hist. T. 3. p. 450 u. 586.

telalter gearbeitet wurden und die Beachtung des Kunstfreundes verdienen. —

Schon im J. 1140 wurden auf Veranlassung des Olmützer Bischofs Heinrich, welchen Herzog Wladislaus besonders schätzte, Prämonstratenser-Mönche aus dem Kloster Steinfeld nach Prag berufen, denen man ein Stift auf dem Berge Strahow (von Straž, Wache) erbaute, wobei diese Anhöhe nunmehr den Namen Syon erhielt (mutato nomine ipsius in montem Syon, wie die Fortsetzer des Cosmas sagen) entweder, weil Bischof Heinrich, der in Jerusalem gewesen war, eine Aehnlichkeit zwischen dem schönen Berge Strahow und dem Syon fand, oder weil das Gotteshaus in seiner Bauart an das heilige Grab erinnern sollte. Zwar brannte es im J. 1258 durch die Unvorsichtigkeit eines Mönches ab; jedoch fünf Jahre darauf, hatte es Abt Johann bereits weit schöner und umfangreicher wieder aufbauen lassen als zuvor so, daß Kirche und Kloster Bewunderung erregten, und mit dem Tempel Salomonis verglichen wurden. — Abt Godefried ließ 1277 in seinem hoch gelegenen Garten eine Windmühle errichten, die erste in Böhmen, welche wenige Jahre darauf ein Orkan zerstörte, aber sogleich wieder hergestellt wurde. (S. die Fortsetzer des Cosmas auf die Jahre 1277, 1279 u. 1281.)

Um von dem Hradschin und der Kleinseite wieder auf die Altstadt Prag zu kommen, so zeichneten sich hier unter den Wohngebäuden, der Teyn- und Königshof aus.

Die herzogliche Burg Teynhof (laeta Curia), auf deren frühern Mauern zehn Bürgerhäuser stehen, die noch jetzt eine besondere, durch zwei Thore begrenzte Abtheilung der Altstadt bilden, — diese Burg soll Herzog Krzezomysl im Jahre 800 angelegt haben, um der eigentlichen Stadt näher zu seyn, als es auf dem Wyssehrad oder Hradschin möglich war. Diese Nachricht ist indeß eben so wenig verbürgt, als daß derselbe Herzog der Altstadt die ersten Privilegien gab, sollte sie auch noch von hundert Hagek's, Balbin's oder Berghauer's wiederholt werden. Vermochte Cosmas, der erste böhmische Chronist, seinem eigenen Geständnisse zufolge kein Zeitbuch aufzufinden, worin die Begebenheiten vor 894 chronologisch verzeichnet gewesen wären *);

*) Seine eigenen Worte lauten: Annos autem dominicae incarnationis idcirco a temporibus Bořiwoy primi ducis catholici ordinare coepi, quia in initio hujus libri nec fingere volui, nec Chronicam

und erlaubt es sich nicht einmal er, welcher 1125 starb, mithin jenen Tagen noch nahe genug lebte, ein Factum als historisch anzugeben, wenn sein Datum nicht gegen das Jahr 900 fiel, — wie sollte es da der kritische Geschichtsforscher nicht endlich müde werden, irrige Behauptungen gelassen mit anzuhören, die man durchaus als Wahrheit verkaufen will? Bei alle dem ist aber dennoch anzunehmen, daß dieser Teynhof wirklich sehr früh erbaut wurde, und seinen Namen von den Holzverschanzungen oder Pallisaden erhalten haben mochte, mit denen er umgeben war, worauf das böhmische Zeitwort tyniti, umzäunen, hindeutet *). Freilich äußerte mein Vorgänger in der Schilderung Prag's, der Sachse Rebel, gerade vor hundert Jahren d. h. 1729, eine ganz andere Meinung; er behauptete: dieser Teynhof sey der Ort Etiniow, wo der früheste Heerführer der Böhmen Čech begraben lie-

---

reperire potui, ut quando vel quibus gesta sint temporibus scirem.

*) Dieselbe Etymologie hat unstreitig der Name der böhmischen Städte Moldau-Teyn, Horesch-Teyn, Elbe-Teinitz, Bischof-Teinitz, Jungfern-Teinitz, Tein südlich von Plan, Teinitz an der Sazawa ꝛc.

ge; und er würde mit Dobrowsky's Ansicht sehr unzufrieden gewesen seyn, der das Wort Čech von četi, d. h. Anfang, der Urheber, oder Einer, der den Anfang macht, ableitet, und die Čechen (Tschechen) mithin für die vorderen Slawen, so wie die Slezy (Schlesier) für die rückwärts wohnenden Slawen hält; — der demnach den Čech als Personenname eben so verwirft, als er die Nicht-Existenz des polnischen Fürsten Lech bewies. *)

Schon unter König Johann von Luxenburg (1310), ja bereits früher, mußte diese Residenz in Trümmern liegen, sonst würde Anna, die Gemahlin des Herzogs Heinrich von Kärnthen, wahrscheinlich in ihr, und nicht in dem Hause des Prager sehr reichen Bürgers Nicolaus de Turri gewohnt haben, welches dicht am Thore unfern des heutigen Bergsteins lag, wie Beneš von Weitmühl erzählt. König Johann bestimmte einen Theil der verlassenen Gebäude, zu dem Amte des Ungeldes, einer früher noch ungewöhnlichen Abgabe auf Wein und Salz **); und vielleicht wurden

*) S. Museums Zeitschrift, Januar-Heft 1827, Seite 55.

**) „Ungeltum, quod prius nunquam auditum fuerat."

die übrigen Trümmer zum Bau der heutigen Teyn-kirche und zu anderen Bauten der Bürger verwendet. — Auch geht aus einem Diplome, welches Pessina in dem Phosphorus Seite 61 mittheilt, hervor, daß Herzog Borziwoi II. dem Prager Domkapitel den Teynhof, worin die ankommenden Kaufleute ihre Waaren zu verzollen pflegten, nebst allen dazu gehörigen Gebäuden, Rechten und Einkünften geschenkt hatte. Karl IV. bestätigte diese Verleihung im J. 1352 und verordnete, daß auch die Einwohner der Neustadt Prag von ihren Waaren hier eine Abgabe entrichten mußten. In dem ältesten Prager Stadtbuche finde ich mehrmals „den Fronhof" (den heiligen Hof) in dieser Beziehung genannt, worunter der Teynhof wahrscheinlich aus dem Grunde verstanden ward, weil er dicht an der Kirche, einem geweihten Orte lag. — Bemerkenswerth ist, was Schaller in dem dritten Theile seiner Topographie Prag's, von einigen an dem Teynhofe befindlichen Gebäuden anführt. Seite 548 liest man: „In den überaus schönen Kellern des gräflich Dohalsky'schen Hauses (in der Zeltnergasse) trifft man einen schmalen gewölbten Gang an, der jetzt nur bis an die nächst daranliegende Teynkirche geht; vor Zeiten aber bis an die herzogliche Burg am Teyn, oder vielleicht

noch weiter geführt haben soll." Und Seite 549: „Auf der Außenseite des Hauses Nr. 70 bei der steinernen Glocke ist ein al fresco schön entworfenes Gemälde der heil. Ludmilla zu sehen, zum Andenken dessen, weil eben diese Herzogin diesen Theil der ehemaligen herzoglichen Burg bewohnt haben soll." —

Die Prager Brücke war in den frühesten Zeiten wahrscheinlich nur aus Holz erbaut; daß sie aber bereits im Jahre 1118 stand, geht aus folgender Stelle des Cosmas hervor: „Im Jahre des Herrn 1118 und zwar im Monate September, ereignete sich eine so große Ueberschwemmung, wie sie seit der Sündfluth nicht gewesen seyn mochte, denn indem unser Fluß Wltawa (die Moldau) plötzlich sein Ufer überschritt, ach wie viele Städte, wie viele Häuser dieser Vorstadt (in hoc suburbio) wie viele Hütten und Kirchen stürzte er da nicht in seinem Ungestüm! Denn während es früherhin sich selten ereignete, daß die anschwellende Fluth die Bohlen der Brücke erreichte, stieg sie bei dieser Ueberschwemmung höher als zehn Ellen über sie empor." *)

---

*) „Aliis namque temporibus, tametsi hoc raro evenit, ut unda alluens vix tabulata pontis tangeret; haec autem inundatio altius quam X. ulnis super pontem excrevit."

Pubitschka sagt in seiner Geschichte Böhmen's (Theil 4, Seite 425): die erste steinerne Brücke, die über die Moldau geführt worden, haben wir der Gemahlin Wladislaw's II. Judith zu verdanken. Der Bau wurde im Jahre 1171 angefangen, und binnen drei Jahren, noch vor dem freiwilligen Abzuge Wladislaw's aus Böhmen vollendet. Woher hat er aber diese Nachricht? Sie findet sich weder bei den Fortsetzern des Cosmas, noch in den etwas späteren, aber geschätzten Landes-Chroniken; dafür sagt jedoch der erste Fortsetzer des Cosmas: „Im Jahre 1252 wurden die Thürme des Prager Schlosses und am Fuße der Brücke befestigt *). Bei dem Domherrn Franz († 1362) findet sich die Notiz: „Im Jahre 1271 wurde die Brücke zerstört, und der Moldaufluß verursachte eine solche Ueberschwemmung, daß er die Ufer weit überschritt, sich bis in die Altstadt auf den Hühnermarkt ergoß und großen Schaden verursachte." Eben so liest man bei den Fortsetzern des Cosmas: „Im Jahre 1273 im Herbst wuchs die Moldau so sehr an, daß sie die hölzerne Kapelle, welche vor der Brü-

*) Eodem anno (1252) turres Pragensis castri et ad pedem pontis munitae sunt.

cke auf der kleinen Sandinsel stand, bis auf das Fundament zerstörte, und eine andere steinerne Kirche, die sich unter der Brücke auf der Insel befand (sub ponte in insula) zum Theil abgerissen ward." — Vom Jahre 1281 heißt es: „Es stürzte einer der schönen und starken Brückenthürme während eines heftigen Orkanes ein.". Doch hatte sie im Jahre 1319 bereits wieder zwei Thürme, welche nach Beneš von Weitmühl, von den Prager Bürgern so stark vertheidigt wurden, daß niemand aus der Stadt oder in dieselbe gelangen konnte.

Im Jahre 1342 zerbrach die Brücke, des großen Eisstoßes wegen, an mehreren Orten, so daß, (wie der Domherr Franz berichtet), kaum der dritte Theil davon übrig blieb. Fast ganz Prag stand unter Wasser, es drang in die meisten Keller und Wohnungen und machte großen Schaden. Häuser und Wiegen mit Kindern, Hausthiere, Geräthschaften ꝛc. schwammen auf der Moldau, viele Menschen ertranken. Jetzt erst fühlte man, welchen großen Schatz man an der Brücke verloren hatte, da die Verbindung fast überall gesperrt war. Bei dieser Gelegenheit wurde an die Kleinseite so viel Sand angeschwemmt, daß der Wasserzug gehemmt blieb und hier nur wenige Mühlen mehr angebracht werden konnten.

Durch dieselben Wasserfluthen wurde auch die Dresdner Brücke zerstört, wie Beneš von Weitmühl dem vorstehenden Berichte hinzufügt. — Unfern des Kreuzherrn-Spitals, also in der Altstadt, stand ein Thurm auf der Brücke, dessen Fundamente noch in dem Stück Mauerwerk gezeigt werden, worin sich der bekannte steinerne Kopf mit dem Barte, Bradačz genannt, befindet. In ihn wurden die eines Frevels überwiesenen Bürgersöhne eingesperrt, wie dies aus nachstehender Urkunde vom Jahre 1330 erhellt, die ich aus dem ältesten Stadtbuche herausziehe, und ihr nichts weiter als die alte Rechtschreibung nehme. Sie lautet: Wir Frenzel von Rosenbach Richter, und Pillung, Conrad von Leitmeritz, Martin von Eger, Conrad Ginochsel u. s. w. Schöppen und Bürger gemeiniglich der Stadt zu Prag, thun kund Allen, die diesen Brief lesen oder hören lesen, daß wir deß zu Rathe worden seyn und mit vorbedachtem Muthe übereinkommen mit unsers Herrn des Königs Willer, um die jungen ungerathenen Bürger zu Prag, seyn sie reich oder arm. Welcher derselben jungen Bürger, er sey ledig oder ehlich, der seines Gutes ungewaltig ist, sein Gut fürbaß verzehret und verthut unnützlich, es sey mit Essen oder

mit Trinken, oder wie er das anders verthut, den soll der Stadtrichter fahen (fangen) und soll ihn in die Vangnuß (Gefängniß) bringen in den Thurm auf der Brücken vor dem Spital, und soll ihn da lassen sitzen 14 Tag. Und wenn derselbe aus dem Gefängniß kommt, wird er abermals ungerathen als zuvor, soll ihn der Stadtrichter wiederum fahen, und soll ihn an dieselbe Statt bringen in die Gefängniß, daß er daselbst sitze 4 Wochen; und mißthut er abermals mehr, wie er herauskömmt, so soll er das in derselben Gefängniß büßen ein Viertel eines Jahres. Zu dem viertenmale soll er sitzen in derselben Gefängniß ein halb Jahr, ob er dasselbe thut; und ist er dann noch ungerathen zu dem fünftenmale, so soll man ihn in einen Sack stoßen und ertrenken. Will aber denselben ungerathenen Jungen seiner Freunde irgend Einer selbst züchtigen, so mag er es wohl thun, in der Weise als es vorgeschrieben steht. Wer aber demselben ungerathenen Jungen, er sey Christ oder Jude, etwas borget, der soll das ganz und gar verloren haben, und soll deshalb niemals mahnen, und noch 3 Schock große Prager Pfennige Buße zahlen. Wer desselben ungerathenen Jungen Bürge wird, den soll man fahen und setzen zu demselben Schuldigen in das Ge-

fängniß in den Thurm, daß er so lang darinnen sitze, als derselbe Schuldige sitzen soll. Gegeben nach Christi Geburt, tausend Jahr und dreihundert Jahr, darnach in dem 30ten Jahre, des nächsten Sonnabends nach St. Veites Tage." —

Was Karl IV. für diese Brücke that, soll weiter unten erwähnt werden.

Ueber die Prager Bauordnung und die öffentlichen Sicherheitsanstalten unter Johann von Luxenburg und Karl IV.

Keinem Unterrichteten wird es einfallen, den Maßstab unserer Tage an die Polizei- und Justiz-Anstalten des Mittelalters anlegen zu wollen; und Niemand kann sich überrascht finden, wenn er die Unvollkommenheit aller Institute dieser Art, wie sie beim Regierungsantritte des Luxenburgischen Hauses sich auch in Böhmen zeigten, nachgewiesen sieht. Wer aber jene Tage für völlig gesetzlos und jeder Willkühr Preis gegeben wähnt, der ist im Irrthum befangen, und vielleicht dürfte es diesem nicht ganz unangenehm seyn, hier Einiges aus ächten Quellen

zusammengestellt zu erblicken, was wenigstens das Streben nach Ordnung und geregelter Sitte verräth.

Die Fortsetzer des Cosmas berichten: „Im Jahre 1268 ließ König Ottokar in einzelnen Dörfern Gruben machen, und Gänse oder kleine Schweine darüber befestigen, um die Wölfe zu fangen." Doch behaupten sie weiterhin, 1276 wären wiederum eine Menge Wölfe vor den Prager Burgthoren umhergeirrt, welche die Luft mit schrecklichem Geheul erfüllten.

Um das Jahr 1330 erließen die Prager Schöppen das Gebot: derjenige, welcher ohne ihre Bewilligung etwas an einem Hause bauen oder mauern würde, solle Strafe bezahlen. (S. das älteste Stadtbuch Nro. I. S. 196).

Noch während der Regierung von Kaiser Karl des IV. Vater, waren die meisten Bürgerhäuser nur von Holz aufgeführt; aber bereits Johann von Luxenburg schenkte den Pragern im J. 1328 auf ewige Zeiten alle Steinbrüche, Kalk-, Lehm- und Sandgruben in der Umgebung der Stadt von einer Meile; um dadurch vorzüglich die Einwohner der Altstadt in den Stand zu setzen, neue und bedeutende Gebäude zu errichten. (S. Pubitschka's böhm. Geschichte, Band VI. Seite 312.) — Vorzüglich von

dem Podiskal wurden Steine, Ziegeln, Kalk, Sand und Zimmerholz in die Stadt, Behufs der Bauten geführt. (Stadtbuch I. Seite 186.)

Im Jahre 1322 erließen die Richter und Schöppen der Gemeinde der Hauptstadt Prag eine Urkunde, wodurch untersagt wird: daß irgend Jemand noch ohne Licht, (d. h. ohne Fackel oder Laterne) durch die Straßen gehen dürfe, sobald des Richters Glocke zum drittenmal geläutet worden sey. Wer als Frevler gegen diese Verfügung von dem Stadtrichter oder der Schaarwache betroffen würde, solle das erstemal ein Schock großer Pfennige, dann zwei, zuletzt drei Schock großer Pfennige zahlen, oder acht, hierauf 14 Tage, zuletzt drei Wochen im Thurm an der Brücke beim Spital eingesperrt, und nach dem dritten Uebertretungsfalle, auf ein Jahr lang aus der Stadt verbannt werden. (S. die Monatschrift des böhm. National = Museums, Aprilheft 1827, Seite 44.)

Um die Stadt pflastern oder „belegen" zu können, gestattete König Johann im Jahre 1331 der Gemeinde, an den Thören einen neuen Zoll auf gewisse Lebensmittel, Kleidungsstücke rc. legen zu dürfen, da der Ertrag des Ungeldes dazu nicht hinreichte, damit solche nützliche und empfehlenswerthe

Arbeiten nicht unvollendet blieben (ne labores predicti tam utiles tamque commendabiles remaneant imperfecti. — Stadtbuch I. Seite 2 und 185.) — Die Geschwornen erließen gleichzeitig in derselben Angelegenheit ein Gesetz, woraus nebenbei hervorgeht, daß es damals bereits Apotheken und Bäder gab. Es wurde befohlen: die hölzernen Säulen der Ueberbauten mit steinernen zu vertauschen; daß die Künstler und Mechaniker (artifices et mechanici), sowohl Einheimische als Fremde, in den Häusern und vor denselben unter den Lauben (testudines) ihre Kunstgegenstände verkaufen sollten; daß Niemand das Wasser aus den Bädern auf die Straße ausgießen, daß jeder Nothstall der Schmiede in den Hofräumen und nicht vor den Häusern angebracht werden, kein Mensch ein Fenster oder eine sonstige Oeffnung Behufs der Wasser-Abzüge in die Stadtmauer machen solle u. s. w. (Stadtbuch I. Seite 182.)

Als Karl des IV. Schwester, d. h. die verwittwete Herzogin Margaretha von Baiern, im Mai 1341 ihr Beilager mit dem Könige Kasimir von Polen zu Prag halten sollte, machte man große Anstalten zu dieser Festlichkeit. Ein großer Theil der Gebäude wurde erneuert oder geschmückt; und der Stadtrich-

ter Prag's Wenzel Rokizaner erließ an die Bürgerschaft den Befehl: die Gassen unter der Strafe der Treulosigkeit rein und sauber zu halten. (S. Pelzel's Leben Karls IV. I. Seite 95.)

In einer 1341 ausgestellten Urkunde des Stadtbuches liest man ausdrücklich: von dem Einkommen des altstädter Weinschrotamtes „solle die Stadt rein gehalten und in allen Gassen Mist und Unflat, wo es Noth ist, weggeführt werden, daß die Stadt rein und schön ewiglichen davon bleib." Auch König Wenzel gestattete der Kleinseite im J. 1383 von jeder Fuhre Salz 5 Groschen Zoll zu nehmen, doch unter der Bedingung, die Gassen und Plätze der Stadt dafür säubern zu lassen.

Hinsichtlich der polizeilichen Sicherheit, insbesondere der verschiedenen Waffen wegen, erließen die Schöppen Prag's und zwar mit Bewilligung König Johann's und des Hauptmannes Berka, im J. 1327 folgendes Gesetz: Niemand soll ein Schwert oder Stechmesser in Prag tragen, außer er habe ein Erbe von 10 Mark Werth. Nur den Landherren und Bürgern nebst ihren Knechten ward gestattet Schwert und Messer zu führen. „Pfaffenknechte," wie groß auch ihr Herr sey, durften in der Stadt weder Schwert noch Messer zeigen; „und wer nach

Prag reiten, fahren oder kommen will und in ihr keine Herberge hat, der soll Schwert und Messer vor der Stadt lassen, oder man nimmt es ihm eben so wie den Andern, wenn er damit in die Stadt kommt. Ist aber das, daß er in eine Herberg' zieht, so soll der Wirth ihm sagen, daß er Schwert und Messer in der Herberge lasse und nicht damit ausgehe; geht er aber doch damit aus, so soll man es ihm nehmen.

Wer ein Messer in den Schuhen, oder unter den Kleidern verborgen trägt, dem soll man es nehmen und 20 große Pfennige zur Buße. Findet man noch zum dritten Male Waffen bei ihm und er hat kein Geld um die Strafe zu zahlen, so soll er acht Tage zu dem Richter in einem Stock sitzen. (S. Stadtbuch I. Seite 188.)

Eben so heißt es in einer Stadt-Verordnung des Jahres 1331: „Schwert und Stechmesser und alle verbotene Wehr und Harnisch und Waffen, wie es Alles genannt ist, soll verboten seyn den Armen und Reichen, den Herren und den Landleuten, den Bürgern und Allen gemeiniglich innerhalb der Stadt, daß es niemand fürbaß tragen soll. (Wer die Strafe nicht zahlen kann) dem soll man das Messer durch die Hand stechen und soll darzu zehn Jahre aus der

Stadt seyn. Rücket aber jemand das Messer oder das Schwert, auf einen Andern zu stechen oder zu schlagen, und erfahren es die Schöppen für eine ganze Bosheit, der soll fünfzig Schock geben zu Buß auf die Stadt; und hat er des Gutes nicht zu geben, so soll man ihm die Hand abschlagen. Darüber soll niemand ein Seitenmesser tragen, das spitzig sey, oder er muß das verloren haben und fünf Groschen dazu.

Wer zu Auflaufen oder zum Gerichte kommt mit einem Panzer oder mit einer Platten, oder mit einem spitzigen Schwert, mit einem Pugler, oder mit einem Eisenhuth, oder mit Blechhandschuhen, oder mit einem eisernen Handsocken, oder mit verborgenen Handschuhen, und deß überwiesen wird, — der soll das Panzer oder die Platten mit einem halben Schock großer Prager Pfennige auslösen; und das spitzige Schwert, wie einen Pugler oder auch den Schild mit einem Vierdung (Art Münze) und die Slappen und den Eisenhuth mit zehn großen, und die Handschuh mit fünf großen Pfennigen lösen, oder es soll Alles verloren seyn.

Jeder Wirth soll seinen Gästen sagen, daß sie Schwert und Messer und verbotene Wehr und Harnisch in ihrer Herberge liegen lassen. Thut er das nicht, so soll er das büßen mit einem Schock großer

Pfennige. — Die mit verbotenen Waffen, genannt Armbrust, Grellen, Glitzen oder Speer, gehen, sollen es büßen „auf dem Thurm bei dem Spital auf der Brücken; sie sollen sitzen in der Sau."

Aehnliche Gesetze vom Jahre 1331, welche ich ebenfalls mit aller Genauigkeit und bloß mit veränderter Rechtschreibung aus dem ältesten Stadtbuche entlehne, sind nachstehende:

Es haben die Schöppen und die Bürger gemeiniglich zu einem Recht gefunden um den Peter Tirken genannt, den man beschuldigt hat um die Hand, die man dem Fridel abgeschlagen: daß derselb Peter Tirk mag sich entschuldigen derselben That auf den Heiligen, ob er kann; und wenn er das nicht thut, so soll ihm die Stadt Prag verboten seyn ewiglich, daß er bei vier Meilen zu derselben Stadt nimmer kommen soll. Wird aber er begriffen in der Stadt oder auswendig der Stadt bei vier Meilen, so soll man über ihn richten über seinen Hals, ohne alle Widerrede.

Wer da zu Prag in der größeren Stadt geächtet wird um irgend eine Unthat, der soll in dem Land zu Böhem in allen Städten und in allen Dörfern, sie seyen des Königes, oder der Herren oder weß sie seyn, geächtet seyn.

Wer nach des Richters Glocken, als man sie zu dem dritten Mal geläutet hat, er sey Weinschenk oder Methschenk oder Bierschenk, seine Gäste sitzen läßt in seinem Haus und ihnen seinen Trank zu trinken gibt, der soll das büßen mit fünf Groschen und jeder Gast soll dieselbe Buße geben.

Dem Büttel, der die Partheien vor Gericht ladet, soll ein Heller Bothenlohn gezahlt werden.

Das Spiel ist streng verboten; und es kann der Spieler nicht mehr verlieren, als was er über seinem Gürtel trägt. (Gesetz vom J. 1328.)

Wer dem Andern vor Gericht eine Ohrfeige gibt, dem wird die Hand abgehauen, oder er zahle 50 Schock große Pfennige, (Gesetz vom J. 1361.)

Wer etwas zum Schaden der Stadt unternimmt, muß 50 Schock große Pfennige Buße zahlen, oder Prag wird ihm verboten auf hundert Jahre und einen Tag. (Gesetz vom J. 1356.) —

In dem auf Befehl Kaiser Karl IV. um das Jahr 1350 ausgearbeiteten Gesetzbuche Majestas Carolina genannt, wird das Würfelspiel nebst anderen Spielen, so wie auch jedes Ordal streng untersagt. Den Baronen wird es verboten: irgend jemanden die Augen ausstechen, die Nase abschneiden oder Hände und Füße abhauen zu lassen, bei Strafe der Wider-

vergeltung. Töchter, welche gegen Wissen und Willen der Eltern heirathen, sollen nebst ihrem Manne das Leben verlieren. Die Juden werden als Kammerknechte bezeichnet, deren Vermögen der König erbt. Nur in drei Fällen wird der Zweikampf gestattet: wenn ein Ritter den andern beschuldigt, er habe nach dem Leben eines Mitgliedes des regierenden Hauses gestrebt; er habe ein königl. Schloß verrathen oder gegen die Sittenreinheit der königl. Familie gesprochen. — (Das Gesetz mußte der König zurücknehmen, und sich sogar anheischig machen, es den Böhmen nie aufbringen zu wollen.)

Herzog Stephan von Baiern gelobte im Jahre 1351 bei einem Besuche in Prag: daß keinem flüchtigen Vasallen der Krone Böhmens, in Baiern Aufenthalt und Zuflucht gestatten werden solle. (Das Diplom machte Lünig bekannt.)

Karl IV. verordnete 1353, daß kein vorsätzlicher Mörder weder in Kirchen noch Klöstern mehr Schutz finden solle. Unter Strafe von 15 Pfund Gold verbot er im J. 1354 die barbarische Gewohnheit, sich der Güter und Waaren derjenigen zu bemächtigen, welche auf den Strömen Schiffbruch gelitten hatten, oder auf der Straße des gebrochenen Fahrzeuges wegen, stecken geblieben waren.

In einer Rede, welche Karl im Jahre 1356 zu Prag vor den versammelten Baronen, Rittern und Wladyken des Königreiches hielt, äußerte er sich: „Ich will, als euer Herr und König, heute bei euch dasjenige thun, was einst Lycurgus bei den Lacädemoniern, und Numa Pompilius bei den Römern thaten, und bei euch Ruhe und Ordnung wieder herstellen. Ich mache euch daher kund, daß ich, durch die mir von Gott verliehene Macht und als römischer Kaiser, alle Mordthaten, alles Plündern und Rauben, alle Verwüstungen durch Feuer und Schwert, und alle andere Unordnungen und Gewaltthätigkeiten in meinem Königreiche Böhmen von dem heutigen Tage an verbiete. Ich verordne zugleich und spreche das Recht: daß diejenigen, welche einer begangenen Mordthat beschuldigt und überwiesen werden, sie mögen Herren, Ritter, Wladyken oder Bürger seyn, mit dem Tode bestraft werden sollen. Die aber einen Raub oder Diebstahl begehen, sollen ihrer Ehre und Güter verlustig seyn, und zwar dergestalt, daß ein solcher Räuber, wenn er auch vom Könige Gnade bekäme und den verübten Schaden gut machte, dennoch zu allen Bedienungen und Aemtern unfähig, und aller früher besessenen Vorrechte und Freiheiten,

so lang' er lebt, verlustig bleibe." (S. Pelzels Leben des Kaisers, Thl. II. S. 521.)

Um das herumschweifende Gesindel einzufangen und die Straßenräuber zu züchtigen, ernannte er im J. 1360 verschiedene Burggrafen (böhmisch Poprawcze), für welche er hie und da im Königreiche neue Schlösser und Burgen errichtete. Und wie sehr es ihm um die Aufrechthaltung des Landesfriedens zu thun war, beweist unter andern nachstehende Stelle des Chronisten Beneš von Weitmühl, der als vollgültiger Zeuge erscheinen muß: „Der Kaiser knüpfte einen Ritter, Johann Panczer genannt, den er einst mit einem ritterlichen Wehrgehänge umgürtet hatte, mit eigenen Händen auf (propriis manibus suspendit), weil er ihn als einen Straßenräuber auf der Burg Zantpach, gefangen nahm."

Wider die Gottesurtheile, d. h. die Wasser- und Feuerprobe, gegen welche Karl IV. in seiner Majestas Carolina sprach, erklärte sich Arnestus, der Prager Erzbischof, in einer seiner Schriften mit Erfolg. Zum Andenken an diesen zweckwidrigen Gebrauch, wurde eine alte, zu diesem Behufe verwendete Gluthpfanne in die Wand der St. Wenzelkapelle im Dom zu St. Veit eingemauert, die man noch gegenwärtig sieht. — Uebrigens ist es be-

... nswerth, daß König Přemysl Ottokar I. im Jahre 1222 den Personen des Adels das Vorrecht ertheilt hatte: die Feuerprobe nicht an sich selbst zu vollziehen, sondern sie, in ihrem Namen, an einem ihrer völlig schuldlosen Unterthanen vornehmen zu lassen. (S. Voigt's Geist der böhmischen Gesetze, Seite 79.) — Zu gleicher Zeit bestimmte er: denjenigen, der sich der Wasserprobe unterzieht, soll niemand in das Wasser hinabtauchen, als der Priester oder sein Gehilfe; kommt er durch Gottes Beistand davon, so hat er dem Richter 2 Pfennige, dem Priester 14, dem Kapellan 7 und dem alten, dabei helfenden Weibe 2 Pfennige zu bezahlen. (S. Pubitschka a. a. O. V. Seite 102.)

Das Vehmgericht hatte Karl IV. in der Lausitz eingeführt. König Wenzel bestätigte 1409 dies Gesetz, und gab den Städten der Lausitz die Vollmacht, stets andere Vehmschöppen zu kiesen oder zu wählen, wenn die vom Regenten ernannten sterben sollten. — Die damalige Formel, durch welche der Kaiser die Reichsacht aussprach, lautete: „Wir haben den N. N. gesetzt in allen Unfrieden, sein Leib und Gut haben wir ihm genommen, Ehre und Recht gekündigt, sein Weib zur Wittwe, seine Kinder zu Waisen gemacht, seinen Leib den Vögeln in

den Lüften, den Fischen in dem Meere, den Thieren in den Wäldern gegeben."

Die Eidesformeln vor Gericht waren noch um 1368 so lang und so auf Schrauben gestellt, daß viel Betrug und Bosheit damit verübt wurde, wie Beneš berichtet. Um diesem Uebelstande vorzubeugen, setzte Karl folgende Eidesformel fest: „An demjenigen, dessen man mich bezüchtiget, bin ich unschuldig, so wahr mir Gott helfe und alle seine Heiligen!"

Werfen wir am Schlusse dieses Abschnittes noch einen Blick auf die frühere Gesetzgebung des Landes, so hatte man z. B. (nach Voigt) um das Jahr 1100 auch folgende Bestimmungen: Vater und Brudermörder, oder die einen Priester umgebracht haben, sollen an Händen und um den Leib mit eisernen Ketten angeschmiedet, und aus dem Lande vertrieben werden; die öffentlichen Schenkhäuser sollen verboten, und wer ein solches halten würde, soll an den Pranger gestellt werden. Ein jeder, der sich im Trunke zu stark übernommen, soll in den Kerker geworfen und nicht eher entlassen werden, bis er 300 Nummos in die Rentkammer erlegt hat. —

Während des 13. Jahrhundert's galten unter andern nachstehende Verfügungen: Der Gotteslästerer

mußte durch 7 Sonntage barfuß und mit einem Strick um den Hals, während der Prozession in die Kirche geführt werden, und diese Tage bei Wasser und Brod fasten; hatte er Geld, so konnte er sich mit 40 Solidis, die der Kirche erlegt wurden, loskaufen. Wenn jemand sein Vieh in die Wiesen eines andern trieb, und demselben Schaden verursachte, mußte er dem Besitzer so viel Denare bezahlen, als das hineingetriebene Vieh zusammen Füße hatte. — Im Jahre 1110 wurde ein gewisser Privata, ein angesehener Mann in Prag, verurtheilt, einen großen schäbigen Hund zu tragen. Man riß ihn dreimal am Barte und rief dabei aus: „Solche Ehre trägt jeder davon, der seine dem Herzoge verheißene Treue bricht!" Dann ward ihm vor allem Volke der Bart abgeschnitten, und er aus der Stadt verbannt (S. Pubitschka a. a. O. IV. S. 149). — König Wenzel ließ einigen Aufrührern im Jahre 1249 auf dem Berge Petřin die Kehle mit dem Rade zerstoßen, und anderen das Haupt mit einem scharfen Brette — einer Art von Guillotine — abschlagen. (Siehe die Fortsetzer des Cosmas.) — In dem Stadtbuche Nro. I. Seite 53 heißt es im J. 1351 von einem Verbrecher: „er soll sitzen einen langen Tag auf dem Pranger."

Während des 13. Jahrhundert's war in Böhmen der Gebrauch des magdeburgischen und sächsischen Rechtes gestattet und mehrere böhmische Städte, wie Schlan, Laun, Außig und insbesondere Leitmeritz nahmen das Magdeburgische Recht an, weil viele Deutsche daselbst wohnten, und sie in steter Verbindung mit Sachsen waren. Papst Gregor ersuchte Karl IV. im J. 1374 den Sachsenspiegel zu untersagen, indem er manchen gefährlichen Satz enthalte. (S. Pubitschka, VI. S. 601.)

Vergrößerung und Reichthum der Stadt Prag, unter Karl IV.

Wenn Prag, wie Beneš sagt, sonst mit Recht „die Herrin der Städte, die Fürstin der Provinzen" genannt wurde; wenn man hier nach Ottokar's Tode 1278, die Glocken in fast hundert Kirchen läutete, zufolge der Behauptung des gleichzeitigen Chronisten Volkmar *); so verwandelte sich die Stadt doch von 1307 — 10 fast zur Räuberhöhle **) weil die Truppen Heinrich's von Kärn-

*) S. Pubitschka a. a. O. VI. Seite 156.

**) Bei Beneš von Weitmühl liest man: fac-

then jetzt Klöster, Kirchen und fast sämmtliche Bürgerhäuser plünderten und viele Menschen förmlich folterten, um ihre Schätze zu erpressen. Unter König Johann von Luxenburg erholte sich Prag jedoch schnell wieder, trotz den Erpressungen des stets geldbedürftigen Fürsten; denn als er im Jahre 1328 von ihr Hilfsvölker gegen die benachbarten Herzoge Friedrich und Albrecht von Oesterreich begehrte, rüstete sie ihm binnen drei Tagen 10000 Mann aus, insgesammt wohl bewaffnet und mit so viel Lebensmitteln und Kriegsgeräth versehen, daß dies auf 740 Wagen nachgeführt werden mußte. *)

Kaiser Karl IV. blieb unaufhörlich bemüht, Böhmen's innere Kräfte zu erweitern. In einer Urkunde vom Jahre 1358. (S. Stadtbuch I. Seite 45) sagt er ausdrücklich: „Wir meinen sonderliche (insbesondere), unseres Königreiches zu Böheim und unserer Unterthanen daselbst, Nutz, Frommen und Ehre zu mehren und zu breiten, um stete ganze Treue und vollkommne Gehorsamkeit, die wir zu allen Zeiten unvollbrochenlichen (unverbrüchlich) an ihnen befun-

---

ta est civitas inclyta velut latronum spelunca.

*) S. Pubitschka a. a. O.

den haben, und noch heutiges Tages gänzlichen befinden." — Ein zweiter Gnadenbrief, den er der Stadt 1348 ausstellte, beginnt: „Obwohl wir für das Heil aller Städte unserer Reiche auf das sorgfältigste wachen, so wollen wir doch unserer angeerbten Stadt Prag, welche der Sitz und das Haupt des Königreiches ist, und deren Einwohner den übrigen Städten zum Muster, Beispiele und Spiegel guter Sitten dienen, unsere besondere Gnade zufließen lassen." (S. bei Pelzel die Urkunde Nr. 73.) — Dies that er denn auch in vollem Maße! Er nannte Prag seinen Augapfel und fand ein besonderes Vergnügen daran, die ausgezeichneten Besucher seines Hoflagers, von der Höhe der Kaiserburg herab oder bei Spazierritten durch die täglich vermehrten Anlagen, auf die Schönheiten der Stadt und ihrer Umgebungen aufmerksam zu machen; was man sehr erklärbar finden muß, da die Schöpferfreude am eigenen gelungenen Werke keinem Künstler verdacht werden kann.

Sehr wahr bemerkt Lupacius im Leben des Kaisers: „Wie man zu seiner Zeit die Stadt Rom die größte, Lübeck die schönste und Nürnberg die reichste nannte, so wurde auch damals die Stadt Prag mit dem Beinamen die fröhlichste belegt." — In dem Ermahnungsschreiben

vom J. 1471, welches der päpstliche Legat Rudolph nach dem Tode König Georg's an die Prager Bürger erließ, spricht er von Prag's Zustand unter Karl IV.: „Viele Länder hatten keine Stadt aufzuweisen, die Prag nur einigermaßen glich; weder Nürnberg, noch Wien, noch Breslau, selbst nicht das erlauchte Cölln konnten sich mit ihr vergleichen, — ja wir wissen nicht, ob selbst Rom, Venedig, Florenz, oder irgend eine andere Stadt unter der Sonne, diesen Vergleich mit Prag auszuhalten vermochte." *) Und auch Dobrowsky, der seine Behauptungen abzuwägen verstand, ist der Meinung: „Prag war zu Karl's IV. Zeit nicht nur die volkreichste Stadt in ganz Deutschland, sondern auch des kaiserlichen Hofes wegen zugleich der Sammelplatz der Künste und Wissenschaften."

Man wird diese schnelle Vergrößerung Prag's leicht begreiflich finden, wenn man erwägt, daß Karl hier einen doppelten Hofstaat führte, den als deutscher Kaiser und den zweiten als böhmischer König. Zu dem deutschen Hoflager gehörten unter andern folgende, viel vermögende Personen: Gerlach

---

*) S. die Monatschrift des Nat. Museums, Januarheft 1827, S. 62.

Churfürst von Mainz, Stephan Pfalzgraf von Rhein, Rudolph Churfürst von Sachsen mit seinem ebenfalls Rudolph genannten Sohne, welcher sich zu Prag gleich dem Herzoge Friedrich von Burgund, einen Pallast erbaut hatte. Von der höheren Geistlichkeit sah man hier die Erzbischöfe Marquard Augustus von Minden, Johann von Meißen und Petzko von Lübeck. Eben so die Fürsten Johann Burggraf von Nürnberg, Albrecht von Anhalt rc. Andre erlauchte Männer waren: Friedrich und Rudolph Herzoge von Teck, Ulrich Landgraf von Leuchtenburg, die Grafen von Zollern, von Helfenstein, von Hohenberg, von Barby, von Gleichen, von Orlemund, von Oettingen, von Schwarzburg, von Wertheim, von Mecklenburg. Dann die Herren von Hohenlohe, Bruneck, Hobog, Freyburg, Hanau, Eberstein, Erlbach, Rodemkyr u. a. m.

Der böhmische, im Jahre 1358 zu Prag versammelte Hofstaat bestand aus den Herren von Rosenberg, Wartenberg, Landstein, Hasenburg, Sternberg, Lippa, Sswihow, Welhartícz, Ruckstein, Rabenstein, Strakonicz, Duba, Pardubicz, Gutten=

stein, Waldstein, Neuhaus, Zierotin, Kunstad, Sswamberg, Nachod, Koldicz, Limburg, Straz, Dona, Herstein, Flaßka, Kragek, Horzowicz, Kuchlicz, Panowicz, Lichtemberg, Rozdielowicz, Czitow, Scherffenberg, Biberstein, Osseck, Zdeslai, Mutina, Liticz, Czastolowicz, Krussina, Austa, Daupowecz, Janowicz, Milota, Bawor, Ssmapolczky, Wissorzewicz, Reifersitt, Zakawa, Trzeboticz, Mileticz, Sstiedra, Hayko, Gwolichen, Peskowicz, Prostieborz, Pernaticz, Schrechleb, Bernadicz, Temnericz, Czibor. — Balbin führt sie aus gleichzeitigen Handschriften an und fügt diesen Namen noch hinzu: den Bruder des Kaisers, Johann, und den Herzog von Kärnthen; dann mehrere schlesische Fürsten; ferner den Erzbischof Arnest und die Bischöfe von Olmütz und Breslau und jenen von Leitomischel, welcher Karl's Kanzler war. *)

Natürlich mußte damals in Prag ein sehr reges Leben herrschen, d. h. in einer Stadt, worin so viele Großen aller Länder sich zusammen fanden. So

---

*) S. Vita Arnesti Lib. II. pag. 174.

besuchten z. B. fast sämmtliche schlesische Herzoge die Residenz des Kaisers sehr oft: man sah hier die Herzoge Wenzel und Ludwig von Liegnitz, Bolko von Oppeln, Johann von Steinau, Heinrich von Sagan und Glogau, Niklas zu Troppau und Ratibor u. s. w. Alle Churfürsten des Reiches kannten Prag aus eigener Anschauung. König Waldemar von Dänemark hielt sich hier im J. 1350 und 1364 auf; König Kasimir von Polen traf 1356 ein; eben so fand man hier nicht selten, den Churfürsten von Brandenburg Ludwig den Römer ünd dessen Bruder Otto; die Herzoge Otto und Friedrich von Baiern, Barmin von Stettin, Balthasar von Braunschweig, Albrecht von Mecklenburg; die Burggrafen von Nürnberg, die päpstlichen Legaten Agapit von Lissabon und Bischof Peter von Florenz, die Bischöfe von Paris, Straßburg und Metz u. s. w. Dazu denke man sich außerdem die verschiedenen, stets eintreffenden Gesandtschaften; so gelangten z. B. im J. 1348 die Gesandten des Königes Eduard von England nach Prag, an deren Spitze Thomas Braycon stand; 1355 kamen die Abgesandten von Frankreich und dem Herzog Philipp von Burgund, 1345 die Legaten des Köni-

ges Kasimir von Polen. Die zahlreichen größeren Städte des deutschen Reiches mußten ihre Repräsentanten am kaiserlichen Hoflager zu Prag unterhalten; und dasselbe galt von vielen bedeutenderen Orten Italien's und Frankreich's, die mit dem Oberhaupte Deutschland's in steter Verbindung standen.

Rechnet man noch dazu, daß jetzt — nach der Erfindung des Schießpulvers — die Burgen nicht mehr die frühere Sicherheit gewähren konnten, daß sie demnach immer häufiger von ihren Besitzern verlassen und mit dem Aufenthalte in der Hauptstadt vertauscht wurden, die jetzt große, früher nicht gekannte Annehmlichkeiten darbot, — so wird der immer stärkere Zusammenfluß fremder und einheimischer Großen in Prag, völlig einleuchtend. Hören wir außerdem die Ansichten gleichzeitiger Schriftsteller! Beneš von Weitmühl sagt in seiner Chronik, vom Jahre 1348: „Karl ließ Gärten und Weinberge um die Stadt Prag anlegen und aus diesem Grunde vermehrte sich das Volk außerordentlich; in kurzer Zeit wurden viele Gebäude aufgeführt. Auch ließ er die besten Reben aus Oesterreich kommen und sie hier, so wie unter der Burg Karlstein, deren Bau er jetzt begonnen hatte, anpflanzen. Auch legte

der König an sehr vielen Orten zahlreiche Fischbehälter an, welche dem Lande großen Vortheil brachten. Indem dies die Baronen, Edlen, Priester und Laien wahrnahmen, pflanzten auch sie überall Wein, legten Gärten und Fischteiche an, und dankten Gott, ihnen einen Fürsten gegeben zu haben, unter dessen Bothmäßigkeit alles so vortrefflich gedieh."

Daß nicht minder der Stadt durch die im J. 1348 gestiftete Universität bedeutende Vortheile erwuchsen, geht aus allen frühen Berichten hervor. Ein alter böhmischer Chronist erzählt: „Die Prager zogen großen Nutzen von den deutschen Studenten, und die Stadt Prag ward durch sie sehr volkreich und mächtig. Söhne großer Fürsten und Herren studierten und hielten sich hier auf. Die Kaufleute schickten viele Waaren in diese Résidenz, und ließen sie durch ihre Söhne entweder verkaufen, oder gegen andere Waaren vertauschen." Und einer von Karl's Historikern, der oft erwähnte Beneš, fügt hinzu: „Der König wollte eine Universität nach Art und Sitte der Pariser hohen Schule gründen, auf welcher er in seiner Jugend den Unterricht genossen hatte. Karl selbst, dann der Erzbischof Arnest, das Prager Domkapitel, nicht minder die Prälaten und Collegien der übrigen Kirchen, so wie die Klöster Böh-

men's, trugen bedeutende Summen Behufs dieser Stiftung zusammen. Und so wurde eine Unterrichts-Anstalt zu Prag geschaffen, wie sie in keinem Theile Deutschland's bisher vorhanden war, und es strömten nun aus allen Gegenden, d. h. aus England, Frankreich, der Lombardei, aus Ungarn und Polen und aus benachbarten Ländern, Studierende herbei, Söhne von Edlen und Fürsten, selbst viele Kirchen-Prälaten aus den verschiedensten Weltgegenden. Und durch dies Lehr-Institut wurde Prag weithin berühmt und geachtet; der große Zusammenfluß dieser Lernbegierigen machte jedoch den Aufenthalt in der Stadt etwas kostspielig." — Hammerschmid gibt an: für eine kleine enge Kammer habe man damals monatlich einen Dukaten Zins geben, und für eine erträglichere Studentenwohnung jährlich wohl hundert Dukaten zahlen müssen.

Der Handel blühte in Prag auf seltene Art. Um das Jahr 1350 war es den Pragern, so wie den Böhmen insgesammt, gestattet, ihre Waaren frei bis nach Preußen und Rußland zu führen. Den Prager Kaufleuten gab der Kaiser 1354 einen Majestätsbrief: daß sie in allen Städten und Märkten des gesammten römischen Reiches ungehindert handeln, und von jeder Art von Zoll, Abgabe, oder Steu-

er befreit seyn sollten. Mit Nürnberg und Venedig standen die Prager Bürger in vorzüglich starkem Verkehr *); und Herzog Rudolph von Oesterreich bewilligte ihnen im J. 1364 mit ihren Gütern durch Wien nach Venedig und so auch wieder zurück, frei und ungehindert ziehen zu dürfen. — 1366 regulirte Karl die Schifffahrt auf der Moldau, Mies, Lužnicze und Ottawa, schaffte hier alle neu angelegten Zölle ab, und sicherte dadurch den Prager Städten die erforderliche Zufuhr, so wie dem Landmanne den leichteren Absatz seiner Produkte. — Um den böhmischen Handel noch mehr zu beleben, gestattete Karl im J. 1370: daß die Kaufleute von Venedig, Nürnberg, Hamburg, Lübeck, große Niederlagen für ihre Waaren errichten, und dieselben von hier aus wieder nach anderen Ländern verführen durften. Auch beschäftigte ihn jetzt der, freilich nicht zur Vollendung gediehene Plan: einen Arm der Donau in die Moldau zu leiten, um den Handelsverkehr zwischen Italien, Deutschland und dem Norden durch Prag zu leiten. **)

---

*) S. bei Pelzel, die Urkunden Nr. 303 und 332.
**) S. Pelzel's Karl IV., Theil II, Seite 819.

Bei diesen Maßregeln zum Wohle und dem schnelleren Aufblühen der Stadt Prag ließ es der Kaiser jedoch noch nicht bewenden; sondern er bewilligte ihr außerdem noch Jahrmärkte oder eine Art von Messen, und bewirkte bei dem Papste die jährliche Feier eines Reliquienfestes, von dem Beneš berichtet: „Zu ihm strömten aus allen Theilen der Welt (de omnibus mundi partibus) so viele Menschen herbei, daß es Niemand glauben würde, der es nicht mit eigenen Augen sah." — Außer unzähligen Reliquien nämlich, welche der Kaiser in allen Theilen Europa's sammeln und in die Prager Kirchen vertheilen ließ, waren im J. 1350 auch die Reichskleinodien von München nach Prag gebracht worden; darunter Manches von Kaiser Karl dem Gr. z. B. sein Schwert, die goldene Krone, der weiße an den Ermeln mit Perlen und Edelsteinen besetzte Rock, der von Goldstoff gewirkte Mantel mit zwei goldenen Löwen, der goldene Reichsapfel mit einem goldenen Kreuze; zwei mit Gold, Perlen und Edelsteinen geschmückte Handschuh rc. — Alles wurde in Karlstein aufbewahrt; doch brachte man diese und andere Seltenheiten jährlich am zweiten Freitage nach Ostern in die Stadt, wo sie auf einem Gerüst der Neustadt der Menge zur Verehrung ausgestellt

wurden. Erzbischof Arnest empfahl diese Andacht mit Erfolg in mehreren Hirtenbriefen; doch erst seit dem Jahre 1354, wo Papst Innocenz VI. jenen Tag zum Festtag erhob, und deshalb Ablaß ertheilte, strömten unzählige Pilgrime nach Prag, durch welche bedeutende Geldsummen zurückblieben; denn diese Fremdlinge besuchten dann wallfahrtend alle Prager Kirchen, ertheilten überall Almosen, errichteten fromme Stiftungen, und verschafften Kaufleuten und Handwerkern bedeutenden Absatz ihrer Waaren.

Wiewohl der Kaiser — nach Hagek — den Bürgern ausdrücklich befahl: in ihren Häusern bequeme Zimmer für die Fremden zu erbauen, und diese mit aller Güte und Höflichkeit zu behandeln; so waren die bisherige Altstadt und Kleinseite, nebst dem Hradschin und Wyssehrad dennoch nicht mehr hinlänglich, um die Zahl der stets sich mehrenden Ansiedler aufnehmen zu können. Der Kaiser beschloß demnach, diesem Mißverhältnisse ein Ende zu machen und erklärte in einer Urkunde vom 8. März 1348: „da er jetzt die hohe Schule errichten wolle, wodurch wahrscheinlich noch mehr Fremde herbeigezogen würden, so beabsichtige er gleichzeitig: Prag mit einem neuen Stadttheile zu vermehren, um für die Bewohner das nöthige Unterkommen zu gewin=

nen." Karl legte also den Grundstein zu der jetzigen schönen Neustadt und verfügte: jeder Eigenthümer eines Bauplatzes solle verpflichtet seyn, sein Haus binnen 18 Monaten zu vollenden. Dadurch wurden die meisten Straßen sehr schnell zu Stande gebracht, obwohl dasselbe von den Stadtmauern und manchen öffentlichen Gebäuden nicht galt; denn noch Wenzel IV. bewilligte im Jahre 1400 den Neustädter Bürgern, auf fremde Waaren einen mäßigen Zoll legen und einziehen zu dürfen, um ihre nöthigen Bauten gänzlich zu vollenden. — Karl wünschte, die neue Stadt auch größtentheils nur von Fremdlingen bewohnt zu sehen; deshalb untersagte er es den Altstädtern hineinzuziehen, mit Ausnahme jener Handwerker, welche ein lärmendes Geschäft trieben. Aus Kalabrien verschrieb er Leder-Zubereiter, welche die sogenannte Gärberstraße einnahmen, die noch heut außerdem „Kalabrien" heißt; Teppichwirker ließ er aus dem Orient kommen, wies ihnen jedoch den Wohnplatz am Laurentiusberge an, wo sie unter Zelten lebten; den Bürgern von Luxenburg ertheilte er im Jahre 1349 das Vorrecht, sich in der Prager Neustadt anzusiedeln, ohne erst ihr Bürgerrecht zu erkaufen; er baute viele herrliche Kirchen auch in diesem Stadttheile und ermüdete überhaupt nicht, ihn

in jeder Beziehung auszuschmücken, so daß er ihn endlich mit Recht seinen „Augapfel" nennen konnte.

Des ungemein thätigen Regenten Baulust war unbegrenzt; im J. 1348 umgab er den Wyssehrad mit einer Mauer und den stärksten Thürmen, und dehnte die Mauer der Neustadt, geschützt durch Thore und sehr hohe Thürme, (cum valvis et turribus altissimis, wie Beneš sagt) von dieser Veste bis zum Pořič aus. Späterhin, d. h. 1360, ließ er während einer Hungersnoth die Mauer des Petřin aufführen, um den Armen Beschäftigung und Nahrung zu geben. Sie erstreckt sich von der Moldau auf der Augezd=Seite bis über den Laurentiusberg und Strahow, und geht am Hradschin herunter. Darf man Hagek's Bericht Glauben schenken, so antwortete der Kaiser seinen Hofleuten auf die Frage, wozu diese Werke dienen sollten, folgendermaßen: „Wenn es der Wille des Allerhöchsten ist, so will ich die kleinere Stadt Prag (die Kleinseite) mittelst dieser Mauer erweitern, indem ich sie vom Hradschin bis hinunter zu dem Dorfe Owenecz, dicht an die Ufer der Moldau führe. Hier ist es meine Absicht, eine zweite Neustadt zu erbauen, die sich vom Hradschin bis Owenecz, von hier bis Holleschowitz, von da bis Buben und auf den Berg Letnj, endlich

bis zu dem Bruskabache ausdehnt. Der ganze Raum soll mit Einwohnern angefüllt werden. Selbst hier auf dem Berge Petřin, will ich für diejenigen Handwerker, Wohnungen bauen lassen, welche mit ihrer Arbeit viel Lärm machen, ich meine die Schmiede, Schlosser, Kupferschmiede, Wagner und Aehnliche mehr, die des Wassers nicht sehr bedürfen. Sie sind des gegenseitigen Hammerns gewohnt, und mögen es dann hier nach Belieben treiben, weil sie meine übrigen Prager Bürger auf solche Art mit ihrem Getöse nicht belästigen können."

Herr Dr. Stelzig hält sich, nach Beendigung seiner gründlichen Forschungen über Prag's ehemalige Population, zu der Annahme für berechtigt (und ich kann ihm nicht widersprechen), daß Prag am Ende des XIV. Jahrhundert's ungefähr noch einmal so stark bevölkert war, als gegenwärtig; und antwortet auf den Einwurf, daß man in der Stadt jetzt zahlreichere und höhere Häuser habe als ehedem, und nunmehr Vorstädte angelegt wurden, was sonst nicht der Fall war (allerdings war es der Fall): „Wer ist wohl im Stande, die Zahl der unter Karl IV. und Wenzel erbauten Häuser jetzt noch genau anzugeben? Der Umfang der Stadt war damals nicht geringer, als er jetzt ist; und faßt er denn nicht,

besonders auf der Neustadt, eine Menge von Holz-, Obst- und Küchengärten in sich, von deren Daseyn die ältesten Stadt- und Geschichtsbücher schweigen? Die in diesen Gärten noch häufig befindlichen Trümmer, die Spuren ehemaliger Keller, deuten sie nicht klar genug auf Wohngebäude hin, die einst da gestanden haben müssen? Und wer weiß es nicht, daß später, im 16. Jahrhunderte die Jesuiten auf der immer am stärksten bevölkerten Altstadt mehr als fünfzig Privathäuser kauften, sie abtragen, und dann das gigantische altstädter Jesuitencollegium, welches jetzt beinahe ganz unbewohnt steht, erbauen ließen; so wie außerdem, daß zu Zeiten Karl's und Wenzel's die Juden auch auf der Neustadt, am sogenannten Judengarten, wie jetzt auf der Altstadt, ihre eigene Abtheilung, daher einen eigenen Stadttheil hatten, den sie bewohnten; wo jetzt meistens Gärten, und nur hie und da erbaute Christenhäuser sich befinden rc. — Ferner steht jetzt noch die majestätische k. Burg ganz, und die meisten großen Herrschaftshäuser, besonders auf dem Hradschin und auf der Kleinseite, beinahe halb unbewohnt, wo einst der ganze Hofstaat, hohe ausländische Herrschaften rc. residirten. Auch ist die Zahl der sonst da bestandenen Klöster einerseits durch die gräßlichen Zerstörungen der

Hussiten, andererseits aber durch deren Aufhebung unter Kaiser Joseph II. auf den achten Theil herabgesetzt" u. s. w. *)

Unter solchen Verhältnissen dürfte man sich wahrscheinlich nicht irren, wenn die Bevölkerung der Stadt Prag unter Karl IV. auf etwa 200,000 Menschen berechnet wird; obgleich ich es für Uebertreibung halte, wenn Mathias Lauda im J. 1419 schrieb: Prag allein könne, ohne Nachtheil der Stadt, einige 50,000 Müssiggänger in's Feld stellen, ohne daß man diese bedeutende Anzahl im geringsten vermissen würde. — Auch Balbin's Versicherung ist sehr stark, wenn er im J. 1679 ausrief **): „Nicht ein Schatten des alten Böhmen's ist mehr sichtbar. In Betreff der Einwohnerzahl sage ich unumwunden, daß wir gegenwärtig nicht den zehnten Theil der ehemaligen nachweisen können." — Freilich waren nach dem 30jährigen Kriege Städte zu Märkten, Märkte zu Flecken, Flecken zu Dörfern herabgesunken, und unzählige Dörfer gänzlich verschwunden, wie ein damaliger Dichter singt:

---

*) S. die Museumsschrift, 1827, Seite 63 ff.

**) Miscell. l. 3. c. 7. §. 2.

Oppida sunt urbes factae, facta oppida pagi,
Pagi sunt villae, villa sed ipsa nihil.

Daß Prag's Bürger zur Zeit Karl's IV. sehr wohlhabend seyn, und zum Theil bedeutende Schätze sammeln mußten, kann nach dem Vernommenen nicht befremden. Sie hatten bedeutende Antheile an den damals äußerst reichhaltigen Gold- und Silbergruben *); und Aeneas Sylvius erzählt, man

*) Ueber den früheren Metall-Reichthum Böhmens äußert sich André in der großen Encyklopädie, S. 201: „Gold und Silber erscheinen nur noch als bedeutende Produkte der Vorzeit. Bergreichenstein im Prachiner Kreise, jetzt eine unbedeutende Bergstadt, unterhielt zur Zeit Johann's von Luxenburg 900 Goldquick-Mühlen und unter Ferdinand I. lieferte Ellischan (in demselben Kreise) jährlich 10,000 Mark Silber in die Münze. — Der berühmte Kuttenberger Silberbergbau im Czaslauer Kreise blühte vom 13. bis 15. Jahrh. Nach Balbin gab er in 80 Jahren 1,200,000 Mark Silber Ausbeute. — Im Budweiser Kreise lieferte Rudolphstadt von 1540 bis 1574 in 34 Jahren 100,000 Mark Silber, von 1770 bis 1780 noch 25,000 Mark. — Eine einzige Grube des Euler Goldbergwerks im Kaurzimer Kreise (4 Meilen von Prag) gab in einem einzigen Quartale 300,000 böhmische Goldgulden. In

habe in Böhmen das Sprichwort gebraucht: in Prag sey nichts goldreicher als die Kloake (Pragae nihil esse cloacis pecuniosius), weil die Bürger, als Kaiser Sigismund die Stadt mit 100,000 Mann belagerte, und ihre Uebergabe zu befürchten war, die kostbaren Geräthe von Gold und Silber, und selbst das Geld in die Kloake hinabwarfen, um es nicht in die Hände der Feinde gerathen zu lassen. — Im Jahre 1355 rüstete der Prager Bürger Jost Rothlew auf seine Kosten 120 berittene Männer aus, alle in gleichen Waffenröcken und trefflich geharnischt, welche er der Mannschaft beigab, die von der Stadt Prag dem Kaiser nach Italien nachgesandt wurde. — Von demselben Rothlew theilt Sylvius (in vita Alphonsi Regis lib. 4)

Joachimsthal im Erzgebirge war der Silberbergbau in Anfang des 16. Jahrh. so in Aufnahme, daß man 914 Zechen, 400 Schichtmeister, 800 Steiger und 8000 Bergknappen zählte, und daher König Ludwig 1520 bewogen ward, das Dörfchen Konradsgrün zur freien Bergstadt Joachimsthal zu erheben. Es gab von 1515 bis 1600 Ausbeute 1,500,000 Mark. Von hier, dann von Gottesgab und Katharinenberg wurden von 1756 — 1761 über 61,670 Mark Silber in die Münze nach Prag geliefert." rc.

folgende Anekdote mit: Er hatte dem Kaiser Karl einst 100,000 Goldgulden geliehen und dafür den Empfangschein erhalten; den Tag darauf lud er den Monarchen zu Tische. Gegen das Ende der Mahlzeit erschien eine verdeckte Schüssel, die allgemeine Neugier erregte und vor Karl'n hingestellt wurde, der seinen quittirten Empfangschein darunter fand, und mithin den für jene Zeiten ungeheuren Betrag zum Geschenk erhielt.

Ueber einige Gebäude der Altstadt zu Karl's IV. Zeit.

Bevor die Neustadt erbaut wurde, hieß die jetzige Altstadt „die größere Stadt," im Gegensatz zu der heutigen Kleinseite, welche man damals „die kleinere" oder auch „die wenige" Stadt nannte, wie diese Bezeichnung in den deutschen Urkunden Karl's IV. und seines Sohnes Wenzel vorkommt. Wenn die Angabe richtig ist, daß um das Jahr 1000 der Teynhof noch außerhalb der Stadt lag, so hatte diese Civitas major freilich ebenfalls nur einen beschränkten Umfang, der sich jedoch bereits unter den Regenten aus dem Přemyslischen

Stamme, — welcher 1306 mit dem Tode König Wenzel III. in seiner männlichen Linie erlosch, — auf die heutige Größe ausdehnen mußte.

In einer Urkunde des Jahres 1371 (S. Stadtbuch I. Seite 194) finde ich: daß die Altstadt in die vier Viertel von Unserer Frauen (Teyn), St. Leonhard, St. Nicolaus und St. Gallus, mithin nach den Hauptpfarrkirchen eingetheilt war. — Unstreitig hatte jede Gasse auch ihren besonderen Namen; so wird z. B. in einem Diplome von 1346 die „St. Valentinsgasse" erwähnt; und bei noch genauerer Durchforschung der Archive müßten sich mehrere andere Bezeichnungen, nebst ähnlichen Gegenständen entdecken lassen, welche das früheste Stadtwesen Prag's erläutern. Aber zu solchen Arbeiten gehört noch mehr Zeitaufwand, als er mir zu Gebote steht; ich begnüge mich vorläufig mit diesem Versuche und überlasse es meinen Nachfolgern, ihn zu ergänzen und nöthigenfalls zu berichtigen.

Aus dem bereits früher Mitgetheilten ist hervorgegangen, daß zwar Kaiser Karl IV. das Meiste für die Erweiterung und den Reichthum der Stadt Prag zu Stande brachte; doch muß nie vergessen werden, daß auch seine Vorgänger schon große Verdienste um sie hatten, die von dem Geschichtsforscher

herausgehoben zu werden verdienten. Auch ich würde es gern thun, fehlte es nur nicht allzusehr an ächten Quellen. Es ist unmöglich alle Behauptungen eines Hagek auf Treu und Glauben anzunehmen; daher müssen seine Notizen über die vorgeblichen Bauten Herzog Sobieslaw's noch näheren Prüfungen unterworfen werden. Indeß erzählt freilich auch Dubravius, und, wie ich finde, nach den Fortsetzern des Cosmas: „dem Herzog Sobieslaw verdankt die Altstadt Prag (um das Jahr 1135 nicht allein aus Stein erbaute Häuser, ganze Stadtquartiere, Gassen und Plätze; sondern gleichfalls Gesetze und Freiheiten, wodurch sie keiner der früheren Fürsten vervollkommnet hatte."*) — Auch muß die Altstadt bald nach 1300, schon von Bedeutung gewesen seyn; denn König Johann von Luxenburg, der im Jahre 1316 ihre sämmtlichen, früher erhaltenen Rechte bestätigte, bezeichnet sie im Eingange seines Diplomes als „Sitz- und Haupt des Königreiches

*) S. Historia Boh Lib. XI. fol. 88: Ipsam Pragam non solum domibus, et insulis lapideis, vicisque ac plateis saxô constratis, sed legibus etiam et libertatibus, qualibus ante se nullus Principum excoluit.

Böhmen, als Bewässerungs-Quell der Gesetzlichkeit, der seinen Segen weithin verbreitet; als den Ort, ohne welchen die übrigen Städte des Landes hauptlos wären, ohne dessen zweckmäßigen Bürger-Verein allen anderen Staatsbewohnern gleichsam die Sittenregel, das Beispiel und der Spiegel des zweckmäßigen Verfahrens mangeln würde." *) — Sie konnte demnach keine „Räuberhöhle" mehr seyn, wozu sie das schändliche Krieger-Gesindel Heinrich's von Kärnthen (von 1307 — 1310) umgeschaffen hatte; Prag mußte sich allmälig wieder ebenso erholt haben, wie Böhmen überhaupt, von welchem Abt Peter von Königsaal zu jener heillosen Zeit als von einem verwüsteten, entvölkerten Reiche gesprochen hatte, das nunmehr — statt, wie sonst im Lichte der Ehre zu strahlen und wie eine

---

*) Sedem et Caput Regni Bohemiae, et fontem irriguum legalitatis fluenta praeclarè in alias derivantem, qua sinè etiam caeterae Regni Civitates essent quasi acephalae, cujusque legalis coetus Civium tanquam regula morum, exemplar, et speculum moralitatis humanae Civibus aliarum Civitatum existit etc. (S. Hammerschmid's Prodromus, S. 626.)

Frühlingsblume zu blühen *) — darniederlag, da ihm der Zügel des Friedens und der Eintracht zerrissen war. — Doch leider, noch in demselben Jahre ging ein großer Theil der Stadt in Flammen auf!

Karl IV. der seine Jugendbildung vom Jahre 1323 an in Paris genoß, und zwar nach dem Willen des französischen Königes Karl des Schönen, seines Vetters, der ihm in der Firmung seinen Namen gab, da unser Kaiser eigentlich Wenzel getauft wurde, — Karl hatte seit der Kindheit Gelegenheit gehabt, sowohl in Frankreich als in Italien die schönsten Städte zu sehen; und kam aus dem interessanten Paris voll neuer Ideen in sein Vaterland zurück, d. h. aus einer Residenz, die auch auf die besten Geschichtschreiber des damaligen Böhmens, auf den Abt Peter von Königsaal und auf Beneš Krabicze von Weitmühl sehr vortheilhaft eingewirkt hatte, welcher letztere den jungen Fürsten als Edelknabe begleitete. Die Pariser Universität gab ihm das Vorbild zu seiner eigenen; französische Lehrer zogen nach Prag; französische Architekten bauten nach dem Muster des Louvre das Prager Residenzschloß, die Burg

---

*) Quod pridem honoris face viguit et ut vernalis flos emicuit.

Karlstein, die Raudnitzer und Prager Brücke, einen Theil des Domes zu St. Veit und mehrere Kirchen der Neustadt; Gemälde französischer Maler schmückten den Prager Bischofshof und Blanka, Karl's erste Gemahlin, war eine Französin und von den Böhmen sehr geliebt.

Als siebzehnjähriger Jüngling traf Karl nach eilfjähriger Abwesenheit, im J. 1333 wieder in Prag ein, um als Statthalter der Regierung Böhmens vorzustehen. „Bei unserem Eintreffen — sagt er in seiner Selbstbiographie *) fanden wir weder Vater noch Mutter, noch Bruder, noch Schwester, noch einen anderen Bekannten. Selbst die böhmische Sprache hatten wir gänzlich vergessen, machten sie uns aber späterhin wieder so eigen, daß wir sie reden und verstehen, wie jeder andere Böhme." Er hatte nun nichts Eifrigeres zu thun, als auf Verbesserungen jeder Art Bedacht zu seyn; so bestimmte er z. B. den vierten Theil der Landeseinkünfte zur Wiederherstellung der im Lande verfallenen Kirchen, Städte und Schlösser und des Prager Residenzschlosses.

In dem Altstädter Hause seiner trefflichen Mut-

---

*) Abgedruckt in Freher's Scriptoribus.

ter hielt sich der junge Fürst einige Monate auf, bevor er den Hradschin beziehen konnte, welchen Elisabeth gemieden hatte, um ihren Bürgern näher zu wohnen; die sie aber auch, wie Dubravius sagt *), „nicht anders als eine Mutter liebten, weil sie allen bei ihr Zuflucht Suchenden mütterliche Zärtlichkeit erwies, und sehr oft die Vermittlerin machte, um die Heftigkeit ihres Gatten zu mäßigen." — Wo dieses Haus der Königin stand, gibt kein Schriftsteller an; nach meiner Vermuthung war es jenes große Gebäude, welches der reiche und angesehene Bürger Nicolaus de Turri in der Nähe des heutigen Bergsteins, am Graben unfern des Spital-Thores erbaut hatte, und worin auch, — nach der Chronik des Abtes Peter, — Elisabeths Schwester Anna, Gemahlin des Herzogs Heinrich von Kärnthen, noch im Jahre 1310 bis zu dem Augenblicke wohnte, als ihr Schwager König Johann von Luxenburg in die Stadt eindrang und die Kärnthner nebst ihrem Anhange daraus vertrieb. Dieses Loos traf wahrscheinlich auch jenen Nicolaus de Turri, der für einen der eifrigsten Parteigänger Heinrichs galt. Sein

---

*) Hist. Boh. Lib. XXI. p. 174.

Haus fiel dann dem neuen Landesherren zu, der es seiner Gemahlin zum Wohnsitz überlassen mochte, weil er selbst höchst selten in Böhmen war; und zu jener Zeit alle eigentlichen Residenzschlösser der Stadt mehr oder minder durch Feuer gelitten hatten, — ich meyne das Schloß auf dem Hradschin, jenes auf dem Wyssehrad, den Teyn- und außerdem den Königshof am Ende der Zeltnergasse, zu welchem der sogenannte Pulverthurm erst im Jahre 1475 hinzugebaut wurde, d. h. unmittelbar vor der gänzlichen Verödung dieser ausgedehnten Regenten-Behausung. — Der gleichzeitige Königssaaler Chronist berichtet ferner: „Um das Jahr 1335 ließ König Johann von Böhmen, sowohl an der Prager Burg, als auch in seiner Altstädter Wohnung (in majori civitate in domo habitationis suae) sehr Vieles bauen und zwar im französischen Style (modo Gallico). Ob unter dieser Wohnung nun jenes Turrische Haus oder der Königshof verstanden werden muß, wage ich nicht zu entscheiden; wiewohl die meisten Gründe, dennoch für den Königshof sprechen dürften. —

Unter König Johann hatte die Altstadt noch kein eigenes Rathhaus. Im J. 1338 den 23. August, stellten demnach die Geschworenen und die

ganze Gemeinde der größeren Stadt Prag eine lateinische Urkunde aus, worin es heißt: es habe alle fremden und einheimischen Böhmen bis jetzt nicht wenig schamroth gemacht, daß man hier in Prag kein Rathhaus besitze, wie es doch in anderen Hauptstädten üblich sey; sondern daß sich die Schöppen genöthiget fänden, von Woche zu Woche sich hie und da in einem Bürgerhause zu versammeln, um die Stadtangelegenheiten zu berathen. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, kaufte die Gemeinde nunmehr das Haus und den Hofraum des Bürgers Wolflin von Stein (de Lapide), am Eck des mittleren Platzes, dem Hause des Johlin Jacob gegenüber gelegen, und zwar auf das Wein-Ungelt (den Teynhof) zu. — (Diese Urkunde ließ Pelzel aus dem ältesten Stadtbuche, in seinem Leben Karl's IV. abdrucken, Beilage Nro. IV). —

Das Magistratshaus „zum alten Gericht" (stara Rychta) genannt, welches den sogenannten Kotzen oder Krambuden gegenüber steht, und zwar unfern des ehemaligen Galli-, oder später Brückelthores, durch welches man auf den heutigen Roßmarkt gelangte, — scheint nur ein Ort für das Kriminalgericht und vielleicht für Gefängnisse gewesen zu seyn, da der Thurm am Kreuzherrnspital an der

Brücke, schwerlich Raum genug hatte, sämmtliche Sträflinge einer so großen Stadt zu fassen. — Auf der Außenseite dieses Gebäudes sah man zu Hammerschmid's Zeiten, d. h. vor hundert Jahren, alte Gemälde auf Kalk, den Kampf zwischen Heiden und Christen unter Drahomira darstellend. Auch versichert Hagek: Auf oder neben der stara Rychta sey im J. 1073 ein Thurm erbaut worden, von welchem herab, die Altstädter Bürger im J. 1434 die Neustadt beschossen, und somit den Thurm niederstürzten, welcher sich an der Kirche Maria-Schnee, den jetzigen Franciskanern, befand. — Irrt sich Hagek vielleicht mit jener Angabe, so ist doch Balbin offenbar in einem noch größeren Irrthum, wenn er im 3ten Buche seiner Miscellaneen behauptet: der Thurm des jetzigen Rathhauses sey im Jahre 1073 von dem Herzoge Wladislaw II. angelegt worden, eine widersinnige Angabe, welche Schaller, der Topograph Prag's, (Band I. Seite 632) keinen Anstand nimmt, seinen Lesern als baare Münze anzubieten. — Schwerlich war das Altstädter Rathhaus im J. 1347 bereits ausgebaut; sonst würde Karl IV. die zahlreichen Gäste bei seiner Krönung wahrscheinlich hier und nicht in dem alten Gericht bewirthet haben, wie es doch geschah. Erst im

J. 1381 wurde die im Rathhausthurm befindliche Kapelle eingeweiht; woraus sich auf die Zeit der Vollendung des Thurmes selbst schließen läßt. —

Ueber die verschiedenen Kollegien-Gebäude der Universität und den Ort, wo sie standen, herrscht bis jetzt noch viel Unklarheit, welche durch Schaller's und selbst durch Ungar's Angaben ungelichtet blieb. Der gleichzeitige Chronist Beneš sagt auf das Jahr 1348: „Als Karl sah, daß die Universität sich beträchtlich und ruhmvoll vermehrte, so gab er den Schülern die Häuser der Juden (donavit scolaribus domos Judaeorum) und stiftete in ihnen das Collegium Magistrorum, damit sie an bestimmten Tagen Vorträge halten und disputiren sollten. Er gründete eine Bibliothek für sie, und ließ die zum Studium nöthigen Bücher in Ueberfluß anschaffen. Auch haben diese Magistri außer jenem Betrage, den sie von den Studenten empfangen, noch gewisse jährliche Einkünfte, die nicht unbedeutend sind." — Selbst in der Angabe: wie viele Kollegien der Kaiser gestiftet habe, waltet noch große Verschiedenheit. Nachstehende Bemerkungen, welche ich zum Theil der Güte meines Freundes Hanslik verdanke, dürften die Streitfrage der Entscheidung etwas näher führen.

In einem Wiener Manuskript, worin von den wichtigsten Begebenheiten Böhmen's von 1348 — 1421 die Rede ist *), liest man: „Im J. 1348 stiftete Kaiser Karl zu Prag das Studium universale in der Theologie, dem kanonischen Rechte, der Medicin und den Künsten; dessen erstes Locale in dem, an dem Kirchhofe von St. Franciscus (die jetzigen Kreuzherren) liegenden Hause war; später befand es sich im Hause des Lazarus, in der Judenstadt." — Dieser Ortswechsel ereignete sich achtzehn Jahre später, d. h. 1366, wo der Kaiser dem Juden Lazarus ein Haus abkaufte und es, nach Balbin's Behauptung, mit einem Kostenaufwande von 5046 Schock Prager Groschen (wenigstens 80,736 Silbergulden) einrichten ließ. Pelzel glaubt **): es habe unsern St. Niklas Nro. 655 gestanden, und

*) Diese Handschrift wurde von dem ehemaligen Prager Universitäts-Syndikus v. Putzlacher benutzt. Die betreffende Stelle heißt: Ao. Dom. MCCCXLVIII Carolus Imperator fundavit Pragae Studium universale in Theologia, Jure Canonico, Medicina et in Artibus, cujus locus primus fuit in doma contigua Cimeterio S. Francisci, post in domo Lazari inter judaeos.

**) Im Leben Karl's, II. Seite 773.

sey jenes Haus, welches noch heut als stary Kolleg bezeichnet wird. Andere wieder meynen: man müsse es auf dem ehemaligen Hühnermarkte (in foro pullorum) suchen, jetzt bei St. Niklas genannt, Nro. C. 682 und 683: und in dem heutigen alten Kollegium hätte sich nicht Karl's Collegium Carolinum, sondern das spätere Collegium omnium Sanctorum oder Angelicum befunden. Weil das Lazarische Gebäude — welches nicht mit dem Spitale Lazari unterhalb des Neustädter Rathhauses zu verwechseln ist, dem Karl im J. 1352 mehrere Privilegien ertheilte — weil es einen zu beschränkten Raum hatte; oder auch, wie Rameß im Leben Kaiser Sigismund's meynt „quia Judaeorum fuisset," weshalb man es spöttisch das jüdische Kollegium nannte: so verlegte es König Wenzel im J. 1383, in das große Haus des Prager reichen Bürgers Johlin, Jost oder Johann Rothlew von Kolodeg, das er im J. 1363 unfern der St. Gallikirche erbaut hatte, und noch gegenwärtig, unter dem Namen Karolinum, das Universitätsgebäude ist.

Ein drittes Kollegium gründete Karl, indem er unfern der St. Jakobskirche, dicht an dem Hause des Bürgers Franz Nürnberger im J. 1373

für die Fakultät des geistlichen Rechtes an der Prager Universität ein besonderes Haus erkaufte, in welches der damalige Dechant, Dr. und Professor Wilhelm einzog, und fünf Jahre darauf über den beiden Thoren und der kleineren Pforte desselben Malereien anbringen ließ. — 1383 wurden in diesem Hause neue Schulen für das geistliche Recht eingerichtet; daneben ein Gemach mit Gittern, Bänken rc. Behufs der Zusammenkünfte der vereinten, juridischen Fakultät *). — Ob dieses Kollegium dasselbe ist, welches man später zu den Wappenschildern nannte (v Erbu), weil seine Außenseite mit den Wappen seiner adlichen Lehrer geziert war, die erst vor etwa 30 Jahren übertüncht wurden, — muß bezweifelt werden; indem sich dies letztere in der Karpfengasse, nahe an der ehemaligen Pfarrkirche zu St. Valentin befunden haben soll. — Ein viertes Kollegium Karl's ward, nach dem früheren Hausbesitzer, dem Juden Jakob Kralik, das Jakobs-Kollegium genannt; bei dem östlichen Thore der Judenstadt, in der Nähe der

---

*) S. die Original-Matrikel der juridischen Fakultät der Prager Universität, in der Museums-Zeitschrift, Octoberheft 1827, Seite 65.

heil. Geistkirche gelegen; und das fünfte endlich bestand bei der Neustädter Kirche St. Apollinar, wo die durch den Kaiser im J. 1375 aus dem Kloster Saczka nach Prag übersiedelten gelehrten Augustiner, die theologischen Wissenschaften lehrten.

Aus diesen Andeutungen, welchen ich selbst noch eine strengere Sichtung wünsche, als ich sie gegenwärtig vornehmen kann, — geht bereits so viel hervor, daß Beneš mit seiner Behauptung: Karl habe die Judenstadt den Studenten eingeräumt, wohl die Wahrheit sagte. Bekanntlich waren, während des Mittelalters, die Juden „Kammerknechte des Kaisers," und auch Karl äußerte sich in einem, an den Burggrafen von Nürnberg gerichteten Schreiben: „Alle Juden gehören mit Gewalt, Leib und Gut unserer Kammer und sind in unserer Gewalt und Händen, daß wir in unserer Mächtigkeit damit thun und lassen mögen, was wir wollen." *) — Erwiesen ist es übrigens, daß der Monarch im J. 1348 den Juden einen Theil der Neustadt zur Wohnung anwies; darauf deutet schon die Benennung eines Bezirkes der Neustadt „Judengarten" hin; doch er-

*) S. Limnaeus addit. ad Jus publ. L. V. c. 7. p. 845.

laubte sich Karl dennoch keine förmliche Verweisung, vielmehr befreite er die übersiedelten Juden auf zwölf Jahre von allen Steuern und Abgaben. —

Obwohl die gegenwärtige Prager Judenstadt mit ihren 7914 Juden, einem Labyrinthe gleicht, dem es an Reinlichkeit und jeder äußeren Zier fehlt, — so deuten dessen ungeachtet die hie und da vorhandenen Ueberreste ungemein starker Grundmauern, auf ansehnliche Gebäude hin, welche dieser Theil der Altstadt in früherer Zeit aufzuweisen hatte. 1316 brannte ein großer Bezirk der Judenstadt ab; so auch 1689, wo 318 Häuser und 11 Synagogen in den Flammen aufgingen; selbst noch den 16. Mai 1754 wiederholte sich dies Unglück, so daß die Juden einige Zeit ihr Unterkommen auf dem Vorstadt-Grunde Smichow suchen mußten. Bei so großem Mißgeschick, konnte man weniger auf Verschönerung als vielmehr nur auf nothdürftigen Wieder-Aufbau bedacht seyn, weshalb der heutige Zustand dieses Stadttheiles nicht befremden darf.

Merkwürdig ist es übrigens, welche Fabeln selbst Schaller, über die Entstehung der Judenstadt verbreitete! Band I. Seite 5 und 734 seiner Topographie von Prag, äußert er die Meinung: sie sey bereits von Marbod, dem Könige der Markomannen,

angelegt und Marobudum genannt worden; doch nimmt er Seite 751 schon wieder an: sie möge wohl das römische Bubienum gewesen seyn. — Eben so lächerlich ist sein Märchen Band I. Seite 748 von dem jüdischen Grabsteine *), der 71 Jahre vor der Einwanderung der Slaven in Böhmen, d. h. (wie er rechnet) im Jahre 463 nach Christi Geburt hieher gesetzt seyn soll; während dies doch erst im Jahre 1606, also vor etwas mehr als zwei hundert Jahren, geschah, wie im 6ten Bande der Wiener Jahrbücher der Literatur, und dann auch in der Prager Zeitschrift Hyllos (1819, October N. 15) von Dobrowsky bewiesen wurde. — Seite 750 liest man bei Schaller: die Synagoge Alt-Neuschul sey ebenfalls im J. 463 erbaut worden; eine Behauptung die auf das bündigste beweist, daß Schaller wie der Blinde von der Farbe sprach. Diese Synagoge ist allerdings ein alter, und zwar ein so schöner und merkwürdiger Bau, daß ich es unbegreiflich finde, wie bis jetzt — außer den Schaller'schen

*) Er befindet sich auf dem Begräbnißplatze der Judenstadt, der eine so romantische, wahrhaft Ossianische Erscheinung ist, daß er in der That zu den bedeutendsten Merkwürdigkeiten der Stadt gehört.

unkritischen Zeilen — auch kein Wort über sie gedruckt wurde. Sie wird in keiner Schilderung Prag's, in keiner Reisebeschreibung mit einem Jota erwähnt; und doch muß sich jeder Kenner auf den ersten Blick überzeugen, daß sie zu den interessantesten Gebäuden der Stadt und zwar in jene Zeit gehört, wo der byzantinische Baustyl in den gothischen überzugehen begann. Sie scheint zwischen 1100 und 1150 erbaut worden zu seyn; dafür sprechen innere Gründe, die an einem anderen Orte entwickelt werden sollen; jedoch nur der völlige Neuling in der Kunstgeschichte kann bei ihrem Anblicke von einem „heidnischen Denkmahle" schwärmen.

Nach der gewöhnlichen Annahme, der auch Schaller beipflichtet (troß seines Juden-Marobudum's und Bubienum's), wohnten die Juden in der frühesten Zeit hie und da zerstreuet selbst in den Christenhäusern; von 1067 an, aber in zwölf Häusern auf dem Augezd, von wo sie im Jahre 1096 auf den Raum der heutigen Judenstadt übersiedelten. — Wiewohl die Richtigkeit dieser Angaben bis jetzt unerwiesen ist; so kann doch nicht daran gezweifelt werden, daß die Judenstadt im J. 1273 bereits den heutigen Bezirk einnahm, welches aus einer Stelle der Fortsetzer des Cosmas auf dieses Jahr erhellt, wo an=

gegeben wird, die Moldau sey damals so sehr ausgetreten: daß sie in die Altstadt Prag eindrang, wo ihre Fluthen bis an die Kirche des heil. Egidius (die heutigen Dominikaner), des heil. Nikolaus und Franciscus (die Kreuzherren) reichten, und die ganze Judenstadt durchströmten (fluens per totum vicum Judaeorum.) — Von gleichzeitigen Chronisten wird außerdem berichtet, daß König Johann, Karl's Vater, im J. 1336 in den Synagogen der Prager Juden nachgraben ließ und mehrere tausend Mark Gold und Silber auffand; daß unter König Wenzel IV. im 1389, beinah' 3000 Juden der Stadt, theils ermordet, theils verbrannt wurden, weil ihnen manche Verbrechen gegen die christliche Religion zugeschrieben wurden; daß der höchste Fanatismus gegen sie wüthete u. s. w. — Bei einer anderen Gelegenheit werde ich auch diese Gegenstände näher zu beleuchten suchen, indem ich einige wichtige Auszüge aus den Handschriften der sogenannten Wallersteinischen Judenchronik mittheile, die theils in der talmudisch-rabinischen, in böhmischer wie in portugiesischer Sprache, theils in dem jüdisch-deutschen Idiome abgefaßt ist, und als historische Sammlung bedeutenden Werth hat. — Noch gegenwärtig leben in Prag viele, aus Portugal stammende Ju-

denfamilien; daher ihre portugiesische Namen und selbst schwache Anklänge an den portugiesischen Ritus. —

Doch, um wieder auf einige beachtenswerthere Gebäude der Altstadt zurückzukommen, wie sie unter Karl IV. bestanden!

Das heutige Plateis, — nach seinem früheren Besitzer, dem Ritter und kais. Rathe Johann Plateis v. Plattenstein so genannt, der es um das Jahr 1600 besaß; — dieses große, damals einer Ritterburg ähnliche Gebäude, wurde dicht an der Stadtmauer am Graben, im J. 1350 mit Bewilligung des Kaisers, von dem Herzoge Fridrich von Burgund erbaut, der sehr oft an dem Hoflager in Prag, zu verweilen pflegte. — Wiewohl ich Hagek's Chronik nicht gern benutze, wenn mir zuverläßigere Quellen zu Gebote stehen; so will ich doch bei dieser Gelegenheit einen Auszug derselben mittheilen, weil er, als Volkssage betrachtet, dem Dichter Stoff zu einer Romanze darbietet. Ich führe die ältere Uebersetzung an, deren Sprache dem Balladentone so ziemlich entspricht: „Fridrich, der Herzog aus Burgundien, welcher an Reichthum ein vortrefflicher Herr war, hat ihm, mit Nachlassung (Bewilligung) des König's Karl zum ersten aus dem Kapelchen St. Nikolai, — welches kurz zuvor ein Doc-

tor der heil. Schrift, an der Stadtmauer bauen lassen — eine ziemlich große Kapelle zu bauen angeordnet, und neben derselben kaufte er drei Häuser an dem Ort, welchen man vor den höchsten Ort in der alten Stadt Prag achtet; allda ließ er ihm ein großes Haus auf den Stadtmauern gegen Mittag, daneben einen hohen Thurm, und von dannen einen Gang in die Kapelle St. Martini bauen. In welchem Hause bei unserer Zeit (vermeine im Jahre 1541) einer mit Namen Holecz, nachmals Melchior v. Borowa, und endlich Sigmund v. Drzeschinze gewohnet. Diesen Bau hatte gemeldeter Herzog aus Burgundien, einem seiner getreuen Diener, mit Namen Jan Rzebrzik v. Chaustnik aufgetragen, und ihm hierum eine Besoldung gegeben. Und wann der Herzog gen Prag zum Kaiser kommen, hat ihn gemeld'ter Jan v. Chaustnik je und allezeit mit Futter und andern Nothdurften sammt der ganzen Hofhaltung versehen. Auf eine Zeit begehrte es der Herzog am Herrn v. Chaustnik, daß er ihm seinen Sohn, mit Namen Tiburtium, zu Dienst geben sollte, welches er gerne gethan. Dieser Jüngling ist einer herrlichen Gestalt und eines schönen Angesichts gewesen, derowegen machet ihn der Herzog, um sei-

ner Jugend willen, zu seinem Vorschneider, und war nicht allein dem Herzogen, sondern allem seinem Hofgesinde angenehm und wohlgefällig. Dieser Tiburtius hat in der Stadt, mit Namen Burgium, darinnen der Herzog Hof hielte, eine schöne Bürgerin mit Namen Apollonia, trefflich lieb gewonnen, entgegen von ihr nicht weniger geliebt worden, welche durch ihn auch in Böhmen kommen, und von ihm auf einem vornehmen Schloße, auf der böhmischen und mährischen Gränze, Wiczkow genannt, als sein liebster Buhle enthalten worden. Wie dann von ihnen beiden eine besondere Chronika, gemacht und in Druck ausgegangen, weiter besagt." —

Es ist, ich fühle es deutlich, ein eben so schwieriges als undankbares Geschäft: einem gemischten Lesekreise, dem es wahrscheinlich mehr um Unterhaltung als um Belehrung zu thun ist, von alten Häusern und Instituten erzählen zu wollen, die zum Theil gänzlich verschwunden oder doch so umgeändert sind, daß sie nur geringe Spuren aus ihrer Gründungszeit aufweisen. Wer sich einzig und allein an die Gegenwart hält, sich aber wenig darum kümmert, wie und durch welche Verhältnisse ihre Erscheinungen bedingt wurden; der wird auch diese Denkschrift schwerlich beachten, oder sie für nichts weiter

als für eine Kompilation halten, der es an Klarheit und Interesse fehlt. Vielleicht sind aber einige Geschichtsfreunde anderer Meinung, und diesen dürfte es willkommen seyn, noch mehrere mühsam aufgefundene Einzelnheiten, hier an einander gereiht zu finden.

In der Nähe des jetzigen Teyn- oder Fronhofes, worin nach den obigen Andeutungen, das Zollhaus und ein Steueramt (das Ungeld) sich befanden, — mußten um das Jahr 1350 viele Krambuden stehen; denn in einem Stadtgesetze aus jener Zeit heißt es: „die Krämer vor Unserer Frauen, soll man nicht da sitzen lassen, und soll sie aus dem Fronhof treiben." — Auch befand sich damals, in diesem Hofraume eine der Stadt gehörige Schmelzhütte, worin verschiedene Gegenstände aus Zinn gegossen wurden. In dem Stadtbuche N. I. S. 209 findet sich ein Kapitel, überschrieben: „Das seyn die Recht (Gesetze), die zu der Schmelzhütten gehören, die in dem Fronhof steht."

Weleslawin behauptet in seinem Diarium unter dem 8. Mai: dicht an der Teynkirche sey das Haus des altstädter Bürgermeisters angebaut gewesen, welches König Wenzel aber im J. 1394 der Teynkirche zum Behuf eines Schulgebäudes schenkte,

da er dessen Besitzer auf dem Wyssehrad enthaupten ließ.

Das in der Zeltnergasse gelegene Haus zu St. Bernhard, sonst gewöhnlich Jerusalem genannt (pridem nuncupatum vulgariter Jerusalem), und die dazu gehörige Kapelle, — beides von dem ausgezeichneten Kanzelredner am Teyn Johann Militius erbaut und bewohnt, — schenkte Karl nach dem Absterben des Eigenthümers, im J. 1374 dem Cisterzienserorden, damit er hier eine theologische Lehranstalt errichten und öffentliche Vorlesungen auf dieselbe Weise halten sollte, wie es bei der Pariser Universität geschah. *) Das Gebäude wurde 1420 durch die Hussiten zerstört. — Auch spricht Schaller von einer Juristenschule, die bald nach der Vertilgung des Tempelherren-Ordens im J. 1314 in diesem Stadtbezirke (N. 56) errichtet wurde; das Gebäude behielt den Namen „bei den Juristen." Vielleicht ist dies eine Verwechselung mit dem Kollegium des Königes Wenzel, das dieser Monarch im J. 1399 in der Nähe des Münzhauses gründete und welches einen Bestandtheil der Universität bildete.

---

*) S. bei Pelzel die Urkunde N. 536.

Die Prager Münzstätte befand sich unter Karl IV. nicht mehr auf dem Wyssehrad, sondern ebenfalls in der Zeltnergasse und zwar unfern des Königshofes, in dem Gebäude des jetzigen General-Kommando's. — 1360 bewilligte der Kaiser den Bres-lauern, die Dukaten nach dem Schrot und Korn jener Goldmünzen auszuprägen, welche man in der Altstadt Prag (in majori civitate nostra Pragensi) münzte. — König Georg von Podiebrad ließ 1454 das jetzige Stupartische Haus unfern St. Jakob, zur Münzstätte einrichten; doch verlegte man sie unter Kaiser Ferdinand I im J. 1534 auf das Prager Schloß.

Der Neustädter Benediktiner-Orden der Slawen-Mönche von St. Emaus, besaß in der Altstadt das sogenannte „Seelenhaus," das er im J. 1351 mit königlicher Bewilligung verkaufte. — Von einigen ähnlichen Baudenkmählern aus jener oder früherer Zeit, welche sich in den Erdgeschossen der Zeltnergasse oder der Umgebung der Teynkirche befinden, war bereits weiter oben die Rede; ich übergehe sie demnach, um mich nicht selbst zu wiederholen. Nur wäre hier noch zu bemerken, wie es keineswegs bloße Sage ist, daß mehrere dieser Häuser durch unterirdische Gänge mit der Teynkirche,

oder vielmehr mit der kleinen Marienkapelle in Verbindung standen, welche, der gewöhnlichen Angabe zufolge, bald nach dem J. 900 von dem ersten christlichen Herzoge Böhmens, von Bořiwoi, erbaut und von der heil. Ludmilla fleißig besucht wurde, die — wie die Bollandisten sagen und Dobrowsky bestätiget — zwischen den Jahren 920 — 923 zu Tetin, unfern Prag, erdrosselt wurde. Noch heut ist, wie ich durch eigene Untersuchung weiß, der Gang völlig erkennbar, der aus dieser Kapelle, unterirdisch bis in einige nahe, am großen Ringe gelegene Häuser führte. Drahomira, die Mutter des heil. Wenzel, verfolgte das in Böhmen junge Christenthum auf das grausamste; deshalb sollen seine Anhänger, eine unterirdische Kirche gerade auf dem Punkte des großen Ringes angelegt haben, wo jetzt die Mariensäule steht, und durch Stollengänge in sie gelangt seyn. Gewisse Spuren in den Kellern dieses Stadtbezirkes sprechen für die Wahrscheinlichkeit der Tradition.

Die kleine runde Kreuzkirche in der heutigen Postgasse, deren Gründungszeit man nicht kennt, hat in ihrem Aeußeren noch manches Byzantinische, und kann schwerlich um Vieles später als die erwähnte Kapelle aufgeführt worden seyn. — Auch verdienten

manche Erdgeschosse der Schwefelgasse (insbesondere bei dem rothen Herzen und den beiden goldenen Bären) eben so eine nähere Untersuchung, wie die Keller des alten Kollegiums unfern des Niklasplatzes, des Karolinums, des kleinen Postamtes u. s. w., in denen man noch deutliche Ueberreste von schönen Säulen, und mehr oder minder rohen Skulptur-Arbeiten erblicken will. Die Basreliefs an den Säulen der Frey'schen Apotheke sind alt und beachtenswerth und sowohl sie, als auch jene Gegenstände müssen noch vor die Zeit Kaiser Karls gesetzt werden. Aus seiner Periode dagegen, ist in der Altstadt unter andern noch das gothische Portal, welches von der Nähe des Brückel's zu dem Franziskanerkloster Maria-Schnee führt; dann außerdem wahrscheinlich: die hie und da an den Straßen befindlichen Ecksteine, roh gearbeitete Löwen-Masken darstellend; mehrere eingemauerte Steinbilder; vielleicht die gothischen Laubengänge in der Nähe der Kotzen unweit der Gallikirche und an der Teynschule; dann bestimmt die Thürme der Dominikanerkirche, und so manche auffallend gestaltete Mauern in den Hofräumen vieler Häuser, denen man es ansieht, daß sie einst Vertheidigungsgänge trugen und Schießscharten hatten; hie und

da verschiedene Stiegen mit gothisch verzierten Stein= oder Ziegel=Brüstungen u. s. w.

Manche heutige Gassen=Bezeichnungen stammen sicher auch noch aus dem früheren Mittelalter, z. B. die Plattnergasse, worin die Plattner= oder Harnischarbeiter wohnten; die Zeltner= oder wohl Zöllnergasse, weil man durch sie in den Zollhof am Teyn gelangte; die Königsstraße, zum Königshofe führend; der Tummelplatz; die lange Gasse, durch welche Johann von Luxenburg in die Stadt eindrang; der Roßmarkt, den ich in einer Urkunde von 1370 genannt finde, und so andere Gassen mehr.

Die Benennung größere Stadt, statt Altstadt hörte nicht augenblicklich nach Erbauung der Neustadt auf, wie Andere behaupteten; denn eine Urkunde der Prager Schöppen vom J. 1370 beginnt: „Wir rc. geschworene Bürger und Schöppen zu der Zeit der größern Stadt zu Prag" und König Wenzel spricht in einem Diplome vom J. 1413 noch von der „größeren Stadt Prag, die unsers Königreich's zu Böhem Stuhl und Haupt ist." (S. Stadtbuch I. Seite 114.)

Von den Kirchen der Altstadt, welche unter Karl IV. standen, kann ich hier nicht ausführlicher sprechen; ich werde es an einem anderen Orte thun

und begnüge mich nur, einige ihrer vorzüglicheren zu nennen: die Hauptpfarrkirche zum Teyn, die Kreuzherren an der Brücke, die Minoriten zu St. Jakob, die Dominikaner zu St. Aegidius und zu St. Clemens, das Nonnenkloster zu St. Laurentius und der heil. Anna, das Benediktinerstift zum heil. Geist, die St. Galluskirche mit einem Karmeliterkloster; die Kirchen zu dem Erzengel Michael, zu St. Stephan dem kleineren, zu St. Leonhard, zu St. Andreas und zu St. Kastalus; die Kirche zu Maria an der Wiege, die Nikolaikirche mit ihrem Benediktinerstift, das Frauenkloster zu St. Agnes u. s. w.

Die Brücke unter Karl IV.

Bereits weiter oben gab ich von dem Zustande der Prager Moldaubrücke, welche die Altstadt mit der Kleinseite verbindet, so weit Kunde, als die dürftigen, aber verbürgten Nachrichten, vor Karl des IV. Zeit ihrer erwähnen. Hier also noch einige Worte über die spätere Periode derselben!

Durch den Eisstoß hatte sie im Frühlinge 1342 so sehr gelitten, daß kaum ihr dritter Theil stehen geblieben war; weshalb man sich jetzt längere Zeit

der Nachen und Plätten bedienen mußte, um mit den beiden Städten in Verbindung zu bleiben. Dem Stifte der Kreuzherren wurde ihre Wiederherstellung übertragen, wofür man seine Besitzungen aller Abgaben und Zölle enthob; doch beschloß Karl IV. endlich eine festere Brücke herzustellen, zu welcher er den 9. Juli 1358 (Beneš nennt jedoch das Jahr 1357) an der Altstädter Seite eigenhändig den Grundstein legte. Ihr Baumeister war Peter Arler, der auch den Bau des Domes leitete, wie die Inschrift unter dem Steinbilde des Künstlers auf der Emporkirche der Metropolitane beweist. — Im J. 1367 war indeß die Ueberschwemmung der Moldau so groß, daß, nach Beneš, „auch die hölzerne Prager Brücke an mehreren Orten, die neue aber nur in einem Pfeiler zerstört wurde." *) Aus dieser Stelle ergibt sich, daß der Bau seit zehn Jahren schon ziemlich fortgeschritten seyn, und die hölzerne Brücke neben ihm hinlaufen mußte; und vielleicht fand dies Verhältniß bis zur gänzlichen Vollendung der heut stehenden Brücke statt, d. h. bis zum Jah-

---

*) Pontem quoque Pragensem ligneum in pluribus locis, sed novum in uno tantum pilerio, rupit.

re 1503, denn 145 Jahre soll ihr Bau gewährt haben. — Diese lange Verzögerung muß allerdings Verwunderung erregen, erwägt man: daß der Prager Bischof Johann IV., dessen Kunstliebe bekannt ist, binnen ungleich kürzerer Zeit, die Brücke über die Elbe bei Raudnitz zu Stande brachte; und daß Karl gewohnt war, seine Unternehmungen rasch durchzuführen, wie dies so viele seiner Bauten und Institute beweisen, von denen ich bereits sprach. Nächstdem war Prag damals mehr bevölkert als jetzt, Handel und Wandel hatten ihren Höhepunkt erreicht, unzählige Fremde trafen aus allen Gegenden Europa's täglich hier ein, und dicht an der Brücke auf der Kleinseite, standen die Palläste einiger Fürsten, d. h. des Churfürsten von Sachsen, des Erzbischofs von Prag und, nach Hagek, auch des Bischofs von Leitomischel, — so daß es freilich nicht wahrscheinlich ist, sich die Steinbrücke beim Tode Karl's noch unvollendet zu denken. Gleichzeitige Chronisten sprechen von der Ueberschwemmung der Moldau im J. 1393, welche so heftig war, daß man auf dem Altstädter Markte mit Kähnen fuhr, und der eine hölzerne Brücke schwerlich widerstanden hätte, ja selbst die steinernen Pfeiler hätten es schwerlich vermocht, wenn sie nicht bereits durch die Widerlagen

an beiden Ufern geschützt, d. h. zur vollständigen Brücke verbunden waren. Zwar behaupten sowohl Hagek als Weleslawin, sie sey erst 1503 vollendet worden; aber in dem zu Nürnberg 1493 gedruckten „Buch der Chroniken" finde ich Blatt 230 die Stelle: „Aus der alten statt kombt man in die klainen vber ein staynine prukgen, die hat 24 schwiebogen." Demnach mochten spätere Wasserfluthen wohl nur mehrere Pfeiler des längst fertigen Bauwerkes zerstört haben, weshalb man bei dem Jahre 1503 eher von Wiederherstellung als von Vollendung reden sollte.

Ueber die Erbauungszeit der beiden Brückenthürme sind die Meinungen ebenfalls sehr getheilt; doch muß auch ich der Ansicht vollkommen beipflichten: daß der Kleinseitner Thurm weit älter als der Altstädter sey, da dieser erst im J. 1451, und zwar gleichzeitig mit dem heutigen Neustädter Rathhausthurme, aufgeführt wurde. *) — Der erste Blick lehrt, daß der Kleinseitner Brückenthurm die Richtung keineswegs auf den jetzigen Altstädter Thurm hat, sondern noch ein Bestandtheil der früheren Brücke seyn dürfte, welche von ihm bis zum Ein=

---

*) S. Dobner's Monumenta, T. IV. pag. 75.

gange in das Spital der Kreuzherren, d. h. nördlicher als heut, und zwar in die Nähe des Tummelplatzes führte. — Andere aber wollen, daß jener Theil der Grundmauern des Kreuzherrnstiftes, woran sich der steinerne Kopf mit dem Barte, d. h. der sogenannte Bradacž befindet, früherhin zu dem Altstädter Brückenthurme gehört habe; und wahrscheinlich ist es so: es mochte der auf der Brücke stehende Gefängnißthurm seyn, wovon bereits die Rede war. — Im Jahre 1784 verursachte die Moldau bekanntlich eine so große Ueberschwemmung, daß die Brückenpfeiler sehr beschädigt und sämmtliche Moldauwehren weggerissen wurden. Aber um so weniger Wasser hatte der Fluß das Jahr darauf: man konnte fast trockenen Fußes zwischen beiden Städten durch sein Bett gehen; und Augenzeugen versichern mich, bei dieser Gelegenheit alle Fundamente, d. h. große Quadersteine der ehemaligen Brücke nicht nur gesehen, sondern selbst untersucht zu haben. Sie behaupten, daß dieser Grundbau von dem Bradacz-Schwiebogen bis über den heutigen Zimmerplatz am Kleinseitner Ufer, und zwar auf jenen Thurm zuführte, der im Hofraume des Hauses zu den drei Glocken steht; daß mithin derselbe als der früheste Brückenthurm anzunehmen sey.

Obgleich selbst die Tradition für diese Ansicht spricht, so scheint sie doch sehr unwahrscheinlich, da jener Kleinseitner Thurm offenbar zu schmal für den lebhaften Handelsverkehr war; ich kann ihn, wie schon oben gesagt, nur für einen Bestandtheil der ehemaligen bischöflichen Residenz halten.

Daß der heutige Kleinseitner Brückenthurm weit früher erbaut wurde, als jener in der Altstadt, lehrt schon sein Aeußeres; auch scheinen die vielen Steinmetzzeichen auf seinen Quadern, ältere Eigenthümlichkeit und mehr Abwechselung zu haben, als man sie an dem Altstädter Brückenthurme, an der Kirche zum heil. Geist, an der Teynkiche, an dem Glockenthurme zu St. Heinrich u. s. w. trifft. Sie kommen mit den Steinmetzzeichen an dem sogenannten Markomannen-Thurme der Burg Klingenberg sehr überein, welche ich in der Zeitschrift des böhmischen National-Museums (Octoberheft 1828) zu schildern versuchte. — Wahrscheinlich ist der jetzige Kleinseitner Thurm noch derselbe, von welchem der gleichzeitige Chronist Abt Peter von Königsaal erzählt: „den Thurm am Füße der Brücke „gegen die selige Jungfrau hin gelegen" (d. h. in der Nähe der Maltheser) habe im J. 1310 der königliche Kämmerer Heinrich von Leipa stark befestiget, wel-

cher der jungen Fürstin Elisabeth treuen Beistand leistete, und ihre Rechte gegen die eingedrungenen Kärnthner zu bewahren suchte. Er vertheidigte den Thurm persönlich, den die kärnthnischen Miethlinge mit Ballisten berannten, mit Pfeilen beschoßen und auch insofern zu bezwingen suchten, als sie Feuer an seinen Grundmauern anzündeten, um die Eingeschlossenen durch Rauch und Flammen zu verderben (Durch dieses angelegte Feuer bekam der Thurm vielleicht den großen Riß, der noch jetzt an ihm bemerklich ist). Sie bestiegen die Dächer der benachbarten Häuser und warfen von ihnen Steine und andere Geschoße in den Thurm; die Belagerten aber vertheidigten sich männlich und unterließen es auch ihrer Seits nicht, große Steinmaßen und einen Pfeilregen auf die Feinde herabzusenden. — Auf der entgegengesetzten Seite der Brücke d. h. in der Altstadt, ließ der Bürger Wolfram, ein Anhänger Heinrich's von Kärnthen, das Hospital der Kreuzherren mit dem rothen Stern in eine Art Kastell umwandeln; und gestattete es keinem Menschen aus der Altstadt nach der Kleinseite über die Brücke zu gehen, so daß sie mehrere Tage völlig gesperrt blieb. Da jedoch der Kleinseitner Brückenthurm nicht erobert werden konnte, und sich einige Vermittler fan-

den, so wurde seine Belagerung bald wieder aufgegeben.

Sonst befand sich unter der Brücke eine Insel, das Eigenthum der Prager Erzbischöfe, deren Ueberreste man erst im J. 1785 wegzuräumen für nöthig erachtete. Während der großen Ueberschwemmung des Jahres 1273 war, wie die Fortsetzer des Cosmas erzählen, die hölzerne Kapelle, welche sich vor der Brücke auf dem Sande (in Piesek) befand, nebst ihren Grundmauern zerstört, und eine andere steinerne Kirche, die auf der erwähnten Insel stand, zur Hälfte weggerissen worden; so wie dies auch von allen um die Stadt Prag gelegenen Mühlen galt.

Zufolge einer von König Johann im J. 1332 erlassenen Urkunde, mußten von jeder Leiche eines Juden, oder wenn jemand seine Braut im Wagen über die Brücke führte, 72 Heller Brückenzoll erlegt werden; dagegen finde ich diese Brautsteuer in einer Prager Mauthordnung von 1348, auf einen Groschen bestimmt.

Ueber einem Pfeiler und Schwibbogen unter der Brücke, und zwar zur linken Hand, geht man von der Altstadt nach der Kleinseite, — ragt eine, während der Schwedenbelagerung im J. 1648 sehr verstümmelte Statue von Stein empor: einen gehar-

nischen Ritter darstellend, hinter welchem ein Löwe sitzt. An dieses Steinbild knüpft sich eine Volkssage, worüber sich Redel im Jahre 1729 äußerte: „Ich habe viel gefraget, was dieses für eine Statua sey? Alle melden, es sey die Statua Königs Prunzlich's, und legen Einige solche aus: dieser Prunzlich sey ein König in Böhmen und ein sehr kriegerischer Herr gewesen; habe aber das Herzogthum Böhmen eine Zeit lang meiden, und gleichsam in der Irre außer Landes herumstreifen müssen; und einen Löwen stets um sich, wie einen Hund im Herumziehen gehabt; auch ein sonderliches Schwert, welches, wenn er gesagt: haue drein! und solches nur ausgestreckt, sich selbst gereget, und die Feinde alle vor ihm zerhauen und zerschlagen habe. Dieses habe er allhier in die Moldau geworfen, und lasse sich zu Zeiten sehen, könne aber nicht gefunden noch ergriffen werden: auch sey eine Prophezeihung von demjenigen, der es bekommen wird. — Dieses ist die gemeine Sage einiger alten böhmischen Leute, und scheinet gar fein durch die Zeit vermehret und verbessert zu seyn; doch zeiget das Wappen der alten Stadt, nebst der auf und über dessen Helm stehenden Krone, daß es ein König in Böhmen gewesen. Habe also solchem Namen nachgedacht und befinde,

daß solcher kein anderer, als König Přzemyslaus seyn solle, welcher sonderlich nach der gemeinen deutschen Mundart, in Prunzel verwandelt worden; denn Přzetislaus heißet Prezel, Wenceslaus und Boleslaus — Wenzel und Bunzel. Ist also diese Statua sonder Zweifel das Bildniß König Přzemyslai Ottokari I. Von seinem Schwert wird viel gerühmet in denen böhmischen Historien; auch von Einigen gemeldet: daß er sich lange Zeit verborgen, und als ein Taglöhner in Regensburg aufgehalten, auch einen Löwen gleich einem Hund, bei sich pflegen zu haben. Kann also der Löw', so hinter ihm stehet, entweder solchen, oder auch das Wappen der Herzoge und Könige in Böhmen bedeuten, welches König Wratislaus am ersten von Kaiser Friderico erhalten, nämlich einen Löwen mit doppeltem Schweif. Lasse also solches dem geneigten Leser zur ferneren Nachschlagung und Ueberlegung anheim gestellt seyn."

Meinem geneigten Leser, der zwar Sagen, aber auch Geschichte liebt, bemerke ich: daß durch diese Statue wahrscheinlich nur eine Art von Stapelrecht angedeutet wurde, und daß sie erst in Karl des IV. Zeit gehören dürfte, wie auch Herr Prof. Schuster dies behauptet. Zu Leitmeritz soll

sich eine ganz ähnliche, nur besser erhaltene Säule befinden. Paul Stransky, vor seiner Auswanderung einer der ersten Magistratsbeamten dieser Stadt, äußert sich darüber um das Jahr 1630 in dem zweiten Kapitel des „Staates von Böhmen:" „Kaiser Karl IV. bewilligte der Stadt einen jährlichen Markt vom 25. Heumonat bis zum 7. August und die Stapelgerechtigkeit, der zu Folge alle die Elbe befahrenden Kaufleute nur in ihrem Hafen oder Nakel, ihre Waaren laden und ausladen dürfen. Eine steinerne Bildsäule, die auf einem Fußgestell am Eck' des Rathhauses so aufgerichtet ist, daß sie auf den Markt herabzusehen scheint, und die eine Aehnlichkeit mit dem Roland der Deutschen hat, gilt noch für den Beweis dieser Gnade des Kaisers." —

Ueber einige Gebäude der Kleinseite unter Karl IV.

Wenn ich nicht auf Leser rechnen könnte, deren Phantasie meine Skizze lebhafter ausmalt, als ich es bis zu diesem Augenblicke vermochte; so würde ich die Feder jetzt niederlegen oder es vielleicht schon früher gethan haben, um mich Gegenständen zuzuwenden, welche für dankbarer gelten, als es dieses An-

häufen von wenig zusammenhängenden Beschreibungen ist, die für Manchen vielleicht zu viel Oertliches haben, als daß sie ihm nicht Langeweile machen sollten. Was kümmert sich dieser oder jener um alte Thürme, oder gar um alte Häuser, zumal wenn er sie niemals vor Augen sah, mithin keine Art von persönlichem Interesse daran zu knüpfen vermag? Was liegt dem, von unserem alterthümlichen Prag Entfernten daran, ob dies Gebäude vier oder fünf Jahrhunderte zählt, ob jenes einem Fürsten oder Bischof, ob es dem byzantinischen, dem gothischen oder italienischen Baustyl angehört? Und sollte dies lange Verweilen bei todten Massen, bei äußeren Formen, d. h. beim Schildern der Gebäude, nicht jene Eintönigkeit haben, welche den gebildeten Geist eher drückt und ermüdet, als zum frischen Denken anregt? — So fragt vielleicht mancher Leser, gleich mir selbst; er meynt, als topographische Skizze sey das Mitgetheilte erträglich genug; aber wo sind die Stellen für das Herz, für die tiefere Empfindung? Vieles, antworte ich, Vieles dieser Art zu geben, ist freilich nicht möglich; aber vielleicht finden sich weiterhin noch manche Einzelnheiten, die für gewisse trockene Notizen, für Jahrzahlen, lateinische Citate u. s. w. entschädigen.

Außerdem wäre zu bemerken: daß bei einer Ar-

heit dieser Art, einige Ausführlichkeit um so mehr an ihrer Stelle zu seyn scheint, als nicht jedermann Zeit und Lust hat: Hunderte von Auszügen aus alten Chroniken und Geschichtswerken zusammenzustellen; daß Viele es demnach vorziehen, diese Bruchstücke einmal aneinander gereiht zu erblicken, um somit den Maßstab für die Beurtheilung früherer Leistungen zu gewinnen, die auf die Gegenwart eigentlich mehr Einwirkung ausüben, als im ersten Augenblick einleuchten dürfte.

Um mich doch aber auch hinter den Schild anerkannter Autoritäten zu flüchten, so glaube ich versichern zu können: daß es gerade solche Haus- und Baugeschichten aus der alten Praga sind, welche sehr gefeierten Sittenmalern und Länderkundigen willkommen erscheinen. Amerika's Washington Irving hat sich viele Mühe gegeben, das hundertthürmige Prag von verschiedenen Seiten zu zeichnen; anerkannte Forscher alter Zeit und Sitte, wie von der Hagen und Büsching, erklärten diese Stadt eben so für den klassischen Boden der Geschichte unseres Mittelalters, als es Minister von Stein und so viele Andere, darunter auch Tieck und Göthe thaten, obwohl dieser Libussen's Stadt nur durch mehr oder minder treue Berichte, und nicht

aus eigener Anschauung kennt. — Prag's Ruhm, als eine der geschichtlich merkwürdigsten Städte Europa's, erschallte, so weit man historische Untersuchungen liebt! Deshalb, und endlich weil ich Bibliotheken und Archive nicht durchforscht haben will, um die gewonnene Ausbeute unter Schloß und Riegel zu halten, gestatte ich mir, mehr über das Einzelne des ältesten Prag zu sagen, als es vielleicht einem Leser gefällt, der den Geisteskitzel dem Nachdenken vorzieht. — Bevor ich ausführlicher von den Sitten und Gebräuchen spreche, welche unter Karl IV. und selbst früher in Prag herrschten, muß von jenen äußeren Räumen und Oertlichkeiten noch genügender die Rede seyn, worin das Treiben der Menge sich eben so bunt und wirr zeigte, als es in den Pallästen und Hütten der Gegenwart, wahrzunehmen ist!

Werden die vorhandenen Ueberreste alter Baudenkmäler, mit den schriftlichen Nachweisungen und der mündlichen Tradition in Verbindung gesetzt und sorgfältig verglichen; so läßt sich noch gegenwärtig eine Skizze von Prag's Kleinseite entwerfen, wie sie zu Karl des IV. Zeit erscheinen mochte. Ich wage hier einen solchen Versuch, den weitere Nachforschungen in der Folge vervollständigen dürften.

Betrat man die Kleinseite von der Brücke aus, so fiel der Blick sogleich zur Rechten auf die bischöfliche Burg, die durch ihren Hauptbau, durch die Nebengebäude und den ausgedehnten Garten, einen großen Raum in Anspruch nahm. Unmittelbar hinter ihr stand, nach Hagek's Chronik, das Haus und der „köstliche Thurm" des Bischof's von Leutomischel, mit dem Kloster St. Thomas grenzend, welches anfänglich schon in der Vorstadt, oder doch dicht an der Stadtmauer lag. — Dem Prager Bischofshofe gegenüber befand sich der burgähnliche Pallast des Churfürsten von Sachsen; und in seiner Nähe das Wohnhaus des Pfarrers von St. Nikolaus und ein zweites größeres Gebäude, welches Karl IV. im J. 1338 der Hradschiner Schloß- und Kollegialkirche zu allen Heiligen geschenkt hatte. — Dicht an der Moldau, auf der Stelle der jetzigen Hintergebäude des Gasthofes zum Bade, kam man zu den öffentlichen Bädern dieses Stadttheiles; und dann, längst dem Fluße hinauf, zu der Grandpriorats- und den beiden Eulenmühlen, auf der Insel Kampa unter hohen Bäumen gelegen, deren Höhlungen sich Eulen zu ihrem Lieblingssitz erkoren hatten.

Wie schon früher erwähnt, endete die eigentliche Stadt vor der Maltheserkirche; sie war, so wie überhaupt der ganze Bezirk des Augezd, von der Kleinseite durch eine Mauer und einen Graben geschieden, über welchen hie und da hölzerne Brücken führten. Dies beweist unter andern noch die Benennung eines, am Ausgange der Karmelitergasse gegen den Augezd zu, gelegenen Hauses „zur weißen Brücke;" und daß man vor etwa 30 Jahren (als die Kanäle im Bezirk der Prokopsgasse angelegt wurden) noch Ueberreste hölzerner Brücken ausgrub. — Von dem Hause N. 337 alter Zahl, auf dem ersten Maltheserplatze, sagt Schaller (Theil III. Seite 255): „In dem hinteren Theile dieses Gebäudes trifft man einen uralten Thurm an, der uns muthmaßen läßt, daß derselbe noch ein Ueberbleibsel von dem ehemaligen weitschichtigen Malthesér Gebäude sey." — Die Trümmer der Maltheserkirche selbst, sind ein sprechender Beweis von der ehemaligen ausgezeichneten Schönheit und Größe dieses gothischen Baues, der im J. 1420 durch die Hussiten, noch mehr aber 1503 durch eine Feuersbrunst zerstört wurde, welche gleichzeitig einen der Brückenthürme, das Sachsenhaus, das Bad und St. Thomaskloster ungemein beschädigte. — „Maria unter der Kette"

nannte man dies Gotteshaus, weil es mit einer eisernen, vergoldeten Kette umgeben war, die selbst kein böhmischer Bretislaus durchhauen hätte.

Neben dem heutigen Gasthofe „zur alten Post" unfern den Malthesern, stand bis auf Kaiser Joseph II., die mit drei Altären versehene St. Prokopskirche, welche (nach Hagek) im J. 1213 auf jenem Platze erbaut wurde, wo Libussa das erste Prager Haus errichten ließ. So erzählt eine Volkssage; die zweite dagegen, welcher auch Dobner (Historia T. II. pag. 137) beipflichtet, behauptet: dieses Gebäude, — eine herzogliche Wohnung nebst einem Meierhof, Libecz genannt und 719 erbaut — habe nicht bei St. Prokop, sondern näher unter dem Schloße in der Bruskagasse gestanden, und zwar dort, wo sich jetzt das Militär-Oekonomiehaus befindet. Darüber läßt sich vieles vermuthen, aber nur wenig beweisen; doch alte Mauertrümmer und selbst die Benennung des angrenzenden Bergabhanges: „der Weingarten des heil. Wenzel" deuten auf frühen Anbau in dieser Gegend hin.

Merkwürdig bleibt die Geschichte des heutigen Oberpostamts-Gebäudes in der Karmelitergasse, dessen Hofraum völlig eingedeckt ist, da er noch bis zum Jahre 1784 eine Kirche war. Hier besaß

Kaiser Karl des IV. Mutter, die Königin Elisabeth, jenes schöne und große Haus, von welchem bereits Seite 146 die Rede war; und worin sie ein Frauenkloster für die Dominikaner-Nonnen zu St. Anna stiftete. Diese wurden 1313 in die Altstadt versetzt, und nun räumte Elisabeth ihr früheres Eigenthum abermals einigen aus Olmütz berufenen Nonnen ein, deren Betragen jedoch ihren Wünschen so wenig entsprach, daß Abt Peter von Königssaal, der berühmte Chronist, dies Haus im J. 1330 erhielt. — Später gelangte es in den Besitz einiger Bürger, und wurde allmälig so verrufen, daß es nebst einigen Häusern der Nachbarschaft, zu sogenannten Venedig's, oder Benatky's herabsank. Dem ausgezeichneten Kanzelredner am Teyn, Johannes Militius gelang es, so erzählt Beneš, mehr als 300 der hier wohnenden verworfenen Personen auf den rechten Weg zurückzuführen; seinen Vorstellungen entsprechend, ließ Karl im J. 1372 diese Häuser der Zügellosigkeit niederreißen, und ein Kloster der Büßerinnen oder Magdalenen-Schwestern dafür errichten, geweiht der heil. Anna, Maria Magdalena, Afra und der egyptischen Maria. Es stand bis zum Beginn des Hussitenkrieges, worauf das halb zerstörte Gebäude wieder Privateigenthum, und endlich 1552

den Jesuiten zu einem Collegium übergeben wurde, denen aber seine vom Mittelpunkte der Stadt entfernte Lage mißfiel, weshalb sie es den Dominikanermönchen abtraten. Ihre schöne, sehr geräumige Kirche wurde 1709 eingeweiht, 1784 gesperrt, dann in eine Zucker=Niederlage umgeschaffen und im J. 1791 endlich für die Bedürfnisse des Oberpostamtes eingerichtet.

Am Fuße des Schloßberges in der Fünfkirchen-Gasse, und zwar im Hintergebäude des ehemals Putzlacherischen Hauses (N. 162 alte Zahl) befand sich die Kapelle zu St. Michael dem Erzengel, welche bereits in den Errichtungsbüchern auf das J. 1397 als eine, mit einem Freythofe versehene Kirche genannt wird, und (freilich nach Hagek) im J. 928 von dem heil. Wenzel erbaut wurde. Schaller sagt (Theil III. Seite 31): „Von diesem Hause geht eine gewölbte Kluft bis zu dem Schloße hinauf, die man vor Zeiten für einen unterirdischen Gang hielt, wodurch sich der heil. Wenzel heimlicher Weise zu wiederholten malen vom Schloße hieher zu verfügen pflegte. Für jetzt aber findet man daselbst eigentlich nichts anders, als einen Kanal, durch welchen das Wasser, besonders jetzt, seitdem der Schloßgraben bei

Erbauung der neuen königl. Burg verschüttet wurde, vom Schweinsberg herabfließt."

Im J. 1784 mußten die sehr alte Kirche zu St. Johann dem Täufer und die St. Mathiaskirche ebenfalls geschlossen werden; sie standen unter dem sogenannten Johannesbergel und wurden zu den Bürgerhäusern N. 507 und 508 der älteren Zahl, verwendet. — Auch ist von der ehemaligen Pfarrkirche zu St. Wenzel keine Spur mehr übrig, deren erste Gründung man dem Herzog Boleslaus dem Grausamen zuschrieb; und auf deren Stelle gegenwärtig das Landhaus und insbesondere der Sitzungssaal des Appellationsgerichtes sich befindet. In vor mir liegenden Akten des Jahres 1684 finde ich sie als „eine der ältesten Monumente des Königreiches Böheim" bezeichnet; doch mußte sie damals niedergerissen werden, weil man beim Ausgraben der Fundamente des Jesuiten-Profeßhauses, ihre Grundfesten so erschüttert hatte, daß sie einzustürzen drohten. — Schon unter Karl IV. war auf der Stelle der heutigen großen Jesuitenkirche, die St. Nikolauskirche völlig ausgebaut, da sie der Prager Bischof Tobias von Bechinie bereits im J. 1283 eingeweiht hatte, und zwar in der Prager Vorstadt, wie die Fortsetzer des Cosmas et-

was befremdend anführen. *) König Wenzel IV. verlieh sie 1396 den Chorherren der Burg Karlstein; doch kam sie 1628 in die Hände der Jesuiten, die den gothischen Bau niederreißen und ihn im italienischen Style wieder herstellen ließen.

Jetzt noch einige Nachrichten von den beiden merkwürdigsten *Wohngebäuden* dieses Stadttheiles, aus Karl des IV. Zeit, d. h. von dem *Bischofhofe* und dem *Sachsenhause*!

Schon aus den Andeutungen auf Seite 161 ff. ging hervor, wie reich und wie künstlerisch wichtig man die *bischöfliche Residenz* bereits *vor* Karl IV. ausgestattet hatte; und dies galt noch mehr unter diesem Regenten, der verschwenderisch spendete, wenn man seine Gaben für den Glanz der Kirche in Anspruch nahm. Noch als Markgraf, d. h. bald nach dem Jahre 1333, vermehrte er die jährlichen Einkünfte der Prager Bischöfe so reichlich, daß sie sich, wie *Pessina*, *Balbin*, *Berghauer* u. a. behaupten, auf 80000, oder gar, nach *Paul Židek*, auf 100000 Dukaten beliefen. Zu jener Zeit, be-

---

*) Eodem anno (1283) consecrata est Ecclesia sancti Nicolai *in suburbio Pragensi*.

merkt Balbin sehr richtig, war die Religion in Böhmen nicht nur reich, sondern auch wohl bewaffnet und gut gerüstet *); und nicht minder wahr behauptet Johann von Hussinetz: bald nach Karl des IV. Regierung sey der dritte Theil des Königreiches, ein Eigenthum der Geistlichkeit gewesen. **) — Die Bischöfe Prag's befehligten so viele Waffenträger (armigeri Ecclesiae Pragensis), daß sie in dieser Hinsicht dem Könige selbst fast überlegen waren; außerdem unterhielten sie viele Hofritter, Edelknaben, Köche, Bedienten und Pferde, und lebten außerordentlich glänzend. Sie besaßen unter Karl IV. die Schlößer Helfenburg, Gayersberg, böhmisch Supihora; Teinitz, Herstein, Přibram, Křziwsudow. Außerdem die Städte und Güter Raudnitz, Rokyczan, Böhmischbrod, Teinitz, Pilgram, Rzecznicz, Přibram, Hostka, Stieganow, Kosirž, Kig, Budwjcz, Liblicz, Neuhof, Kogetin in Mähren 2c. ***)

---

*) Religio in Bohemia non modo dives, sed etiam armata et bene munita fuit. Miscellanea, Theil III. Seite 135.

**) Historia J. Hussi, fol. CXXII.

***) S. Pelzel's Leben König Wenzel's Band I. Seite 262.

Wiewohl Arnest von Pardubitz, der erste Erzbischof von Prag, — den Lupacius mit wenigen Worten sehr richtig bezeichnet *) als „leitender Minister Karl's IV." mehr in der erzbischöflichen Wohnung des Hradschin dicht am königlichen Schloße, als in seinem Bischofhofe auf der Kleinseite verweilte: so versah er diesen doch mit manchem neuen Schmucke, so daß er füglich mit den Prager Pallästen der Herzoge von Sachsen und Burgund wetteifern konnte. Außerdem wurde ein bedeutender Theil der Prager Domkirche durch ihn hergestellt; er umgab die Stadt Böhmischbrod mit Mauern, Wällen und Gräben; erbaute die Burg Hostin, befestigte seine Stadt Raudnitz, errichtete hier mit großem Kostenaufwande eine erzbischöfliche Burg und legte in derselben jenen hohen und runden Thurm an, den sein Nachfolger, 1367 vollendete. — Horssowitz-Teyn verdankt ihm den Namen und die Befestigung einer Stadt; er ließ seine halb baufälligen Burgen vollständig herstellen, führte die jetzt in Trümmern liegende Veste Cheynow auf, ebenso jene von Zerczicz, Kyge und mehrere andere, worunter sich das Marienschloß

---

*) Vir pius, honestus, probusque.

von P ř i b r a m befand, so genannt, weil er in ihm die Marien-Statue aus Holz geschnitzt haben soll, welche noch jetzt auf dem heiligen Berge über der Bergstadt P ř i b r a m, verehrt wird. Auch ließ er ungeheuere steinerne F i s c h b e h ä l t e r von mehreren Stunden im Umfange, anlegen u. s. w., wie B a l b i n in dem Leben des Erzbischofes (Vita Arnesti) dies alles wiederholt nachweist.

Johannes O c z k o v o n W l a s s i m, der Nachfolger des Erzbischof's A r n e s t und apostolischer Legat, ließ — um mich hier der Worte H a g e k's zu bedienen — „an dem erzbischöflichen Hause in der kleinern Stadt, zween Thürme, sammt vielen inwendigen Gebäuden zurichten;" auch die Kapelle desselben mit zierlichen Gemälden (elegantissimis imaginibus, wie Balbin sagt) schmücken, bei deren Einweihung den 7. Juli 1370, Kaiser K a r l selbst, dann sein Sohn W e n z e l nebst vielen Bischöfen und Fürsten zugegen waren. — Sie lag in dem oberen Hofe, denn die Burg hatte zwei Höfe, und wurde den Leidensgeräthschaften Christi geweiht. — Auch diesem merkwürdigen Baue brachte das Jahr 1419 durch die Hussiten Verderben; einen Theil der Trümmer schenkte Kaiser M a x i m i l i a n II. im Jahre 1570 den Kleinseitner Fleischern; den zweiten Theil, mit

dem noch jetzt vorhandenen Thurme, verlieh der Prager Erzbischof mit Bewilligung des Landesfürsten, 1571 seinem Leibarzte Florinus von Lambstein. —

Den ehemaligen Wahlenhof, das jetzige Sachsenhaus (S. oben Seite 166) schenkte Karl am 28. August 1348 dem Herzoge Rudolph von Sachsen, und zwar mittelst einer Urkunde, worin es heißt: „Wir haben angesehen den getreuen willigen und steten Dienst des hochgebornen Rudolph's Herzogen zu Sachsen, des heiligen römischen Reichs Erzmarschalk, unsers lieben Oheims und Fürsten, den er uns und seliger Gedächtniß dem hochgebornen Johansen etwan (einst) Könige zu Böheim unserm lieben Vater, oft unverdrossenlich gethan hat und sich noch fleißet zu thun freundlich alle Tag. Darum geben wir ihm und seinen Erben zu einem rechten Erbe das Haus in der wenigen Stadt (Kleinseite) zu Prag, das man nennet den Wahlenhof, das da gelegen ist an der Brucken der Multau bei unserer Frauen Kirchen; mit alle dem, was dasselbe Haus begriffen hat und was dazu gehört: daß er und seine Erben dasselbe Haus behaben, besitzen und nützen sollen ewiglichen. Und geben ihnen den Gewalt, daß sie Haus und Zugehörunge verkaufen, versetzen, vergeben, verwechseln

und entfremden mögen, und damit thun was sie wollen ohne Hindernisse, als mit ihrem eigenen Hab und mit ihrem rechten Erbe." *)

Wahrscheinlich fand Herzog Rudolph diesen Wahlen- oder italienischen Hof schon auf italienische Art, d. h. mit flachem Dache gebaut; sonst würde er schwerlich auf den Einfall gerathen seyn: auf seinem Dache eine Art Teich anzulegen, wie Dubravius erzählt, und diesen mit Spiegeln ringsumher so zu umgeben, daß die unten Vorübergehenden die darin aufspringenden Fische bemerken konnten. — Etwas länger als ein halbes Jahrhundert blieb das Haus in Besitz der Churfürsten von Sachsen; dann aber verkaufte es Herzog Rudolph an den Altstädter Magistrat, und erklärte in einer 1407 zu Wittenberg nach St. Peterstag ad vincula, ausgestellten Urkunde, welche ich in dem Stadtbuche Nro. I. Seite 92 fand: „Wir, unser Erben und Nachkommen Herzoge von Sachsen sollen nimmermehr keinerlei Anspruches des vorgenannten Wahlenhofes haben." — Durch nachstehendes, bis

---

*) Man sehe die Urkunde in Pelzel's Karl IV., I. Seite 67; deren alte Rechtschreibung hier nur geändert wurde.

jetzt ungedruckte Aktenstück, ausgestellt zu Bettlern, d. h. auf Burg Žebrak, 1407 an aller Heiligen Abend, bestätigte Karl's Sohn, König Wenzel, diesen Verkauf: „Wir Wenzesslaw von Gottes Gnaden römischer König, zu allen Zeiten Mehrer des Reiches und König zu Böheim, bekennen öffentlich und thun kund mit diesem Briefe Allen die ihn sehen oder hören lesen. Wann der hochgeborne Rudolph Herzog zu Sachsen, Unser und des heil. Reichs Erzmarschalk und lieber Oheim und Fürste, sein Haus in der wenigen Stadt zu Prag gelegen, genannt der Wahlenhof, dem Burgermeister, Rathe und Bürgern gemeiniglich der großen Stadt zu Prage, unsern lieben Getreuen, verkauft hat; seyn Wir von wegen desselben unsers Oheims mit demüthigem Fleiße gebeten, daß wir zu solcher Verkaufung des ehgenannten seines Hauses, unsern guten Willen und Gunst zu geben gnädiglich geruhen. Nun haben wir angesehen die Dienst und Treue, als Uns und der Krone zu Böheim der ehegenannt unser Oheim Herzog Rudolph oft und dicke nützlich und williglich erzeiget und gethan hat, täglich thut und fürbaß wohl thun mag in künftigen Zeiten; und haben darum mit wohlbedachtem Muthe, gutem Rathe und rechtem Wissen, zu der Verkaufung des eh-

genannten Hauses unsern guten Willen und Gunst genädiglich gegeben.“ ꝛc.

Einige andere Urkunden, welche ich ebenfalls aus dem Stadtbuche Nro. I. Seite 109 und 118 entlehne, und ihnen nur die heutige Ortographie gebe, beziehen sich ebenfalls auf dies Sachsenhaus und auf die beiden Brückenthürme der Kleinseite. Man wird sie hoffentlich interessant genug finden, daß ihnen hier eine Stelle vergönnt werden konnte: „Rudolph von Gottes Gnaden zu Sachsen und Lüneburg Herzog, Pfalzgraf zu Sachsen, Graf zu Breve, Burggraf zu Magdeburg, des heil. röm. Reichs Erzmarschalk, entbieten den ehrbaren weisen Burgermeistern und Rathmannen der größern Stadt zu Prage und der ganzen Gemein daselbst, unsern lieben besondern Freunden, unsern Gruß zuvor. Liebe, besondre Freunde! Also, als ihr mit dem ehrbarn Janen von der Nichile, unserm Hofmeister zu Prag und lieben Getreuen, als ihr van des Thurmes wegen an der Brucke zu Prag gelegen, geredt habt; also bekennen Wir in diesem unserm offenen Brief: daß Wir und unsere Eltern den kleinen Thurm an dem Bruckenthore, mit samt dem Gemache ober dem Thore, und auch den großen Thurm in gewehrlicher Gewehr ohn allerlei

Ansprache mit allen Zugehörungen gehabt und bis herzu besessen haben. Und unser Eltern und Wir haben den ausgethan (vermiethet), wie dicke und oft unsern Eltern und Uns eben und bequemlich ist ge- west, und haben damite gethan und gefahren als mit unserm rechten väterlichen Erbe, und uns hat Nie- mands keinerlei Infälle darein gemacht noch gethan in keiner Weis. Gegeben zu Wittemberg nach Christs Geburte vierzehnhundert Jahr darnach in dem achten Jahre des Freitages an St. Clement Tage."

„Wir Rudolph von Gottes Gnaden zu Sachsen und Lüneburg Herzog, Pfalzgraf zu Sachsen, Grafe zu Breve rc. bekennen und thun kund vor Allen, die diesen Brief sehen oder hören lesen. Als die ehr- baren weisen Burgermeister, Schöppen und auch die ganze Gemeine der größern Stadt zu Prage, unser liebe besondere Freunde, Uns um unsern Hof ge- nannt der Wahlenhof zu Prage in der kleinen Stadt an der Brucken gelegen, einen andern Hof Heinrich Nassen genannt, in der großen Stadt zu Prage gelegen, gekauft und eingegeben haben. Und da nun Zwieträchte zwischen beiden Städ- ten, der großen und auch der kleinen zu Prage, um die Thurme in dem vorgenannten eßwenn un- serm Hofe der Wahlenhof genannt, gelegen, worden

seyn; also bekennen Wir in Kraft dieses Briefes: daß Unsere Eltern und auch Wir die vorgenannten beide Thurme, an beiden Seiten des Thores gelegen, mit sammt dem Gemache über dem Thore in geruhiger Gewehr besessen haben ohne allerlei Ansprache und Hindernisse. Und wir und auch die Unsern haben den vorgenannten kleinen Thurm mit sammt dem Gemache ober dem Thore vermiethet und ausgethan, wie oft uns das eben ist gewest, und Uns hat niemand darein Keins gesprochen in keiner Weis. Mit Urkund dieses Briefes versiegelt mit Unserm angehangenen Insiegel. Gegeben zu Liebenwerde nach Christs Geburt vierzehnhundert Jahr darnach in dem neünten Jahre, des Donnerstages nach dem Sonntage als man singet Letare." —

Den heutigen Laurentiusberg, einen sehr steinigen Berg, der dieser Steine wegen Petřin genannt wurde, wie Cosmas sagt, und den auch er schon mit einem Delphin verglich *) — begann Karl IV. wie davon bereits Seite 207 die Rede war, im J. 1360 mit einer hohen Mauer zu umgeben,

*) „Mons nimis petrosus, qui a petris dicitur Petrzin. Loci autem mons curvatur in modum delphini marini porci" etc.

welche noch gegenwärtig, wie Cybele's Mauerkrone ausgezackt, über das schöne Grün der Buchenwaldung hervorragt. Zu ihrer Vollendung und einiger anderen Bedürfnisse wegen, machte die Prager Altstadt dem Kaiser im J. 1361 ein Darlehen von 2000 Schock, weshalb er ihr alle Steuern und Abgaben auf zwei Jahre erließ (S. Pelzel's Leben Karl's, Thl. II. Seite 697). Der allgemeinen Sage nach führte sie der Monarch auf, um während einer Hungersnoth unzählige Menschen zu beschäftigen, die sonst verschmachtet wären, weshalb sie noch hie und da als die „Brodmauer" bezeichnet wird. Balbin behauptet sogar, damals wahrscheinlich besonders weichherzig gestimmt: Karl habe diese Arbeiter seine Familie genannt, für deren Ernährung er sorgen müsse; täglich sey er unter sie gegangen, um das Brod mit eigenen Händen auszutheilen rc. *), wovon aber der weit frühere Dubravius gar nichts weiß, sonst hätte er unmöglich sagen können: „Im Erweitern und Ausschmücken der Stadt Prag konnte der Kaiser übrigens kein Ende finden; so daß manche Unternehmungen dieser Art mehr des Glanzes als des Nutzens wegen zu Stande kommen mochten; denn welchen Vortheil schafft wohl jene un-

*) S. Vita Arnesti pag. 235.

fruchtbare Mauer, die noch bis auf den heutigen Tag den Gipfel des Berges Petřin in weitem Umfange drückt? obzwar Einige behaupten, Karl hätte sie für die Jagdlust bestimmt, um einen Thiergarten damit zu umschränken." *)

Auf den Abhängen dieses schön gelagerten Berges siedelte sich seit 1370 eine Kolonie ganz eigener Art an, worüber Pelzel a. a. O. Theil II. S. 828, nach einer Handschrift des Chronisten Paul Židek berichtet: „Karl ließ in jenem Jahre aus den Morgenländern geschickte Leute, die in der Kunst, Tapeten und verschiedene Zeuge und Tücher nach der persischen Art zu wirken, erfahren waren, nach Prag kommen. Ungeachtet sie meistens der Lehre des Mahomed's folgten, so gestattete er ihnen in der Stadt zu wohnen. Um sie aber doch von den Christen abzusondern, räumte er ihnen den Laurentiusberg ein, wo sie ihre Wohnungen aufschlugen; und da sie im Sommer meistens unter Zelten wohnten und arbeiteten, die von verschiedenen Farben waren, so verschafften sie den Einwohnern der Stadt einen angenehmen Anblick." —

Eine Laurentiuskirche stand bereits seit

*) S. Historia Boiem. Lib. XXII. §. 50.

früher Zeit auf dieser Anhöhe, welche der ausgezeichnete Prager Domherr Veit († 1271), der sehr viele Stiftungen machte und die Kapitelbibliothek mit zahlreichen Manuskripten vermehrte, hier (in altum) auf seine Kosten erbauen und sie mit einem Thurme von kunstreicher Arbeit (decori operis) schmücken ließ. (S. die Fortsetzer des Cosmas.)

Befremden wird es nicht, daß von all' den bisher erwähnten alten Bauten der Kleinseite, so wenige Ueberreste vorhanden sind, wenn man sich erinnert: wie sehr dieser Stadttheil durch die Feuersbrunst des Jahres 1291 litt, wo fast kein Gebäude verschont blieb; daß auch hier die Hussiten vandalisch zerstörten; und im J. 1503 abermals ein beträchtlicher Theil der Kleinseite, nebst 40 Personen verbrannte. Ein Unglück, welches indeß durch jenes von 1541 bei weitem überboten ward, wo die Flammen von der St. Thomaskirche bis zum Sandthore, und von dem Fuße des Schloßberges bis zum Strahower Thore 133 Häuser, und von da hinaus noch 22 Bürgerwohnungen vernichteten; so daß auf der ganzen Kleinseite — nächst dem Bade, der Malteserkirche und den Bestandtheilen des Augezd, die je-

doch 1503 außerordentlich gelitten hatten, — nur 78 Häuser verschont blieben, 23 Personen aber ebenfalls dabei ihr Leben verloren. *) — Nimmt man außerdem hinzu, was die Kleinseite im J. 1611 durch das Passauische Kriegsvolk, 1620 durch das buquoy'sche Heer, — was sie von 1631 bis 1632 durch die Sachsen litt, die fast alle Häuser plünderten; bedenkt man, daß Herzog Albrecht von Waldstein gleichzeitig bei der Wieder-Eroberung der Stadt, sie ebenfalls der Plünderung Preis gab und sich schon früherhin, ohne genügende Entschädigung zu zahlen, gegen 20 Bürgerhäuser, so wie der städtischen Ziegel- und Kalkhütten bemächtiget hatte, sie niederreißen und auf dem gewonnenen Platze seinen Pallast erbauen ließ; werden endlich die späteren Belagerungen durch die Schweden, Franzosen und Preußen berücksichtiget: — so muß es wirklich auffallen, daß die Kleinseite jetzt bereits wieder 523 Häuser mit 3353 bewohnten Abtheilungen und 17777 Menschen zählt, obwohl sie wirklich die kleinste der drei Prager Städte ist. —

---

*) Nach dem Berichte eines Augenzeugen in Beczkowsky's Abhandlung über die Prager Schloßkirche. Prag, 1721.

Das Prager Schloß auf dem Hradschin wird von Karl IV. wieder aufgebaut.

Seit dem J. 1281, wo diese königliche Burg durch einen Orkan und Wolkenbruch sehr gelitten hatte, wurde sie fast niemals von den Landesfürsten bewohnt, und um so weniger konnte dies nach 1316 der Fall seyn, weil sie damals bei einer heftigen Feuersbrunst fast gänzlich zur Ruine ward. Als Karl demnach die Statthalterschaft von Böhmen antrat, fehlte es dem Regenten an einem Residenzschloße; er mußte mehrere Monate in dem Altstädter Hause seiner Mutter verweilen. Doch gleich darauf d. h. noch im J. 1333, begann er, zufolge der Chronik des Domherrn Franz, den Bau des „bewunderns-würdigen königlichen Schloßes, wie ein ähnliches noch nie in Böhmen gesehen worden, und zwar nach dem Muster des Pallastes der französischen Könige (dem alten Louvre) und mit großen Unkosten.“ — Einer seiner ältesten Theile, dessen Grundmauern wenigstens noch stehen, ist das Oberstburggrafenamt, wovon Schaller im ersten Bande seiner Schilderung Prag's, Seite 469 erzählt: „Aus dem alten Archivzimmer führen 116 Staffeln in eine tiefe und finstere Gruft hinab, in welche die Körper derjenigen, welche mit dem Schwert hingerichtet wurden,

mittelst zweier, gleich bei dem Eingang in der Mauer festgemachten starken eisernen Walzen, auf Stricken herabgelassen wurden. Diese Gruft ist noch heut zu Tage fast ganz mit vermoderten Gebeinen und vermorschten Bretern angefüllt."

Die eigentliche Schloßkapelle zu Aller Heiligen, die 1263 erbaut und um das Jahr 1275, so berichtet Franz, von König Přemysl Ottokar II. mit kostbaren Gold-, Purpur- und Seidenstoffen und mit Geräthschaften geschmückt wurde, die eben so wie jene der königlichen Tafeln aus dem feinsten Golde und kunstreich gearbeitetem Silber bestanden, — diese Kapelle ließ Karl 1338 erweitern, kam vier Jahre später damit zu Stande, erhob sie nunmehr zur Kollegialkirche; — stiftete bei ihr einen Probst, einen Dechant, 11 Chorherren, welche von Adel und gelehrte Männer seyn mußten, außerdem 10 Gehilfen und versah alle diese mit reichen Einkünften. — „Dann ließ der Kaiser, welcher es schon längst gefühlt hatte, wie das, einen so bedeutenden Schatz und so viele Reliquien bewahrende Schloß nicht gehörig geschützt sey, im J. 1369 auf der Mittagsseite, d. h. zwischen der Burg und der Kleinseite, einen tiefen Graben anlegen, der sich sehr nothwendig zeigte." Beneš sprach die Wahrheit, denn es befand

sich damals in der Burg eine reiche Schatzkammer, worin eine kostbare Krone, viel Gold und Silber, Edelsteine, die goldenen und silbernen Tafelgeschirre und andere Kostbarkeiten und Kleinodien niedergelegt waren, die sich aber Kaiser Sigismund im J. 1402 zueignete, und sie theils verkaufte, theils versetzte.

Eine bedeutende Zierde erhielt das Schloß im J. 1370. „Weil, heißt es bei Beneš, zu dem Kaiser aus allen Theilen der Welt Fürsten, Herren und Edle herbeiströmten, so wollte er ihnen die Herrlichkeit seines Königreiches zeigen und ließ in diesem Jahre zwei Thürme der königlichen Burg, einen gegen Morgen, den zweiten gegen Abend gelegen, mit Blei decken und dies mit Gold überziehen, so daß diese beiden Thürme bei hellem Sonnenscheine in einer weiten Entfernung leuchteten und strahlten."

Ueber die aus Metall gegossene Reiterstatue des heil. Georg, welche auf dem Platze zwischen dem königlichen Schloße und der Außenseite der St. Wenzelkapelle des Domes steht, sind die Meinungen getheilt. Balbin will noch auf dem Schilde des Heiligen, das jetzt nicht mehr vorhanden ist, die Worte in lateinischer Sprache gelesen haben. „Im J. 1373 wurde dies Abbild des heil. Georg durch Martin und Georg von Clussenbach (Becz-

kowsky behauptet Clussenberg) gegossen." Dagegen heißt es bei Hagek: „Im J. 1374 ist in Böhmen ein kunstreicher Mann gewesen, welcher köstliche Glocken, Geschütz und andere Ding' aus dem Metall gegossen, mit Namen Wenzel Kundschafter. Dieser hat unter andern seinen Meisterstücken, das Bild St. Georgii des Ritters auf einem Roße, und den Lindwurm auf dem Felsen, alles aus Kupfer und inwendig hohl, gegossen, welchen Kaiser Karl mit Gold und Silber reichlich begabt, und das gegossene Roß und Lindwurm, über den Röhrkasten des Prager Schloßes stellen lassen." — Bei der Feuersbrunst des Jahres 1541 „hat — wie ein Augenzeuge in Beczkowsky's Schilderung der Veitskirche berichtet — die Statua St. Georgii zu Pferd aus Erz gegossen, so über dem Wasserbehältniß gestanden, von dem schweren Holzwerk, welches von den Dächern herabgefallen, am Arm und an der Lanze einen Schaden bekommen." — Während des Krönungsfestes König Maximilian des II. in Prag im Sept. 1562, wurde auf jenem größeren Burgplatze, von den königlichen Prinzen ein Turnier gehalten, welches der Augenzeuge Trnicky von Trnic in einem böhmischen Liede schilderte, das er Kaiser Ferdinand I. überreichte und gegenwär=

tig in der kaiserlichen Hofbibliothek zu **Wien** aufbewahrt wird. Beachtenswerth ist die hier mitgetheilte Nachricht: bei jener Gelegenheit hätten sich so viele Menschen auf die erwähnte Reiterstatue hinaufgestellt, daß sie endlich umstürzte und mit ihrer Last in den Röhrkasten fiel, wobei zwar kein Mensch, das Pferd aber so sehr Schaden litt, daß die Statue auf dieselbe Art umgegossen werden mußte, wie man sie noch heut in dem Schloßhofe wahrnimmt. — So schrieb ich in meinen „Beiträgen zur Geschichte der frühesten Prager Schauspiele;" *) aber bei näherer Untersuchung, scheint diese Statue doch älter zu seyn, als daß sie in die Zeit Maximilian II. gehören könnte, wie auch von der Hagen annimmt. Es bedarf demnach dieser Punkt noch einer ferneren Erläuterung.

Dicht vor dem königlichen Schloße stand schon damals die erzbischöfliche Residenz, welche unter Karl IV. insbesondere von Arnestus, mehr bewohnt wurde, als der Bischofhof in der Kleinseite. Johann I. Oczko von Wlassim ließ sie 1367 glänzend wieder herstellen; doch zerfiel sie während der Hussitenstür-

*) S. Dezemberheft 1828 der Monatschrift des böhmischen National-Museums.

me fast gänzlich in Trümmer. — Dem Prager Domdechanten Plichta, welcher auf des Kaisers Befehl die merkwürdige Chronik des Cosmas dreimal eigenhändig abgeschrieben und dadurch vor dem Untergange bewahrt hatte, gestattete Karl im J. 1358, sich eine Residenz an die Schloßmauer bauen, und die Fenster gegen den Wallgraben richten zu lassen. — Eben so besaß der Prager Chronist und Domherr Beneš von Weitmühl, gemeinschaftlich mit seinen Brüdern Zdislaw und Tobias, ein Haus auf dem Hradschin, das sie im J. 1383 mit Bewilligung des Königes Wenzel verkauften. — Bemerkenswerth wäre noch, daß Erzbischof Očzko im J. 1370 auf dem nördlichen Theile des Hradschin, ein Spital unter dem Namen des heil. Anton und der heil. Elisabeth, für arme Priester und unbemittelte studirende Kleriker gründete; denn, sagt er in dem Stiftungsbriefe, „ich halte es für unanständig, daß Glieder eines so ehrwürdigen Standes ihre Nothdurft von Haus zu Hause erbetteln, und im Fall der Krankheit nicht unter Dach zu kommen wissen sollten." Woher Hagek weiß, daß dies Spital viele köstliche und zierlich gemalte Zimmer hatte, ist unbekannt; die Hussiten zerstörten es, doch stellte Kaiser Ferdinand I. dasselbe für 30 Arme wiederum her. —

Karl's Sohn und Nachfolger, König Wenzel, zog dem Aufenthalte im Prager Schloße, die Burg Wyssehrad, dann sein neuerbautes Schloß Wenzelstein, insbesondere aber die Burgen Žebrak und Točnik vor, von denen späterhin umständlicher die Rede ist. — Auch die folgenden Regenten residirten nicht auf dem Hradschin, sondern in dem Königshofe der Altstadt; bis König Wladislaw II. es wieder im J. 1484 für angemessen fand, das eigentliche Prager Schloß zu beziehen, wo er es nun mit jenen schönen Bauten, z. B. dem sogenannten Wladislaw'schen Saale, mit mehreren Thürmen, Bastionen, Blockhäusern u. s. w. zieren und befestigen ließ, die gegenwärtig die ältesten sichtbaren Bauten der Residenz bilden. — Fast alle Karolinischen Bestandtheile derselben zerstörte die große Feuersbrunst des Jahres 1541; denn damals verbrannten im Bezirk der Burg: die königliche Kapelle oder Kollegialkirche bei allen Heiligen, der königl. mit zinnernen Platten gedeckte Pallast nebst sämmtlichen Kaufmannsladen, die Wohnung des Königs und der Königin; der weiße Thurm oder das mit Metallplatten eingedeckte Schloßthor; die drei Brücken, welche über den tiefen Graben in die Residenz führten; das Oberstburggrafenamt; ein Theil der St. Georgenkirche und das

dazu gehörige Benediktiner-Nonnenkloster, mit Ausnahme der beiden noch stehenden Thürme; ferner der sogenannte Thurm Mihulka, das grüne Zimmer und die Landtafel. Nur die beiden Schloßthore, das sogenannte schwarze und die Daliborka, blieben unbeschädigt; doch kamen in dem Schloße allein, 24 Menschen durch Flammen und Rauch um's Leben.

Im Verlaufe dieser Abhandlung wurde des Königshofes schon wiederholt erwähnt, der in der Prager Altstadt am Ende der Zeltnergasse stand, worauf noch heut der Name der „Königsstraße" und der „Königshofer-Kaserne" hindeutet. Das Jahr seiner ersten Erbauung ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Einige behaupten: Herzog Boleslaw I. Andere wieder: Herzog Krzezomysl, habe den Grund dazu gelegt und zwar bald darauf, als die Landesfürsten den Teynhof nicht mehr als Residenz benutzten. Mehrere böhmische Herzoge, so auch König Przemysl Ottokar I. scheinen ihn bewohnt zu haben; doch brannte auch er im Jahre 1316 nebst einem großen Theile der Altstadt ab. Bei Balbin findet sich die Nachricht, daß König Ladislaus an seinem Krönungstage, 1453 aus den Fenstern desselben Geld auswerfen ließ. — Als König Georg

von Podiebrad mit dem Bann belegt wurde, berief er den 14. April 1467 in diesem Königshofe eine Versammlung sämmtlicher Canonici der Metropolitankirche und der Prager Ordens-Prälaten; und trug öffentlich in eigener Person eine Art Appellationsschrift in böhm. Sprache vor, worin er sich gegen die ihm gemachten Vorwürfe verwahrt. (Pessina in Gloria Metropol. fol. 264). So ließ auch König Wladislaw II. im J. 1475 auf Kosten der Stadtgemeinde und zwar — wie Redel behauptet — mitten inne zwischen den Gemächern des Königs und der Königin, den sogenannten Pulverthurm von dem Steinmetz Mathias Reysek aufführen, einen Bau, der die Aufmerksamkeit jedes Kunstverständigen in vollem Maße verdient.

Was mit dieser Residenz vorgenommen wurde, als sie Wladislaw eines drohenden Aufstandes wegen, verlassen und mit dem Hradschiner Schloße vertauscht hatte, — war bisher unbekannt; um so willkommener dürfte daher folgender, von den königl. böhmischen Kammerräthen im J. 1533 erstattete Bericht seyn, den ich aus dem Original-Protokolle wörtlich mittheile, ihm nichts als die alte Rechtschreibung nehmend: „Allergenädigster Herr! 2c. es

seyn in der alten Stadt hie zwo groß Behausungen, eine des Kunigs= und die ander der Kunigin Hof genannt, welche Niemand Anderem, als Euer Majestät zustehen und gebühren. Nun haben etlich Personen ein gute Zeit her darinnen gewohnt und wohnen noch darinnen; die sollen (wie wir berichtet seyn) etlichermaßen Verschreibungen und Majestäten darauf haben. Sie lassen aber die gemeldten Höf' am Gebäu nicht allein gar liegen und die Baufälligkeiten ungebessert; sondern sie nehmen und brechen darinnen das Holz zum Verbrennen, Eisenwerk, Fenster und Andres zu ihrem eignen Gebrauch und Nothdurft. Ueberdies so wird auch darinnen ein solch unzüchtig Wesen und Leben geübt und getrieben, daß es Sünd und Schand ist zuzusehen. Und wiewohl wir zu Abstellung solcher Unzucht, auch des Schadens, so durch solche Inwohner der Behausung, wie obsteht, zugefügt wird, mit Euer Majestät Hauptleuten davon gehandelt; so vermeinen sie doch, dieweil die Inwohner sich einer Majestäten berühmen, so gehöre Ersehung derselben Denen im Landsrechten zu. Und dieweil dann solch und dergleichen Unzucht und Schaden, wie obgemeldt, länger keineswegs zu gestatten, und Euer Majestät solcher Behausungen wohl selbst gebrauchen, oder mittlerzeit dieselben mit

andern Leuten, und anderer Gestalt besetzen, derselben genießen und wesentlich halten lassen mag, und auch die Zeit, darauf das Landsrecht gehalten wird, jetzo nahend an der Hand ist; demnach so rathen und bitten wir unterthäniglich: Euer Majestät geruhe denselben Landsrechtsitzern zu befehlen, daß sie auf unsern Bericht und Anzeigen, so wir ihnen derselben thun werden, von den berührten Inwohnern der oft gemeldten Behausung, von Stund an ihr Gerechtigkeit erfordern und ersehen; und nach Ersehung alsdann ferner dahin handeln und Einsehung thun: damit dieselb Behausung aus der inwohnenden Personen zu Euer Majestät Handen gebracht und eingezogen werde; — und darzu werden wohl Weg' seyn. Und damit solche Sach' deß' fürderlicher auf jetzigem Landsrechten gehandelt werden möge, so bitten wir, Euer Königl. Maj. wolle solch Schreiben deß' ehe fertigen und uns zu Handen schicken lassen. Haben wir Euer Maj. der Nothdurft nach unterthänigster getreuer Meinung, nicht unangezeigt lassen mögen; uns damit Euer Maj. gehorsamlich befehlend. Datum Prag im Schloß, am 22sten Tag Septembris im Jahre 1533."

Kaiser Ferdinand I. schenkte im J. 1556 dies später leer stehende Gebäude seinem Obersten Hof-

marschall und Apellations-Präsidenten Ladislaus von Lobkowitz. 1631 erkaufte es von dieser Familie der Prager Erzbischof Ernest von Harrach und verwandelte es in ein Alumnat, 1777 wurden die Alumnen in das ehemalige Jesuiten-Kollegium der Altstadt versetzt, und man verwendete den Königshof zu einer Kaserne.

Die Schloßkirche zu St. Veit auf dem Hradschin, unter Karl IV.

Von ihrer Beschaffenheit vor dem Regierungsantritte des Königes Johann von Luxenburg war bereits Seite 159 ff. die Rede. Dieser Monarch schenkte ihr im J. 1341 den Zehent von allen böhmischen Bergwerken, die man entweder schon entdeckt hatte, oder die noch entdeckt werden könnten; und bestimmte den Ertrag desselben zum Bau des Gotteshauses, außerdem zu andern mit ihm in Verbindung stehenden Gebäuden und zur Verzierung der Grabdenkmäler der heil. Adalbert und Wenzel, indem er in dem Schenkungsbriefe ausdrücklich behauptet: seine Feinde größtentheils am Festtage des letzteren Heiligen besiegt zu haben. *) — Zwei Jahre später

*) S. Pubitschka, a. a. O. VI. Seite 262.

wurde von ihm und seinen beiden Söhnen Karl und Johannes der Grundstein zu der neuen Kirche gelegt, von welcher aber nicht mehr als das Chor oder das rings umher mit zwölf Kapellen umgebene Presbyterium fertig wurde, — d. h. die heutige Kirche, der mithin das Schiff fehlt. Dieser Karolinische durch Wenzel im J. 1385 vollendete Bau, war mit Schiefer gedeckt, und hatte vor 1541 drei kleine Thürme, vergoldete Kugeln, Wetterhähne, und ein Uhrwerk. Alle Stühle, Sessel und Kniebänke der Kirche waren aus Ahorn- und Eichenholz gearbeitet „von einer kunstreichen Hand geschnitzelt und mit unterschiedlichen raren Bildnissen geziert," wie ein Augenzeuge erzählt. *) Bei den Gräbern sämmtlicher Landespatronen hingen kostbare bunte Tapeten; mit welchen auch die Emporkirche durchaus geschmückt war u. s. w. —

In der Chronik des Domherrn Franz ließt man: „Im J. 1343 beschenkte der Markgraf Karl die Domkirche mit vielen Reliquien, reich mit Gold, Silber und Edelsteinen besetzt; er gab ihr kostbare Gewänder, viele Kelche und Monstranzen und andre Kirchengeräthschaften, welche der Kirche zum Nutzen und zur Zier gereichten. Außerdem ließ er dem heil. Adalbert

---

*) S. Beczkowsky über die Veitskirche. Prag, 1721.

ein Grabdenkmal in diesem Gotteshause aus Gold, Silber und kostbarem Schmuck errichten, mit verschiedenen Gemälden und kunstreichen Bildhauerarbeiten („imaginibus diversis et sculpturis artificialibus") bewundernswürdig schmücken, wie sie früherhin in Böhmen niemals gesehen worden waren („et talibus in regno Bohemiae non fuit prius reperta.")

Gleichzeitig stiftete Karl bei dieser Kirche die sogenannten Mansionäre, so bezeichnet, weil einige derselben stets in dem Gotteshause verweilen mußten. Es waren 24 Chorherren, welche täglich in den Abendstunden im Dome zur Ehre Gottes, der Jungfrau Maria, der Heiligen Wenzel, Veit und Adalbert Psalmen und geistliche Lieder abzusingen hatten. — Staunen muß man übrigens fürwahr über das ungemein zahlreiche Kirchenpersonale, welches sich zu Karl's Zeit bei dieser Prager Schloßkirche befand; denn man zählte gegen 380 am Dome angestellte Menschen, deren Verzeichniß Beßkowsky aus den Akten zusammentrug. Es waren: der Erzbischof und die vier Prälaten, der Probst, Dechant, Erzdiakon und Scholasticus; dann der Suffragan und die Kapläne des Heiligthums, welche wieder mehrere Diener unter sich hatten; nun kamen

36 Domherren, 24 Residenten mit geistlichen Pfründen, 6 Pröbste der Kollegialkirche, 6 Titularpröbste, 9 Archidiaconen, die beiden Kanonici des Königs und der Königin, ein Custos, ein Grabhüter und Unter-Grabhüter des heil. Wenzel, ein Grabhüter und Unter-Grabhüter des heil. Adalbert, ein Sakristan, 12 installirte Vicarien, 34 Vicarien der Prälaten und Domherren, 52 Altaristen, ein Bauaufseher, zwei Divisoren, ein Oberinspektor der Kapitelgüter, zwei Prediger, vier Beichtväter; 24 Mansionarien, worunter sich 12 Priester, 6 Diaconen und eben so viel Subdiaconen befanden; 24 Psalteristen, 4 Hebdomatarien; 24 andere Priester über die gewöhnliche Zahl, um die Abwesenden zu vertreten; 30 Cleriker als Choralisten; 12 Bonifanten oder halb erwachsene Knaben, welche die Tageszeiten Maria's sangen; der Bonifanten-Meister, die Beguinen oder ehrbaren betagten Matronen, welche die Kirchenwäsche wuschen; auch nebst den Bonifanten, die auf den Altären ausgesetzten Reliquien hütheten, die kranken Cleriker pflegten, die Kirche auskehrten und stets dem Gottesdienste beiwohnen mußten; — 4 Rektoren und 4 Vikarien der Kapitel-Güter; die 4 Kapelldiener von St. Wenzel, St. Adalbert, St. Michael und dem heil. Geist; zwei Ministranten, der Orga-

nist mit seinem Diener: 2 Rauchfaßträger, 4 Lichtträger und Versikulanten; zwei Glöckner mit ihren Gehilfen, ein Magister der heiligen Schrift, ein Meister oder Schulvorsteher, ein Schul-Cantor, Schul-Custos; 12 Scholaren, darunter Musikanten und Cantoren; der Kapitel-Syndikus und Notarius publicus und endlich zwei Kapitel-Cursoren.*) — Diesem Verzeichnisse fügt Betzkowsky die Worte hinzu: „Aus solchem Katalogo ist abzunehmen, in was für einem Flor vor Zeiten dieses heilige Gotteshaus gestanden, und wie eifrig darinnen Gott angebetet und seine Heiligen verehret worden: indem daselbst nicht nur allein so viele Personen das heil. Meßopfer verrichtet; sondern auch bald die Prälaten und Kanonici, bald die Vikaristen, Altaristen, Mansionarii, Psalteristen, Cantores und Andere, Tag und Nacht, wechselweis das Lob des Herrn gesungen haben."

Während Prag gegenwärtig 543 Geistliche zählt, müssen unter Karl IV. über 3000 Geistliche in der Stadt gelebt haben; denn in manchem Kloster allein, hielten sich damals 2 — 300 Mönche auf, und solcher reichen Stiftungen gab es sehr viele.

---

*) S. Betzkowsky's Werk über die Schloßkirche, Prag 1721. Seite 114 — 118.

Karl's erste Gemahlin Blanka, Tochter des Herzogs Karl von Valois († 1348) stiftete in dieser Kirche zwei kostbare Altäre, zur Ehre des heiligen Ludwig, Königes von Frankreich, und zum Andenken der unschuldig ermordeten Kinder. — Seine zweite Gattin Anna († 1352) errichtete hier einen Altar zu Ehren des heil. Niklas, und gab der Kirche mit Perlen gestickte Meßgewänder, so wie ihre eigene Krone zum Schmuck der Grabstätte des heil. Wenzel. — Aus Trier sandte der Kaiser im J. 1354 viele Reliquien in dies Gotteshaus, und begann seinen deshalb an den Erzbischof Arnest geschriebenen Brief mit den Worten: „Nachdem wir wegen des Wohls unserer Unterthanen manche schlaflose Nacht zubringen, so ist es billig, daß wir auch auf die Ausbreitung der Ehre Gottes und seiner Heiligen unsere Sorge und Bemühungen verwenden."

Die Schatzkammer des Domes besitzt manche interessante Kunstgegenstände aus Karl des IV. Zeit, von denen ich hier, nach eigener Anschauung, besonders auf folgende aufmerksam mache:

Ein großes Kreuz aus dem feinsten arabischen Golde, 10 Pfund schwer mit neun merkwürdigen und kostbaren Kameen, 21 großen Saphyren, mit Onixen, Smaragden, Rubinen und ächten Perlen besetzt. Man

sieht auf ihm Karl den IV. thronend, dann die Apostel Petrus und Paulus.

Ein zweites Kreuz wie eine Monstranz gearbeitet, das als wahres Kunstwerk und auch insofern sehr wichtig erscheint, als man hier äußerst fein und zierlich die Figuren Kaiser Karl IV., seines Sohnes Wenzel, des Papst Urban V. und des Kardinals Petrus von Belliforte eingeätzt, antrifft. Dies mit Inschriften versehene Meisterstück verdiente durch eine gute Nachbildung gekannter zu seyn.

Eine große Vase von einem einzigen Onyx, 9 Zoll im Durchmesser, mit Wappenschildern und der Inschrift: Karolus Romanorum semper Augustus et Boheminiae rex Pragensi Ecclesiae ad usus infirmorum hunc ciffum Onichini lapidis donavit Anno MCCCLI (1351) Jubilaeo.

Außer einigen anderen Karolinischen Gegenständen, verdienen nächstdem Beachtung:

Das Schwert des heiligen Wenzel, 1¼ Elle lang und ganz einfach, nur oben mit einem großen Krystallknopfe versehen. Die Klinge ist vom Rost bereits durchgefressen.

Ein Meßgewand, Gold auf rothem Grunde, aus dem Mantel des heil. Wenzel gearbeitet; denn dem uralten Gebrauche zufolge wurden dieser Veitskir-

che jedesmal die Krönungskleider der Regenten geschenkt, um größtentheils Vespermäntel daraus zu verfertigen.

Mehreres von dem heil. Adalbert, z. B. ebenfalls ein Meßgewand von Goldstoff, worauf stets ein Schwan, Geier oder Greif dicht am andern eingewirkt ist. — Sein Kamm von Elfenbein, in dessen Mitte ein Hautrelief: das Lamm Christi, von knienden Engeln umgeben, erscheint. — Ein Ring des Heiligen mit einem Rauchtopase und einer Inschrift. — Seine reich gestickten und mit Emailarbeit versehenen Handschuh: ein sitzender Bischof mit der Inschrift ADA — S (wahrscheinlich Adalbertus). — Zwei kleine Kreuzchen, eines von Gold, das zweite von Messing.

Das armlange Schwert des heil. Stephan mit einem Griff von Elfenbein, doch ohne Inschrift und einem römischen Schwerte sehr ähnlich.

Ein Pergament-Codex aus dem 11. Jahrh. mit prachtvollen Malereien: die Concordanzien der Evangelien. Dies Manuskript verdiente genau beschrieben zu werden.

Ein Theil der Evangelien, von welchen man glaubte der heil. Lukas habe sie eigenhändig geschrieben; mit Karl IV. beigefügter Beglaubigung, welche Pelzel als Facsimile in Kupfer stechen ließ.

Einige uralte Bilder auf Leder und Holz; von denen hauptsächlich der ganz mit geschlagenem Goldblech umgebene Heilandskopf die Untersuchung des Kunstkenners in Anspruch nehmen sollte, da er ein außerordentliches Alter haben muß. — Außerdem viele mit Edelsteinen besetzte Monstranzen, Kelche u. s. w. —

Daß die Domkirche sonst auch schöne Glasmalereien hatte, wurde schon gesagt; auch Erzbischof Arnest ließ eine Kapelle damit versehen *): leider aber blieb keine Spur davon übrig.

Dafür indeß will ich gegenwärtig noch auf eine andere, um's Jahr 1430 vollendete Merkwürdigkeit dieser Kirche aufmerksam machen, d. h. auf die steinernen Portraitbüsten, welche ihrer oberen Gallerie einen seltenen und höchst beachtenswerthen Schmuck verleihen. Es sind 21 Köpfe, lebensgroß und noch dazu sehr brav und gewiß ganz ähnlich gearbeitet. Zweie derselben, d. h. Kaiser Karl den IV. und Johanna, die erste Gemalin Wenzel des IV. bin ich so glücklich, nach den Zeichnungen des Herrn Akademie-Direktor Bergler, in diesem Buche zum ersten Male bekannt zu machen. Die Portraite

---

*) S. Balbin's Vita Arnesti Lib. III. pag. 224.

sind übrigens, — wie man diese Notiz einem erhabenen Kunstfreunde zu danken hat, nachstehende: 1) Johann von Luxenburg, König von Böhmen, geblieben in der Schlacht von Cressy, 1346. — 2) Elisabeth, die letzte Prinzessin vom Przemyslaischen Stamme, Gemalin des Königs Johann, Mutter Karl's IV. † 1330. — 3) Kaiser Karl IV. † 1378. — 4) Blanca (Margaretha) Tochter Karl's von Valois, erste Gemalin Karl IV. † 1348. — 5) Anna, Tochter des Pfalzgrafen Rudolph, zweite Gemalin Karl IV. † 1353. — 6) Anna von Jauer und Schweidnitz, dritte Gemalin Karls IV. Mutter des Königs Wenzel, † 1362. — 7) Elisabeth, Tochter Boleslaw's Herzog's von Stettin, vierte Gemalin Karls IV. Mutter des Kaisers Sigismund, † 1393. — 8) Johann Markgraf von Mähren, Sohn des Königs Johann, † 1375. — 9) Wenzel erster Herzog von Luxenburg, Sohn des Königs Johann, † 1383. — 10) Johanna, Tochter des Herzogs Albrecht von Baiern, Grafen von Holland, erste Gemalin Wenzels IV. † 1386. — 11) Sophia, Tochter des Pfalzgrafen Johann Herzogs von Baiern, zweite Gemalin Wenzels IV. † um 1428. — 12) Arnest von Pardubicz erster Erzbischof von

Prag, † 1364. — 13) Johann Oczko von Wlassim, zweiter Erzbischof von Prag bis 1379, da er Kardinal wurde. — 14) Johann von Genstein, dritter Erzbischof von Prag, resignirte 1396. — 15) Mathias von Arras, den Karl IV. von Avignon mitgebracht hatte, erster Baumeister der Prager Metropolitankirche, zu der er 1342 den ersten Stein legte, † 1352. — 16) Peter, ein Sohn Heinrich's Arler de Polonia, Meister's in Gemünd in Schwaben, von Karl IV. aus dieser Stadt nach Prag berufen, wo er den Bau der Metropolitankirche von 1356 bis 1386 führte. — 17) Busco Domherr, erster Baudirektor, † 1350. — 18) Niklas Holubek Domherr, zweiter Baudirektor, † 1355. — 19) Beneš von Weitmühl Domherr, der Biograph Karls IV. dritter Baudirektor, † 1375. — 20) Andreas Kotlik Domherr, vierter Baudirektor, † 1380. — 21) Wenzel von Radecz Domherr, fünfter Baudirektor.

Den Fremden wird es als eine Art Versündigung angerechnet, wenn sie während ihres Aufenthalt's in Prag, die St. Wenzelskapelle der Schloßkirche, nicht in Augenschein nahmen. Sogar schon auf der interessanten Ansicht der Stadt, welche um

das Jahr 1649 zu Amsterdam bei Visscher herauskam, liest man: „Entre les Chapelles, celle que Charles IV. a orné tres-magnifiquement est tres-digne de voir: les parois sont de pierre Jaspe Boheme, couverts d' or tres-artistement entre-tissu." — Und auch der Engländer Pococke vergaß nicht von ihr zu sprechen, als er seine Reiseschilderung 1745 zu London herausgab: „The chapel of the former is lined within with all sorts of Bohemian jaspers of fine colours, in many of which there is a mixture of amethysts and agates, but they are put together in a very irregular manner." — Balbin nennt sie ein „Edelstein-Heiligthum" (Sacrarium gemmeum); er rühmt ihren Glanz und ihre Merkwürdigkeit, klagt jedoch dabei, wie wenig dies in der eigenen Heimath anerkannt werde (sed nobis, nescio quo Patriae fato, domestica omnia sordent.) — Cochläus ist in seiner Geschichte des Hussitenkriegs (1549 fol. Seite 3) der Meinung: selbst Rom habe keine edlere Kapelle aufzuweisen; Martin Zeiller unterläßt es nicht, in seinem Reisebuch durch Hoch- und Nieder-Deutschland (Straßburg 1632 fol. Seite 170) sie als Seltenheit zu bezeichnen; Prof. Ehemant schildert sie in dem

Titularkalender vom J. 1775; desgleichen Fiorillo in seiner Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland (Seite 125.) All' diese Genannten sprechen ziemlich wahr; aber was würde Lessing wohl zu der Behauptung sagen, welche im J. 1828 in dem „Wegweiser für Fremde, bei dem Besuche der Prager Metropolitankirche" gedruckt erschien: „An der Wand der Wenzelskapelle über der Thüre sieht man die Geschichte des heil. Wenzel in Oelfarben, die sich seit dem J. 1079 erhalten haben"? Dagegen spricht der leider uns Allen eben so viel zu früh, gleich Büsching, entrissene Primisser in den Wiener Jahrbüchern der Literatur Band XXVII. sehr richtig: „Von dem Maler Niklas Wurmser aus Straßburg sind, allem Vermuthen nach, auch die älteren Wandgemälde in der Wenzelskapelle des Prager Domes, die mit den bessern Karlsteiner Fresko's entschiedene Aehnlichkeit haben. Indessen gehört nur der kleinste Theil jener Wandgemälde der Zeit Karl's IV. an, wie eine sorgfältige Betrachtung lehrt. Er beschränkt sich wohl nur auf die untere Bilderreihe, welche aus dem Leben des Heilandes entlehnt ist. Von der linken Seite angefangen, sieht man nämlich den Heiland vor Pilatus (die folgenden Bilder sind leider durch den Al-

tar und andere Dinge verborgen), dann folgt die Kreuzigung, Grablegung, Auferstehung und Himmelfahrt. Das Angesicht des auferstehenden Heilandes ist — so sehr es auch verdunkelt ist — eines großen Meisters würdig. Darauf kommt das Pfingstfest, nach herkömmlicher Weise dargestellt: Maria, in der Mitte unter den Aposteln, eine herrliche, würdige Gestalt, senkt das Haupt und faltet die Hände, über ihr ist die Taube. — Die letzte der alten Darstellungen sind die Apostelfürsten Petrus und Paulus, dem Altare gerade gegenüber. Diese, den Karlsteiner Wandbildern so ähnlichen Fresko's, haben mit diesen gleiche Einfassung, die in herrlichen Achaten, Karneolen, Amethystquarzen von erstaunlicher Größe und mit vergoldetem Gypse verbunden, besteht. Auch Chrysoprasse sind da, besonders ein großes Kreuz, aus einem solchen, in der Hand des auferstehenden Heilandes. — Eine weit neuere Hand verrathen die oberen Wandgemälde, welche das Leben des heil. Wenzels vorstellen, sey es nun, daß sie im sechszehnten Jahrhunderte ganz neu, etwa an die Stelle älterer gemalt sind, oder daß das schadhafte Alte damals so restaurirt worden, daß wenige Spuren davon übrig geblieben sind. Kostüme in Harnisch und Kleidung, Köpfe, Stellungen, alles

ist von der Weise des vierzehnten Jahrhunderts, namentlich der Karlsteiner Bilder, ganz entfernt. Noch neuer sind die Deckengemälde und einige andere eingeschobene Darstellungen, z. B. die Himmelfahrt Mariä zwischen den Aposteln Petrus und Paulus, die von alter Hand sind."

Bevor noch Karl die Wenzelkapelle erbaute, welche den 1. Dezemb. 1367 feierlich eingeweiht wurde, ließ er im J. 1358 das Haupt und die Grabstätte des heil. Wenzel mit Gold und Edelsteinen schmücken, so daß man dieses Werk, wie der gleichzeitige Beneš erzählt, für das kostbarste in der Welt hielt (ut tale opus in mundo non crederetur.) — Derselbe Chronist bemerkt nächstdem: „Im J. 1369 wurde das Haupt des ehrwürdigen Vaters Andreas, des 19. Prager Bischofs, in die Mauer der Kapelle des heil. Wenzel eingefügt und zwar über dem Altare des heil. Kreuzes, wo die Gemälde und ein goldenes Kreuz sichtbar sind. Er starb im Auslande in der Verbannung; Nicolaus, der 23. Bischof Prag's, brachte sein Haupt nach Böhmen. Viele achtbare alte Männer bezeichnen jenen Bischof Andreas als einen heil. Mann, der sich hohe Verdienste erwarb." — Und vom J. 1372 erzählt Beneš: „Unser Herr der Kaiser ließ die St. Wenzelskapelle,

mit Gemälden, Gold, Edelsteinen und andern kostbaren Steinen verzieren, zur Ehre Gottes und des heil. Martyrers Wenzel, seines Schützers und Beistandes." — In dieser Kapelle wurde sonst die böhmische Krone aufbewahrt, die Karl im J. 1347 8 Pfund an Gold schwer, neu verfertigen ließ. Sie ist mit 19 Rubinen, 28 Rubinpalais, 25 Smaragden, 19 Saphiren und 22 großen Perlen besetzt, welche insgesammt in Böhmen gefunden wurden, so sagt man. — Die merkwürdige Mosaik an der Außenseite der Wenzelskapelle (Gott Vater thronend, darunter Christus und Maria; ferner knieend die böhmischen Landespatronen: Prokop, Sigismund, Veit, Wenzel, Ludmilla und Adalbert; links die Aufnahme der Seligen in's Paradies; rechts die Verstoßung der Gottlosen in die Hölle) wurde — auch nach Beneš Bericht — im J. 1371 vollendet und zwar auf griechische Art (more grecorum), die stets klarer und deutlicher hervortritt, je mehr sie vom Regen abgewaschen wird.

Schließlich noch einige Bemerkungen über jene Veronika, d. h. über den herrlichen Christuskopf, der sich an einem Pfeiler links, unweit dem Eingange in die Sakristei befindet, und der von Einigen für eine Arbeit des Malers Thomas von

Mutina (Modena in Italien) gehalten wird. Primisser sagt davon: „Dieses Bildniß des Heilandes erinnert ganz an den griechischen und alt-italischen Typus: dasselbe Oval, die bräunlichen Augen, das warme und bräunliche Kolorit, die längliche Nase, starke Unterlippe und der röthliche Bart. Der Grund ist ganz mit Gold belegt. Sehr merkwürdig ist die gemalte Einfassung, unbezweifelt von derselben Hand (dies fragt sich sehr): es sind die sechs Landespatronen in sehr kleinen, aber höchst zierlich gemalten Figürchen, nämlich: die h. h. Veit, Adalbert, Ludmilla, Wenzel, Prokop, Sigmund. Unten und oben sind wunderschöne Engel mit Schriftbändern: Sanctus, Sanctus, Sanctus dominus deus Sabaot (Scs. Scs. Scs. dns. deus Sabo) und: Dignus est Agnus qui occisus est XC.")

Sollte diese Veronika vielleicht dieselbe seyn, von welcher Bohuslaw von Lobkowicz und zu Hassenstein seinem Freunde Adelmann, aus Prag schreibt, zur Zeit der Krönung des im J. 1526 bei Mohacz gebliebenen Königes Ludwig? (Nach Cornova's Leben dieses gelehrten Staatsmannes, Seite 187): „Ich sah eine Abbildung des Angesichts unseres Heilands, welche Veronika von ihm empfangen hat: man zieht

sie hier in den ersten Häusern sowohl, als unter dem Volke der römischen vor, und man erzählt sich von ihr Folgendes: Kaiser Karl IV. wäre zu Rom gewesen, *) und hätte vom Papst Urban V. die Erlaubniß erhalten, eben diese Abbildung durch einige Tage zu betrachten. Diese Gelegenheit nun hätte Karl benützt: durch einen seiner Maler ein Nachbild des Schweißtuches verfertigen zu lassen, eben dieses Nachbild dem Papste zurückgestellt, das Urbild aber zu uns gebracht; man behauptet auch, es wäre eine schriftliche mit Karl's goldenem Siegel versehene Urkunde vorhanden, die das alles bewähre ꝛc." —

Würdigt man diesen Abschnitt, so wie überhaupt auch meine früheren Mittheilungen über Prag's Gebäude und Kirchen einiger Aufmerksamkeit; so dürfte bereits hinlänglich gerechtfertiget seyn, was Aeneas Sylvius in seinem Werke über Böhmen schrieb (c. 36): „Ich behaupte, daß zu meiner Zeit in ganz Europa kein Königreich mit zahlreicheren, prächtigern und besser ausgeschmückten Kirchen, versehen sey, als Böhmen. Die ungemein hohen Gotteshäuser sind mit langen und weiten, künstlichen,

---

*) Das müßte während des zweiten italienischen Zuges, im J. 1368 geschehen seyn.

steinernen Gewölben überdeckt; die hoch errichteten Altäre strotzen von Gold und Silber, in welches die Reliquien der Heiligen eingehüllt sind; die Kleider der Priester sind von Perlen zusammengesetzt; das Kirchengeräth ist ungemein kostbar; die Fenster, wodurch das Licht in die Gebäude fällt, sind hoch, sehr breit, von hellem Glase künstlich zusammengesetzt; und diese bewunderns würdige Pracht ist nicht nur in Städten, sondern auch in Dörfern anzutreffen."

Gab es schon vor Karl IV. eine eigene böhmische Malerschule?

In dem zweiten Bande des Journales „böhmische und mährische Literatur auf das Jahr 1780," findet sich Seite 105 die Bemerkung: „der Philosoph, der über Sprachen und Völker raisonnirt, kann aus den Wörtern Maljř, malowati, malowany, Pemzljk, Barwa u. s. w. sehr wahrscheinlich schließen, daß die Böhmen niemals mit der Malerkunst bekannt waren, und sie erst von den Deutschen kennen gelernt haben." — Zwölf Jahre später wiederholte Quirin Jahn dieselbe Behauptung in Riegger's Archiv (Band I. Seite 27), indem er sagte: „daß in Böhmen die Malerei deut-

schen Ursprungs sey, das gründet sich selbst auf die Benennung dieser Kunst unter den Tschechen, als: der Maler, pictor, Malirž; malen, pingere, malowati; Malerei, pictura, Malowany. Da die Tschechen kein einheimisches Wort, diese Kunst zu bezeichnen, sondern das deutsche nur in ihre Sprache übertragen und aufgenommen haben; so gibt es einen mehr als wahrscheinlichen Grund an, daß die Tschechen diese Kunst von den Deutschen, wenn auch nicht ursprünglich, doch unter den ersten Königen, durch die Schilderer erhalten haben. Wie denn die ersten Statuten der Malerbrüderschaft vom J. 1348, als auch die ersten drei Privilegien der Schilderer in Böhmen deutsch abgefaßt worden." Ferner heißt es:

„Die Turnire verpflanzten sich aus Deutschland im Jahre 1249 nach Böhmen unter König Wenzel dem Einäugigen; daher auch die deutschen Schilderer oder Schildmaler."

Solche bestimmt ausgesprochene Sätze werden allmälig auf Treu und Glauben angenommen, trotz ihrer inneren Unwahrscheinlichkeit; denn befremden muß die Behauptung allerdings: es fehle einer sonst sehr reichen Sprache an Ausdrücken für Begriffe, die jedem Volke viel zu nahe liegen, als daß es nöthig hätte, sie von benachbarten Völkern zu entlehnen.

Meine Zweifel hinsichtlich jenes Wortmangels wurden durch die Güte einiger gründlichen Kenner der böhmischen Sprache gehoben; die Herren Hanka, Jungmann und Horzicžka gaben mir zur Widerlegung obiger Ansicht sogleich folgende Bezeichnungen an:

Obraznik, Maler; Obraz, Gemälde; obrazyti, pobobiti malen. So heißt es z. B. in einem böhmischen Passionale aus der ersten Hälfte des 14. Jahrh., welches das National-Museum besitzt: „gakzto pysse swati yan rzieczsky Damascenus w cztwrtych knynach poslal (kral abagarus) gednoho obraznyka gezyssowi aby obraz yakz naypodobnyegye mohl nadczstie sepsal. aby gehozto swyma oczyma ohledati nemohl assa obrazki napsana a kdyz ten obraznyk k gezyssowi przyssel pro welyki blesk genz od geho twarzi pacha zyesse geho obraza podobnye sepsati nemohl." (Passional czesky) *). — Psat, psani, welches ge-

*) Oder in treuer Uebersetzung: „Wie der heil. Johann, griechisch Damascenus, im vierten Buche schreibt, schickte (der König Abagarus) einen Maler zu Jesus, damit er ein Bild, so ähnlich es nur immer seyn könne, auf einem Bret male;

genwärtig in der zweiten Bedeutung für schreiben gebraucht wird, heißt in der ersten zeichnen, Zeichnung; so wie der Grieche sein γράφειν und der Russe die ähnliche Form hat. Noch kennt man allgemein das böhmische Sprichwort: „Nepiš (male, schreibe) čerta na stěně, sám se on namaluge" d. h. mal' den Teufel nicht an die Wand, denn er malt sich selbst daran *). — Ferner gehören hieher die Bezeichnungen: Doba, Form, daher podobni ähnlich (nachförmig), Podoba, Ebenbild Gottes; Barewnost, Colorit; Barweni, Färbung; Sštětka (tétnice) Pinsel; — die Russen nennen den Pinsel Kist, das mit dem deutschen Quaste verwandt zu seyn scheint, aber nicht aus dem Deutschen entlehnt ist. — Rafica, Griffel; Nastjněnj, Schattenriß; Postawa, postawenj, Stellung; Nástaw, methodische Gruppe; Twá-

---

um ihn, da er ihn nicht mit eigenen Augen zu sehen vermochte, wenigstens auf einem Bilde gemalt zu erblicken; und da dieser Maler zu Jesus kam, konnte er des großen Glanzes wegen, der aus seinem Antlitze hervorstrahlte, das Bild nicht ähnlich malen."

*) S. Hanka's Starobyle Sкladanié, Bd. I. S. 152.

ke, Gestalt, Zusammenhang der Formen bei Menschen und Thieren; Twárnost, das Eigenthümliche der Gestalt, das Abstrakte, der Typus einer Darstellung u. s. w.

Quirin Jahn, der diese, und vielleicht weit mehr ähnliche Benennungen eben so leicht erhalten haben würde als ich, scheint mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen, wenn er noch in demselben Aufsatze das Bestehen einer frühen böhmischen Malerschule wirklich annimmt. Seine Worte lauten: „die eigene ältere böhmische Malerschule erhielt sich bis zu Anfang des 16. Jahrhundert's durch Denkmäler, gegen die spätere in's Land sich verbreitende deutsche Schule, und unterschied sich noch sehr lange von ihr ꝛc. — Der Faltenbruch ist es auch, wodurch die böhmischen Künstler, sie seyen gleich Maler oder Bildhauer, sich vorzüglich unterscheiden. Bei ihnen ist dieser leicht, weich und in großen Partien gebrochen; sie haben nicht den kleinen, steifen und gezwungenen Faltenbruch, welchen Martin Schön, Wohlgemuth und sogar Albrecht Dürer nicht verlassen und ablegen konnten. (S. die drei Tabellen zum 5. Thl. der Monumente von Dobner zur Chronik des Abt Peter) ꝛc. „Ihren hauptsächlichsten Fleiß verwandten sie auf die Gesichter. Die

Hände und Füße, wo welche vorkommen, sind oft sehr vernachläßigt; doch findet man beim Dietrich schon einige erträgliche und ziemlich richtig gezeichnete Hände." rc. — „Worin sich noch die böhmische Schule gegen die deutsche Gothische unterscheidet, ist die Zeichnung der Köpfe. Diese, indem sie die Natur bis auf die kleinsten Falten ohne Wahl nachzuahmen suchte, fiel in's Trockene, Kleine und Magere; wo bei jenen, da sie nur die Umrisse überhaupt, aber unvollständig nachahmte, ihre Umrisse zwar etwas Großes haben; aber eben wegen ihrer Unvollständigkeit der schönen Natur nicht beikamen. Die böhmische Schule hat in der Natur zu wenig, und die deutsche gothische zu viel gesehen, wodurch eben beide das Schöne nicht erreichen."

Von der Hagen bemerkt in seinen Briefen in die Heimath zwar sehr richtig: „Es ist zu vermuthen, daß die frühe Blüthe der Kunst unter den Lützelburgischen, durch einen großartigen, romantischen, selbst durch einen abenteuerlichen Geist ausgezeichneten Königen, mit ihnen aus ihrer Heimath, den Niederlanden und dem Niederrhein, nach Böhmen gekommen, wo auch mehrere der früheren Künstlernamen hinweisen, und wir nicht nur ihre frühesten Anfänge, sondern unter den Burgundischen Fürsten

auch ihre reichste Ausbildung und Vollendung, und in der Malerei mit der religiösen auch durchaus Naturwahrheit antreffen. Bei der Baukunst liegt dies Verhältniß vor Augen, und es wird auch vom Prager Dom ausdrücklich gemeldet, daß er nach dem Köllner gebaut worden." ꝛc. — Allerdings war niederländischer und deutscher Einfluß sehr oft und noch dazu sehr früh auch in Böhmen's Kunstgeschichte sichtbar; aber es ist nicht anzunehmen, daß deutsche Künstler allein und ausschließlich sich in diesem Lande mit der Kunst beschäftigten, vielmehr ließe sich aus den uns noch gebliebenen Denkmälern jener Zeit, eher auf das Gegentheil schließen. Es sey mir gestattet: von den altböhmischen Bilder-Handschriften des frühen Mittelalters zu sprechen, welche ich selbst zu untersuchen Gelegenheit fand, weshalb ich die nachstehenden Bemerkungen verbürgen kann.

Die Wolfenbüttler Bibliothek besitzt eine Legende des heil. Wenzel, welche Hemma, Boleslaus II. Gattin, „zum Heil ihrer Seele und zur Ehre des seeligen Märtyrer's Wenzeslaw" mit Gemälden versehen ließ, und zwar um das Jahr 1006. In den Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen, Heft I. Seite

79 (Prag 1823) äußert sich der hochverdiente Beschützer von Wissenschaft und Kunst, Herr Graf Kaspar Sternberg darüber: „dürfte man voraussetzen, daß die Gemälde dieser Handschrift von einheimischen Künstlern verfertigt seyen, und die Kleidung auf den Vorstellungen das Kostum der Böhmen jener Zeit richtig darstelle, so würde sie einen noch höheren Werth gewinnen." Ueber diesen Punkt Gewißheit zu erlangen, ist freilich schwer; doch spricht alle Wahrscheinlichkeit für die Anfertigung des Manuskriptes in Böhmen selbst: und auch die Kleidung steht wenigstens nicht im Widerspruche mit andern Darstellungen aus jener frühen Periode. Die Bilder sind noch völlig im byzantinischen Style gearbeitet, die Obergewänder alle weit, die Falten gar nicht gebrochen; Gold, so wie die grüne, violette und blaue Farbe sind nicht gespart. Der heil. Wenzel ist in engen Unterkleidern, schwarzen Schuhen, goldenen Sporen, einem dunkelgrünen Obergewande und lichtgrünen kurzen Mantel, der einen Goldbesatz hat, dargestellt; die Böhmen tragen Schnauzbärte, ungefähr wie ehedem die Pohlen u. s. w. *)

*) Ein Faksimile und eine treue Abschrift dieses Manuskriptes befindet sich in dem National-Museum.

Mit Gewißheit läßt sich dagegen das Alter und die Heimath einer zweiten Bilderhandschrift des National-Museums bestimmen. Es ist die Mater Verborum oder sogenannte Glossa Salomonis, ein Werk des Constanzer Abt-Bischofes Salomon, welcher 920 starb. Daß dies Manuskript in Böhmen geschrieben wurde, geht aus mehr als 1500 böhmischen und über 500 deutschen Glossen desselben hervor, deren Bekanntmachung durch Herrn Hanka nah' ist. Seite 457 befindet sich der Anfangsbuchstabe P ausgemalt; so sieht man nämlich in der Schlinge des P, Maria mit dem Kinde und dem Spruchbande: MATER IHV XPI (Mater Jhesu Christi); darunter kniet der Schreiber mit dem Spruchbande; ORA P. (pro) SRE (Scriptore) VACERO (Vacerado). Neben ihm steht der Illuminator mit dem Spruchbande: ORA P. ILLRE (illuminatore) MIROZLAO. A. MCII. Wir hätten demnach ein, von Wacerado geschriebenes und von Miroslaus im Jahre 1102 in Böhmen ausgemaltes Werk vor uns, das wohl einige schildernde Worte verdient, da man an so alten Kunstdenkmälern nicht reich ist, und doch gerade nur aus solchen Quellen allein Beiträge zur ehemaligen Sitten- und Bildungsgeschichte entnommen

werden können. Das Titelblatt stellt auf Goldgrund, den Buchstaben A sehr verzogen und reich verziert dar, und hat selbst für Trachtenkunde manches Merkwürdige, so daß es ein treues Faksimile verdient. In der Mitte der Schnörkel, die sich als Pflanzenranken mannigfach durchschneiden, sitzen zwei Affen, welche eine Nachteule krönen; wahrscheinlich eine symbolische Spottandeutung auf frühes slawisches Heidenthum. Darunter das Brustbild vielleicht eines heidnischen Priesters, dem ein Affe den Kopf leckt; tiefer, zwei unten zusammengewachsene Thiere, die wie Fischottern aussehen. Gegen den Schluß des Buchstabens sitzt ein Mann in rothen Strumpfhosen, und weiß und grünem weiten Ueberwurfe, mit vollem Anstande die dreisaitige Violine spielend. Der ganze Buchstabe ruht auf einem grünen Kranze, worin eine halb entblößte Frau mit herabflutenden Haaren steht, in den Händen Blumen tragend, mit der Umschrift ESTAS SIVA das Bild der Göttin, die in dem Manuskripte mehrmals als Ceres, als Flora rc. vorkommt *). Oben läuft dieser Buchstabe in

*) Seite 683 wird S i v a ebenfalls erwähnt mit den Worten: Siua, Dea frument. ceres. — S. 83: Siua diua, dea. — S. 409. Siua

einen dämonischen Kopf mit langen Ohren und breitem Munde zusammen. Links und rechts davon stehen zwei Thiere, die noch die meiste Aehnlichkeit mit Löwen zeigen, häufig in dem Codex angebracht sind *), und an das bei Königgrätz ausgegrabene merkwürdige Metallgefäß von Glockenspeise erinnern, welches das Nationalmuseum aufbewahrt. Zu beiden Seiten des Buchstabens stehen zwei Heilige, ächt byzantinisch; dann gibt es noch allerlei Phantasievögel, einen Papagei u. s. w.

Alles ist auf Goldgrund gemalt und die Hauptfarben sind blau, roth, grün, gelb, violet oder lilla; mit Sicherheit wurden alle Schnörkel und Arabesken gezeichnet; bald wie ein Rost oder schachbretartig, sehr oft als Ranken, als verschiedene Vögel, Löwen, Blätter, Narrenmützen, Phantasieblumen, als Gitter, Fische, Schlangen, Füchse ꝛc. An Affen fehlt es auch dieser Handschrift nicht; überhaupt mußte diese Thiergattung schon früh im Lande bekannt und sehr

---

ceres, fruges, frumentum vel dea frumenti."

*) Z. B. Seite 37; S. 108, hier mit einer allegorischen Verzierung; dann S. 165, S. 223 mit einer Art von Lindwurm ringend; S. 235, 384, 425, 467 und S. 480.

beliebt seyn, weil man bereits im Jahre 1346 eine böhmische Affensteuer, Opične, kannte *). — Seite 186 sieht man den hängenden Judas, mit dem Spruchbande: Peccavi tradens S. (salvatorem); zwei Raben sitzen ihm rechts und links auf den Schultern, ihm die Augen aushackend: eine so gräßliche Gestalt, daß eine reisende Engländerin sie eigenhändig abzeichnete, so merkwürdig erschien sie ihr. — Seite 137 der Buchstabe H; oben bemerkt man den segnenden Heiland; darunter knieen zwei Männer mit dem Spruchbande: Exaudi famulos, welche wahrscheinlich wieder der Schreiber und Illuminator sind, blau und roth gekleidet, in engem anliegenden Rocke, mit faltigem Ueberwurfe. — Seite 336 ebenfalls Christus, doch am Kreuze, welches ein T bildet; um die Lenden ist ein Netz geschlagen, und ihm zur Seite stehen Longinus und ein Kriegsknecht. — Seite 358 der segnende Heiland, mit dem Spruchbande: Ego sum ostium per me. — Seite 379 ist der Anfangsbuchstabe Y als Weinstock mit vielen Trauben dargestellt. Ein nackter Mann sammelt die Trauben in einen Korb;

*) „Simeales denarios, qui vulgariter opyczne dicuntur." (apud Pitter pag. 125.)

zur Seite links ein Affe. — Seite 281 sieht man den reichen Prasser des Evangeliums an besetzter Tafel; daneben eine Jungfrau im grünen Kleide, und eine Frau mit einer Schleierhaube; darunter Lazarus, dem die Hunde mit ungeheuren rothen Zungen die Wunden lecken. — Seite 279 der Erzengel Michael, ächt byzantinisch im Faltenkleide mit Flügeln, wie er noch jetzt in russischen Gebetbüchern erscheint. — Seite 297 wird der reiche Prasser, in der Hölle von dem Teufel mit einer Gabel angestochen. — Seite 423 liegt ein Bär auf einem Mönche, mit dem Spruchbande: Salva me Domine; darüber eine Jungfrau in weißem engen Gewande. — Seite 434 ein Mann ohne Kopf, in der Rechten ein goldenes Kleeblatt haltend. — Seite 470 ein Bischof nebst einem knieenden Schwarzmönch u. s. w. —

Wollte man sich blos mit Baudenkmälern oder nur mit Urkunden und Chroniken begnügen, die uns aus jenem Prag übrig geblieben sind, wie es gerade vor 700 Jahren aussah; so würde ein Bericht von wenigen Zeilen Alles erschöpft haben, was sich, nach so mangelhaften und in jeder Hinsicht ungenügenden Quellen, etwa sagen ließe. Deshalb ist es die Pflicht des Historiker's, nach an-

deren Ueberlieferungen zu fragen, um seine Leser nicht wie unmündige Kinder zu behandeln, die sich am Ende durch hohle Worte beschwichtigen lassen, weil man ihnen eben nichts Besseres anzubieten versteht. Ich selbst häge zu große Achtung für mein Publikum, als daß ich mir es gestatten könnte, nach Laune und Bequemlichkeit etwas in den Tag hinein zu schreiben, ohne jede meiner Behauptungen auch rechtfertigen zu können. Freilich muß ich mich bei einem solchen Verfahren gleichsam wie in Ketten bewegen und nur sklavisch wiederholen, was Andere vor mir, bereits eben so gut hätten sagen können, wären sie nur an die rechten Quellen gekommen. Die Phantasie hat bei solchen Berichten wenig zu schaffen; es handelt sich hier mehr um fleißiges Nachschlagen und Forschen, oder um dasjenige, was als Kompilation ziemlich verschrieen ist; aber auch ich will mich der strengen Nothwendigkeit fügen, selbst auf die Gefahr hin trocken zu erscheinen. Wer ein Geschichtsfreund ist, wird solche Einzelnheiten gelten lassen; die Uebrigen mögen sich an den historischen Roman halten. —

In der Prager königlichen Universitätsbibliothek trifft man (Nro. XIV. A. 15) eine gut erhaltene Pergamenthandschrift mit 108 Blät-

tern, deren Aeußeres selbst für unsere Damen Interesse hat, wiewohl sie gewiß schon sieben Jahrhunderte zählt. Man weiß nämlich, daß Herzog Sobieslaw II. sie im J. 1130 der Wyssehrader Kirche nebst anderen Werken zum Geschenk machte; und dennoch haben ihre starken, mit Leder überzogenen Bretterdeckel eine so gute und zwar gleichzeitige Stickerei aus Silber- und Seidenfaden, daß sich ihrer schwerlich eine Künstlerin unserer Tage schämen würde. Gott sitzt in hellgrünem Grunde auf dem mit Arabesken umgebenen Thronhimmel, dessen ewige Dauer das griechische *A* und *Ω* (Alpha und Omega, Anfang und Ende) bezeichnet. — Auch bei diesem Werke sind die Farben lebhaft genug; doch wechselt hier feuriges Gelb, Blau und Violett bereits mit Zinnoberroth, mattem Grün und schmutzigem Grau. Sonst findet zwischen diesem Buche und dem unmittelbar vorher beschriebenen auffallende Aehnlichkeit statt. Auch hier sieht man zahlreiche Arabesken, gestaltet als Ast- und Blätterranken, als Thierköpfe, Hunde, Adler, als Schlange oder eine Art Drache mit dem Löwen fest verschlungen. Man erblickt Kränze von Bändern durchflochten, Drei- und Vierecke und halbe Bogen in einander gewirrt; die Vögel des Baumes Jesse hüpfen mit Heiligenscheinen umher; ein-

zelne Buchstaben wachsen aus Leoparden oder dämonischen Köpfen heraus und es fehlt nirgends an Spruchbändern, — so daß, abgesehen auch von urkundlichen Ueberlieferungen, die es bestätigen, — schon die Pracht allein, mit welcher dies Manuskript ausgestattet wurde, den Beweis führt, daß es für einen Fürsten bestimmt war. Feines Gold bildet überall den Grund des Gemäldes, goldene Leisten fassen durchweg die Schrift ein, in welche der Maler goldene Buchstaben einzustreuen für gut fand. Die Letter ist eine vorzüglich schöne Majuskel und das Pergament ausgesucht stark und rein. Für den besten Willen des Malers, etwas Ergötzliches zu leisten, spricht unter andern, daß er die 215 Seiten der Handschrift insgesammt mit einer farbigen Seitenleiste einfaßte, und daß jede derselben ein anderes Muster hat; wiewohl freilich nicht zu läugnen ist, daß in diesem Reichthum an Abwechslung doch Armuth der Phantasie hervortritt: denn nicht alle Muster sind so geschmackvoll, daß unsere Damen sie gern auf ihren Kleidern tragen würden, obgleich fünfzig derselben wohl noch heute Glück machen dürften.

Im Ganzen genommen zeigen sich die Gewänder weit und faltig, und diese Falten sind nicht steif gebrochen, sondern natürlich gelegt. Ein Raphael war

der Maler freilich nicht; seine Personen haben etwas von den Holzfiguren der Jahrmarktsbuden, sie gehören zu den wahren Inkunabeln der Malerei und ein und derselbe Urtypus ist sämmtlichen Gesichtern aufgeprägt.

Blatt 69. a sitzt „Sanctus Wenzezlavvs Dvx" auf dem gewöhnlichen Thronsessel jener Zeit, dessen Füße Adlerklauen, so wie dessen Armlehnen Hundsköpfe sind. Er trägt ein reich bordirtes nicht allzuweites Gewand, enge Beinkleider, schwarze Schuh und eine Lanze in der Linken, während die Rechte segnend erhoben ist. Seine Kopfbedeckung zeigt sich als viereckige rothe Mütze, von der zu beiden Seiten Zipfel herabhängen, die sich in nachgebildete Löwenklauen endigen. — Es gibt keine altchristliche Bilderhandschrift, in welcher nicht mancherlei Teufel aufgeführt wären; auch hier erscheinen sie und zwar violet, mit langer Nase, mit Geierköpfen, Flügeln, mit Krallen an den Füßen und einer Art Mistgabel in den Händen. — Außerdem fallen noch einige andere Darstellungen auf, die dem Alterthumsforscher willkommene Belege darbieten. So sind z. B. die Schilde lang und oval zugespitzt, durchaus bemalt: hier mit gewässerten Zierrathen, dort mit einem Malteserkreuz; die Degenscheiden sind schwarz, mit wei-

ßen Buckeln der Länge nach besetzt. Die Kriegsknechte tragen dreieckig zugespickte Bickel = Hauben, Lanzen, Schwerter, bunte Schilde, enge Beinkleider und weites Obergewand. — Blatt 6 erblickt man einen Schlafenden in einem Bett mit einfachen, aber bunten Pfosten und eigenen Seitengardinen. Das Kopfpolster ist bunt, eben so das Betttuch und die Decke; doch Federbette nach unserer Art sind nirgends sichtbar. — Die Leuchter stehen auf drei Füßen und mußten ziemlich einfach und roh seyn; die Hängeleuchter dagegen erscheinen viereckig; deren Verbindungsstäbe oben pyramidalisch zusammenlaufen. — Die Thürme haben noch zugerundete Kuppeln und halbrunde Fenster; die Schreiber erscheinen mit Tintenhörnern und dem Griffel, und die schwarzen Bundschuhe sind bis an die Fußspitzen und oben ringsum mit weißen Knöpfchen und zum Theil mit Bändern besetzt. —

Bereits auf Seite 153 erklärte ich mich gegen die vermeintliche Portraitmalerei des frühesten Mittelalters; und obgleich Bienenberg in dem Leben des heil. Prokop, Seite 14, — auf die Versicherung des gleichzeitigen Sazawa'er Mönches gestützt — behauptet: dieser heil. Prokop, der als Abt des Klosters Sazawa, unfern Prag, den 25. März 1053 starb, sey

als Leiche von einem damaligen Künstler abgebildet worden: so hat man sich bestimmt nur rohe Umrisse und nichts Ausgearbeitetes dabei zu denken. Doch ist diese Nachricht insofern interessant, als sie die Ansicht von dem Bestehen einer böhmischen Malerschule ebenfalls zu unterstützen scheint. — Einige Zeit darauf, d. h. im J. 1080 wurde der Mönch Bozetech oder Bozethec, auf die Anempfehlung des Königes Wratislaw, zum vierten Abte Sazawa's erwählt. Man rühmte ihn als geschickten Maler, Bildhauer und Drechsler; doch war er auch der Eitelkeit und dem Zorn sehr ergeben und beleidigte den Prager Bischof Cosmas so sehr, daß dieser ihm die Buße auflegte: ein lebensgroßes Kruzifix zu schnitzen und es auf dem Rücken bis nach Rom zu tragen, was auch geschah. — Den 23. April 1134 berief man als sechsten Abt des Klosters Sazawa den Prior Silvester. Bienenberg sagt Seite 23 seiner Lebensgeschichte des heil. Prokop von ihm: „Des Cosmas Fortsetzer legt ihm ein ausgedehntes Lob seiner Tugenden bei und erzählt, daß Silvester während seiner Klosterbeherrschung eine strenge Mannszucht und seine Brüder immer aufrecht in ihren Pflichten erhalten, auch die Muttergotteskapelle erbaut, selbst das Kloster des heiligen Johann

des Täufers mit Malereien ausgeziert, die Mauern der Bethkapelle in der Mitte der Altäre des heil. Stephan und Martin, mit Gewölbern, so wie die Plasterung der Kirche mit vom Prager Petrin- oder Laurentiusberge zugeführten Steinplatten versehen, den Schlaf- und Speisesaal, Keller, die Küche, den Vorhof des Klosters im Umgang, mit Säulen und Wölbungen zierlich ausgestattet" rc. Abt Silvester starb den 10. Febr. 1161; sein Grab wurde um das Jahr 1790 von Handwerkern geöffnet. Man fand bei dieser Gelegenheit in einer Bleiplatte Silvesters Bildniß eingelassen; außerdem einen Ring und andere Seltenheiten; Alles wurde jedoch leider zerstreut. (S. Bienenberg a. a. O. Seite 26.)

König Wenzel II. legte im J. 1297 den Grundstein zu dem Kloster Königssaal (Zbraslaw, Aula regia) unfern Prag, und schenkte ihm, der Sage nach, ein kostbares auf Holz gemaltes Marienbild, worauf die Verse:

> Dum Wenceslaus regalem conderet aulam,
> Hanc posuit Divae Virginis effigiem;

stehen sollen sage ich, denn aller genauen Nachforschungen ungeachtet, war es mir unmöglich, diese Zeilen auf dem Gemälde zu entdecken, welches wirklich sehr

viel Innigkeit hat; leider aber einen so ungeschickten Verbesserer in neueren Zeiten fand, daß ihm manche Eigenthümlichkeit verloren ging. —

Eine für die Sittenkunde der böhmischen Vorzeit äußerst beachtenswerthe Bilderbibel, befindet sich im Besitze des Herrn Prof. Dr. Schuster zu Prag. Sie besteht aus 187 Pergamentblättern, mit Inbegriff der angehangenen Vorstellungen aus dem Leben des heil. Wenzel, welche die Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde im J. 1811 in Kupfer stechen ließ. Obwohl sie Dobrowsky in das 14. Jahrhundert setzt, so würde ich ihr Alter doch um ein Jahrhundert früher bestimmen: denn alle Ritter erscheinen hier noch im Kettenharnisch, und haben zu jeder Zeit, selbst im Kampfe, das Gesicht völlig unbedeckt; sie tragen nicht die Helme der späteren Tage und keine Visire zum Aufschlagen oder Herablassen. — Außerdem sitzen hier die Könige noch auf alten, mit künstlichen Thierköpfen versehenen Thronsesseln; die Kronen sind auf Art der Weinblätter ausgezackt, die Spruchbänder haben die frühere Form und Richtung: mit einem Wort, alle dargestellten Gegenstände, als Gebäude, Waffen, Kleider, Hausgeräthe, Allegorien u. s. w. sind auffallend von den Bildern jener Handschriften verschieden, über welche kein Zwei-

fel entstehen kann, daß sie dem 14. Jahrhunderte angehören, und von denen auch weiter unten die Rede ist. — Daß dieses Manuskript von einem böhmischen Künstler verfertigt wurde, mithin die damals schon vorgeschrittene Bildungsstufe der böhmischen Malerschule nachweist, geht schon aus dem Namen des Malers oder Schreibers hervor, Vellizlaus (Weleslaus), der sich auf dem letzten Blatte genannt und abgebildet hat; auch haben die vorkommenden Eigennamen noch die böhmische Rechtschreibung, z. B. Uratizlaus (Wratislaus), Wenczeszlaus, Nabuchodonozor ꝛc. — Innere Gründe beweisen übrigens, daß sämmliche Zeichnungen gleichzeitig, wenn auch durch zwei verschiedene Personen entstanden sind; abgesehen von ihrem historischen Interesse, so verdienen die Gewänder, so wie der Ausdruck vieler Gesichter selbst die Aufmerksamkeit heutiger Künstler; Hände und Füße dagegen wurden fast überall vernachläßiget. — Da diese Bilderbibel in dem Abschnitte „Ritterleben" als Quelle benützt wird, so komme ich nunmehr auf die karolinischen Kunstverhältnisse zurück.

Bekanntlich hatte nicht nur jedes Thor der drei Prager Städte unter Karl IV. seine Thürme; sondern selbst auf den Stadtmauern standen in gewissen

Entfernungen, die von 200 zu 200 Schritt angegeben werden, starke Warten zum Schutz gegen plötzliche Ueberfälle. Jeder dieser größeren Thürme war etwa seit der Mitte des 14. Jahrhundert's von einem sogenannten Schilderer oder Bogner bewohnt, d. h. von Schild- und Turnir-Malern, die jedoch gleichzeitig Harnische, Schwerter, Messer, Dolche und andre Waffen arbeiteten und abgabenfrei blieben; dafür aber die ihnen eingeräumten Thürme zu bewachen und zu schützen hatten. Der Chronist Beneš erzählt: „Im Monat Dezember 1367 ließ der Kaiser die Pforten oder Thore der Altstadt, so wie ihre Thürme und Mauern brechen und die Graben ausfüllen, um die Alt- und Neustadt in jeder Beziehung zu vereinigen, damit sich beide Städte ein und desselben Rechtes erfreuen, aber auch gleiche Lasten tragen sollten; wie es Karl befahl und wollte, so geschah es." Rebel versichert, des Kaisers Befehl sey in 13 Tagen vollzogen worden; daß jedoch noch viele Mauern, Thürme und Thore zwischen der Alt- und Neustadt stehen blieben, welche den Bürgern beider Städte bei gegenseitigen Befehdungen willkommen waren, erhellt daraus, daß König Wenzel 1397 streng befahl, sie niederzureißen. Während des Hussitenkrie-

ges hatte man sie auf's neue hergestellt, um die alten Kämpfe wiederholen zu können.

Diese auf den Stadtthürmen wohnenden Schilderer, werden in dem Freibriefe, den ihnen Karl im Jahre 1365 gab, von den „geistlichen Malern" unterschieden. König Wenzel gestattete ihnen, ungehindert Helm und Schilde an die Prager Häuser malen zu dürfen; und als Meisterstück mußte jeder derselben binnen vier Wochen, mit eigener Hand verfertigen „einen ganzen Stechzeug, einen Sattel, Roßkopf (die Pferde waren ebenfalls fast ganz geharnischt), ein Brustleder und einen Schild." Sie hielten ihr „Schildwerk" auch unter den Stadtthürmen feil, und durften eben so Schwert, Messer und Harnisch tragen, wie die Bogner, damit sie die Stadt und die Thürme besser zu schützen vermöchten. Keinem anderen als ihnen blieb es gestattet, Tartschen (ein sehr langer Schild) und Stechschilde zu verfertigen.

Schon im J. 1348 war die Prager Maler- und Schilderer-Brüderschaft zusammengetreten, die den heil. Lukas zu ihrem Schutzpatron wählte, und sich in den gleichzeitigen Statuten folgendermaßen darüber äußerte: „Darum haben die Maler und Schilderer St. Lukas in ihrer Zech er-

wählt, darum lassen sie an seinem Tage Messen lesen und bringen ihr Opfer um ihn somit zu ehren, weil er der erste gewesen ist, der je unserer Frauen Bild gemalt hat, („daz er der erst ist gewest der ye vnsir vrawen bild gemalt hat.“) — Uebrigens hatte jede dieser drei Städte ihre eigene Maler-Brüderschaft, welche erst unter Kaiser Joseph II. aufgehoben wurden. Die Bestätigungs-Urkunden der Neustädter Gesellschaft, — den 6. Januar 1380 und 30. März 1392 von König Wenzel erlassen — finden sich in Riegger's Archiv 1792, Band I. Seite 59 ff. abgedruckt. — Bei dem Präsidium der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde zu Prag, bewahrt man noch jetzt die ältesten Maler-Protokolle jener Verbindungen auf; und Herr Custos Burde hatte die Güte, sich darüber in einem an mich gerichteten Briefe auszusprechen, den ich, — nebst einigen anderen Zuschriften der Herren Horžičzka und Tečck über die Karlsteiner Gemälde — in meinen Nachrichten über die Burg Karlstein bekannt zu machen Willens bin. — So viel bemerke ich nur vorläufig, daß man die eigentlichen Kunstmaler unter der Bezeichnung „geistliche Maler“ in den Aktenstücken jener Tage findet, denen es untersagt war, Schildwerk d. h. weder Ritter- noch Hausschilde zu verfertigen, um

die Rechte der Schilderer nicht zu beeinträchtigen. Sie waren auf die Darstellung religiöser Gegenstände beschränkt; und bevor ein solcher Maler zünftig wurde, hatte er sein Meisterstück anzufertigen, welches die Aeltesten einer Prüfung unterzogen. Welche Bestimmungen hinsichtlich dieses Bildes in Prag galten, war bis jetzt nicht zu ermitteln; doch vermuthe ich, daß die hiesige Verfügung mit dem Breslauer, von König Wenzel im J. 1390 erlassenen Gesetze übereinstimmte, wodurch von den geistlichen Malern die Geburt oder Kreuzigung Christi, als Meisterstück verlangt wurde, und zwar wie es ihnen das Loos bestimmte, zwei Ellen breit und eilf Viertel hoch, mit Oelfarben *).

Zufolge des Protokoll's der ersten Malerbrüderschaft, lebten im J. 1348 nachstehende Künstler in Prag, die ich alphabetisch aufführe. Maler waren diejenigen, deren Kunstzweig hier nicht besonders angegeben ist: Bernarth, Magister; Erzifstan oder Christian, Bildhauer; Czrný, Johann; Czwengros, Prokop; Dieterich oder Theodorich von Prag, dessen merkwürdige Malereien sich noch gegenwärtig auf der Burg Karlstein befin-

*) S. Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland, Band I. Seite 162.

den; Erasmus oder Erazym; Franczierž; Friedrich; Galycus, Johann; vielleicht Gallicus, ein Franzose, da — wie ich bereits oben erwähnte — schon Bischof Johannes IV. seine Prager Residenz mit Gemälden aus Avignon schmückte, und da er eben sowohl französische Künstler nach Prag kommen ließ, als es späterhin Karl IV. that. — Herdeguonis; Heynricus, Schildverfertiger und Schildmaler; Hohnaw, Magister Ulrich; Janek oder Johann, Illuminator; ein anderer Janek als Bildhauer; Janko, Johann malý, Johann der kleine, ebenfalls Bildhauer (sollten diese drei Künstler etwa eine und dieselbe Person seyn)? Jenzek oder Johann; Johann von Eule (z Gilowe); Rohlik, Niklas; Jurk, Georg; Krumperž, Hieronymus; Kuncz, Bildhauer. (Ein anderer Kunz wird übrigens auch als einer der Hofmaler Karls IV. bezeichnet); Kuon, Martin; Kynizs, Peter; Ladislaus; Lorenz, Meister; Lukas, Illuminator; Lunda; Merschinko, Peter; Mikeš, sonst Niklas; Mikulák, Jakob; Peczka, Jakob; Petrus, Bildhauer; Petrus, ventrosus genannt; Petržik, Schildmaler, böhmisch Sstitarž; Philippus; Pustota, Peter; Rinker, Meister Franz;

Rothbecher, Niklas; Rubin; Solansky; Sstiepánek, Illuminator; Stryla, Joh. von Teyn, Johann oder Ján z Tyna; Wenzel, Bildhauer und Walgestern. *)

Wer die Art und Weise zu erforschen wünscht, in welcher die erwähnten Maler arbeiteten, kann sich durch die Bilder der unfern Prag gelegenen Burg Karlstein am besten davon überzeugen. Einige derselben sind in die Prager k. Universitätsbibliothek übertragen worden, um die künstlerische Untersuchung zu erleichtern. — Uebrigens aber gibt es noch einen anderen untrüglichen Weg, zum genaueren Studium der Malereien aus Karl's Periode zu gelangen, ich meyne die Einsicht der ausgemalten gleichzeitigen Manuskripte.

Wer z. B. eine Handschrift aus jener Zeit kennen lernen will, worin zugleich das Jungfrauen- und Frauenleben des 14. Jahrhunderts nicht undeutlich erkannt wird, der lasse sich den Pergament-Codex Nro. XVII. A. 6. der Prager Universitätsbibliothek vorlegen. In vielen großen Anfangsbuchstaben sind

*) Bemerken muß ich übrigens, daß ich dies Verzeichniß ziemlich mühsam, aus Dlabacz Künstlerlexikon herauszog; seine etwaigen Irrthümer fallen demnach Dlabacz zur Last.

hier nämlich Miniaturgemälde angebracht, die auch heut noch zu den zartesten und lieblichsten Erscheinungen dieser Art von Malerei gezählt werden müssen; denn obwohl die Gesichter meistens nur die Größe eines halben Kirschkerns haben, so sind sie doch wie Portraite behandelt, und haben überall so viel wahre Anmuth und Jungfräulichkeit, solchen Liebreiz, daß der Blick mit Vergnügen auf ihnen verweilt. Vier zierliche Jungfrauen sind Blatt 4, um ihren belehrenden Vater voll gespannter Aufmerksamkeit versammelt; drei andere singen Bl. 35. aus einm großen Buche, während wiederum zwei andre auf dem folgenden Blatte andächtig vor einem Pulte knieen. Ein junger blondgelockter Ritter, in blauseidenem Mantel und in Beinkleidern, von denen ein Fuß blau, der zweite rosenroth ist, ergreift auf Bl. 36. die Hand eines sehr schönen Mädchens, deren blonde Locken nur durch ein schwarzes Band zusammengehalten sind, während ihren Leib ein rothes Gewand eng umschließt, das sich unter den Hüften mit einem breiten Goldgürtel geschmückt, und mit einem reichen Hermelin-Besatze bordirt zeigt. Sie hat einen Hermelinmantel leicht um die Schultern geschlagen, und scheint ganz willig auf des Jünglings Verlockungen zu hören, welchem der Teufel in Gestalt einer verzerrten

Fledermaus die Hand führt, und dem Mädchen dabei etwas zuflüstert. — Einige sehr junge, zierliche Jungfrauen opfern Bl. 44. ihre Kränze und Kronen knieend vor einem Altare, während ihnen von einer Matrone die langen blonden Haare abgeschnitten werden, und vier andre in einiger Entfernung die Hände falten, und mit Andacht dieser kirchlichen Feier beiwohnen. — Bl. 116. ist die Firmelung der Jungfrau. Bl. 124. ihre Vermählung mit einem schönen Ritter-Jüngling dargestellt, der in eine Art grünen enganliegenden Koller gekleidet ist und Beinkleider trägt, von den wieder ein Fuß roth, der zweite grün ist. Die Haare der Braut hängen in langen Flechten herab; sie reicht mit wahrer Seelenlust dem Geliebten die Rechte dar, während der in der Mitte stehende Priester den Segen spricht. Das größte der Bilder in dieser Handschrift findet sich Bl. 157. wo die gekrönte Jungfrau vor dem Heilande kniet und von ihm gesegnet wird, während an den Seiten die himmlischen Heerschaaren auf Harfen, Zittern und, Violinen und mit Glöckchen musiziren, und ihre Töne jubelnd erschallen lassen. — Außerdem sieht man hie und da Wittwen, ein verheirathetes Paar und andre Darstellungen, wie z. B. einen inbrünstig betenden Mann mit langem Rosenkranze (Bl. 27.); den

Hausvater vor dem Wirthschaftsbuche (Bl. 53.); eine Taufe, wo das zierliche Kindchen nackend ganz in den Taufkessel eingetaucht und hineingestellt wird (Bl. 114); die Feier des Abendmahles (Bl. 116); die Priesterweihe (Bl. 124); das Beichtehören (Bl. 127); die letzte Oehlung (Bl. 147) und auf dem folgenden Blatte das Verscheiden eines Mannes, dem ein Todtengerippe die Kehle zuschnürt, was freilich weniger edel ist, als das Bild, unter welchem die Alten den Tod malten. Für die Kostumkunde sind diese Bilder ein wahrer Schatz, und verdienten wenigstens in Umrissen nachgestochen zu werden, wobei man gewiß seyn kann, zierliche und erfreuliche Vignetten zu erhalten, wofern nur der Künstler völlig treu arbeitete und sich streng an sein Urbild hielte.

Eine andere gemalte Handschrift aus Karl des IV. Zeit besitzt die Bibliothek des Kreuzherrenorden mit dem rothen Stern zu Prag. Es ist ein Brevier auf 401 schönen Pergamentblättern in klein Folio mit großer Zierlichkeit in Spalten geschrieben, dessen Schreiber sich Blatt 60 in folgenden Worten nannte: „Anno domini MCCCXXXVIII° in die omnium sanctorum, frater leo susceptus est ad ordinem sancti Augustini Cruciferorum cum stella Anno domini M. CCC° lj in octava sanc-

ti Laurentii, idem frater leo electus est in summum magistrum ordinis predicti. Anno D. M°CCC° lvj° per idem fratrem leonem summum magistrum dicti ordinis comparatus est liber iste et coupletus. Deo gracias."

Auf Blatt 1. findet sich eine Veronika Christi, umgeben von Heiligen der Kirche mit Spruchbändern, deren Inschriften sich auf Christi Antlitz beziehen. Gegenüber übergibt die seelige Agnes, Tochter des böhmischen Königes Přzemysl, dem ersten Prager Kreuzherren-General Adalbert — einem Bruder des berühmten Jaroslaw von Sternberg, welcher die Tartaren in der Nähe von Olmütz in die Flucht jagte, — die Kirche des Ordens, damit symbolisch auf ihre Stiftung desselben in Böhmen hindeutend. Später folgt ein Kalender, mit sehr feinen Miniaturgemälden, welche in der Größe eines kleinen Thalers, die verschiedenen hervorstechendsten Erscheinungen jedes Monates charakterisiren; so z. B. im Januar: zwei Priester an der Tafel; Februar: ein Bauer wärmt seine Füße am Feuer; März: der pflügende Bauer; April: ein Jüngling mit Blumen in den Händen; Mai: ein sich im Grünen umarmendes Paar; Juni: der Heuschnitt; Juli: die Getreideerndte; August: das Dreschen; September:

die Weinlese; Oktober: das Einsäen der Wintersaat; November: der Blätterfall und das Beschneiden der Bäume, und Dezember: das Schlachten der Schweine. In den Anfangsbuchstaben der Kapitel trifft man Gemälde: Bl. 9. Gott Vater thronend darunter König David mit der Harfe und ein Bethender; Bl. 14: Christus und ein König; Bl. 18: ein Fürst mit der Krone und dem Hermelinmantel; Bl. 19: der König und ein halb entblößter Mann mit dem Narrenkolben; Bl. 24: Jonas aus dem Rachen des Seethieres zu Gott empor flehend; Bl. 31: ein die Orgel spielender Priester; Bl. 37 vier Priester singen aus dem Meßbuche; Bl. 44: Christus und Maria, neben einander thronend; Bl. 77: die Taufe im Jordan; Bl. 216: der heil. Andreas, den einige Häscherknechte an dem Kreuze befestigen; Bl. 273: der englische Gruß, und Bl. 376 die Apostel Petrus und Paulus. — Dies wären die Hauptdarstellungen; doch fehlt es dazwischen nicht an sinnigen Arabesken und kleinen Handzeichnungen: ein Bogenschütze zielt z. B. nach einem Hasen, ferner ein Stieglitz; der Hund geht auf der Fährte des Hirsches; Drachen mit Glöckchen an dem Halse und Schweife; ein sich an die Wand klammernder Knabe, Hund und Hase, ein Knabe schiebt die Kugel

vorwärts, Frazengesichter, ein Storch, die Löffelgans, eine knieende Jungfrau, Fischfänger, Lastträger, Phantasievögel, ein Wiedehopf, ein Eisvogel, der Gärtner beschneidet einen Baum, ein Kriegsknecht lehnt sich an die Säule, ein Knabe sucht einen Vogel zu erhaschen rc. — Außerdem fehlt es auf keiner Seite an zierlichen rothen und blauen Schriftzügen; die meisten kleineren Anfangsbuchstaben sind ebenfalls bunt geschmückt. Mit einem Wort, der Künstler unterließ nichts, seine Handschrift nach besten Kräften auszustatten. Ueberall zeigen sich die Farben völlig frisch; überall ist der Faltenwurf auch hier natürlicher fallend, als in so vielen deutschen Bildern des 15. Jahrhunderts. Es fehlt den Gesichtern nicht an wahrem Ausdruck, und man kann mit Fug und Recht behaupten, daß der Maler Zeichnung und Farbenmischung wohl verstand.

Von einigen anderen Bilderhandschriften der k. Universitätsbibliothek und des Stiftes Strahow, die ich ebenfalls zu schildern versuchte, kann ich hier nicht ausführlicher sprechen, um dies Werk nicht allzusehr auszudehnen.

Ein Blick auf Böhmen's Vorzeit, bevor sich das Ritterthum und Bürgerwesen mehr entwickelte.

Wenn es schon an und für sich eine schwere Aufgabe ist, selbst seine nächste, beschränktere Umgebung gehörig kennen zu lernen und ein Urtheil zu fällen, welches sie genügend charakterisiren soll; wie doppelt schwierig muß die Aufgabe dann nicht erst seyn: die Sitten und Denkweise größerer Gesellschaftskreise deutlich und mit geschichtlicher Treue zu schildern, zumal wenn sie durch Jahrhunderte von der Gegenwart geschieden sind! Das Eigenthümliche jeder Zeit zu erkennen, und es als solches auch darzustellen, erfordert seltene Geisteskraft und jenes sorgfältige Berücksichtigen so vieler Einzelnheiten, durch deren Zusammenstellung erst allmälig sich ein der Wahrheit nahe kommendes Abbild entwerfen läßt. Pour bien savoir les choses, il en faut savoir le detail, sagt Rochefaucault sehr wahr; und wären manche früher oder später lebende Historiker von diesem Erfahrungssatze durchdrungen gewesen, so gäbe es auch schon jetzt mehr Klarheit, mehr eigenthümliches Leben in unsern Geschichtsbüchern, als wir größtentheils darin finden. Es ist nicht immer nöthig, sich mit klein=

lichem Ausmalen zu befassen; aber dennoch scheint dies in gewissen Fällen das Rechte zu seyn, insbesondere wenn es sich darum handelt: den Menschen in seinen Schwächen, d. h. in den eigentlichen Triebfedern seines Handelns zu belauschen, die uns das Verständniß zu vielen sonst unerklärbaren Erscheinungen öffnen.

Die Pflichten eines Sittenmalers sind von den Chronisten des Mittelalters nur höchst selten geahnet worden; sonst würden sie uns schwerlich Nachrichten überliefert haben, denen das örtliche Gepräge, folglich auch das bleibend Interessante und Eigenthümliche völlig mangelt. Daß auch Cosmas, — der älteste und in vieler Beziehung einer der achtbarsten Geschichtschreiber Böhmens — von der Neigung nicht völlig frei war, mit Belesenheit zu prunken, statt uns sein Volk treu und nach dem Leben zu schildern, kann nicht abgeläugnet werden. Schon weiter oben ward erwähnt, daß er Libussa eine Rede halten ließ, die sich bereits in dem Buche der Könige findet; aber selbst die Schilderung der Urbewohner Böhmen's ist von ihm fast wörtlich aus dem Werke des Boëtius über den frühesten Zustand der Menschen, oder aus dem Abschnitte über die Scythen entnom-

men, welchen Abt Regino seiner Chronik einschaltete. *)

In Betreff des Volkslebens der Böhmen als sie noch Heiden waren, gibt uns Cosmas nur wenige Nachrichten, die überdies, wie wir sahen, nicht immer für geschichtlich zu halten sind, sondern nur auf mündlicher Tradition beruhen. Wo also sollen wir über die frühesten Sitten und Gebräuche des Landes treue Ueberlieferungen auffinden? Etwa in den Mährchen des Hagek oder Dubravius? Nein! der Maßstab kritischer Forschungen läßt sich hier nicht anlegen. Auch sind keine Baudenkmäler aus jener Zeit vorhanden, denn einige Erdwälle, welche sich hie und da noch auf Anhöhen finden, wird man schwerlich dafür ausgeben wollen. — Etwas anderes dagegen ist es mit den ausgegrabenen Todten-Urnen **), Waffen, Geräthschaften u. s. w, die man

*) Voigt hat die Beweisstellen in seiner Abhandlung über den Geist der böhmischen Gesetze (Dresden, 1788) Seite 24 — 25 aufgeführt.

**) Diese Urnen hielt man sonst für selbstgewachsene Töpfe für ollas fossiles, ollas crescentes; selbst Balbin nimmt diese fabelhafte Meinung noch eben so an, (s. Miscell. Dec. I. Lib. I. pag. 115) wie sie um das Jahr 1523 der polnische Geschichtschreiber Mathias von Mirchow

bald in spitzigen, bald in ovalen, runden, in größeren oder kleineren Todtenhügeln, und zwar im Berauner Kreise bei Lochowitz, Horzowitz und sonst noch in anderen Bezirken fand. Man entdeckt darin man=

(s. Pistorii Scripp. Rer. Polon. T. II. pag. 9) und ebenfalls Martin Cromer zu verbreiten suchten. Auch der Joachimsthaler Prediger Mathesius schrieb in der 15ten Predigt seiner 1571 zu Nürnberg gedruckten Bergpostille, von diesen angeblich selbstgewachsenen, in Böhmen und der Oberlausitz ausgegrabenen Töpfen: „Ein Wunderding ist es gleichwohl, daß so mancherlei Formen an denselben Töpfen seyn, da auch keiner dem andern gleich ist, und daß sie unter der Erden weich seyn, wie die Korallen im Wasser, und an der Luft hart werden. Item, daß in einem jeden Topf was Sonderliches liegt. Ich hab ein windschaffen Ringlein an einer Gräfin gesehen von Gold, Silber und Kupfer sehr artig gewunden, das hat man in einem solchen Erdtopf gefunden. Man disputirt wohl, es sey an dem Ort etwan ein Begräbniß gewesen, darin man todter Leut Asch', wie in die alten Urnen oder Thränentöpflein, darin man der Weinenden Zäher gefasset habe. Aber weil man die Töpfe nur im Maien gräbet, da sie sich selber verrathen und als wäre die Erde schwanger, einen Hübel machen (? !), darnach sich die, so ihnen nachgehen, richten, laß ich's natürliche, ungemachte und von Gott und der Natur gewirkte Töpfe seyn."

che merkwürdige Ueberreste des Alterthums, z. B. ziegelfarbige Urnen mit feinem rothen Ueberzuge, Schalen und Schälchen, Töpfe, kleinere Geschirre, den Theil eines Degens oder Schwertes; Reste einer eisernen Scheide mit dünnem Kupferblech überzogen, welche sogar mit Edelsteinen besetzt war, wie es noch gewisse Vertiefungen zeigten; Bruchstücke von Knochen, kupferne Ringe, das Stück eines Degengefäßes, ovale offene Armringe, etwas Thon, der nach Honig roch, drei Stück Schmelzglas, eine kupferne Bundnadel, eine hohe Schale von schwärzlichem Thone ꝛc. *)

Viel wurde darüber gestritten, ob man diese Gegenstände, welche allem Wahrschein nach in die Zeit von 600 — 900 J. nach Christi Geburt gehören, den alten Slawen oder Germanen zuschreiben solle? Dobner wollte es durchaus nicht zugeben, daß die Slawen jemals ihre Todten verbrannt hätten **); dagegen äußerte sich bereits Dobrowsky im J. 1786 in seiner Abhandlung über die Begräbnißart der alten Slawen überhaupt und der Böhmen insbeson-

*) S. die Abhandlungen der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1802 — 4.

**) S. Annal. Hajec. P. II. p. 51.

dere: „Es scheint hinlänglich erprobt zu seyn, daß auch bei slawischen Nationen, wenigstens bei denen, die mit andern Völkern grenzten, gleich wie bei den Griechen, Römern, Deutschen und Galliern, der Gebrauch Leichen zu verbrennen, wo nicht allgemein, doch zum Theil beobachtet worden ist." — Und weiterhin: „die in den Grabhügeln entdeckte Urnen haben schon längst viele Gelehrte auf die Gedanken gebracht, daß diese Gefäße nicht den ältern Inwohnern, den Deutschen, ausschließungsweise, sondern größtentheils, wo nicht alle den Slawen, welche diese Länder später bezogen, fleißiger angebaut und stärker bevölkert haben, zugehören mögen rc. — Weil nun auch in Böhmen dergleichen irdene Geschirre in der Erde häufig gefunden werden, so wird es höchst wahrscheinlich, daß wenigstens ein guter Theil derselben von den böhmischen Slawen herrührt." — Seine Vermuthungen bestätigte der ausgezeichnete Forscher fast zwanzig Jahre später, indem er in den Abhandlungen der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Prag 1804) behauptete: „Es läßt sich nun nicht mehr zweifeln, daß die alten Einwohner Böhmens ihre Todten verbrannten. Aber welchem Volke mögen diese Urnen zugeschrieben werden müssen? Sollen alle durchgängig von den Bo-

jen, einem gallischen Volke, oder von den Markomannen, oder von den Slawen herrühren? Wie soll man Markomannische und Slawische Grabhügel unterscheiden? Es wird höchst wahrscheinlich, daß diese Grabhügel von heidnischen Slawen herrühren." *) —

Eine ähnliche Bewandtniß wie mit diesen Urnen, hatte es vielleicht mit den Münzen vom reinsten Golde, welche in verschiedenen Gegenden Böhmens z. B. bei Kuttenberg, bei Nischburg unfern Beraun, und insbesondere bei dem Dorfe Podmokel im Rakonitzer Kreise gefunden wurden, und es bisweilen noch gegenwärtig werden, zumal nach starken Regengüssen. Diese Münzen waren sonst unter dem Namen „Regenbogen-Schüsselchen" allgemein bekannt, weil man dafür hielt: sie würden an jenem Platze entdeckt, wo sich der Sage nach, der Regenbogen an beiden Enden auf den Boden senkte; deshalb pries man ihren Finder auch so glücklich, als habe

*) Allgemein mochte bei den ältesten Slawen das Verbrennen der Leichen dennoch nicht seyn; denn die Kiower begruben z. B. ihre Todten (S. Wiener Jahrbücher der Lit. Bd. XXVII S. 91); die Russen dagegen, verbrannten sie, wie Leo Diaconus beweist (S. Jahrb. a. a. O. S. 114).

er einen Talisman erobert. — Zu Podmokel ward im J. 1771 ein Kessel mit mehreren tausend solcher Münzen ausgegraben, die gegen 90 Pfund Gold wogen. Die Finder hielten sie für messingene Knöpfe, und Einer derselben trug viele davon zum Schmid des Dorfes, um sich ein paar Schuhschnallen verfertigen zu lassen; doch sahen bald darauf die Handelsjuden deutlicher. Diese gegossenen, nicht geprägten Münzen, auf denen sich bis jetzt nicht zu erklärende Zeichen, vielleicht sogar Runen finden, wurden bald für arabisch, bald für markomannisch ausgegeben. Auf jeden Fall wäre ihre Entstehungsgeschichte merkwürdig, und würde als Beitrag für die Vorzeitkunde des Landes willkommen seyn. —

Von dem eigentlichen Namen der Böhmen: Čechen (Tschechen) und daß er von četi, Anfang ꝛc. abgeleitet werden müsse, war bereits oben Seite 171 die Rede. Mithin erscheinen die Čechen höchst wahrscheinlich als die vordern, die ersten Slawen, die Anfänger, die an der Spitze einer großen Volkswanderung in die westlichen Gegenden vorrückten. Diese Herleitung ist die ungezwungenste; — und eben so genügend erklärt Dobrowsky in seiner Abhandlung über den Ursprung des Namens Tschech (Prag, 1782) die Pommern, Pomo-

rane für Anwohner des Meeres (von po nach, an, und moře, Meer); die Polaben für Anwohner der Elbe (von po und Labe, Elbe); die Polen für die Bewohner flacher Gegenden (von Pole, Feld, Ebene, Gefild); die Lausitzer für Leute in sumpfigen Gegenden oder Wäldern (von Luh, nasser Ort, Wald; daher luže, Lusche eine Pfütze, Kothlacke, wie man dies Wort noch allgemein selbst in dem völlig deutschen Schlesien hört); die Schlesier endlich für die letzteren, die rückwärts wohnenden Slawen (von Sled, die Folge; naposled, zuletzt; posleze, zuletzt ꝛc.)

Lassen uns alle Urkunden der Archive und Bibliotheken im Stich, so wird die Etymologie bisweilen zur besten Führerin. So behauptet z. B. Pelzel in seinem Aufsatze über den Ursprung und Namen der Stadt Prag *): Prag habe seinen Namen, — wiewohl es Cosmas behauptet und dies Hunderttausende ihm nacherzählten oder nachschrieben, keineswegs von Prah Thürschwelle, sondern von dem veralteten slawischen Worte Prag, d. h. Wasserfall erhalten. Dieser sey sonst am Prager Schloße

*) S. den 2. Band der Neueren Abhandlungen der k. böhm. Gesellsch. der Wissensch. (Prag 1795).

in dem Hirschgraben durch den schnellen Bach Brusska gebildet worden, der früher ein weit engeres Felsenbett hatte und sich wirklich als Wasserfall über die Klippen stürzte, bevor man die Steinmassen sprengte, und seinen Fluthen eine weitere Ausdehnung gestattete.

Die verschiedene Beschaffenheit und Lage der Ortschaften theils am Walde, theils am Wasser, Felsen u. s. w. gab ihnen den Namen, und diesem naturgemäßen Verfahren huldigte auch das Volk der Böhmen bald nach seiner Einwanderung. So gibt es z. B. in Böhmen noch über sechzig Oerter, welche von der Birke oder einem Birkenwalde (Březyna) den Namen haben; andere heißen nach Kieferwäldern (Bor); mehr als achtzig Orte heißen nach der Buche (Buk), gegen vierzig nach dem Thale (Podol), achtundzwanzig nach dem Bache (Potic), fast ebenso viele nach dem Berge z. B. 28 Podhoř und 36 Zahořiz, sehr viele nach dem Walde (Zalesy). Ward das Dorf an einem Orte angelegt, zu welchem zugleich ein bestimmter Umfang von Land, ein bestimmter Distrikt gehört, so erhielt der Ort den Namen Augezd; daher gibt es in Böhmen über hundert Augezd und Augezdec. Der Feldbau ward ebenfalls eine

Veranlassung solcher Bezeichnungen. Eine Meierei, die man von dem Grundherrn auf unbestimmte Zeit (Chuta) zur Nutznießung erhielt, gab den Namen Chota, daher zählt man mehr als dreihundert Chota's oder Chotka's im Königreiche: von Flüßen, Bächen und Fuhrten (brod) galt dasselbe; daher 17 Oerter mit Brod zusammengesetzt. Von dem schnellen (bistry), Flüsse gibt es über 15 Bistra oder Bistřice rc. *)

Zu bedauern ist es, daß die Meinungsverschiedenheit über die Aechtheit oder Verfälschung der viel besprochenen böhmischen Poesie „Libussa's Urtheil" dem Historiker bis jetzt noch nicht gestattet, diese Dichtung als eine der Erkenntnißquellen einheimischer Nationalsitte anzuführen. Dafür aber lassen sich in mehreren Gesängen der, bestimmt um das Jahr 1300, wo nicht früher, gesammelten Königinhofer Epopöen- und Liederhandschrift, noch viele heidnische Momente der ehemaligen Böhmen nachweisen. So geht unter andern aus der Dichtung von Czestmir und Wlaslaw hervor, daß den Göttern auf hohen Felsen Opferstiere geschlachtet werden, wobei das Volk laute Lobgesänge anstimmt;

---

*) S. Pelzel a. a. O.

Morena *) lullt den im Kampfe Gefallenen in die schwarze Nacht; seine Seele fliegt aus dem Munde und flattert von Baum zu Baum so lange Zeit, bis des Todten Leib zu Asche geworden ist. In dem Epos Zaboj, Slawoj und Ludiek schweifen die Seelen auch auf den Bäumen umher; vor ihnen schrecken Vögel und das scheue Wild zusammen, nur die Eulen entfliehen nicht. Der Heide klagt die Christen an, und ruft dem Freunde zu:

Bruder, sieh! die malmten uns're Götter,
Diese fällten unsre Bäume,
Scheucheten die Sperber aus den Hainen.

In der Person des Helden Zabcj stellt uns der Dichter den wahren Repräsentanten der übermächti-

---

*) Dies Wort heißt, merkwürdig genug, indisch Marana und bedeutet den Tod. In einem mährischen Frühlingsliede, zu Ostern gesungen, wenn die Figur des Winters oder des Todes hinausgetragen und dafür der Sommer in's Dorf zurückgebracht wird (eine, in sehr vielen slawischen, oder ehedem slawischen Gegenden noch jetzt übliche Sitte) wird der Tod Marzena (Maržana) genannt. Gleich der Anfang lautet: nesem nesem maržemu, na olèju smaženu ꝛc. (S. Wiener Jahrbücher der Lit. Bd. XXVII. S. 91.)

gen Körperbeschaffenheit jener heidnischen Böhmen auf. Er ist so stark wie Siegfried war, als ihn die Tarrenkappe schützte; er ist ein zweiter Riese Asprian und kann es mit den kräftigsten Schwertdegen des Heldenbuches aufnehmen; und wäre ein Scherz hier gestattet, so wollte ich behaupten: Zaboj könne nach dem Tode nicht, gleich den übrigen altböhmischen Leichen, verbrannt worden seyn, sondern sey dicht an der einige Stunden von Prag entfernten Burg Tetin — wo man die heilige Ludmilla erdrosselte — begraben worden; denn in der deutschen Ueberarbeitung von Martiniere's Dictionnaire Geographique et Critique (Leipzig 1749, Bd. XI.), lese ich: „Im Jahre 785 will man einen Riesenkörper zu Tetin ausgegraben haben, dessen Kopf kaum zween Männer umklaftern können. Die Schienbeine davon sollen 26 Schuh lang gewesen seyn. Hagers G. II. Thl." Dies behauptet auch Balbin in der Geschichte des heiligen Berges, und sogar Dobner in dem Commentar zum Hagek, der noch hinzufügt: auf Befehl des Fürsten von Tetin seyen diese Gebeine an die Tetiner Burgthore befestigt, und als eine große Merkwürdigkeit angestaunt worden. Dem National-Museum wären diese Mammutsknochen vielleicht noch interes-

santer gewesen, als das kleinere, am Abhange des Prager Laurentiusberges unlängst ausgegrabene Bruchstück eines Mammutsthieres! —

Das heidnische Land verwandelte sich allmälig in ein christliches. „Böhmen wurde nicht mit einem Male bekehrt, (sagt Dobrowsky *). Wir müssen wenigstens drei Epochen gehörig unterscheiden. Die ersten frühesten Bekehrungen fangen etwa schon mit dem Jahre 805 an; allein, da wir davon nichts Gewisses und Bestimmtes wissen, so nehmen wir die Taufe der 14 böhmischen Herzoge oder Fürsten (im J. 845), als die erste epochenmäßige Bekehrung durch bairische Priester an. Die zweite Bekehrungsanstalt fängt mit Bořiwoys Taufe an (zwischen den Jahren 887 — 890), die, wenn sie gleich nicht durch gleichzeitige Zeugen erwiesen ist, sich doch als eine alte einheimische Tradition bewähren kann. Die dritte, auch im Auslande bekannt gewordene Bekehrung, ward unter den sächsischen Kaisern, von den Herzogen Spitignew, Wratislaw und Wenzeslaw eifriger, als die frühern, betrieben."

---

*) S. seinen „ersten kritischen Versuch, die ältere böhmische Geschichte von späteren Erdichtungen zu reinigen" (Prag 1803.)

Böhmen bestand im 9. Jahrhundert, gleich Rußland, Polen und Schlesien, aus vielen einzelnen Fürstenthümern; doch behaupteten die Prager Herzoge den Vorrang unter ihnen, wie dies aus den Fulder Annalen auf das Jahr 895 hervorgeht. — Die Chronisten schweigen bekanntlich über die damalige Landes-Verfassung, über den inneren Verkehr gänzlich; etwas heller wird die Zeit des heil. Wenzel, der wahrscheinlich 906 oder 908 geboren wurden und eben das 30. Jahr erreicht hatte, als ihn sein Bruder Boleslaw zu Altbunzlau ermorden ließ.

Völlig roh und barbarisch, völlig alles Sinnes für die veredelte Lebensrichtung entblößt, — waren die heidnischen Böhmen gewiß nicht. Es ist Schade, daß sie keinen so geistreichen und gutgesinnten Schilderer fanden, als die Germanen an Tacitus; man würde sich dann späterhin schwerlich erlaubt haben, sie ungefähr mit den nordamerikanischen Wilden auf ein und dieselbe Stufe zu stellen, wie es hie und da geschah. *) — Indeß machte die Kultur freilich nur

*) Ganz anders lautet freilich Prokop's anziehende und anerkennende Schilderung der Slawen; und welches beachtenswerthe Bild derselben entwirft

geringe Fortschritte, und selbst während der ersten christlichen Jahrhunderte ist kein besonders erfreulicher Zustand nachzuweisen, woran aber, wie gesagt, der Mangel an damaligen, das Volksleben beachtenden Chronisten wohl größtentheils Schuld ist. Es bleiben dem Geschichtsforscher nur einige trockne Urkunden, aus denen er wenigstens manche Hindeutungen auf damalige äußere Bildung, zu entnehmen vermag. So werden z. B. in der Stiftungsurkunde des Benediktiner Klosters Břewnow bei Prag (heut St. Margareth), welche Herzog Boleslaw II. im Jahre 993 ausstellte, bereits Weinhauer erwähnt; es ist darin von Erbauung der Städte, von Unterhaltung der Brücken 2c. die Rede. — Um das Jahr 1050 bestätigte derselbe Herzog die Stiftung der Kollegialkirche zu Altbunzlau, und unter den Stiftsunterthanen werden schon angeführt: Winzer, Bauern, Schüssel-Dreher (tornarius scutellarum) Müller, Bäcker, Bienenwärter, Fischeinsalzer und Fischräucherer (Salmensarii), Kürschner, Schuster, Fischer, Goldarbeiter, Faßbinder, Schaffner in den Meierhöfen, Hausknechte. (S. Voigt, a. a. O. Seite 56.)

---

nicht Herder in seinen Ideen zur Geschichte der Menschheit!

— In einer Urkunde des Herzogs Spitignew, wodurch er die Kollegialkirche zu Leitmeritz im J. 1005 stiftet, findet man auch Handwerker, Dienstmägde (puellas operatrices), einen Schiffzoll auf der Elbe ꝛc. erwähnt. Es sind verschiedene Strafen aufgeführt, die in der That nicht Mangel an Gefühl verrathen, z. B. Neboperne, die Strafe desjenigen, der ein Vogelnest mit der jungen Brut zerstörte; die Strafe Glawa (Hlawa), welche derjenige zahlte, auf dessen Grund und Boden die Leiche eines Erschlagenen gefunden wurde ꝛc.

Böhmen war bereits damals d. h. um das Jahr 1000, und also nicht erst unter Karl IV., in Provinzen oder Kreise eingetheilt, wovon in den Urkunden jener Zeit der Pilsner, Kaurzimer, Leitmeritzer, der Prachiner, Beliner, Dieczimer oder Tetschner, der Czaslauer, Chrudimer, Königingrätzer und Bunzlauer erwähnt werden! Jeder dieser Provinzen hatte ihren Landrichter (Judicem Provincialem.) — Man brach Mühlsteine, folglich gab es Steinhauer. So viel verstand man vom Wasserbau und der Mechanik, um Wehre und Mühlen bauen zu können. Es gab nur eine Münzsorte, d. h. die Denare; doch kannte man ein bestimmtes Feldmaaß, Mansus oder

Hube genannt; dann ein Maaß für flüßige Gegenstände: Urna oder Eimer; eine Art Gewicht, Stein bezeichnet ꝛc. — Im Stiftungsbriefe des Břewniower Kloster's allein, werden 11 Städte und Flecken, 23 Dörfer und Höfe, 5 Flüsse und Bäche, 2 Wälder, 2 Wege ꝛc. erwähnt; Böhmen mußte also schon sehr bevölkert seyn. —

Was die Sitten jener Tage betrifft, so erhellt aus der von Christann, dem Sohne Boleslaw des Grausamen, verfaßten Lebensbeschreibung des heiligen Wenzel, daß zu dessen Zeit in Prag noch Knechte und ihre Kinder auf den Marktplätzen öffentlich feil geboten und verkauft wurden. Der Biograph sagt von dem heil. Wenzel: mittebat ad forum et pueros quotquot venales manus vendentis attulerat, pro solius Dei amore sibi emebat. — — Ein bedeutender Theil des Volkes bestand aus Leibeigenen, die man Dussnjk von Dusse, Seele, nannte, weil sie nichts Eigenes hatten, als ihre Seele. Alles übrige, ihre Kräfte und ihr Leib stand ihrem Herren zu Diensten (so sagt Dobrowsky). — Ein jeder Unterthan war, kraft der Landesgesetze, verbunden, zur Erbauung der Marktflecken, vermuthlich durch Zufuhre der Baumaterialien, etwas beizutragen, die Brücken in gutem Stande zu erhalten,

vor dem Landgerichte zu erscheinen und dort sein Recht zu führen, den herzoglichen Jägern und den Edelleuten freie Herberge zu geben u. s. w. (S. Dobrowsky in den Abhandlungen der böhm. Gesellschaft der Wissenschaften 1786, Seite 178 ff.).

Einige Andeutungen über manchen Gebrauch der alten Slawen überhaupt, sind von Rakowiecki in seiner Prawda ruska ꝛc. zusammengetragen worden. Dies Werk fand in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, Bd. XXVII. einen gründlichen Beurtheiler, dessen Worte ich hier entlehne: Unter den Getränken war bei den ehemaligen Slawen, insbesondere bei den Slaweno-Russen, der Meth das vorzüglichste; Bier bereiteten sie aus Malz, Kwas war ihr täglicher Trunk ꝛc. Für Becher brauchten die Slawen auch Hörner, rogi. Ihre Werkzeuge zur Musik waren und sind noch das Horn, rog, die Sackpfeife, duda, koza, ferner dudka, swistalka (Pfeife), der hudoh mit drei, die bandura mit sieben Saiten, die Geige gusli. Von Tänzen werden genannt der polak, krakowiak, mazurek, kozak, holubiec, zumka u. s. w. Die Polen, so wie die Böhmen, nahmen die deutsche Benennung tanec an; pljaska kennt auch der Russe. Zu den Spielen gehörten auch die

Wetten, zaklady; selbst das Würfelspiel war den Slawen nicht unbekannt.

Nachstehende Mittheilungen werden ebenfalls dazu dienen, das ehemalige Volksleben der Böhmen einigermaßen zu charakterisiren. Sie waren etwas schwierig aufzufinden und stehen auch noch sehr vereinzelt da, indeß mag man sie als Fingerzeige gelten lassen:

Cosmas erzählt, daß Herzog Sobieslaw im J. 1125 „bei der Stadt Prag in dem Walde, welcher das Kloster Břewnow umgiebt," übernachtete (prope urbem Pragam in sylva, quae est circa coenobium Brzewnow.) — In der slawischen Geschichte des Helmold findet sich die Nachricht, daß im J. 1164 eine große Menge gefangener Obotriten von dem sächsischen Herzoge Heinrich, nach Böhmen als Leibeigene verkauft wurden. — Die alte Chronik des Chorherrn von Selau, welche Dobner im ersten Bande seiner Monumenta abdrucken ließ, berichtet Seite 85: daß Herzog Sobieslaw, der im J. 1174 die Regierung des Landes übernahm, sein Herz vorzüglich den Unterthanen und Armen zuwandte, so daß man ihn gewöhnlich den Fürsten der Bauern zu nennen pflegte (et appellabatur vulgo Princeps Rusticorum). Auf al-

len seinen Reisen durch das Land begleiteten ihn die Hilfsbedürftigen zu Pferde oder zu Fuß; mit einem Wort, sein Sinn war ganz darauf gerichtet, die Armen zu beschützen und die Landesgesetze in Wirksamkeit zu erhalten (omnis ejus intentio, tota mens erat tueri pauperes, et conservare terrae sua jura.) — Von König Przemysl Ottokar II. welcher gegen Kaiser Rudolph I. blieb, sagt Abt Petrus: er gab Gesetze und „mäßigte durch gewisse Sitten-Verordnungen die Rauhigkeit des böhmischen Volkes, welches bis jetzt noch in thierischen Gewohnheiten befangen war" (et gentis Bohemice, que adhuc bestialibus vegetabatur moribus, ruditatem quibusdam urbanitatis regulis illustravit). — Bei den Fortsetzern des Cosmas liest man: „Im Jahre 1268 ließ König Ottokar in einzelnen Dörfern Gruben machen, und Gänse oder kleine Schweine darüber befestigen, um die Wölfe zu fangen" (ad capiendos lupos.) — Und in der Chronik des Abtes Neplacho: „Da die armen Unterthanen durch schlechtes Maaß und Gewicht sehr viel zu leiden hatten, so befahl König Ottokar im J. 1278 durch ganz Böhmen, alle Gewichte zu erneuern und sie mit dem königlichen Zeichen zu versehen; was früher nicht der Fall gewesen war: weshalb die Großen und

Bürger diese Neuerung mißbilligten, die Bauern und Armen jedoch darüber jubelten" (rustici et pauperes gloriabantur.)

Auf dem Landtage, welchen Karl IV. im Jahre 1356 in Prag hielt, wurde, wie Beneš berichtet, verfügt: „daß die Armen, welche bis jetzt wenig oder keine Gerechtigkeit gefunden hatten (pauperibus, quibus hactenus modica vel nulla iustitia in terrae iudicio reddebatur) auch gegen die Reichen und Baronen vertreten und geschützt werden sollten. Und es ward festgesetzt, daß sich kein Baron oder Edler, der in der Sache eines Armen vor das Landgericht gerufen würde, weigern solle zu erscheinen, damit jene sich des gesetzlichen Schutzes ebenfalls zu erfreuen hätten."

Andreas von Duba, der vom Jahre 1343 bis 1391 unter Kaiser Karl IV. und dessen Sohne König Wenzel, Oberster Landrichter Böhmens war, entwarf in böhmischer Sprache eine Beschreibung der Landes-Gerichtsverfassung, welche er 1402 dem Könige einhändigte. In der Zueignung an denselben, sagt er wörtlich (S. Zeitschrift des Nat. Mus. Aprilheft 1828, Seite 298): „Ich meyne, daß es wenige böhmische Herren gebe, die sich erinnerten, was ihre Väter für Gesetze hatten; und da sie es nicht

wissen, führt jeder das Amt nach seinem Willen, nach seinem Sinne und eigenem Gutdünken, unbarmherzig Geld erwerbend, gegen die alten Satzungen; dadurch die Krone Böhmen, Ritter und Edle (Panosse) gar sehr an ihrer Erbfolge, du an deiner Herrschaft, die geistlichen und weltlichen Gemeinden an ihrer Ehre und Gut, die Armen und Waisen an ihrem Erbtheile durch nachlässige Amtsführung verkürzt werden." — Ich weiß nicht, ob man Balbin Glauben schenken darf, der in seiner Biographie des Erzbischofes Arnest behauptet: „in jener Zeit (um 1340) habe auch die bedeutendste Familie von dem Ertrage eines Dorfes bequem und glänzend genug, wie es ihr Stand erforderte, gelebt; (lib. I. cap. II.) Und Herr Dechant Wacek bemerkt in dem Augusthefte 1827 der Museums-Zeitschrift Seite 51: „Es besteht noch eine lateinische Urkunde von dem Kopidlner-Altenburger Gebiete vom J. 1349, wo aus dem kleinen Dorfe Řmenin und dann von zwei Bauernhöfen und einer Chalupe (Taberna) des Dorfes Wažiž der jährliche Grundzins 500 fl. Silber betrug, die der Erzbischof Ernest, als Grundherr von Altenburg, zur Errichtung eines theologischen Lehrstuhls in Prag gewidmet." Auf diese Art unterlag das Volk demnach bedeutenden Abgaben.

Böhmens früheste Gesetzbücher erwähnen auch bisweilen des Volkes und sprechen hie und da von seinen Verpflichtungen, weniger oft von den ihm zu Theil gewordenen Begünstigungen. Aeußerst wichtig sind jene Rechtssammlungen für Erforschung alter Zeit und Sitte, deshalb dürfte eine kurze Nachricht über sie, hier am rechten Orte seyn:

Nr. I. Die ersten geschriebenen Rechte des Landes stammen von dem ausgezeichneten Könige Przemysl Ottokar I. her, einem Sohne des Königes Wladislaw; Ottokar regierte von 1197 bis 1229. Freilich ist eines dieser Gesetze gegen das Volk sehr hart. Voigt theilt es Seite 75 seiner Abhandlung über den Geist der böhmischen Gesetze mit: „Wenn der Besitzer eines adelichen Gutes in eine gerichtliche Klage (Narok) verfällt, so kann er statt seiner Person, einen Unterthan zur Wasserprobe stellen. Hält sie dieser nicht aus, so muß sein Herr 200 Denare Strafe zahlen (ein Denarius galt unter Ottokar II. etwa 5 oder 6 Kreuzer heutiges Silbergeld.)

Nr. II. Das Iglauer Gesetzbuch, vor dem J. 1253 von König Wenzel I. gegeben und von seinem Sohne Ottokar II. bestätiget, welches sowohl in Böhmen als in Mähren, und in den angrenzenden Län-

dern, zur Richtschnur in Betreff des Bürgerwesens und der Municipalverordnungen galt.

Nr. III. Das neue Bergrecht, von dem Könige Wenzel II. im J. 1295 erlassen, der 1284 die Regierung übernahm. Voigt sagt a. a. O. Seite 113 davon: „Dieses ganze Gesetzbuch ist voll der weisesten Sprüche, und ein unsterbliches Denkmal der Rechtschaffenheit, Frömmigkeit und Klugheit dieses Königs, unter dessen Regierung Böhmen zur größten Glückseligkeit stieg."

Nr. IV. Die Majestas Karolina, welche von Kaiser Karl IV. im J. 1348 verkündigt, aber 1355 wieder zurückgenommen wurde, so daß sie keine Gesetzeskraft erhielt; aber dessen ungeachtet als ein merkwürdiges Aktenstück des Privatrechtes angesehen werden muß. — Die goldene Bulle und einige andere gleichzeitige oder frühere Gesetze übergehe ich hier, da sie für Böhmen weniger einflußreich waren, als die erwähnten. —

Ueber der Mythologie der heidnischen Böhmen liegt noch tiefes Dunkel, und was Vielen unumstößliche Wahrheit zu seyn scheint, weil es hundertmal gedruckt wurde, dürfte die Fackel der Kritik sehr zu fürchten haben. „Von den Verordnungen, welche Herzog Břetislaw auf Anrathen des Pra-

ger Bischofs Severus, am Grabe des heil. Adalbert zu Gnesen, im J. 1039 öffentlich kund machen ließ, hat Cosmas auch eine verzeichnet, kraft welcher die alte Begräbnißart auf den Feldern und in Wäldern abgeschafft wurde, unter der Strafe eines Ochsen und 300 Denare. Es half jedoch nicht viel; denn noch unter der Regierung Břetislaw's II. dauerte der alte heidnische Gebrauch, die Todten auf den Feldern zu beerdigen, fort. Wie Cosmas sagt, hatte dieser Herzog gleich beim Beginn seiner Regierung d. h. im J. 1093, aus christlichem Eifer beschlossen, alle Ueberreste von heidnischen Gebräuchen zu vertilgen und auszurotten." (Dobrowsky.)

Aber dessen ungeachtet erhielt sich noch bis in unsere Zeiten mancher Ueberrest dieser heidnischen Gebräuche unter dem Volke. In seiner Abhandlung über den Kalender der Slawen sagt Voigt: „Am ersten Januar trieben die alten Böhmen vielen Aberglauben, und hielten davor, daß, wenn derselbe auf einen Sonntag fiel, ein gelinder aber stürmischer Winter, ein feuchter Frühling, ein windiger Sommer und Herbst seyn würde. Sie prophezeihten sich ferner in solchem Falle eine reiche Erndte, wenig Vieh, Sterben vieler jungen Leute, Krieg unter den Königen u. s. w. Fiel der Neujahrstag auf ei-

nen Montag, so sahen sie einen strengen Winter, ein mittelmäßiges Frühjahr, Wasserfluthen, Zänkereien unter den Weibern u. s. w. voraus." — Der 4te Juli (Prokop) ward für einen Unglückstag gehalten; und eben so der 27ste August (Ruffi), vielleicht dieser jedoch deshalb, weil zwei böhmische Könige, Přzemysl Ottokar II. im J. 1278, und Johannes von Luxenburg im Jahre 1346 an demselben in der Schlacht umkamen. Auch Bienenberg schrieb in seiner Geschichte von Königgrätz 1780, Seite 47: „Der heil. Veit wird mit einem schwarzen Hahn vorgestellt, weil die Slawen ihrem Swantewit einen schwarzen Hahn zu opfern pflegten. Das Merkwürdigste ist, daß noch heut zu Tage Leute aus der Gegend von Melnik und den Oertern, wo sich die Elbe zu ergießen pflegt, sich an dem Ursprung der Elbe im Riesengebirge einzufinden, und daselbst schwarze Hähne, als einen uralten Gebrauch, auszulassen pflegen, davon erst vor ein Paar Jahren einer in der Oede erschossen worden ist." — Und sollte folgende Stelle, die ich in Martin Zeiller's Reisbuch durch Hoch- und Niederdeutschland finde (Straßburg 1632, Seite 180), sollte nicht auch sie auf früheres Heidenthum hindeuten? Er sagt: „Zum Beschluß muß ich noch gedenken, was die Böhmen vor Gebräuch

bei ihren Begräbnissen haben, weilen man solches sonsten meines Wissens, wenig in den Büchern finden wird. Die Todten pflegen sie gar schön anzulegen und zu schmücken, hernach in ein schönes Bett zu setzen und kommen sodann, ehe man sie zu Grabe trägt, die Wittwer und Wittibe, sammt den nächsten Blutsfreunden, und führen ein erbärmliche Klag. Das überbliebene Weib oder der Mann, wie auch die Kinder &c. küssen und drücken den Verstorbenen und führen ein solches Wesen mit ihme, als ob er oder sie noch lebte. Und wann man den Verstorbenen nun in's Grab legen will, so gehet der Handel wieder an. Und trägt man da kein Abscheuen, wann schon ein dergleichen Person an einer bösen Krankheit gestorben. Und diesen Brauch hab ich selber mit Verwunderung gesehen, als uns unser Hauswirth Holub Wawrzinez und die Kostwirthin, eine von Adel, Herrn Heinrichs Wowzizka Hausfrau, in der Zeit als wir zu Sobieslau gewesen, gestorben. Und so viel von dem Böhmerland, in welchem es schöne Manns-, sonderlich aber sehr schöne Weibspersonen gibt."

Ueber den Einfluß des Auslandes insbesondere Deutschland's, auf das Ritterthum und Bürgerwesen der böhmischen Vorzeit.

Will man Geschichte und nicht willkührlich erfundene Behauptungen lesen, und wünscht man die Ereignisse unter Johann von Luxenburg und Karl dem IV. gründlich würdigen und sie aus dem richtigen Standpunkte betrachten zu können: so muß vor allen Dingen von dem Einfluße die Rede seyn, welchen mehr oder minder entfernte Staaten von jeher auf Böhmen äußerten; — eine Erscheinung, die sich übrigens fast in jedem Lande auf ähnliche Weise wiederholt hat, da es sehr selten in der Kraft abgeschlossener Körperschaften, noch weniger also in jener des Einzelnen liegt, die Einwirkung fremder Sitten und Gebräuche abzuwehren, sobald sie unaufhörlich dem Beobachter sich darstellen.

Wenn in Bezug auf das früheste Mittelalter Deutschland's, auch gerade nicht von demjenigen die Rede seyn kann, was gegenwärtig unter wahrer Bildung verstanden wird; so behauptete doch durch die mächtigen, weithin herrschenden Kaiser aus dem fränkischen und sächsischen Hause, Deutschland eine so wichtige, ja wohl die erste Stellung unter den da-

maligen europäischen Staaten, daß durchaus kein an Deutschland grenzendes Land, seinen Einwirkungen zu entgehn vermochte. Uebrigens waren sie nicht selten von so wohlthätiger Art, daß es ein Staatsfehler gewesen wäre, sich ihnen zu entziehen.

Jahrhunderte lang ist die deutsche Richtung in Böhmens höheren Verhältnissen erkennbar, das Volk jedoch wurde weniger davon berührt; es blieb seinen eigenthümlichen Sitten und Gebräuchen treu, weshalb der Nationalität des Landes nicht wesentliche, sondern nur vorübergehende Gefahr drohte. — Außerdem verdienen aber auch die Kreuzzüge volle Beachtung, welchen böhmische Edle und Reisige in den Jahren 1122, 1123, 1137, 1147, 1189 ff. beiwohnten, und die ihre Einwirkung auf das Land gleichfalls nicht verfehlten; dann unternahm man von Böhmen aus, ebenfalls stets Heerzüge gegen die heidnischen Preußen; der böhmische Adel schloß sich an die Römerzüge an, und besuchte schon während des 13. Jahrhundert's auswärtige Universitäten, insbesondere Bologna und Paris, nebst einigen deutschen Klosterschulen, wodurch jedesmal fremde Bestandtheile in die Heimath zurückkamen, die man sich aber in der That nicht immer nur

verderblich, sondern, ich wiederhole es, oft auch sehr heilsam zu denken hat.

Deutschland indeß muß hier vorzüglich in's Auge gefaßt werden, und Dobrowsky hatte vollen Grund zu äußern: „Wir Böhmen haben, von der Besitznahme des Landes durch Slawen bis über die Hälfte des 9. Jahrhundert's, wohl einheimische alte Sagen, die uns der würdige Dechant Cosmas aufbewahrte, aber noch keine wahre Geschichte, keinen Bericht eines glaubwürdigen Zeugen. Wir sind also genöthigt, unsere älteste Geschichte aus den Jahrbüchern unserer Nachbarn, der Deutschen, zu schöpfen." (S. Museums-Zeitschrift, 1827, Seite 54). — Und ebenso spricht Voigt a. a. O. Seite 61: „Wir müssen uns zu den benachbarten Deutschen und derselben damaligen Staatsrecht wenden, und aus der Vergleichung mit ihren Gesetzen einiges Licht in die ältesten böhmischen bringen."

Abzuläugnen ist es freilich nicht, daß manche gegen die Slawen gerichteten Unterdrückungskriege der Deutschen mehr nur Handelsvortheile als die Ausbreitung der christlichen Religion bezweckten, was Dobrowsky in seinem „Slawin" (Prag, 1806, Seite 11) näher beleuchtet; auch lautet die Nachricht in den Metzer Annalen von den 40tägigen Verwüstungen

traurig genug, welche Karls des Gr. Sohn im J. 805 gegen die Böhmen richtete, „weil sie durch ihre Einfälle die Avaren in Oesterreich, die unter dem Schutze des Kaisers standen, beunruhigten.“ Dies waren die traurigen Folgen einer mächtigen Nachbarschaft und der damaligen Art Krieg zu führen. Die Gemüther beruhigten sich aber allmälig wieder; und im J. 845 gingen vierzehn böhmische Fürsten nach Deutschland um sich taufen zu lassen. Wahrscheinlich brachten sie deutsche Priester in ihre Heimath mit zurück; so wie auch der heil. Wenzel, bald nach seinem Regierungsantritte, aus Sachsen, Schwaben und Baiern Lehrer, Priester und Katecheten nach Prag kommen ließ. Herzog Spitigniew trat 895 mit dem deutschen Reiche in genauere Verbindung; schon früh, vermälten sich die Herzoge des Landes mit deutschen Fürsten-Töchtern, Prag's Bischöfe waren größtentheils Deutsche; deutsche Bergleute, Kaufleute, Handwerker und Mönche wanderten vor und bald nach dem Jahre 1000 in Böhmen ein.

Im Jahre 1126, so erzählen die Fortsetzer des Cosmas, erfocht Herzog Sobieslaw gegen den König, später Kaiser Lotharius von Sachsen und den Herzog Otto von Mähren einen Sieg. Die Lanze des heil. Wenzel wurde dem Heere vorausgetragen,

welche fast hundert böhmische Große und auch Priester umringten, die, alter Sitte zufolge, (ut mos est) ein geharnischter Geistlicher führte. Dieser Herzog Sobieslaw sandte seinen Kapellan in das Dorf Wrbczane, wo er an der Kirchenwand die Fahne des heiligen Bischofs Adalbert fand, die man nunmehr an die Lanze des Landespatrons befestigte und damit den Sachsen siegreich entgegen zog, wobei das böhmische Heer in drei Schaaren (in tres scaras) eingetheilt erschien. — Doch wiewohl der Kaiser den Herzog mit Krieg überzogen hatte, so wurden beide Fürsten doch bald so innige Freunde (facti sunt intimi amici), daß Lothar im J. 1128 einen Sohn Sobieslaw's aus der Taufe hob (S. die Fortsetzer des Cosmas). Sobieslaw leistete ihm nun in mehreren Feldzügen treuen Beistand; besuchte ihn 1130 längere Zeit in Regensburg und 1132 in Bamberg; 1131 kam Lothar nach Prag und ein Jahr später sandte ihm der böhmische Fürst 300 Reisige zur Hilfe. 1134 traf der Kaiser mit Sobieslaw in Pilsen zusammen, bei welcher Gelegenheit die ungrischen Gesandten dem Kaiser zwei weiße schöne Pferde, mit Sätteln an denen sich 26 Mark Gold befanden, und andere Geschenke überreichten, (das Nähere liest man bei den Fortsetzern des Cosmas.) — „Alle

deutsche Fürsten versicherten einstimmig: es gäbe keinen dem Kaiser so Treuen und so Ergebenen, als den Herzog Sobieslaw; und während er früher für dessen Feind gehalten wurde, zeige er sich jetzt als seinen treuesten Freund und Anhänger." — 1136 gab Sobieslaw dem Kaiser 900 Mark, als Beisteuer zu dem Römerzuge; doch bald darauf starb des Herzog's Freund.

Sein Nachfolger war Konrad; ihn besuchte Sobieslaw im J. 1138 zu Regensburg und wurde sehr ehrenvoll empfangen. Er erhielt die Bewilligung, daß ihm sein Sohn Wladislaw in der Regierung folgen dürfe, weshalb Konrad dem Knaben, im Beiseyn des Vaters, die Fahne übergab, und alle anwesende böhmische Großen zur Bestätigung, vor dem Könige einen Eid auf die Reliquien schworen. Dann zog Sobieslaw voll Freude wieder nach Böhmen zurück. — Noch in demselben Jahre (1138) gab Sobieslaw seine Tochter Maria dem Sohne Leopolds, Markgrafen der Ostmark, zur Ehe, und schenkte ihr 500 Mark Silber. — 1139 verband sich Sobieslaw mit dem deutschen Könige Konrad zu einem Einfalle nach Sachsen; doch schon 1140 starb der Herzog; „dieser Vertheidiger und Vater des Landes, der sich als den Bereitwilligsten zeigte, für die

Freiheit und Ehre seiner Unterthanen zu sterben" (paratissimus erat mori pro libertate subditorum et honore.) — Außerdem rühmen die Fortsetzer des Cosmas von ihm: „Nächst anderen merkwürdigen Thaten, besiegte dieser erlauchte Herzog auch zu Gunsten des Kaisers Lothar und Königes Konrad, die Sachsen und Baiern und noch andere Feinde des römischen Reiches." — Gegen die untergeschobenen Sobieslawischen Gesetze, welche Dalimil und nicht minder Hagek bei dem J. 1135 anführt, hat sich Herr Graf Caspar von Sternberg im Maiheft 1827 der Zeitschrift des böhm. National-Museums, S. 75 ff. mit siegreichen Gründen erklärt. Ihnen zufolge, ließ Herzog Sobieslaw jedem Deutschen, den man antraf, die Nase abschneiden und belohnte Jeden, der ihm hundert deutsche Nasen lieferte, mit 100 Mark Silber!! Daß sie auch Balbin, Schaller ꝛc. auf Treu und Glauben annehmen, beweist nur, wie schwach das kritische Urtheil der Schriftsteller war. —

Ihm folgte sein Sohn Wladislaw im J. 1141 in der Regierung; ein Theil der Großen empörte sich gegen ihn, welche den mährischen Herzog Konrad wählten, der nun Prag im J. 1142 belagerte und Vieles verbrannte. Der deutsche König

Konrad eilte zur Hilfe herbei und setzte den Herzog Wladislaw wieder in seine Rechte ein, der sich mit Gertrud, der Schwester dieses Königes vermählte.

Nach dem Tode Konrads im J. 1154, erkohr man seinen Vetter den schwäbischen Herzog Friedrich zum deutschen Könige und später zum Kaiser, von dem Wladislaw mit großer Gunst empfangen wurde (in maximam recipitur gratiam.) Dieser böhmische Herzog wohnte, nebst dem Prager Bischofe Daniel, im J. 1157 der Vermählung Friedrich's zu Würzburg bei; und begleitete ihn 1159 auf seinem Zuge nach Italien gegen die Mailänder; wofür ihm Kaiser Friedrich die Würde eines böhmischen Königes verlieh, denn die Böhmen zeichneten sich bei dieser Gelegenheit ganz vorzüglich aus.

Was der böhmische Chronist Franciskus, der um das Jahr 1341 sein Geschichtswerk verfaßte und 1362 als Prager Domherr starb, von König Wenzel I., dem Minnesänger (gekrönt 1223, gestorben 1253) in Bezug auf dessen Abneigung gegen den hohenstaufischen Kaiser Friedrich erzählt, — ist vielleicht weiter nichts als bloße Anekdote, die an Dalimil's Darstellungsweise erinnert; aber dessen unge-

achtet bleibt sie interessant, da sie wenigstens die Zeit des Erzählers charakterisirt, weshalb ich sie in treuer Uebersetzung einschalte: „Kaiser Friedrich, der mit seinen Fürsten sich besprechen wollte, und einen Hof zu halten wünschte, lud sie schriftlich ein, sich zu ihm zu begeben, insbesondere wandte er sich deshalb an den König von Böhmen. Als dieser angekommen war, muthete ihm der Kaiser zu, ihm gewisse Burgen und Städte abzutreten, was aber Wenzel, nachdem er sich mit den Seinigen berathen hatte, aus guten Gründen verweigerte. Beim Hinausgehen aus der kaiserlichen Residenz, klopfte Einer der ersten Hofbeamten den König auf die Schulter und rief: Wenn ich dein Nachbar wäre, so wollte ich dich schon bändigen und dich dem Kaiser gehorsam machen; du solltest mir ein demüthiges Königlein werden! Da gab Hogerius, des Königes Reisiger, dem Verwegenen eine Ohrfeige und sprach zu ihm: Mensch! du hast keinen guten Hofmeister gehabt, der dich gelehrt hätte, die Könige und Großen zu ehren! worauf der Höfling und die Seinigen vor Scham glühend abzogen. Deshalb nun und aus einigen anderen Gründen, wollte der Kaiser sowohl den König, als den erwähnten Ritter nicht von seinem Hofe abreisen lassen. Kaum hatte Wenzel dies jedoch erfahren, so be-

fahl er den Seinigen, sich bewaffnet zur Heimkehr bereit zu halten. Und da er jetzt vor den Kaiser gerufen wurde, folgte ihm Hogerius unverzagt mit dem königlichen Mantel, in welchen er Schwert und Dolch gewickelt hatte. Der Kaiser begann zu Wenzel: Schon längst dachte ich Böses von dir und wollte dich demüthigen, jetzt aber will ich's zur Ausführung bringen! Doch der König antwortete: Ihr, Herr, habt mich noch nicht in Ketten, auch bin ich meiner Glieder noch mächtig! und sogleich ergriff er mit der einen Hand den Dolch, mit der andern aber den oberen Saum des kaiserlichen Gewandes und rief: Entweder gestatte mir augenblicklich, mit den Meinigen ungehindert in mein Königreich zurückkehren zu dürfen, oder du verlierst dein Leben! Der erschreckte und zitternde Kaiser versprach dies bei seinem Eide; der königliche Ritter aber stand hinter Wenzel'n mit gezücktem Schwerte. Nun befahl der Kaiser: den König von Böhmen, weder durch Wort noch That zu beleidigen und ihm nicht hinderlich zu seyn. Wenzel kehrte jetzt ruhig nach Böhmen zurück, und gab dem treuen Hogerius für sich und seine Erben die Burg und die Stadt Bilin, dies Geschenk mit den erforderlichen Urkunden bekräftigend." —

Uebrigens sind in den lateinischen, von demselben König Wenzel I. im J. 1243 den Bürgern zu Brünn ertheilten Privilegien, alle Gerichtsausdrücke deutsch, z. B. Nothwernde, Gelidschert, Voraid, Litcoufer (Leihkäufer), Stewer (Steuer), Ach (Wasserleitung), Schelm (Pest), Wandel (Strafe), Blabschläge (Schläge, die nur blaue Flecke machen) ꝛc. — Auch in dem von demselben Könige, noch vor dem J. 1253 erlassenen Iglauer Bergrechte werden sämmtliche gerichtlichen Kunstwörter in deutscher Sprache ausgedrückt, z. B. Achlung, Volleist, Heimsuchung, Lähmde, Morgengabe u. s. w. —

„Die Könige von Böhmen — liest man in Dobrowsky's Geschichte der böhmischen Sprache, S. 83 — Přemysl Ottokar I., Wenzel I., Ottokar II. und sein Sohn Wenzel II. begünstigten die Städte, die großentheils mit deutschen Handwerkern und Künstlern besetzt wurden, auf eine solche Art, daß ihr Wohlstand sichtbar zunahm ꝛc. Die deutsche Sprache beliebte der Hof und der Adel, und sie war das Mittel, wodurch die Nachahmung der Deutschen, die in Künsten und Wissenschaften die nächsten Muster waren, erleichtert worden ist. Man lernte nun die Werke der deutschen Dichter kennen, und fand Ge-

schmack daran." — Von Pizemysl Ottokar II. insbesondere sagt Voigt a. a. O. Seite 106: „Alle gleichzeitigen Geschichtschreiber erzählen von ihm und tadeln zugleich, daß er stets gegen die Deutschen eine größere Zuneigung als gegen die Böhmen bezeigt, die wichtigsten Aemter mit Deutschen besetzt, und viele tausend Deutsche nach Böhmen geführt, und ganze Dörfer, Städte und Bezirke, aus denen er die Böhmen vertrieb, mit Deutschen besidelte ꝛc. Aus dieser Vorliebe für die Deutschen geschah es, daß, weil die Deutschen gewohnt waren, sich nach dem Magdeburgischen und Schwäbischen Rechte zu richten, die beiden Gerichtsordnungen nach und nach in Böhmen sich einschlichen. Ja sogar viele böhmische Städte nahmen, mit Verachtung ihrer vaterländischen Gesetze, dieses Magdeburgische Recht an, und schlichteten ihre Streithändel nach demselben ꝛc. Eben so ging es in Mähren. Ottokar und einige der nachfolgenden Könige, besonders König Johann aus dem Luxenburgischen Hause, bestätigten die Beobachtung dieser ausländischen Gesetze." — Der Sohn Ottokar II., d. h. König Wenzel II. war um's Jahr 1290 von klugen, erfahrenen Männern umgeben, unter welchen sich insbesondere der Bruder Berthold von Gepzenstein, ein schwä-

bischer Tempelherr, auszeichnete (wie Abt Peter erzählt) ein kluger, scharfsinniger Mann, den der König bald sehr lieb gewann, indem sich durch die Rathschläge desselben der Zustand des Königreiches verbesserte (et ipsius informatus consiliis, statum regni sui in melius reformaret). Auch wurde Bernhard, der Vorsteher des Meißner Bisthums, an Wenzel's Hof gezogen, der nunmehr längere Zeit hindurch die Geschäfte des ganzen Königreiches weise und bedachtsam leitete (per multos annos tocius regni negocia sapienter et provide pertractavit, s. Abt Petrus, S. 77). — Der Adel lernte deutsch und benannte seine neuerbauten oder sogar die schon bestehenden Burgen in der fremden Sprache, z. B. Rosenberg, Klingenberg, Sternberg, Wartenberg, Hasenburg, Geyersberg, Waldstein, Landstein ꝛc. Die adlichen Geschlechter vertauschten selbst ihre böhmischen Namen mit deutschen, so thaten dies z. B. die Rosenberge, Wartenberge, Waldsteine, Klingenberge, Hasenburge ꝛc.

Bei solcher Neuerungssucht ist es wirklich merkwürdig, daß gleichzeitig dennoch so treffliche böhmische Lieder gedichtet werden konnten, wie sie die Königinhofer Handschrift überliefert! —

Wenn zur Regierungszeit der sieben böhmischen

Könige aus dem Stamme der Przemysliden, d. h. wenn unter Wratislaw, Wladislaw, Przemysl Ottokar I., Wenzel I., Przemysl Ottokar II., Wenzel II. und Wenzel III., deutsche Sprache und Sitte in Böhmen bereits so sehr begünstiget wurden, — darf es dann wohl befremden, daß dies Verhältniß unter Heinrich von Kärnthen, und Johann von Luxenburg keine andere Richtung nahm? Im Jahre 1311 wurde der letztere in der Prager Schloßkirche zum Könige von Böhmen gekrönt. Allgemein herrschte lauter Jubel: „die Schaar der Böhmen sang, nach Abt Peter, was sie in ihrer Sprache wußte, doch der größte aus Deutschen bestehende Theil, sang deutsche Lieder;" oder in der Urschrift:

„Turba Bohemorum canit hoc, quod scivit eorum Lingua, sed ipsorum pars maxima Tewtunicorum cantat Tewtunicum." Freilich gelobte der König noch in demselben Jahre feierlich: kein gerichtliches Amt solle jemand Anderem, als in Böhmen einem Böhmen, und in Mähren einem Mährer zu Theil werden; kein Deutscher, der nicht der böhmischen Sprache kundig sey, und der überdies nicht wenigstens drei Jahre das Bürgerrecht genossen habe, könne in den Stadtrath aufgenommen werden; in größeren Städten, wo sich viele Deutsche befanden,

sollten zwölf böhmische und sechs deutsche Rathsverwandte seyn, welche letztere aber auch böhmisch verstehen müßten; — freilich schwor Johann 1318: alle Rheinländer und sonstige fremde Ritter zu entlassen, und sich in Böhmen nur der einheimischen Streiter zu bedienen; aber dennoch berichtet Abt Peter: der König war stets mit vielen alemannischen Grafen und Rittern umgeben, die er in allen Staatsgeschäften zu Rathe zog, und auch fast sämmtliche wichtigere Stellen mit ihnen besetzte. Die eingeborenen Großen, die sich so sehr zurückgesetzt sahen und mit Schmerz bemerkten, daß man nichts weiter, als ihr Geld in Anspruch nahm, wußten ihr Recht nur mühsam endlich wieder so durchzuführen, daß der König mehrere Fremde, z. B. den Grafen Berthold von Hennenberg, den Landgrafen Ulrich von Leuchtenberg, den Herren von Castello und viele andere Deutsche im J. 1315 in ihre Heimath sandte, und Eingeborene zu seinen Räthen ernannte. — Im J. 1318 wurde dem Regenten zu Prag ein zweiter Sohn geboren, dem man in der Taufe den Namen Ottokar gab; doch entspann sich bei dieser Gelegenheit ein heftiger Streit. Viele der anwesenden Rheinländer wollten das Kind nach seinem Großvater Heinrich genannt wissen; die Böhmen aber, deren

Ruf damals durchdrang (quorum tunc clamor prevaluit) bestanden auf dem Namen Ottokar, weil er den böhmischen Königen gebühre. —

Karl IV. unterließ es natürlich nicht, die einheimische Sprache vielfältig zu begünstigen, worüber sich Dobrowsky äußert: „Karl selbst lernte nicht nur böhmisch sprechen, sondern auch schreiben; und wenn gleich noch alle Urkunden in seiner böhmischen Kanzlei entweder in lateinischer oder deutscher Sprache ausgefertigt wurden, so vergaß er doch nicht die slawische Sprache selbst den Söhnen der Churfürsten in der goldenen Bulle (1356) zu empfehlen 2c. In einer Urkunde vom J. 1356 nennt er die slawische Sprache nobilis, edel; und insbesondere für Böhmen hatte er in seinen Satzungen verordnet, daß kein Richter im Lande angestellt werden sollte, welcher der böhmischen Sprache nicht kundig wäre." — Doch liest man in der Straßburger Chronik des Königshofen (Ausgabe von Schilter, Seite 136): „Der Kaiser war auch wohlgelehrt in allen Künsten und kunnte die schwarzen Bücher (Schwarzkunst, die magischen Bücher), also Etliche sprechen. Und kunnte sechs Sprachen, unter denen hätte er tütsche Sprache allerliebest, davon hat er tütsche Sprache fast (sehr) gemehret; dann zu

Prage und in andern Städten durch alles Böhemland übet man allermeist tütsche Sprache, da vor dieses Kaisers Zeiten nit anders war, denne (als) böhemische Sprache." — Königshofen irrt sich hier nicht, wie aus dem gleichzeitigen Berichte des Abtes Peter hervorgeht. Im J. 1334 kam nämlich Karl's des IV. erste Gemahlin Blanka, eine Nichte des Königs Philipp von Frankreich, nach Prag. Ihr Anstand und ihre Schönheit gefielen allgemein; doch sagt Petrus freilich auch: „Es ist uns allen sehr beschwerlich, daß sie nur französisch spricht rc. Ihr ganzer Hofstaat, welchen sie aus Frankreich und Luxenburg mit sich nach Böhmen gebracht hatte, wurde nach einem Monate mit einem Kostenaufwande von 2000 Schock Groschen wieder zurückgesandt und ihr dafür ein Hofstaat von Eingeborenen gegeben. Um aber mit ihrer Umgebung besser zusammen leben zu können, begann sie die deutsche Sprache zu erlernen, und übte sich in ihr mehr, als in der böhmischen; denn in fast allen Städten des Königreiches, und vor dem Könige, ist gegenwärtig die deutsche Sprache mehr im Gebrauch, als die böhmische" (Nam in omnibus civitatibus fere regni, et coram Rege communior est usus linguae Teutunice quam Boemice ista vice.)

Diese ungemeine Vorliebe für das Fremde und Ungewohnte, verbreitete nicht allein den Gebrauch der deutschen und mancher anderen Sprachen in Böhmen, wogegen gar nichts einzuwenden wäre; aber leider wurden auch die einfachen Sitten dadurch sehr beeinträchtiget, und dies verdiente freilich die strenge Rüge des Vaterlandsfreundes.

Ueber die damals veränderte Kleidertracht haben gleichzeitige lateinische Chroniken einige merkwürdige Stellen, welche ich übersetze und hier einschalte. So erzählt der Domherr Franz auf das Jahr 1329: „In dieser Zeit begann fast bei allen Menschen, insbesondere aber in Böhmen und den benachbarten Ländern eine gewisse neue Seltsamkeit, und seltsame Neuigkeit zu herrschen, welche sich nicht allein in Kleidern, sondern auch in Sitten und Gebräuchen kund that. Zwar fehlt es nicht an Verständigen, welche ihre Geißel gegen diese Unsitte schwingen; aber einer derselben wurde getödtet, andre dagegen wenigstens verwundet.

„Einzelne jener Neuerer lassen sich, nach barbarischer Sitte den Bart lang wachsen, ohne ihn zu stutzen; andre verachten den Männergebrauch, und befolgen in Betreff der Haare ganz den der Frauen. Manche schneiden dieselben kurz und rund ab, andre

dagegen kräuseln sie mit dem Brenneisen, so daß die Ringel und Locken bis auf die Schultern herabhängen. Der alte Gebrauch der Hauben ist fast ganz abgekommen. Gezierte gekünstelte Gesänge hört man jetzt überall bei den Kreistänzen und auf den Straßen; während der getragene, der ernstere und zarte Gesang außer Acht gelassen, und von schnellen und springenden Weisen verdrängt wird. Bei den Zusammenkünften unterhält man sich in verschiedenen Sprachen. Und hinsichtlich der Kleider herrscht eben so große Verschiedenheit und Verunstaltung, als wie sie bei den Gemüthern sich eingeschlichen hat. Jeder hält sich für den Glücklichsten, der eine neue Sitte erklügelte. Das Kleid ist kurz und ganz eng um die Elbogen, von welchen ein Fetzen wie ein Eselsohr bis zur Erde herabhängt. Wegen der Enge des Gewandes sind zwei Diener kaum vermögend, ihren Herrn anzuziehen. Von der Kopfbekleidung reichen lange spitze Kapuzen bis zum Boden, in welche ganz auf Narrenweise kleine Knoten hineingeflochten sind. Die Beinkleider und Stiefeln liegen fest am Körper an, was den Aelteren und Vernünftigeren viel zu lachen gibt. Man bedient sich breiter Gürtel, mit Schafwolle und an einander gereihten Metallstückchen geziert; andre dagegen tragen nur Stricke wie die Bet=

telmönche und schmücken sich mit einem Gehänge, das ihnen über die Brust bis zu den Hüften reicht. — Auch die Frauen und insbesondere die Mädchen tragen ihre Hoffahrt zur Schau; indem sie mit kostbaren Seiden-Schleiern prangen, die an den Enden mit vielen Häckchen und ausgezackten Schnörkeln versehen sind. Nicht minder haben ihre Mäntel und Oberkleider zahlreiche und weite Franzen; und während sie oben eng anliegen, sind sie tiefer unten wie gezottelt und fallen bis auf die sehr engen Schuhe herab. Aus allen diesen Neuerungen entstand nun das allgemein verbreitete Sprichwort: Böhmen folgt der Affensitte, da es Alles nachahmt, was es Andere vormachen sieht." Nicht minder sagt Beneš von Weitmühl, vom Jahre 1367: „Gegenwärtig eigneten sich die Böhmen nach Sitte der Affen, welche Alles nachahmen, was sie an den Menschen bemerken, die schlechten und tadelnswerthen Gebräuche anderer Gegenden an; und verließen, was Kleidung betrifft, die Fußstapfen ihrer Ahnen; indem sie kurze und enge, ja sogar schändliche Kleidungen trugen, welche unsittlich erschienen, und dabei so eng waren, daß man in ihnen kaum zu athmen vermochte. Um die Brust trugen die Männer große seidne Wülste, daß sie Weiberbrüste zu haben schienen; der Leib

war dagegen so zusammengeschnürt, daß sie hier vollkommen den Windhunden glichen. Die hinteren Theile der Beinkleider preßte man so fest mit Bändern ein, daß man sich kaum langsam bewegen konnte. Auch wurden so kleine Mützen getragen, daß man Viere aus einer Elle schnitt; doch hatten sie eine Art von Verbrämung, die um den Hals geschlungen wurde und den Halsbändern glich, wie sie die Bauernhunde haben, um gegen die Wolfsbisse verwahrt zu seyn. Die Schuhe hatten ungeheure lange Schnäbel oder Nasen, so daß man nur unsicher auftreten konnte. So kam es denn, daß ein Theil dieser jungen Böhmen, welche in demselben Jahre gegen den sächsischen Ritter von Wedrow zu Felde zogen, in dem Augenblicke als sie von den Pferden absaßen und der Kampfsitte gemäß zu Fuße kämpfen wollten, — durch ihre engen Kleider und langen Schuhschnäbel so gehindert wurden, daß sie der Feind fangen und tödten konnte." — Und im J. 1372 kommt derselbe Verfasser, noch einmal auf die langen metallnen Schuhschnäbel zurück, die ihm ein Gräuel sind, und erzählt: wie ein Blitzstrahl sowohl dem Ritter Albert von Slawetin, Burggrafen auf der Burg Coſczal bei Leitmeritz, als auch seiner Frau, diese Schnäbel gleichzeitig abgeschlagen habe, ohne

den Personen Schaden zuzufügen. Aber die Leute ließen sich dadurch nicht stören; sondern, sagt er, sie trugen nachher fast noch kürzere Kleider und noch längere Schuhschnäbel, als zuvor. —

Daß Deutschland's Sitten in jenen Tagen nachgeahmt wurden, darf übrigens nicht befremden. Meiners versichert in seiner Vergleichung des Mittelalters mit der gegenwärtigen Zeit, Band II. S. 45: „Im 14. 15. und einem großen Theile des 16. Jahrhunderts waren Spanien, Frankreich und England im Vergleich mit Deutschland arm oder erschöpft, und selbst Italien konnte die Zusammenstellung mit Deutschland nicht aushalten.“ Und S. 46: „Deutschland beschreiben Aeneas Sylvius und Machiavell (v. Ritratti della Allemagna p. 244—246) als ein Reich, das alle übrige europäische Länder, und selbst Italien, an Volksmenge, Reichthum und Betriebsamkeit übertreffe, und das allein für seine Tücher ungeheure Summen aus Italien ziehe.“ —

Uebrigens war, wie ich schon oben S. 217 andeutete, auch Frankreich ein zweites Vorbild für die höheren Stände jener Zeit; und Meiners bemerkt a. a. O. Seite 168 der Wahrheit gemäß: „Das Ansehen der hohen Schule von Paris, war

es gewiß viel mehr, als die Macht und der Wohlstand der Nation, oder als der Glanz des französischen Hofes, welches die Franzosen im 14. Jahrhunderte auch in Rücksicht des Decorums oder der Etiquette, zum Muster für die Deutschen machte. Die Sieger der Franzosen, die Engländer, hatten als Krieger und Ritter einen viel größern Ruhm als die Franzosen; und doch bildete der Kaiser Karl IV. seinen Hof nach dem französischen; und Isabella von Baiern mußte erst mehrere Wochen lang von der Herzogin von Brabant unterrichtet und ganz neu gekleidet werden, bevor man das Herz hatte, die deutsche Prinzessin dem jungen Könige Karl VI. vorzuführen *). — Die deutschen Ritter waren im 14. Jahrhunderte sowohl in Frankreich als in England sehr geschätzt **); im Ganzen aber wurden die Deutschen

*) „Et la Duchesse, qui moult estoit sage, endoctrinoit la jeune Damoiselle de Bavière en manière et en contenance: et ne la laissa pas en l'habit, qu'elle portoit, car il estoit trop simple selon l'Estat de Françe, mais la fit parer et vestir aussi comme propre fille." (v. Froissart V. II. Ch. 162. p. 287.)

**) „Ce Chevalier avoit nom Messire Melis.

für weniger fein, als die Franzosen oder die Niederländer gehalten." — Daher dürfte wohl auch jenes Lob, welches Aeneas Sylvius den Deutschen ertheilte: daß außer ihrer Sprache gar nichts Barbarisches mehr an ihnen sey *), noch sehr großer Einschränkung bedürfen.

Es ließe sich noch auf den italienischen Einfluß hindeuten, der sich gleichfalls in Böhmen geltend zu machen wußte, da Karl IV. außer seiner Römerfahrt mehrere Kriegszüge in dieses Land unternahm; da sein älterer Freund und Lehrer Peter Roger von Limoges (geb. 1291) als Clemens VI. auf den päpstlichen Stuhl berufen wurde, und der Kaiser endlich mit Italiens Gelehrten und Dichtern, insbesondere mit Petrarka in einem geistigen Verhältnisse lebte, das mich in mancher Hinsicht unwillkührlich an König Friedrich den II. von Preußen

Frisque et joli Chevalier estoit à l'usage d'Allemaigne." (Froissart V. II. 170. p. 296).

*) Tantus hodie hominibus vestris et rebus nitor interpositus est, ut praeter sermonem patrium nihil inter vos barbarum remansisse videatur (De morib. Germ. p. 1059).

und an Voltaire erinnert. Auch könnte ich noch ein langes Verzeichniß vorzüglich deutscher Fürstinnen mittheilen, welche mit böhmischen Königen und Herzogen vermählt waren, und durch das Band der Verschwägerung beide Länder einander näher brachten *).

Aber es ist Zeit diesen Abschnitt zu enden, da er ohnedies schon manchen warmen Vaterlandsfreund schmerzlicher berührt haben dürfte, als es mir lieb ist. Was läßt sich aber über diesen Punkt sagen? Sollte es wohl ein Mißgeschick oder gar ein Unglück seyn, fremde Elemente in sich aufzunehmen, wenn die eigenen Verhältnisse dadurch Erweiterung und neuen Aufschwung gewinnen? Auf diese Art wäre gerade Deutschland am meisten zu bedauern, welches aus allen Zonen der Erde Dies und Jenes zusammenrafft, und unersättlich ist im Aneignen der allerverschiedenartigsten Bestandtheile. — Deutschland hatte ebenfalls sein Jahrhundert der knechtischen Nachäfferei; man hatte sich selbst verloren in der blindesten Huldigung alles dessen, was unter Ludwig

*) Wünscht man noch näher über diesen Gegenstand unterrichtet zu seyn, so lese man Pelzel's Geschichte der Deutschen und ihrer Sprache in Böhmen nach; in den Abhandlungen der böhm. Gesellschaft der Wissenschaften auf die Jahre 1788 und 1790.

XIV. und seinen Nachfolgern aus Frankreich herüber kam; aber diese Zeit der geistigen Entkräftung ist überstanden: Wissenschaft und Kunst haben ihre verjüngte Selbstständigkeit glänzend bewährt, und werden jetzt von Franzosen, Engländern und Italienern angestaunt, die so lange Zeit nichts bewunderten als sich selbst.

Auch Böhmen kann sich seines Eigenthümlichen freuen; es kann mit seinen frühen Nationalliedern sich jeder anderen Literatur getrost beigesellen; es hatte ebenfalls sein goldenes Zeitalter, und würde noch auf unzähliges Andere hindeuten können, was einst in's Leben trat, wenn nicht die Orkane des Hussiten- und dreißigjährigen Krieges manches Blatt seines Ruhmes verweht hätten. — Noch sind schöne und jugendliche Kräfte vorhanden, und die Uebung derselben wird reife Früchte tragen und sicher volle Anerkennung finden!

Andeutungen über das Ritterthum und die höheren Stände Böhmens überhaupt.

Aus den eben mitgetheilten Nachrichten hat es sich bereits ergeben, daß die genaueste Kenntniß des

deutschen und selbst französischen Mittelalters dazu gehört, um ein vollständiges Gemälde des böhmischen Ritterwesens entwerfen zu können, wie es sich vom Beginn des 13. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts zeigte. Es ist nicht genug, zu diesem Behufe nur die Werke eines Büsching und Curne de St. Palaye studirt zu haben; sondern das Zurückgehen an die Quellen selbst wird erfordert, die reichlich genug fließen, wenn man, — was unerläßliche Pflicht ist — ebenfalls die Erzeugnisse der altdeutschen und altfranzösischen Poesie zu diesem Behufe gründlich, und den Ansprüchen der gesunden Kritik gemäß benutzen will.

Die Wahrheit dieser Ansicht haben unsere Historiker erst in der neuesten Zeit genügend anerkannt; aber man hat sie noch viel zu selten oder zu vereinzelt in Anwendung gebracht, als daß sich bereits der reiche Stoff gehörig übersehen ließe, dessen sich der Geschichtsschreiber noch zu bemächtigen haben dürfte. Zwar verschmähte es Wilken bei seinem trefflichen Werke über die Kreuzzüge eben so wenig, als Raumer bei seinen ausgezeichneten Forschungen über die Zeit der Hohenstaufen: sich der gleichzeitigen Dichtungen als einer der vorzüglichsten Erkenntnißquellen damaliger Ansichten, Sitten und Gebräuche zu be-

dienen; aber natürlich vermochten selbst diese Gelehrte nicht ihren Stoff zu erschöpfen, um das rechte Ebenmaß ihrer Leistungen nicht zu stören.

Einzelne Engländer und Franzosen, ja selbst Klüber, der Uebersetzer und Bearbeiter des Curne de St. Palaye, gestatteten sich die Behauptung: das deutsche Mittelalter, selbst das 12. und 13. Jahrhundert nicht ausgenommen, habe kein interessantes und eigenthümliches Ritterleben, und der Bearbeiter dieses Gegenstandes würde einzig und allein von rohen Ausbrüchen der Willkühr berichten können. Ich aber bin erbötig den Beweis zu führen: daß sich, gestützt auf die vorhandenen, zum Theil noch ungedruckten altdeutschen und lateinischen Poesien, Chroniken und sonstigen Geschichtsbücher der deutschen Vorzeit, ein so anziehendes, in jeder Hinsicht belehrendes, und selbst das Gemüth ergreifendes Werk verfassen ließe, wie es weder Frankreich noch England bis jetzt aufzuweisen haben. Welcher Schatz von wichtigen Bemerkungen liegt nicht allein in den Epopöen des deutschen Heldenbuches, wie in dem Sagenkreise von König Artus und seiner Tafelrunde, und von Kaiser Karl dem Gr. und seinen Paladinen, gleichsam noch ganz und gar ungehoben? Selbst zugegeben, daß sich in vielen dieser Poesien fremde

Bestandtheile befinden, die durch die Kreuzzüge aus dem Orient kamen, oder von den provenzalischen und altbritanischen Sängern herüber genommen wurden; so bleibt doch noch unendlich viel Eigenthümliches, ächt Germanisches zurück, und zwar gerade der bessere Bestandtheil, der sich wesentlich und äußerst vortheilhaft von vielen sehr faden Liebeleien und Zweideutigkeiten der Provenzalen unterscheidet. Wo hat die ganze altfranzösische Poesie, z. B. zwei Frauen-Charaktere aufzuweisen, wie sie uns die einheimischen Dichtungen des 13. Jahrhunderts: der Titurel und die Nibelungen, in Sigune und Chrimhilde zeichneten? — Es wäre demnach sehr zu wünschen, daß die altdeutsche Poesie endlich einmal genügender als es bisher geschah, für die geschichtliche Darstellung benutzt würde; man sollte über diese besondere Richtung, — in der That ein eben so angenehmer, als fast gänzlich unbekannter Gegenstand, — öffentliche Vorlesungen halten, die ihr Publikum finden würden, wenn man nur bei unbedeutenden Einzelnheiten nicht allzu pedantisch verweilen wollte. Leider hat Deutschland jedoch binnen kurzer Zeit durch den Tod der ausgezeichneten Alterthumsforscher Büsching, Docen und Primisser in Breslau, München und Wien, einige jener bedeutenderen Ge-

lehrten verloren, die größtentheils solchen Studien sich widmeten, d. h. gelehrten Untersuchungen, die mehr Ausdauer, mehr Handschriften-Studium und Reisen erfordern, als man dies hie und da zu vermuthen scheint! —

Um jedoch wieder auf den Gegenstand der Untersuchung zurückzukommen, so wiederhole ich es: daß durch die eben angedeuteten Forschungen über germanische Vorzeit, selbst auf das böhmische Ritterthum ein bis jetzt ungekanntes Licht fallen würde. So enthalten z. B., um nur Einiges anzuführen, die deutschen Minnesänger viele Stellen, welche sich auf die letzten Könige aus dem Stamme der Přzemysliden beziehen; in dem poetischen Sittengemälde der Zeit Kaiser Albrecht I. von Seyfrid Helbling, finden sich manche beachtenswerthe Nachrichten über Böhmen; eben so in den Reimchroniken Ottokar's von Horneck, in den Dichtungen Oswald's von Wolkenstein, in dem sogenannten Buche der Wiener von Michael Beheim u. s. w. Gern würde ich all' diese, größtentheils noch ungedruckte, umfangreiche Poesien, welche ich sämmtlich zur Herausgabe vorbereitete, hier näher besprechen; aber vorläufig müssen bloße Andeutungen genügen, da der beschränkte Raum des Buches mir

davon abzubrechen gebietet. — So wie die älteste böhmische Geschichte aus den lateinischen Annalen des deutschen Mittelalters erkannt wird; eben so findet Böhmen in den altdeutschen Poesien und Chroniken vom 13. Jahrhunderte bis zum Beginn des Hussitenkrieges, reiche Beiträge für seine Bildungsgeschichte; d. h. aus jener Zeit, wo Deutschlands Einwirkung auf diesen Staat so bedeutend erschien, wie er in dem vorstehenden Abschnitte angedeutet wurde.

Anders verhält es sich freilich mit der früheren Periode, wo der čechische Adel dem Auslande noch weniger Aufmerksamkeit zuwandte, und er keine fremdartigen Bestandtheile aufzunehmen geneigt war. Ueber diesen Nationaladel, über seine verschiedenen Würden und Abstufungen sind von Balbin, Dobner, Voigt u. a. Forschungen angestellt worden, die mit wenigen Worten, folgendes Resultat geben:

Der böhmische Adel des höchsten Ranges nannte sich niemals anders als Herren (Panj) und die Titel Graf, Freiherr 2c. wurden in Böhmen erst spät angenommen. Eine Sitte, welche unter andern die ersten Kanzleibeamten der römischen Curie zu einem sonderbaren Irrthume verleitete, wie Dobner in dem Commentar zur Chronik des Hagek erzählt (T. II. p. 64). Mehrmals hatten nämlich die böh-

mischen Landstände an sie geschrieben und sich stets unterzeichnet: Ja Pan z Rozemberga (Ich Herr von Rosenberg), Ja Pan z Kolowrat ꝛc. Dieses Ja Pan hielt man in Rom für einen Titel, und es wurden nunmehr verschiedene päpstliche Bullen mit der Aufschrift erlassen: Ad Japanos Regni Bohemiae.

Als ein etwas niederer Grad des Adels erschienen die Zupani, Suppanen (nach Anton, von Sud und Pan, d. h. Gerichtsherr); die Vorsteher und Richter einzelner Kreise, obrigkeitliche Beamte, welche der Justizpflege vorstanden. In dem Gesetzbuche Ottokar I. vom J. 1229, stehen sie jedoch in der Reihenfolge der Edlen obenan (Jura Suppanorum, Baronum, Nobilium etc.)

Die Kmeten, eigentlich Greise, bildeten keinen besonderen Stand, sondern waren die Aeltesten im Rathe oder in der Gemeine. Es gab Kmeten (heißt es in den Wiener Jahrbüchern der Lit. Bd. 27, Seite 107) im königlichen Rathe, Kmeten in jedem Kreise als erste Beamte vom Herrenstande, Kmeten in jedem Dorfe, die Altbauern, die Geschwornen, auch jeder ganze Bauer. Die Kmeten in Kreisen nannte man in den ältesten Zeiten, wie es lateinische Urkunden und Chroniken bestätigen, co-

miles, wobei man an Grauen in ehemaliger Bedeutung denken muß. Und so entspricht der Etymologie nach Kmet mehr dem deutschen Graue, woher dann die Grafen, als dem lateinischen comes.

Zeman bezeichnete den adelichen Besitzer eines Landgutes, von Zem, Land; dann einen Richter, Gemeinältesten ꝛc.

Die Wladyken, von wladu oder wladnaut, d. h. besorgen, beherrschen ꝛc. waren ebenfalls Grundbesitzer, oder vielleicht Vorsteher in den Städten, da man noch jetzt die Rathsherren einzelner böhmischer Städte mit diesem Namen bezeichnet; aber sie gehörten zum niedern Adel, und auch Beneš führt sie stets in folgender Ordnung auf: Principes, Barones, Nobiles, Wladicones et Civitates regni Boemiae.

In Karl's Majestas Karolina werden außerdem noch die Czudarien, d. h. Kreishauptleute und oberste Landrichter erwähnt; die Burggrafen und Kastellane, als Vorsteher und Richter der königlichen Schlößer; der Sluzebnik, königliche Beamte oder Diener, der Komornik, Kammerbote ꝛc. —

Es ist mir nicht möglich gewesen, in den bekannteren böhmischen Chroniken eine Stelle aufzufinden,

welche das früheste böhmische Ritterleben schildert; doch liest man in Rüxner's Turnirbuch (Frankf. a. M. 1578 fol.) einige Nachweisungen von böhmischen Fürsten, welche, wie dieser Verfasser behauptet, deutschen Turniren beigewohnt haben sollen. Rüxner zeigt sich in seinen ältesten Angaben freilich noch unzuverlässiger als Hagek; indeß will ich Alles, was er über die Theilnahme böhmischer Fürsten an deutschen Kampfspielen erwähnt, hier einschalten, da sich doch vielleicht einige Worte Wahrheit darin entdecken lassen. Nach ihm, wurde das erste Turnir im J. 923 zu Magdeburg gehalten. Unter den Anwesenden führt er auf: „Bratislaw Herzog zu Böhem, mit 65 Helmen. Nach dem Turnir gab den dritten Dank Herzog Bratislaus Tochter von Böhem, Herzog Eberharden von Lothringen. — Das vierte Turnir zu Merseburg 968; hier war gegenwärtig Wenzeslaus Herzog zu Böhem ꝛc. Den dritten Tanz gab man Herzog Heinrichen von Baiern, mit Herzog Wenzels Tochter von Böhem. Den vierten Tanz gab man Herzog Wenzeln von Böheim, mit Markgraf Otten Tochter von Franken und dem Nordgau. — Das fünfte Turnir zu Braunschweig im J. 996.

Es erschien Nestricus, Herzog zu Böhem. Den fünften Tanz gab man Herzog Nestrico von Böhem, mit Frau Adelheiden, ein Gemahel Herrn Berengarii Grafen zu Askanien. — Das siebente Turnir zu Halle in Sachsen, im J. 1042. Es turnirte Burzinoeus,*) Herzog in Böhem. Den dritten Tanz gab man Herzog Burzinoeus von Böhem, mit Markgraf Albrecht's Gemahel von Brandenburg. — Das neunte Turnir zu Göttingen 1119. Den dritten Tanz gab man Herzog Bratislawen von Böhem, mit Markgraf Otten Gemahel von Meißen. — Das zwölfte Turnir zu Nürnberg, 1177. Also gab man den ersten Tanz Herzog Friedrichen von Böhem, mit Herzog Berchtolds Gemahel von Meran. — Das dreizehnte Tur-

---

*) Heillos sind schon in den frühesten deutschen Chroniken die böhmischen Namen verstümmelt. In den St. Galler Annalen wird der unglückliche Zug erwähnt, den im J. 1040 Kaiser Heinrich gegen den Herzog Bracislaw oder Břetislaw unternahm, und der Chronist sagt: Boemanum ducem Pezpremonem - edomare aggressus. Dieser Pezpremo ist Břetislaw, aus welchem Rüxner einen Burzinoeus macht!

nir zu Worms, 1209. Bossenislaus Herzog in Böhem, der bracht mit ihm zu diesem Ritterspiel die hochgeboren Fürstin Frau Hiltburg, ein Tochter des ehrentreichen Herzog Leupolden von Oesterreich, und nachgelassene Wittib weiland des allerdurchleuchtigsten Kaiser Heinrichs des VI.; und wiewohl die österreichische Chronika anzeigt, sie hab' Margaretha geheißen, wird sie doch in dem alten Turnirbuch Frau Hiltburg genannt, erfunden. — Das vierzehnte Turnir zu Würzburg, 1235. Den vierten Tanz gab man Herzog Friedrichen von Böhem, mit Graf Gerhards Gemahel von Gülich, ein geborne Gräfinne von Flanderen. — Den siebenten Tanz gab man Markgraf Wenzeln von Mähren (Bruder des Herzogs Friederich zu Böhem), mit einer Fürstin von Anhalt, Herzog Niclausen Gemahel von Warle und Wenden."

Bei den Fortsetzern des Cosmas findet sich die merkwürdige Stelle: „Zur Zeit König Wenzel II. wurden in Böhmen die Turnire eingeführt" (Sub ejus etiam temporibus adinventus est in Bohemia, ludus Tornamentorum, Mill. CCXLV). Eben so erzählt der Domherr Franz: König Přzemysl Ottokar II. habe gleich bei seinem Regierungsantritte

(1253) den Söhnen seiner Baronen befohlen, sich in Kampfspielen zu üben (Baronum suorum liberos jussit tyrocinia exercere) und zu lernen, wie man Feinde bekämpfen und die übrigen kriegerischen Eigenschaften sich erwerben müsse. Und bei Abt Peter liest man nicht minder: unter Ottokar II. habe der Ruhm des böhmischen Volkes durch die Turnire zugenommen („in torneamentis incepit gloria gentis istius augeri.")

Aus diesen Angaben ließe sich demnach wohl der Schluß machen: daß die interessante Dichtung der Königinhofer Handschrift von Lubor und Ludische erst nach 1245 verfaßt wurde. Auf jeden Fall findet man darin, die erste Schilderung eines böhmischen Turnirs, weshalb ich mehrere charakteristische Verse, nach der Uebersetzung des Herrn Prof. Swoboda hier einschalte:

Es herrschte hinter dem Elbstrom ein Herzog, der hatte eine wunderschöne Tochter, Ludische genannt; und ließ einst ein Turnir ausrufen, um seine tapfersten Ritter dabei kennen zu lernen. Sie kämpfen: Lubor erhält den Preis. Der Dichter sagt: nachdem Hörner und Pauken erschallten, rüstete sich nun Alles zum Turnire:

> Vor der Burg auf weiter Wiese,
> Hoch auf prächtigem Balkone,

Sitzt der Fürst mit seinen Räthen,
Unter Edelfrau'n die Fürstin,
Und Ludische mit den Fräulein.
So entbeut der Fürst den Edlen:
„Wer zuerst soll in die Schranken,
Will ich selbst, der Fürst, bestimmen."
Und es winkt der Fürst auf Strebor.
Den Ludislaw fordert Strebor.
Beide steigen sie zu Rosse,
Nehmen scharfgespitzte Speere,
Sprengen heftig auf einander.
Lange ringen sie zusammen,
Bis denn Beider Speere brechen.
So ermüdet waren beide,
Daß sie von dem Kampfplatz wichen. —
Hörnerhall und Paukentöne!
Es entbeut ihr Fürst den Edlen:
„Wer der zweite soll turniren,
Mag die Herzogin bestimmen."

Den dritten, Lubor, wählt die schöne Ludische. Er besiegt sämmtliche Gegner:

Pauken und Trompeten tönen;
Und der Edlen Schaar umringet
Lubor'n, führt ihn vor den Fürsten,
Vor die Fürstin und Ludischen.
Einen Kranz reicht ihm Ludische,
Einen Kranz von Eichenblättern.
Pauken und Trompeten tönen!

Wie kräftig übrigens die böhmischen Ritter jener Zeit waren, geht noch aus folgender Stelle hervor,

die ich der lateinischen Chronik des Abt Peter von Königssaal entlehne: Bei der Vermählung, welche Johann von Luxenburg im J. 1310 zu Speyer mit der Prinzessin Elisabeth von Böhmen, späterhin Karl IV. Mutter, feierte, wurden große Turnire veranstaltet, denen auch böhmische Ritter beiwohnten. Ihre Speere zeichneten sich vor allen übrigen durch ihre Länge und Stärke aus; und sobald einer dieser Kämpfen mit eingelegter Lanze in die Schranken auf dem schnaubenden Rosse sprengte, schrie alles anwesende Volk: seht ein Böhme! ein Böhme! Kein Anderer wagte es, mit ihnen zu streiten; die Meisten machten einen Umweg, um ihnen nicht in den Lauf zu kommen. Versah es jedoch dieser oder jener, und kam er dem Böhmen nah' genug, so war auch sein Speer zertrümmert und er selbst vom Rosse herabgestochen.

Die eigentliche Blüthe des böhmischen Ritterthums konnte sich nur am Hofe der Könige selbst entfalten, und Ottokar II. galt mit Recht für einen der ritterlichsten Fürsten jener Zeit, da sich Tapferkeit, Religion und Milde, die Haupttugenden des wahren Helden, in ihm vereinigten; so daß die deutschen Minnesänger, welche an seinem Hoflager lebten, nicht müde wurden, ihn in noch vorhandenen

Liedern zu besingen. Domherr Franz stimmt ihnen in seinem Geschichtsbuche vollkommen bei, indem er sagt: „Unter den übrigen Tugenden des Königes leuchtete insbesondere die Freigebigkeit hervor; denn alle seine Fürsten und Prälaten, von dem Salzburger Erzbischof anzufangen, kleidete er zweimal des Jahres auf das feierlichste; und immer spendete er die aller reichsten Almosen. Von den Zollstätten, die er auf der Donau hatte, wurden eine große Menge guter und verschiedenartiger Tücher nach Böhmen gebracht, die er jedoch nicht in seinen Nutzen verwendete, sondern damit den gesammten böhmischen Klerus auf das vollkommenste bekleiden ließ; denn wer nur immer mit der Tonsur eines Klerikers zu ihm kam, den mußte der edle Herr Gregor von Drazicz, sein oberster Rentmeister, mit Kleidern versehen. Auch die Reisigen und Schildträger (milites et sculiferos) erhielten zweimal des Jahres ausgesuchte Anzüge. Als der König der Tartaren von der Güte und Großmuth Ottokar's hörte, sandte er ihm seltene und wahrhaft königliche Geschenke, ihn brieflich versichernd, daß er ihn wie einen Bruder liebe und ihm in Allem gefällig zu seyn wünsche. Ottokar empfing die Gesandten ausgezeichnet und sandte ihrem Gebieter ähnliche Kostbarkeiten zurück."

Sein Nachfolger König Wenzel II. († 1305), zeigte sich eines solchen Vorgängers würdig. „Kaum hatte er das 16. Jahr erreicht, so wurde ihm der erste Sohn geboren, dem er in der Taufe den Namen seines Vaters d. h. Ottokar beilegte: damit er sich beim Anblick des Kindes stets des erlauchten Erzeugers und daran erinnern möge, ihm nachzueifern." — So liest man bei dem Königsaaler Chronisten, der fast täglich um die Person des Königes lebte, und uns von diesem würdigen Regenten außerdem berichtet, er habe so gut Latein gesprochen, daß er selten einen grammatikalischen Fehler machte: „Mit den Theologen unterhielt er sich über kirchengeschichtliche Gegenstände, mit den Juristen über Rechtsfälle und mit den Aerzten über das Heilverfahren. Professoren des Canonischen Rechtes, und in anderen Fakultäten oder Künsten erfahrene Männer ließ er häufig an seinen Hof kommen, um von ihnen in die Geheimnisse mancher Wissenschaft eingeweiht zu werden. Auch hatte er stets Leute in seiner Nähe, welche mehrere Sprachen verstanden, und in allen Gegenden der Welt umhergereist waren." *) — Im J. 1292

*) Quibus varia linguarum genera putabantur cognita, quique temporibus suis cuncta mundi transiverunt climata.

schenkte er dem von ihm gestifteten Kloster Königssaal ein goldenes, mit kostbaren Edelsteinen besetztes Kreuz, welches er kurz vorher um 1400 Mark Silber erkauft hatte; außerdem erhielt die Abtei viele Monstranzen von Gold und Silber, den reichsten Kirchen-Ornat, mit zahlreichen silbernen Kelchen und außerdem noch 200 Mark Silber, um Bücher dafür anzuschaffen. Die drei Aebte von Waldsachsen, Sedlecz und Königssaal reisten noch in demselben Jahre nach Paris, wo sie viele Manuskripte erkauften. *) — Wiewohl man diesen König den Guten nannte, so hielt er doch auf strenges Recht, und ließ deshalb um das Jahr 1290 in dem mährischen Kloster Reygern (Reygrad) gleichzeitig gegen 400 Räuber theils enthaupten, theils aufknüpfen. Mit einer zweiten Räuberhorde hatte sich Friedrich von Schönburg in eben dieser Zeit verbunden. Er wurde in der mährischen Stadt Triebau gefangen genommen, und wiewohl ihm der König das Leben schenkte, so wurde er doch gezwungen, sich zur Strafe an der rechten Hand einen Finger abzuschneiden (in dextra manu

---

*) Predicti Abbates Parisius venientes pro pecunia, quam rex eisdem dederat, multa librorum volumina emerunt (a. a. O.)

solum sibi digitum amputavit.) — Diesen Mittheilungen fügt Abt Petrus noch hinzu: „Katzen zu sehen oder ihr Knurren zu hören, davor hatte Wenzel von jeher einen Abscheu; eine Eigenheit, die an König Wenzel I. († 1253) erinnert, von dem Domherr Franz erzählt: „Das Glockengeläut war ihm außerordentlich zuwider; so daß Niemand die Glocken zu läuten wagte, kam er nach Prag, oder in irgend eine andere Stadt." — Beneš von Weitmühl fügt diesen Nachrichten noch hinzu: „Im J. 1300 im Monate Juli trafen auf Befehl des Königes einige erfahrene Männer aus Florenz in Kuttenberg ein, und prägten neue Münzen, nämlich Prager Groschen und auch kleinere Stücke. Die beständige Veränderung dieser Münze hatte früherhin den Kaufleuten und armen Leuten großen Schaden zugefügt. Um also dem Verlust der Bedrängten zu steuern, ließ der fromme König jene reine und sehr gute Münze verfertigen, die nach seinem Tode auf das kläglichste verderbt, und Gott und der Gerechtigkeit zuwider verschlechtert ward." — Voigt übertreibt nicht, wenn er von diesem ausgezeichneten Monarchen a. a. O. Seite 119 spricht: „Fürwahr, wenn ich die Klugheit, Tapferkeit, Mäßigung, Frömmigkeit, Gerechtigkeitsliebe und andere Tugenden Wenzel's erwäge, weiß

ich nicht, ob ich demselben vor allen Regenten Böhmens, selbst in manchen Stücken vor Kaiser Karl dem IV. dem Vater des Vaterlandes, den Vorzug einräumen soll." —

Eine merkwürdige Erscheinung in den Annalen des böhmischen Ritterthums, ist die Krönung Wenzel's zum böhmischen Könige, welche im J. 1297 statt fand, und worüber Hagek berichtet: „Nachdem am Krönungstage und zwar zu Pfingsten, aller Gottesdienst verbracht, zog man von dannen zur Mahlzeit an einen Ort, welcher dazu im Felde und auf der Wiese, zwischen dem Berge Petrin genannt und dem Zlechow, am Ufer des Wassers Muldau zubereitet gewesen, da die Stadt Prag dieses Volk nicht beherbergen konnte. Allda wurden Häuser und Palläste von wunderlichem Zimmerholz, welches alles mit Eisenwerk zusammengefügt, und die Gemächer von gehobelten Bretern, mit Tafelwerk zubereitet gewesen, nicht anders, als wenn es viel Jahr' hätte stehen sollen, aufgeschlagen. Die Wände waren ein Theil mit Tüchern von seltsamen und mancherlei Farben behangen. Viel und mancherlei Art von Speise, wurde Männiglichen die Genüge, sowohl auch mancherlei fremde, wälsche und spanische Weine, mit Ueberfluß gegeben. Der Posauner, Pauker, Pfeiffer, Geiger

und anderer Spielleute, waren etlich Hundert. Nach verbrachtem Mahl ritten die Fürsten, Grafen und Herren in den Turnir, und übten mancherlei Freuden und Ritterspiel, daß also Männiglich, deme die Welt liebet, allda wohl etwas zu sehen gehabt hätte."

Ausführlicher als Hagek spricht der Steyermärker Ottokar von Horneck (S. Scriptores rerum Austr. T. III. pag. 597 ff.) in seiner Reimchronik von dieser Festlichkeit. Herzog Albrecht von Oesterreich, — der Bruder der Königin, welche eine Tochter Kaiser Rudolph's I. von Habsburg war — zog, nach Hornecks Versicherung, mit 10000 Reisigen in Prag ein, und fand so allgemeinen Beifall, daß man behauptete: sein Muth, seine würdige Haltung und sein glänzender Hofstaat überträfe alle Pracht der übrigen fremden Herren, die aus Schwaben, Franken und aus andern Ländern ebenfalls herbeigekommen waren. — König Wenzel empfing seine Gäste nicht minder glänzend. Die Krone, welche er damals trug, war 2000 Mark werth, Schwert und Schild wurden ihm vorgetragen; auf dem letzteren glänzten edle Rubinen und der weiße, aus trefflichen Perlen zusammengesetzte Löwe. Sein sammtener Rock war über und über mit goldenen Blättern dicht bedeckt, von denen jedes mit fünf großen Edelsteinen

prangte, d. h. mit Rubinen, Sardonyxen, mit Topas, Onyx, Smaragd, Calcedon, Saphir, Jaspis u. s. w. Der Rock allein wurde auf 4000 Mark geschätzt; eben so reich von Diamanten strahlten sein Hut, seine Gürtel, Wehrgehänge und Ringe. — Man speiste aus silbernen und goldenen Gefäßen, die mehr als 6000 Mark gekostet hatten; es gab auf den Tafeln, bei denen sich auch „varunde Diet" d. h. herumirrende Bänkelsänger eingefunden hatten, — Fleisch, Fische, Wildpret und Wein, die Hülle und Fülle, mit einem Wort, es war ein so köstliches Mahl bereitet worden, „daß noch die Prager davon zu erzählen wissen" wie Horneck behauptet. Alles Uebriggebliebene, selbst das Tischzeug und Küchengeräth nicht ausgenommen, ward dem Volke Preis gegeben; und sodann wurden 52 edle und reiche Helden oder „Swert = Degene" zu Rittern geschlagen, oder, mit des Chronisten Worten, „sie empfingen Segen und Schild," und reichlich beschenkte sie der Herzog mit Geschmeide und Gewändern. Dann erhob sich der Lanzenkampf („Buhurt"), und nach ihm abermaliges Speisen, wobei es nicht an wandernden Sängern fehlte, welche den Fürsten von Oesterreich seiner Milde wegen priesen:

„Viel der varunden Diet,
Die sungen manig Lied
Zu Lob und Preis
Von Oesterreich dem Fürsten weis',
Umb' die Ehr', die er da begie (beging.)"

Die Häuser in ganz Prag erschienen während dieses Festes, — bei welchem auf Kosten des Königs 191,000 Pferde (so sagt der Chronist Franz) verpflegt wurden — prachtvoll ausgeziert. „Auf dem neuen Markte, liest man bei Pubitschka, a. a. O. Thl. IV. Bd. II. S. 547, floß für jedermann Wein aus mehreren Quellen, und das Gold, was, dem alten Gebrauch zu Folge, aus den Fenstern des königlichen Pallastes unter das Volk ausgeworfen ward, betrug auf 10000 Goldstücke. Die Größe des ganzen Aufwandes läßt sich schon daraus abnehmen, daß man blos für Eier 800 Mark, das ist, die Mark zu 16 Gulden gerechnet, 12800 Gulden ausgab. Die kostbaren Geschenke, die, außer jenen von hundert Mark, welche der Mainzer Erzbischof nach hergebrachter Gewohnheit empfing, der König unter die anwesenden Gäste austheilte, will ich gar nicht erwähnen. Vielleicht scheint dies Alles unglaublich; indessen finde ich es bei dem glaubwürdigsten Chronisten, dem Domherrn Franz, genau verzeichnet, der seine sorgfältige Erzählung mit einem poetischen Glückwunsch an den

König, in dem Geschmack der damaligen Zeiten, beschließt." —

Von Wenzel des II. Sohne, der im 17. Jahre bereits König von Böhmen, Polen und Ungarn war, d. h. von Wenzel dem III. ist dagegen nicht viel Erfreuliches zu sagen; denn wiewohl er zierlich (eleganter) lateinisch, deutsch, ungrisch und böhmisch sprach (S. Abt Peter) und sein Aeußeres schön genannt werden mußte: so wurde er doch, — wie Benes von Weitmühl wörtlich berichtet: „von Knaben, nicht dem Alter, sondern dem Verstande nach, unter Knaben erzogen. Er hatte keinen Lehrmeister oder Erzieher, der sich seiner erbarmte, sondern lebte schon von der zartesten Jugend auf ganz wie es ihm gefiel und wurde nicht regiert, sondern regierte. Er befand sich nämlich in Ungarn, wohin man ihn als König berufen hatte, von seinem Vater entfernt; und die jungen böhmischen Baronen, seine nächste Umgebung, verleiteten ihn bald auf Abwege. Er trank täglich Wein bis zum Uebermaß, die Nächte verbrachte er schlaflos, so daß er dann des nächsten Tages bis gegen zwölf Uhr schlief, statt auf den Gottesdienst und seine Regierungsgeschäfte bedacht zu seyn. Bald nach Tische überließ er sich wieder thörichten Gesprächen, und lieh wahren Kindereien und leerem

Geschwätz sein Ohr. Bald war sein Herz durch die Verführer so verdorben, daß er weder Gott noch die Menschen fürchtete. Zur Nachtzeit, wenn er sich betrunken zeigte, drangen ihm die jungen Edelleute Verschreibungen auf königliche Güter und Burgen in Böhmen ab. Ach, ach! es ist mir gänzlich unbekannt, warum sein Vater, dieser weiseste Fürst, nicht darauf bedacht war, ihn von Jugend auf mit einem besseren und strengeren Leiter zu versehen. Man erzählt, als der junge Fürst bereits, nach dem Tode des Vaters, die Regierung Böhmens angetreten hatte, ließ er einst eine Reihe neuer Töpfe aufstellen, die er nach den verschiedenen Baronen benannte. Er zerschlug einen nach dem andern, dabei ausrufend: Du N. N. gib mir meine abgedrungenen Besitzungen zurück, oder ich vernichte dich, wie diesen Topf" rc. Dies wollte man verhüten; er wurde demnach 1306 zu Olmütz von einem Thüringer, Einige nennen ihn Konrad von Potenstein, mit dem Schwert ermordet; der König war erst 18 Jahr alt, und mit ihm erlosch der Přzemyslische Stamm der böhmischen Könige, der 584 Jahre lang Böhmen beherrscht, und ihm 23 Herzoge und 7 Könige gegeben hatte.

Jetzt fielen Kaiser Albrecht I., Herzog Rudolph von Oesterreich und Herzog Heinrich von Kärnthen

fast gleichzeitig in Böhmen ein, und verwüsteten es mit Feuer und Schwert. Fremde Truppen führten auch fremde Mißbräuche im Lande ein, weshalb sich Hagek äußert: „Damals (im J. 1309) hatte das leichtfertige kärnthnische und tirolische deutsche Volk ein ungewöhnlich und zuvor unerhört neu Ding in Böhmen gebracht, als nämlich: sechseckige weiße Beinlein, darauf schwarze Pünktlein, den Augen gleich, ausgegraben waren: mit denselben warfen sie auf die Tische, und wetteten um's Geld, welcher derselben Augen mehr werfen würde. Als die Böhmen solche neue (? s. S. 427) Speise angebissen hatten, ließen sie von ihrem Stein- und Kaulenwerfen, und hingen sich an dieses Spiel, und lauserten einander das Geld aus dem Beutel. Die Priester redeten den Herren wegen diesem unbilligen Ding auf der Kanzel übel zu, sagend: daß das Böhmerland wegen dieses Beinwerfens und Müßiggangs sehr zu Grunde gehen werde; aber die Herren achteten dessen am wenigsten, und ihrer etliche verließen daheim ihre Wirthschaften und Weiber, und lagen stets in den Städten und bauten diesem Spiel die Herbergen, daraus dann oft viel Zanks, Unruhe, Blutvergießen und Todtschäge entstunden. Die Ritterschaft aber, die das Land vor den Feinden und Beschädigern billig beschützen

sollte, trieb mancherlei Gauckelwerk und Kurzweil mit Stechen und Wettlaufen zu Roß ohne Sattel; die andern aber turnirten mit hölzernen Schwertern auf mancherlei Weise, und trieben es also vielmehr spöttlich als ritterlich. Die Jungfrauen aus der Königin Frauenzimmer (die Hoffräuleins), welche sonsten den streitbaren Rittern pflegten große Verehrung zu senden, schickten ihnen dazumal wegen ihrer Mannheit Molkendiebe (weiße Schmetterlinge) und Käfer" u. s. w.

Dieser Zustand verbesserte sich nicht, so lange Heinrich von Kärnthen König von Böhmen blieb. „Es gingen damals viel und mancherlei Räubereien im Schwange; es war weder Herr, Priester, Bürger noch Bauer sicher, daß den Menschen Angst zu leben, denn es geschahen täglichen ungewöhnliche Morde" (Hagek). Dessen ungeachtet lobt der Wiener Spruchdichter Peter Suchenwirt, in den von Primisser herausgegebenen Poesien, diesen König und seinen Hof, „wo Springen, den Stein stoßen, Schirmen, Ringen, Schießen, Turniren und Stechen um der Frauen willen viel geschah; auch Kurzweil unterließ man nicht, als: Tanzen und rayen" (im Reigen tanzen.) Gleichzeitig entwarf derselbe Dichter ein Bild des ächten Ritterlebens, das zu charakteristisch ist, als daß man ihm nicht Beachtung

schenken sollte. Er sagt: „Der wahre Ritter ehret einer Frau zu Liebe alle Frauen auf Erden; sein züchtiger Scherz würzt die Tafel, kein Wort geht aus seinem Munde, das die Ehrbarkeit beleidigte. Soll man des Nachts um der Ehre Willen wachen, so ist ihm Nacht wie Tag; er bleibt voll Lust und Freude, daß Niemand bei ihm verdrossen wird. Was sein Mund versprochen hat, das hält er ohne Falsch und Trug. Am frühen Morgen dient er Gott dem Besten und Höchsten, dann der Welt zu Lob und Preis. — Der edle Ritter kommt geziert auf die Bahn, so daß die Engel sich an Roß und Harnisch, Zeug und Wappenkleid freuen möchten: das Roß besitzt er gewaltig; er ist zu schauen wie ein schönes Bild, so zierlich setzt er die Füße: der Minne Zeichen führt er auf Helm und Schild. Er fürchtet Keinen; unerschrocken und ritterlich führt er sein Speer, mißt die Stöße, braucht die Sporen und Mann und Roß zeigen sich wacker. Der Rosse drückt er viele nieder, manchen fällt er, der sich sicher vor ihm wähnet. Rothe Munde geben ihm das Zeugniß: „der thut wahrlich das Beste!" und erkennen ihm die Ehre (den Turnirdank) zu. So im Lustkampf; — doch wie zeigt er sich im Ernst? Wenn er die Feinde erblickt, und wenn die Heerhaufen geordnet werden, das er=

frischt ihn an Leib und Ehre: seinen Muth theilt er Tausenden mit. „Biderbe Helden — spricht er, — wohlan, seyd unverzagt und muthvoll; gedenkt, daß, was ein Biedermann in einem Tage mit den Waffen vollführt, ihm und seinem Geschlechte für immer Ehre bringt. Als solche lasset uns heute erzeigen. Die zagenden Feinde sind unser, wir besiegen sie mit Herrengewalt!" — Sofort versorgt er mannlich und umsichtig das Panier und die vorderste Reihe mit bewährten Biedermännern: er zeigt, wie man die feindliche Vorderschaar beobachte (die Spitz abreite), auf welcher Seite man den Feind überflügle (das Nachreiten gewinne); er ordnet die Seinen, und geht in St. Jörgen Namen rasch auf den Feind los. Da richtet er große Verwüstung an, und schlägt viele tiefe Todeswunden: den Freunden aber steht er hilfreich bei. Ist er durch die Haufen den Feinden auf den Nacken gedrungen, so hebt sich ein Gekeile und Gehacke, daß Leute und Rosse laut aufschreien. So verwirrt er die Rotten, bis der Feind besiegt ist, besiegt — durch ihn. Freund und Feind gestehen: er ist der tapferste Held, der auf beiden Theilen diesen Tag gesehen worden. Ohne Wunde kommt er selten heim, er sey nun gefangen oder Sieger."

Wiewohl im Jahre 1310 einer der ritterlichsten Fürsten, König Johann von Luxenburg, die Regierung Böhmens antrat, so wurden doch solche vollkommene Ritter immer seltener. Das Ausland übte von Tag zu Tage stets größeren Einfluß, und man wetteiferte im Aufnehmen fremder Gebräuche, wie sie in dem vorstehenden Abschnitte geschildert wurden. „Ein großer Theil der höheren Klassen, sagt Dobrowsky, fand jetzt an fremden Sitten, Kleidern, Stiefeln (daher nun boty anstatt ſſkorně), am neuen Haarputze und an der deutschen Sprache Geschmack. Sie ahmten das Fremde nach, nicht anders, als wenn sie geglaubt hätten, sie müßten nun, nach erloschenem Přemyslischen Stamme, aufhören Böhmen oder Slawen zu seyn." —

Man wird es hoffentlich für angemessen halten, über Karl's Vater hier noch einige Andeutungen zu finden, der in mehr als einer Beziehung an den späteren Kaiser Maximilian I. erinnert, denn beide waren gleich begeistert für Ritterthum und kriegerische Lust. — Johann von Luxenburg, dessen Schönheit und anmuthiges Wesen Abt Peter im J. 1311 preist, entwickelte von Jugend auf eine außerordentliche Thätigkeit; und nur von Wenigen begleitet, ritt er stets wie im Fluge durch die Länder,

sagt Beneš. „Wunderdinge erzählte man sich von ihm: wie sehr er in Frankreich und den Niederlanden sich allen ritterlichen Uebungen ergeben zeige, wie er Turnire besuche, Lustkämpfe veranstalte, reiche Geschenke vertheile, kostbare Gelage und Gastmäler halte; wie er in Burgund einen seiner Gegner im Turnire mit der Lanze durchstochen habe" u. s. w. Ueberall, hieß es, zog er Lanzenkämpfen und kriegerischen Festen entgegen; stets führte er einen glänzenden Hofstaat und erwarb sich den Ruf, der kühnste Krieger zu seyn *). Doch man klagte auch, wie er allzu unstät von einem Ort zum andern eile, so daß ihn die Gesandtschaften nicht aufzufinden vermochten. Abt Peter versichert: das Königreich erfreute sich bei seiner Abwesenheit einer größeren Ruhe, als bei seinem Verweilen im Lande. Er wurde von Vielen gefürchtet, und fürchtete selbst die Meisten; daher mied er so schnell als möglich Böhmen wieder, um sich zu sichern. Die Regierung des Landes übertrug er jedesmal demjenigen, der ihm das Meiste gab oder zu geben versprach u. s. w.

---

*) Hastiludia et exercitia militaria ubique querit, expensas maximas gerit, et nomen sibi, quod sit miles strenuissimus, acquisivit (S. Abt Petrus und Domherr Franz.)

Uebrigens trat Johann aller Orten, insbesondere in Frankreich, am Rhein, in Baiern rc. als Vermittler, als gewandter Rathgeber auf, so daß sein Scharfsinn allgemeine Anerkennung fand, und sich bereits das Sprichwort verbreitet hatte: ohne den König von Böhmen kann man nichts zu Stande bringen *). — Man besang manche seiner Kriegsthaten auch in böhmischen Versen, z. B. den Feldzug gegen den ungrischen Grafen Matthias von Trentschin, im J. 1315. Er unternahm ihn, so liest man in der Königsaaler Chronik, mit 1500 Rittern, die auf schwäbische Art vollkommen behelmt waren (more Suevico aptissime galeatos); aber nächstdem folgten ihm mehrere Tausende, ausgerüstet mit Brust- und Beinharnischen, mit eisernen Mützen (mitras ferreas), mit Bickelhauben (cassides), mit Speeren, Wurfspießen, Pfeilen, Bogen und Wurfgeschossen. Viele Prager nahmen an dieser Unternehmung Theil; doch im J. 1328 rüstete, wie schon erwähnt, die Stadt Prag gegen 10,000 Streiter im Interesse dieses Königes aus,

*) Jam enim volat proverbium: sine Rege Bohemie nemo valet expedire finaliter suum factum (S. Abt Petrus, auf's Jahr 1330).

und versah das Heer mit 740 Wagen voll Lebensmittel und Waffen (S. Abt Petrus). — Böhmische Dichter bearbeiteten einzelne Anekdoten aus seinem Leben, wie unter andern jene, als er sein Reitpferd einem Lastwagen vorspannen ließ (noch handschriftlich in der fürstl. Lobkowitzischen Bibliothek zu Prag vorhanden). In den Reimchroniken jener Zeit, z. B. in der sogenannten Dalimil'schen, spielte er eine Rolle, und auf seinen Tod in der Schlacht von Kressy wurden Gesänge in der Nationalsprache verfertigt. — Schon früher sprachen böhmische Lieder von den Heldenthaten oder dem Tode berühmter Eingebornen, so nämlich von Plichta's von Žerotin, der 1319 in der Schlacht bei Mühldorf gegen Friedrich von Oesterreich fiel; und man feierte den Heldentod Wilhelm's von Waldek, genannt Hase, der in demselben Kampfe blieb, und in dessen von Abt Petrus mitgetheilter Grabschrift die Verse vorkommen:

Non erat equalis huic, in regno neque talis
Qui sic famosus existeret, aut animosus.

Kam König Johann einmal nach Böhmen, so geschah es größtentheils nur, um Geldsummen Behufs neuer Ritter = Abenteuer aufzutreiben; obwohl doch auch nicht vergessen werden darf, daß er Vieles

für das Land that: er erweiterte das Königreich durch das Gebiet von Eger, durch einige Theile der Lausitz und Schlesien's; zog gegen die Raubritter zu Felde, verschönerte Prag ꝛc. Die Anordnung der Lust- und Ernstkämpfe blieb freilich sein Lieblingsgegenstand, den er auch in Prag niemals außer Acht ließ. So sprachen unter andern im J. 1319 — nach eines Augenzeugen, des Abtes Petrus Bericht — einige junge leichtgesinnte Baronen zu ihm: „Herr König, durch Turnire und Lanzenkämpfe und nicht durch andre kriegerische Uebungen kann unser Ruhm verbreitet, und unser Name durch alle Lande gepriesen werden. Schreibet also eine Tafelrunde oder einen Artushof aus, und Ehre muß uns für alle Zeiten daraus hervorgehen. Alsbald gab der König dem jugendlichen Rathe Gehör und schrieb an alle Fürsten, Grafen und Edeln durch ganz Deutschland Einladungsbriefe, woran die Siegel vieler Edelleute hingen, und worin Bedeutendes versprochen wurde. Von den Städten und Klöstern bezog Johann große Geldsummen, um dies Fest begehen zu können; auch ließ er in dem Thiergarten bei Prag (in der Gegend des heutigen Neustädter Karlhofes, s. Dobner T. V. Seite 371) einen großen Holzbau zum Behuf des öffentlichen Schauspieles errichten. So

kam endlich der Tag des heil. Johannes des Täufers herbei, welcher zu dieser Lust anberaumt war; aber von Fremden erschien fast niemand, so daß es wohl heißen konnte: Parturiunt montes etc." — Ein zweites Turnir veranstalte der König im J. 1521 auf dem Altstädter Ringe zu Prag, wobei er aber das Unglück hatte zu stürzen, und von den Kampfrossen der Mitkämpfer so getreten zu werden, daß er bedeutende Verwundungen erhielt, und halb todt weggetragen werden mußte.

„Als, sagt Abt Petrus, der König um das J. 1337 empfand, daß seine Augen, die niemals scharf gewesen waren, ihre Sehkraft immer mehr verloren, nahm er seine Zuflucht zu den Aerzten, um diesem Uebel entgegen zu wirken. Einer derselben, ein Franzose, der ihn ganz falsch behandelte, wurde auf den Befehl des Königs in einen Sack gesteckt und zu Breslau in die Oder geworfen. Nun berief Johann einen zweiten und zwar heidnischen Arzt aus Arabien nach Prag, der den König wie einen Märtyrer leiden ließ, und ihn so lange mit Worten vertröstete, bis er ihn auf das rechte Auge völlig blind gemacht hatte. Dieser Heide, der noch viele Andere durch seine Chirurgie hinterging, würde gleich dem ersteren das Leben verloren haben, hätte

ihm der König nicht früherhin freie Her- und Zurückreise verbürgt." — Zu Montpellier büßte er im J. 1340, ebenfalls durch schlechte Behandlung der Aerzte, auch noch das zweite Auge ein; doch schwand damit nicht zugleich sein Muth; ja er scheute sogar auch jetzt den Kampf nicht, so daß dies unwillkührlich an den blinden Žižka erinnert. Petrarka fragt (De Remediis utr. Fortunae, Dial. 95): „Was schadete wohl die Blindheit dem Ruhme dieses Helden? da alle Welt seine Tapferkeit bewunderte, so erregte er eben durch diese Blindheit überall neues Erstaunen." Bei König Kasimir von Polen schien dies jedoch nicht der Fall gewesen zu seyn, sonst würde er es sich schwerlich erlaubt haben, ihn im Jahre 1345 zum Zweikampf herauszufordern; worauf Johann erwiederte: gern wolle er es thun, da aber bekanntlich die Kämpfer sich an Kraft ungefähr gleich seyn müßten, so solle er sich vorher nur beide Augen ausstechen lassen. — Aber, wie gesagt, Johann scheute auch in diesem Zustande das Schlachtgewühl nicht; er focht am 26. August 1346 in der Schlacht bei Kressy in der Pikardie, und antwortete auf den Zuruf zu entfliehen, da die Engländer immer mehr vordrangen. „Das wird, will's Gott, nicht geschehen, daß der König von Böhmen aus der Schlacht

fliehen sollte!" (tohot, buohda, nebude, aby Král český z Bitwy utikal). Froissard, dieser ausgezeichnete französische Chronist, erzählt (Vol. I. chap. 130): Johann habe den ihn umgebenden Rittern noch vor dem Beginn des Kampfes zugerufen: „ihr seyd in dem heutigen Treffen meine Gefährten und Freunde; ich ersuche euch, mich so weit vorzuführen, daß ich die Feinde mit meinem Degen erreichen kann!" Die Ritter umringten den König und banden sein Pferd sogar an die ihrigen fest, um ihn im Schlachtgewühl nicht zu verlieren. Er focht tapfer; doch Alle wurden das Opfer ihrer Streitlust und man fand sie — die Pferde an einander befestigt — nach dem Kampfe todt.

Aus der ersten Regierungszeit Johann's von Luxenburg, d. h. vom J. 1315, hat man eine kleine böhmische Dichtung, welche als die „Beschreibung des Turnirs zwischen Rudolph's und Wienek's Knappen" angeführt wurde. Bei näherer Prüfung zeigt sich jedoch, daß es kein Turnir, sondern ein förmlicher Gerichtskampf war, „ein unerhört Gericht, in Böhmerland noch nie gesehen," welches folgendermaßen statt fand: Rudolf von Kožic hatte seinem Nachbar Wienek einen Edel-

knecht erschlagen; Wienek tödtete aus Rache Rudolf's Sohn, und Rudolf ermordete jetzt wiederum eines von Wienek's Kindern. Dies schreckliche Verhältniß sollte endlich durch eine Art von Gottesurtheil oder Ordal, d. h. durch einen öffentlichen Gerichtskampf beseitiget werden. Jede der beiden feindlichen Parteien, die Rudolf'sche in grünen, die Wienek'sche in rothen Waffenröcken, ritt mit sechs Gerüsteten in die für sie zubereitete Kreisbahn der Burg, die nunmehr geschlossen wurde. Anfänglich schien sich der Sieg auf Rudolf's Seite zu neigen, doch endlich drangen Wienek's Kämpfen durch; und obgleich der Streit wüthend war, so verlor doch kein Einziger dabei das Leben. Man begnügte sich mit dem Herabstechen vom Rosse und mit der, den Gegnern abgenommenen Rüstung.

Eben so alt als diese Zweikämpfe, wo nicht älter, sind auch in Böhmen der Gebrauch der Wasser- und Feuerprobe, die König Wenzel I. in seinem 1229 erlassenen Gesetzbuche bespricht, und welche erst durch Karl IV. abgeschafft wurde. — Ein anderes Ordal als dieses, bestand darin, daß man sich unter König Wenzel I. der Würfelspieler (Trucellarii) und Kartenspieler (Triumphatores) bediente. Jede Partei wählte einen

dieser Gaukler, der die Würfel warf; die Mehrzahl der geworfenen Augen galt nunmehr für die Entscheidung einer höheren Macht. So war es auch mit den Kartenspielern: der Gewinnende feierte zugleich über alle rechtlichen Ansprüche seiner Gegner den Triumph, und von diesem Triumph blieb noch die heutige Benennung „Trumpf" im Kartenspiele zurück. (S. Voigt a. a. O. Seite 101).

Selbst die Frauen und Jungfrauen mußten in gewissen Fällen mit den Männern einen Gerichtskampf bestehen. In dem böhmischen Landrechte, welches der Oberste Landrichter Duba im J. 1402 zusammentrug, heißt es ausdrücklich: „Wenn eine Wittwe jemanden, der ihr an Geburt gleich ist, eines an ihrem Manne oder ihren Verwandten begangenen Todtschlages wegen vor Gericht fordert, so soll sie wider den Beklagten nach derselben Weise vorgehen, wie ein Mann. Wenn sie mit ihm kämpft, so muß der Beklagte in einer Grube bis an den Gürtel stehen, mit einem Schwert und einem großen Schilde versehen, in welcher Grube er sich wenden und wehren soll, wie er kann. Sie aber soll auch mit einem Schwert und Schild versehen, in den rund herum gezogenen, dazu bestimmten Schranken bleiben, wo weder er aus der Grube, noch sie aus

den Schranken darf, so lange einer den andern nicht überwindet; wenn aber einer oder der andere heraustreten sollte, der würde sein Recht verlieren. — Eine Jungfrau von 18 Jahren oder noch älter, wenn sie mit dem des Mordes Beschuldigten kämpfen wollte, soll desselben Rechtes sich bedienen; wo aber nicht, so hat sie, gleich einer Waise, das Recht der Vertretung durch einen Verwandten. — „Diese Zweikämpfe vor Gericht, heißt es, scheinen sich in Böhmen weit länger erhalten zu haben, als in den benachbarten Ländern; in dem Talenbergischen Codex des böhm. National-Museums wird noch unter dem J. 1456 aus der alten Landtafel ein von dem Gericht bestimmter Zweikampf zwischen einem Johann von Tetschen und Nikolaus von Lobkowitz angeführt."

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß selbst in den großen Zeughäusern der Residenzstädte, nur sehr wenige ganze Rüstungen oder einzelne Waffenstücke aus früheren Jahrhunderten angetroffen werden. Alles, was man hie und da von gut erhaltenen Gegenständen dieser Art dem Wißbegierigen zu zeigen pflegt, reicht gewöhnlich kaum bis in das

14. Jahrhundert hinauf; nur in einzelnen Kunstkammern, oder unter den Seltenheiten alter Kirchen findet sich bisweilen ein Stück, das dem Kenner des Alterthums besonders merkwürdig erscheint. Man lernt demnach die Beschaffenheit der Ritterwaffen, wie sie vor einem halben Jahrtausend und etwas später beschaffen waren, größtentheils nur aus gleichzeitigen Schilderungen in den Epopöen des Mittelalters, oder durch Bilderhandschriften kennen; und es wäre sehr zu wünschen, daß die letzteren auch in dieser Beziehung gehörig benutzt, d. h. durch lithographirte Zeichnungen bekannter würden. — Selbst mein gegenwärtiger Versuch müßte unendlich an Interesse gewinnen, wenn ihm manches treue Abbild der geschilderten Gegenstände beigegeben wäre. Was mir die beschränkte Zeit zu leisten untersagte, möge doch ja ein anderer Kunstfreund ausführen; denn es fehlt, wie man gesehen hat, auch in Prag nicht an Materialien, welche den Maler, so wie den Anordner der Theater- und Maskenkostüme lehren könnten: die bisher stets wiederkehrenden Mißgriffe zu vermeiden, und einen reichen und interessanten Wechsel in das Einerlei seiner Erzeugnisse zu bringen, ohne deshalb gerade in pedantische Nachäfferei verfallen zu dürfen.

Bereits auf Seite 324 ff. war von der Bilderbibel des Herrn Prof. Schuster die Rede, woraus sich, nach meiner Ansicht, Vieles für die Kunde jener äußeren Lebensverhältnisse gewinnen läßt, wie sie etwa um das Jahr 1250 am Hofe der böhmischen Könige bestanden. Solchen bemalten Pergamentblättern darf man vertrauen, und wäre ihr Kunstwerth auch noch zehnmal geringer, als er es wirklich ist. Wollte man sie außer Acht lassen, wo wäre sonst von älteren einheimischen Waffenstücken bewährte Kunde einzuziehen? Will man etwa Hagek's Worten, bei denen sich eigentlich gar nichts denken läßt, glauben, daß man um's Jahr 854 in Böhmen „wohlgeäderte Schilde, Pechwämser, sammt anderer Rüstung mit Namen Zozencze, Lubenicze, Proschowanicze und Sturmhüte von Farrenhäuten, mit eisernen und stählernen Reifen verwahrt" trug?

Doch um auf die Bilderhandschrift zurückzukommen, — so lehrt sie, in Bezug auf das Ritterleben aus ihrer Entstehungszeit, Folgendes:

Die Ritter sind durchaus in den Ketten-, Schuppen-, Maschen- oder Ringpanzer gekleidet, den man Halsberg (im Gegensatz der Beinberge, d. h. Fußbekleidung) oder Brünne zu nennen pflegte.

Von den späteren, aus ganzen Eisenstücken oder Eisenschienen zusammengesetzten Harnischen, — gemeinhin als Krebs bezeichnet, — ist hier noch keine Spur. Das Panzerhemde schließt sich dem Körper, vom Kopf bis zur Fußspitze eng an, und ist über den ledernen Wappenrock oder Brustkoller gezogen. — Die Sättel zeigen sich eng und hoch, und schließen den Ritter vorn sowohl als hinten fest ein, die Spornen sind mit langen Stacheln versehen, die Steigebügel oder Stegreife dreieckig, die Pferde stark beschlagen, und ihre Fuß- oder Hufeisen haben scharfe Hacken. Der Vorbug und das Rück-Sattelzeug des Pferdes tragen kleine Quasten oder Schellen; es zeigen sich Fähnchen an den Lanzen, im Schlachtgetümmel Streitwagen, Hüfthörner etc. — Ueberall sind kräftige Pferde bemerkbar, welche man in Rosse, d. h. starke Streithengste und in Mayden, d. h. leichtere Pferde, Wallachen eintheilte. — Bisweilen erscheinen die Männer mit unbedecktem Haupte, und haben dann entweder Diademe, oder verzierte Bänder und Gürtel durch die Haare geschlungen; doch sieht man dagegen wieder auch als Kopfbedeckungen einfache Bickelhauben; geschuppte, dann auch viereckige oder nach phrygischer Art geformte Mützen; ein Tuch um den Kopf gewunden, von

welchem bei den Ohren zwei lange Zipfel steif her-vorstehen. Hüte, die einem umgestürzten Barbier-becken gleichen, nur daß oben in der Mitte derselben noch eine spitzige, hornartige Erhöhung emporragt; eine Art Sturmhaube, mit flammenartigen Verzie-rungen oben und zu beiden Seiten; geflochtene Kap-pen, zugespitzte Strohhüte mit Besatz und oben mit einem Knopf, Kapuzen, wie sie jetzt die Mönche tragen; dann auch Kopfbekleidungen wie ein Zucker-huth, mit Bändern umwunden, unten aufgeschlagen und im Zipfel herabhängend. In etwas späterer Zeit, unter Karl IV., trugen die Ritter außerdem Schapel (leichte Hüte) und Straußfedern, mit Gold, Sil-ber, Edelsteinen, großen und kleinen Perlen, Krän-zen und Kleinodien so verziert, daß Alles gegen die Sonne wiederglänzte.

Von Waffen bemerkt man: Kolben, Streit- oder Mordäxte, breite Hellebarden, Lanzen, Spie-ße, Armbruste, Messer, Hacken, Bogen und die Pfeile dazu, — welche die Bogenschützen in dem Kö-cher, der einem offenen Futteral oder einer Scheide gleicht, an ihrer rechten Seite herabhängend tragen. — Die Schwerte sind lang und breit; ihr Handgriff ist mit einem runden Knopf versehen, worauf hie und da ein Kreuz eingeschnitten ist; übrigens zeigen

sich die Schwertgriffe mit feinem Draht dicht umwunden, und die Schwertscheiden mit schwarzem und weißen Leder bandartig und mit Knöpfchen besetzt, bisweilen aber auch ganz schwarz. — Die Schilde sind bald klein und dreieckig, bald wie eine heutige Harfe ausgeschweift; bald endlich eirund, doch gegen das Ende zu etwas abgespitzt und mit einer Buckel in der Mitte, von welcher aus sich eine strahlenartige Verzierung über den ganzen Schild verbreitet. Der linke Arm wird auf ihrer innern Seite durch zwei befestigte Riemen gesteckt. Diese Schilde tragen schon hie und da einfache Wappenbilder: den Adlerflügel und Querbalken, den schwarzen Adler, rothen Stern, eine rothe arabeskenartige Blume, eine Teufelslarve; sie sind auf einigen Darstellungen ganz roth gestreift, schwarz und gelb gezeichnet, wellenförmig, und dann wieder grün und schwarz gemalt. — In dem Epos Zaboj, Slawoj und Ludiek der Königinhofer Handschrift heißt es:

Ludiek haut mit seinem Schwerte
Nach dem Schilde, und durchhaut drei Häute.

Zur Vergleichung möge eine Stelle aus der für Sittengeschichte merkwürdigen Limburgischen Chronik hier stehen, welche im 14. Jahrhundert geschrie-

ben wurde: „In derselben Zeit (um das J. 1350) und manch Jahr zuvor, da waren die Waffen als nachher geschrieben stehet: Ein jeglich guter Mann, Fürst, Graf, Herr, Ritter und Knecht, die waren gewappnet mit Platten, und auch die Bürger mit ihren Wappenröcken darüber zu stürmen und zu streiten mit Schossen und Leibeisen, das zu der Platten gehörte; mit ihren gekrönten Helmen, darunter hatten sie kleine Bundhauben. Und führte man ihnen ihre Schild' und Tartschen (franz. Targe, ital. Targa d. h. eine Art sehr langer Schilde, welche den Körper fast ganz bedeckten) nach, und eben so auch ihre Glene (Lanze). Und den gekrönten Helm führte man ihnen nach auf ihren Globen. Auch trugen sie an ihren Beinen Streichhosen und darunter große weite Lersen; auch führten sie Beingewand, das war vornen von Leder gemacht, wie die Armleder, und eiserne Böcklein vor den Knien." u. s. w. —

Unter den männlichen Spielen liebte man vor allen Dingen das Turnir oder Turnay, wobei der tapferste Ritter von der schönsten Frau einen blühenden Kranz von Rosen; der beste Knecht ein grünes Schapel (Barret, auch Laubhut) erhielt. — Außerdem hatte man (so sagt der Spruchdichter Peter

Suchenwirt) als ritterliche Uebungen: das schnelle Springen, Schirmen, Schießen, Ringen, Laufen, Steinstoßen, über Höfe laufen, zu Roß buhurten, das Tanzen und Rayen; doch die Weichlinge entzogen sich wegen ihrer knappen unmännlichen Kleidung, auch diesen Uebungen. — Darüber äußert sich der, in Karl des IV. Zeit zu Wien lebende Suchenwirt (herausgegeben von Primisser, Wien 1827): „Die schändlichen Kleider sind es, deren sich jetzt die Welt bedient, darein man sich mit Riemen vorn und hinten schnürt, daß die Junker wie die Holzscheite steif und straff darin stecken. Scherzt einer mit dem andern, wie es zu geschehen pflegt, gleich schreit er: „Hör' auf, mir ist ein Nestel (Schnürriemchen) hinten zerbrochen!" — Die Junker schnüren sich, und legen sich Baumwolle in die Seiten: sie schminken das Antlitz an Stirn und Wange mit falscher Farbe und binden falsches Haar an. Die Zehen wollen sie anders machen, als Gott sie erschaffen; sie sollen lang, spitz und krumm seyn; recht wie des Teufels Nase sind ihre Schuhe." — Diese ungeheuren Schnabelschuhe gaben übrigens der sprichwörtlichen Redensart „auf einem großen Fuße leben" den Ursprung. — Die Kleider waren damals auch mit Schellen besetzt. In einem alten Weih=

nachtsliede lautet eine Stelle: „wo die Schellen klingen, in regis curia. Und in der Schilderung eines Turnires, welches Herzog Otto im J. 1376 zu Göttingen veranstaltete, liest man: „So sind auch da gewesen viele viele Weiber und Jungfrauen, so zu schauen waren angekommen; waren sehr heftig schön geziert, mit herrlichen Purpurkleidern, und mit klingenden, silbernen und güldenen Gürtel und Borten, mit langen Röcken und Kleidern; die gingen alle schnur, schnur, schnur! und kling, kling, kling!" (S. Göttingische Chronik I. S. 28 und daraus bei Meiners). — Man lebte damals viel unter Zelten. Ein Prachtzelt jener Tage schildert Suchenwirt: „Das Dach war aus saphyrblauem Sammt, mit von Gold gestickten Baumästen und Vögeln, mit Smaragden und Amethysten, Perlen und Rubinen besetzt. In dem Gezelte war ein Stuhl von Elfenbein meisterlich geschnitten, und darauf wilde Thiere und goldne Lilien in erhobener Arbeit angebracht. Auf anderen Zelten waren Inschrifttafeln mit Perlen gestickt, worein man deutsche, lateinische und französische Schriften geschrieben fand."

Wer von Böhmens ehemaligen Burgbelagerungen etwas zu lesen wünscht, der findet eine sich

darauf beziehende Stelle in dem Epos Czestmyr und Wlaslaw der Königinhofer Handschrift, dessen Scene im 9. Jahrhundert spielt. Nachdem die Krieger Schild an Schild sich gereiht und den Burgberg erstiegen haben, gebietet Czestmyr einem Theile derselben, die Burg von rückwärts anzufallen, während Andere von vorn auf die Mauer springen sollen:

Und die hochgewachs'nen Stämme,
Die da dicht am Felsen stehn
Beugen sie zum Burgwall,
Daß darüber weg die Balken rollen
Ob der Krieger Häuptern;
Drunter reihen sich die Starken,
Mann an Mann sich drängend,
Dicht die breiten Schultern aneinander.
Querbalken legen sie schräg auf die Achseln,
Binden sie mit Strängen längs zusammen,
Stützen sie zur Seite mit den Speeren.
Krieger schwingen sich auf diese Balken,
Eine dritte Schaar dann auf die zweite,
Eine vierte auf die dritte,
Und die vierte, bis sie hoch
An der Veste Zinnen reichen,
Von woher die Schwerter blitzten,
Von woher die Pfeile zischten,
Von woher die Stürmerbalken rollten. —

Das Wurfgeschütz, womit man zu Karl des IV. Zeit die Burgen belagerte, hatte sehr verschiedene

Namen. Es hieß (s. Wiener Jahrbücher, Bd. XXIX S. 229): Antwerk, Mangen oder Boler, Tummler, Blyden oder Bleyden, Pettrer, Rutten, der Bomber oder die Bombarde, die Katze oder Krebs, auch der Igelswer, gleich dem Widder der Alten, und der Ebenhoch oder der auf Räder gesetzte, mehrere Stockwerke hohe Thurm. Die Zeugmeister nannte man: Ingeniosi, Ingeniarii, Artillatores. — Die Belagerer warfen Antwerk auf und schoben Katzen an die Mauern. Ersteres war ein Wurfwerk, aus welchem schwere Steine, wohl auch Pech und Schwefel gegen die Erker und Wehren der Thürme, und über die Mauern hineingeschleudert wurden. Im Innern dieser Werke war Stoß- oder Wurfzeug, wodurch, unter dem Schutze eines vorn angebrachten Schirmes, schwere Steine fortgeschnellt wurden. Die Belagerten schossen nicht nur Pfeile und Steine, sondern auch Schwefel und Pech aus der Stadt auf die Feinde, vorzüglich auf ihre hölzerne Katzen. Diese vor dem Brande zu wehren, war das gefährliche Geschäft manches tapfern Helden. Ja sogar von Büchsen, aus welchen ein Steinhagel auf die Belagerer niederschlug, ist bei Belagerungen die Rede. Es mögen wohl die damals noch ganz neuen Donnerbüchsen gewesen seyn." (S. Primisser, nach Suchenwirts Dichtungen).

In Betreff dieser Donnerbüchsen und der Erfindung des Pulvers überhaupt, welche ebenfalls während Kaiser Karl IV. Regierung statt fand, äußert sich ein gelehrter Berichterstatter in den Wiener Jahrbüchern a. a. O.: „Der noch immer nicht geendigte Streit über den eigentlichen Erfinder und über die Erfindung des Pulvers, wird in dem Werke von Franz Kurz: „Oesterreichs Militärverfassung in ältern Zeiten" (Linz, 1825. 8) neuerdings erörtert. Dem Marcus Grecus möchte diese Ehre auf jeden Fall besser zukommen, als dem Mönche Berthold Schwarz, dem sie gleichwohl beinahe einen eben so ausgebreiteten und dämonischen Ruf, wie die Buchdruckerkunst dem Doktor Faust beigelegt hat. Daß der gleichzeitig mit Rudolph von Habsburg verstorbene Robert Baco die Bestandtheile des Pulvers genau gekannt und angegeben, ist ohne Zweifel. — Des Feuergeschützes älteste urkundliche Spur ist 1338 in einer Rechnung des Kriegsschatzmeisters von Frankreich: „pour avoir poudres et austres choses necessaires aux canons;" — 1343 vertheidigten die Mohren Algeziras mit eisernen Kugeln, durch Pulver mit Feuer und Knall aus Kanonen geschossen. 1344 spricht Petrarka in den remediis utriusque fortunae

vom Feuergewehr als von einer in ganz Italien verbreiteten Sache. 1346 gewann der schwarze Prinz den blutigen Tag von Kressy durch die Kanonen über die Franzosen, deren Reiterei vorzüglich dadurch in Unordnung gerieth. 1359 erscheinen schon Kanonen zu Schiffe; in Oesterreich aber zuerst 1380, da Herzog Albrecht III. des Rohrer's Raubnest Leonstein bezwang."

Fortwährend hielten sich unter Karl IV. deutsche Ritter in Prag am kaiserlichen Hoflager auf, welche zu irgend einer größeren ritterlichen Gesellschaft gehörten, von denen man damals vorzüglich folgende kannte: Die Gesellschaft der Sterner, die Sternergesellschaft oder der Sternerbund. Er zählte fast 2000 Mitglieder in Westphalen, Sachsen, Franken, am Rhein ꝛc.; ihnen gehörten beinahe 400 Burgen. Sie trugen goldene und silberne Sterne auf den Kleidern, und hatten sich zu gegenseitigem Schutz gegen Beleidigungen vereinigt. — Der Gesellenbund von der alten Minne (Liebe). — Die Gesellen vom Horne, der Hörnerbund oder die Hörnergesellschaft, weil sie Hörner als Abzeichen trugen. — Die Falknergesellschaft. — Der grimme Löwenbund oder die Löwengesellschaft. Der Ritter trug am

Halse einen goldenen, der Knecht einen silbernen Löwen zum Wahrzeichen. — Unmittelbar nach diesen Vereinen bildeten sich: der Benglerbund, die Fleglergesellschaft, die St. Georgengesellschaft, die Gesellschaft mit dem Rüden (Jagdhund-) Bande; die Gesellschaften vom Fisch und Falken, die Gesellschaft mit den rothen Aermeln, der Verein vom Rosenkranz, von den Roßkämmen, die Löffelgesellschaft, die Gesellschaft der Martinsvögel, die St. Wilhelmsgesellschaft, der Lübekische Dreifaltigkeitsorden, die löbliche Gesellschaft des Esels, des Einhorns, die Gesellschaft in der Fürspang, im Leitbracken (Jagdhund) und Kranz, im Wind (Windhund), im Wolf, im Steinbock, in der Krone, im Bären, außerdem die zahlreichen sogenannten Kalandsbrudergesellschaften u. s. w. worüber sich in Rüxner's Turnirbuch und in Klüber's Zusätzen zu Curne de St. Palaye gute Nachrichten befinden.

Uebrigens wurden die Ritter jener Zeit in vier Hauptklassen eingetheilt: 1) Die Ritter des heiligen Grabes (die Würdigsten). Sie hatten das Vorrecht: unehrlich geborene Kinder zu legitimiren, die Taufnamen zu ändern, Stammwappen auszutheilen, und waren von allen Zöllen, Steuern, Mauthen 2c. befreit. Sahen sie Einen an der Stra-

ke am Galgen hängen; so war es ihnen, unbeschadet ihrer Ehre, gestattet, den Körper mit ihrem Degen abzuschneiden und ihn begraben zu lassen ꝛc. — 2) Die St. Katharinen-, Berg- und finstern Sternesritter (die Theuersten). 3) Diejenigen, welche von den römischen Kaisern auf der Tyberbrücke zu Rittern geschlagen worden waren (die Besten) und 4) jene endlich, welche den Ritterschlag während oder nach einer Schlacht erhielten (die Gestrengsten). S. Klüber a. a. O. Bd. II. S. 186 und 405.

Um das Leben der höheren Stände unter Karl IV., und ihre Bildungsstufe noch näher zu bezeichnen, lasse ich jetzt mehrere Anekdoten folgen, die meinem Gemälde einige Abwechselung mehr verleihen dürften, und sich von anderen Anekdoten vielleicht nur dadurch unterscheiden — weil sie wahr sind:

Karl IV. ist in Gefahr zu verbrennen. Le Grand erzählt in seiner Histoire de la Vie privée des Français: König Philipp der Schöne von Frankreich ertheilte im J. 1313 einigen jungen Fürstensöhnen die Ritterwürde, und ließ zur Erhöhung des Festes auf der Insel Notre Dame mehrere Maskenzüge und einen Fackeltanz aufführen.

Ein Ballet bestand aus Tänzern, die man in Leinwand eingenäht und mit Harz und Werg vermummt hatte, um sie als Wilde erscheinen zu lassen; einer derselben war der spätere Kaiser Karl IV. Das Gedränge nahm so überhand, daß der Herzog von Orleans den Verkleideten mit einer brennenden Fackel zu nahe kam, wodurch das Werg Feuer fing und alle Wilden, bis auf unseren Karl, so sehr verbrannten, daß sie an den Folgen dieses Unglücks starben. — Gerade bei dieser Mittheilung habe ich jedoch ein kleines Bedenken, daß nämlich der am 14. Mai 1316 geborene Karl im J. 1313 nicht füglich in Frankreich tanzen konnte, wohin er erst 7 Jahre und 7 Monate alt kam, d. h. um den Beginn des J. 1324.

Das Hoffest zu Metz. In dieser Stadt hielt Karl im J. 1355 einen Reichstag, worüber sich Königshofen in seiner Straßburgischen Chronik, Seite 135 äußert: „Es kamen die Churfürsten alle zu ihme und ihr jeglicher diente dem Kaiser zu Tische in seinem Amte, das er hatte von dem Reiche. Und von den Churfürsten reit ihr jeglicher auf einem Rosse bis für den Tisch. Und wenne Einer absaß, so gab man das Roß den Spielleuten und fahrenden Leuten (Gauklern, Bettlern), — die vor des Kaisers Tische waren; und viel ander Hofie-

ren und Erbieten geschah da, davon viel wäre zu sagen; denn es war der größte und herrlichste Hof, den man von Kaisern geschrieben findet." (Man sehe darüber auch Chron. Comit. de Marea bei Meibom P. I. pag. 406). Damals wurde zu Metz der letzte Theil der goldenen Bulle bekannt gemacht, wie die erwähnte Chronik versichert.

Die Nüsse von Přzemysl's Haselstaude. — Dem unfern Außig gelegenen Dorfe Stadicz, worin Přzemysl der Stammvater des ältesten böhmischen Herrscherhauses, als Bauer geboren wurde, bestätigte Karl den 11. Mai 1359 die Freiheit von allen Abgaben. Die drei Morgen Ackergrund, welche der Sage nach, Přzemysl selbst bebaute, wurden für ein Kron-Eigenthum erklärt; zugleich verordnete der Kaiser: Die „aus Přzemysl's Stab entstandene Haselstaude" sorgfältig zu pflegen, und ihre Nüsse an das Hoflager abzuliefern. Sein Freibrief wurde im J. 1436 von Kaiser Sigismund, im J. 1460 von König Georg von Podiebrad und im J. 1478 von König Wladislaw bestätiget. (S. Pubitschka a. a. O. VI. Seite 490).

Die Königin Beatrix verliert ihre Hand. — Eine der beiden reitzenden Schwestern

des Königes Johann von Luxenburg, Beatrix, vermälte sich im J. 1318 mit Karl Robert aus dem Hause Anjou=Neapel, König von Ungarn. Zwölf Jahre darauf, als die Königin kaum 24 Jahr alt war, saß dieser Monarch mit seiner Gattin im Pallast; ein ergrimmter Mensch stürzte herein und verwundete den König gefährlich. Beatrix suchte ihren Gatten zu schützen: sie stürzte sich über ihn, um den Mörder abzuwehren; doch mit einem Streiche hieb dieser Unmensch der liebenden Fürsten die schöne Hand vom Arme. (So erzählt Abt Petrus).

Der Kanzelredner Konrad v. Stiekna. Bei einem gleichzeitigen Schriftsteller, Beneš von Weitmühl, dem geschätzten Chronisten, liest man: „Im Jahre 1369 starb der berühmte Prediger Bruder Konrad, Vorsteher der Teynkirche und auf ihrem Kirchhofe begraben. Als er, ein geborner Oesterreicher, ein Mann von großen Kenntnissen und noch größerer Beredsamkeit, nach Böhmen kam und die Menschen großen Wollüsten ergeben und alles Maß überschreitend fand, begann er die Leute unseres Vaterlandes allmälig durch seine heilige Rede zu bessern, so daß endlich Viele wiederum sich eifrig zu Gott wandten, nachdem sie der

eitlen Lust des Jahrhunderts entsagt hatten. Unter vielem Guten, was dieser Mann bewirkte, ist eines besonders groß und der Beachtung werth, daß jene Prager Frauen, welche kurz zuvor noch mit köstlichen Schleiern und Kleidern von ausgesuchter Schönheit prangten, nunmehr beides ablegten und in einfacher, bescheidener Kleidung täglich den Belehrungen dieses Redners und trefflichen Doctors zueilten. Er sprach auch ohne Scheu gegen die Wucherer, gegen die Besitzer jedes unrechtmäßigen Gutes und insbesondere gegen die Religiosen beider Geschlechter, welche durch Simonie oder Bestechung ihre Stellen erlangt hatten."

Zur Charakteristik der Königin Elisabeth, Karl's des IV. Mutter. Diese Fürstin, eine Tochter König Wenzels II. und der schönen Jutta; sie, die Enkelin Kaiser Rudolph's von Habsburg und Schwester Wenzel's III. des letzten Přzemysliden, — wurde bis zu ihrer Vermählung mit König Johann von Luxenburg, in dem St. Georgenkloster unfern der Prager Burg erzogen. Jung an Jahren, war sie doch damals schon reif an guten Sitten und an Verstand; alle Welt erstaunte über den Schmuck und die Zierlichkeit ihrer Kleider, welche Alles übertrafen, was man selbst in andern Ländern sehen konnte. „Ich aber, meint Abt

Petrus, ich wundre mich über die kostbaren Gewänder dieser Jungfrau nicht; auch konnte dies kein Anderer thun der ihren Hof zu besuchen pflegte: denn man sah die in der Kunst auf das sorgfältigste unterrichtete Fürstin, größtentheils nur mit Handarbeiten beschäftiget; sie aß ihr Brod nicht müßig, sondern indem sie die größte Thätigkeit entwickelte, leitete und brachte sie persönlich Alles zu Stande, was man nur immer zur Verherrlichung des Kirchenschmuckes und zur weltlichen Zier von Gold, Silber, Perlen und Edelsteinen anzufertigen vermag. Sie war stets von edlen Jungfrauen umgeben, welche sie dabei auf das beste unterstützten, und was sie in dieser Art Treffliches leistete, davon zeugen heut noch so viele Kirchen-Kleinodien." — Als Elisabeth ihrem Bräutigam entgegengeführt worden war, und nach längerer Trennung von den Lieben der Heimath, zu Mergentheim mit dem Abt Konrad von Königsaal und Peter dem Chronisten, zusammentraf, rief sie aus: es ist mir, als sähe ich ganz Böhmen, da ich euch, meine Väter, bei mir habe. — Im J. 1315 wurde sie zum zweiten Male entbunden und ebenfalls von einer Tochter, Jutta genannt, die man späterhin in Dresden erzog. Das Volk murrte laut, weil es einen Kronprinzen erwartete. Ich hörte sie, erzählt

Abt Peter, bei dieser Gelegenheit äußern: „Weil dies Kind Niemand liebt, so gebührt es mir, es doppelt lieb zu haben." — Diese kurzen Auszüge, die ich nicht vermehren darf, um mein Werk nicht allzusehr auszudehnen, schildern sie uns nicht ein äußerst liebenswürdiges Weib?

Der erste botanische Garten Deutschland's. Dieser Garten, — sagt Herr Graf Kaspar Sternberg *) — lag in der Heinrichsgasse, auf der Neustadt Prags an der Stelle, wo später Graf Franz Anton Spork ein Frauenkloster der Cölestinerinnen stiftete, das nach der Aufhebung der Klöster in eine Tabaksgefäll-Direkzion verwandelt ist. Er gehörte dem Hofapotheker Angelus de Florentia, von dem er nachher den Namen Hortus angelicus behielt. Kaiser Karl befreite Haus und Garten von allen Steuern und Abgaben durch eine im Jahre 1360 in Prag ausgestellte Urkunde; im J. 1373 wurde in einer zweiten von Bautzen datirten Urkunde die Steuerfreiheit auf die Person des Hofapothekers ausgedehnt, und demselben auch die Mauth-

*) S. die Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen, Prag 1823, 1tes Heft.

freiheit, sowohl in Böhmen, als in dem ganzen deutschen Reiche zugestanden. Kaiser Wenzel bestätigte sämmtliche Freiheiten dieses Gartens dem Neffen seines vorigen Besitzers Ludovicus de Florentia, im J. 1409 in Prag, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß dieser jenen Garten mit wohlriechenden gewürzhaften Wurzeln zum Vergnügen des Königs bebauen und bepflanzen solle. („Quem quidem hortum pro speciali consolatione nostra commisimus per ipsum Ludovicum, diversis redolentibus et aromaticis herbarum radicibus excoli et plantari.") — Noch jetzt heißt eine Gegend in der Heinrichsgasse „auf dem englischen Garten;" und wiewohl er anfänglich nur für die nöthigsten officinellen Pflanzen bestimmt seyn mochte; so hätte dennoch Meiners, wäre ihm dieser Prager Garten bekannt gewesen, schwerlich behauptet, a. a. O. Bd. II. Seite 82: „Botanische Gärten und Lustgärten, in welchen man alle schöne oder nützliche Blumen, Gewächse und Bäume selbst fremder Erdtheile versammelte, wurden erst im 15. und 16. Jahrhundert von Fürsten und Herren, vorzüglich aber von reichen Kaufleuten und Gelehrten in Italien, Deutschland und den Niederlanden angelegt." —

Diese Fürsorge Karl's für Botanik und die frau=

rigen Erfahrungen, welche dessen Vater an sich selbst gemacht hatte, wie ich oben anführte, berechtigen zu der Vermuthung: daß die damaligen Prager Aerzte doch schon mehr Erfahrung haben mochten, als es ein Jahrhundert früher der Fall war. Dem Sohne König Ottokar's, Wenzel dem II., war zu Prag im Jahre 1278 Gift beigebracht worden, worüber sich der gleichzeitige Chronist Volkmar als Augenzeuge folgendermaßen äußert: „Wir studirenden Knaben bestiegen, der Sitte der Jugend gemäß, die sich ohne Scheu überall zudrängt, den Schloßberg, eilten in den königlichen Pallast und sahen dort den jungen König an den Füßen aufgehangen, den Kopf am Boden, um auf diese Art dem Rathe der Aerzte zufolge, das empfangene Gift wieder von sich zu geben. Auch entging er somit unter Gottes Beistande dem Tode wirklich." (S. Pubitschka a. a. O. V. Thl. S. 463.)

Cola von Rienzi, der Tribunus augustus, in Prag. Im J. 1350 kehrte bei dem Prager Hofapotheker Angelus, ein Mann mit Frau und Kind ein, der sich für einen italienischen Kaufmann ausgab und als solcher auch eine Audienz bei Karl dem IV. begehrte und erhielt. Aber augenblicklich erkannte der Kaiser den Sohn des römischen Gerichtschreibers, den entflohenen Statthalter

Rom's, der sich in einem, 1346 erlassenen Sendschreiben genannt hatte: „Ritter, Kandidat des heil. Geistes, strenger und gnädiger Befreier der Sadt Rom, Eiferer für die Wohlfahrt Italien's, Liebhaber der Welt und Tribunus augustus;" der es in demselben Schreiben gewagt hatte, „den Herzog zu Baiern Ludwig, und den König in Böhmen Karl, die sich Kaiser nennen, nebst den fünf übrigen Churfürsten" vor sein Forum zu laden; denn im Unterlassungsfalle, fährt er fort, „werden wir mit ihnen so verfahren, wie es Rechtens ist und nach der Gnade des heil. Geistes." — Karl ließ ihn jetzt auf einige Zeit in das Schloß zu Raudnitz sperren und dann dem Papste ausliefern. Zwar wurde Rienzi auch späterhin wiederum Statthalter Rom's, doch verlor er endlich sein Leben durch den wüthenden Pöbel. (S. Pelzel's Leben Karl's des IV.)

Bocaccio und Petrarka besuchen die Stadt Prag. Im J. 1352 sandten die Städte Florenz, Siena und Perusa den ausgezeichneten Dichter und Staatsmann Bocaccio nebst einigen anderen Männern, an den Markgrafen Ludwig von Brandenburg, um seinen Beistand gegen Joh. Visconti von Mailand nachzusuchen. Sie waren in ihren Unterhandlungen nicht

glücklich und eilten daher nach Prag an den kaiserlichen Hof. — Hier traf auch im J. 1356 mit Aufträgen eben jenes Visconti, Petrarka ein, dieser große Wiederhersteller der alten Literatur, das Muster seiner gelehrten Freunde, mit denen zugleich er die lange verschlossenen Bibliotheken eröffnete, und die mit Staub und Moder bedeckten Denkmäler des Alterthums wieder an das Tageslicht zog, wie Vives sagt. Karl hatte Petrarka's Geliebte, die schöne Laura, im J. 1346 zu Avignon während eines ihm zu Ehren veranstalteten Festes kennen gelernt; bei welcher Gelegenheit er ihr, um sie öffentlich auszuzeichnen, Stirn und Augen küßte. Petrarka war zugegen und freute sich so sehr darüber, daß er augenblicklich jenes Sonnet zum Lobe des Kaisers schrieb, woraus ich weiter oben einige Zeilen mittheilte. Aeußerst interessant ist der Briefwechsel des Monarchen mit dem Dichter, der von Karl'n bestürmt wurde, noch ein zweitesmal nach Prag zu eilen. Er begab sich wirklich im J. 1362 auf die Reise; aber der Krieg verhinderte ihn, weiter als bis Padua zu kommen; später ging er nach Venedig, um sich hier niederzulassen. Er schenkte der Republik seinen gesammten Büchervorrath, der durch die feuchte Athmosphäre Venedigs jezt aber fast ganz in Staub

aufgelöst ist. Wäre Petrarka bis nach Prag gekommen, so würde wahrscheinlich diese Stadt sich des kostbaren Vermächtnisses erfreut haben, und es ohne Zweifel noch besitzen, wie so manches andere handschriftliche Denkmal aus Karl's IV. Zeit. — Bekannt ist es außerdem, daß Karl den Florentiner Zenobio di Strata im J. 1355 zu Pisa eigenhändig mit einem Lorberkranze krönte; und daß er den berühmten Rechtsgelehrten Bartolo von Sassoferrato gleichzeitig zu seinem Hofrathe ernannte, und ihm den böhmischen Löwen zum Wappen gab.

Noch ein Wort über die von Kaiser Karl gestiftete Universität. Bis auf Karl IV. gab es in Böhmen nur Klosterschulen, keine Universität (studium generale), da König Wenzel der II. durch die Baronen des Landes verhindert wurde, sie zu stiften, worüber sich Abt Petrus bitter beklagt. Die Lernbegierigen mußten sich im Auslande bilden; wie es z. B. der heil. Adalbert und Theobald der Jüngere in Magdeburg; Heinrich Brzetislawa, Herzog in Böhmen und zugleich Bischof von Prag, eben so wie Karl selbst in Paris; Erzbischof Arnest in Bologna und Padua thaten. Andere gingen nach Oxford, in das Kloster St. Emmeran zu Regens-

burg, in die Schule zu Lüttich rc. — Lupacius versichert in seinem Leben des Kaisers, Karl habe noch als Jüngling in Paris geäußert: „Auch ich muß einst zu Prag nach dem Muster der Pariser Universität, eine hohe Schule errichten." Und in der That erklärte er sich bei seinem letzten Besuch in Paris (1377) in einer aus dem Stegreif gehaltenen Rede, dankbar, für den Zögling der französischen Lehranstalt. — Er fertigte den Stiftungsbrief für die Prager hohe Schule den 7. April 1348 aus, und erklärte darin: seine Unterthanen sollten die Gelehrsamkeit nicht fernerhin anderswo „erbetteln;" vielmehr wünsche er „ihnen eine mit köstlichen Speisen versehene Tafel vorzusetzen, um ihren Hunger nach Kenntnissen zu stillen." — Offenbar wurde die den 12. März 1365 begründete Wiener Universität mehr nach dem Vorbilde von Bologna eingerichtet, während der Prager insbesondere Paris vorleuchtete; obzwar auch in dieser Stadt bedeutende Sittenverderbniß unter den Studirenden herrschte *), und sicher

*) Crevier sagt in seiner Geschichte der Pariser Universität I. Seite 358: Dans une même maison, au premier etage sont des écoles, et en bas des lieux de débauche. C'est ce, qui occasionna la fondation des

hinsichtlich der Kollegien in Prag eine andere Einrichtung getroffen wurde, als in Paris, wo die Schüler um allen Rangstreit zu vermeiden, weder auf Bänken noch erhöhteren Sesseln, sondern nur (suivant l'ancienne coutume) auf dem mit Stroh bestreuten Fußboden sitzen durften. — Hinsichtlich der Menge der damals in Prag Studirenden waren die Meinungen sehr getheilt. Žalansky gibt die Zahl der im J. 1409 Weggezogenen auf 44000 an; Hagek spricht von 40000, Dubravius von 24000, der Fortsetzer des Beneš von Horžowitz von 20000; Aeneas Sylvius dagegen bezeichnet 5000, welche Angabe wahrscheinlich richtig ist, wie dies auch Pelzel im Leben König Wenzel's, Theil I. S. 550 ff. zu beweisen sucht. Was Meiners a. a. O. Bd. II. Seite 569 sagt, findet auch auf Prag volle Anwendung: „Es läßt sich allenfalls glauben, daß Paris und Bologna in den Zeitpunkten ihres höchsten Flors 10 oder 12000 Studirende auf einmal in ihrem Schooße genährt haben; ganz unglaublich aber ist es, daß 25 oder gar 30000 junge Leute in Paris oder Oxford gezählt worden."

---

collèges etc. Die Studenten waren oft mit Mördern, Räubern und Dieben verbunden.

Blicke auf das Prager Bürgerwesen unter Johann von Luxenburg und Karl dem IV.

Kein Magistrat der älteren und neueren Zeit hatte so große Vorrechte als jener der Stadt Prag, sagt Hagek, — und Geschichtschreiber seiner Art, sagten es ihm, ohne roth zu werden, auf Treu und Glauben nach. — Hagek fand nämlich alte Privilegien auf, die nach seiner Meinung Herzog Sobieslaw I. im J. 1135 der Stadt Prag ertheilte, und worin es wörtlich lautet: „Wenn kein Herzog oder Erbe im Lande ist, so soll der Bürgermeister von Prag das verwaiste Land regieren, und auf gemeine Unkosten sich auf dem Rathhause aufhalten; der Burggraf von Prag, die Landrichter und alle Offiziere haben ihm, als einem gewaltigen Regenten, Gehorsam zu leisten. Der Bürgermeister der Stadt Prag läßt die Stände zu der Wahl eines Herzogs einberufen, und bei getheilten Stimmen soll er und die Prager Bürger die Wahl entscheiden." ꝛc. — Längere Zeit hielt man dies, während des Hussitenkrieges verfertigte Machwerk auch wirklich für untrüglich, bis endlich Dobner, Dobrowsky und Graf Kaspar Sternberg die geistlose Mystification zurückzudrängen verstanden.

U

Wahrheit bleibt es jedoch, daß sich der Prager Bürgerstand schon frühzeitig, eben so Bedeutsamkeit erwarb, als dies seit den Kreuzzügen von allen größeren Städten des Mittelalters galt. Karl IV. hatte im J. 1364 mit Oesterreich eine Erbverbrüderung abgeschlossen, worüber sich Pelzel im Leben des Kaisers, Seite 742 äußert: „Seine erste Sorge war, von der Gemeinde zu Prag die Einwilligung dazu auszuwirken. Diese Vorsorge war um so nothwendiger, da diese Stadt damals sehr mächtig war, und die übrigen Städte im Königreiche sich nach derselben zu richten pflegten." — Natürlich waren die Bürger mit den Ansichten ihres Regenten völlig einverstanden, wofür ihnen manches schöne Vorrecht, z. B. auch dieses verliehen wurde: „Güter, Höfe, Felder und Zinsen nach ihrem Gefallen käuflich an sich zu bringen, die sie, an wen sie wollten, nur an keine Geistliche, wieder verkaufen, und ihren Kindern oder andern Anverwandten vermachen durften." (S. Pelzel a. a. O. Seite 775.) — Der Magistrat fühlte sich selbstständig, und erließ für seine Schöppen oder Stadträthe unter andern auch dieses Gesetz, welches sich in dem Stadtbuche Nr. I. Seite 205 findet: „Wenn das ist, daß man nach einem Schöppen aus des Fürsten Hofe, unsers Herrn des Königs, sendet,

fragt man dann denselben Schöppen nach Etwas, das den Rath betrifft, das soll er selber nicht beantworten, sondern er soll das vor seine Eidgenossen bringen. Fraget man ihn aber um seine eigenen Sachen, die mag er selber wohl verantworten."

Unter solchen Verhältnissen mußte die Zahl der Prager Bürger sich bald höchst bedeutend vermehren, d. h. jener Personen „die da täglich leiden Uebel und Gut mit der Stadt, und die ihre Losung (Steuern) geben und verrichten, wenn man sie von ihnen fordert," wie es in dem Gesetze von 1341 heißt. — Gleichzeitig verordnete man: „Ein jeglicher Mann, der hier zu Prag will das Bürgerrecht gewinnen, der soll von der Stadt früher erst beibringen einen Brief, wie er sich habe verhalten; ohne das soll man ihn nicht zu einem Bürger nehmen." — Nur an Mündige wurde das Bürgerrecht gegeben; aber höchst wahrscheinlich lag es damals im Interesse der Einzelnen, immer mehr Bürger und mithin auch zahlreichere Steuerpflichtige herbeizuziehen, weshalb die Stadt-Geschworenen im J. 1350 erklärten, daß ein Jüngling mit 18, und ein Mädchen mit 15 Jahren für mündig gehalten werden sollten; und bald wurden auch die Bedingungen zur Erlangung des Bürgerrechtes so ermäßigt, daß man vom Jahre 1350 (S. Stadtbuch S.

208) liest: „Wer vier Wochen in der Stadt am eigenen Herde sitzt, oder die Tochter eines Bürgers heirathet, wird sogleich Bürger.“ (Qui sedet in Civitate quatuor septimanis cum proprio igne reputatur statim pro Cive. Item qui ducit filiam Civis alicujus etiam reputatur pro Cive). Vom Jahre 1560 heißt es ausdrücklich (S. Stadtbuch S. 209): Die Gemeinde erkennt zu Recht, daß der Richter keinen Kriminalverbrecher ohne besondere Zuziehung zweier Geschwornen, gefangen nehmen darf, wenn er sich in das Haus eines Bürgers geflüchtet hat;“ wodurch neu bestätiget wird, was Hormayr in seiner Geschichte Wien's behauptet, Bd. II. S. 112: „So groß war um die Mitte des 14. Jahrhunderts das Ansehen der Stadt Wien und ihrer mächtigen Bürgergemeinde, daß auch die Bürgerhäuser, Asyls-Befugniß hatten, und jenes altenglische: „mein Haus ist meine Burg, ist mein Reich!“ in unserm Wien, buchstäblicher Verwirklichung genoß.“

Die klagenden Bürger wandten sich an „die Gerichtstafel,“ an die „Vierbänke des Gerichtes,“ oder an „die gehägte Bank,“ d. h. an ihren Rath, aus dem Stadtrichter und zwölf Schöppen zusammengesetzt, die sich auch „Eidgenossen“ nannten und das

waren, was noch heut in sächsischen Städten unter den Scabinen verstanden wird. — Auch auf Prag fand damals Meiners Aeußerung volle Anwendung (a. a. O. Bd. I. S. 661): Die Gerichte oder Schöppenstühle mancher großen Städte erhielten im 14. 15. und 16. Jahrhundert einen solchen Ruhm von Weisheit und Gerechtigkeit, daß streitende Parteien aus der Nähe und Ferne, und selbst Fürsten und Herren sich an die städtischen Schöppenstühle wandten" (S. Lehmanns Speierische Chronik, IV. Kap. 21. S. 242 — 244) 2c. — „Zu dem Amte eines Rathmannes, — so spricht ein von König Johann im J. 1311 gegebenes und 1316 bestätigtes Gesetz — soll kein wirklicher Hofbedienter, kein Bader oder Barbirer, kein Pfeifer oder Spielmann, noch sonst ein Mann, der wegen seiner übeln Aufführung in schlechtem Rufe steht, zugelassen werden. Kein Rathsverwandter soll bei öffentlichen Gastereien, die auf Unkosten der Gemeinde gehalten werden, bei Lebensstrafe erscheinen, noch auch in den Wirthshäusern auf die Zeche mit andern Bürgern trinken." — Nur zu dem Magistrate sollten die Bürger ihre Zuflucht nehmen; daher besagt das Gesetz von 1340 ausdrücklich: „die Winkelräthe oder Vereinigungen sollen verboten seyn, denn sie sind ein Verrath des Gemeinrechtes und des

offenen Rathes, davon das Sprichwort geht: Die Wahrheit sucht nicht Winkel!" —

Der Schöppen-Eid, wie er 1344 in Prag geschworen wurde, lautete: „Wir schwören deß einen Eid, Gott und unserem Herrn dem Könige und Armen und Reichen, daß wir wollen an dem Schöppen-Amt das Recht stärken und das Unrecht kränken; und daß wir wollen den Armen und den Reichen vorstehen an aller Gerechtigkeit, wobei Gott uns helfe und alle Heiligen!" — Und unter den Schöppen-Pflichten finde ich auf Seite 204 und 205 des ältesten Stadtbuches: „Wer zum ersten kommt auf das Rathhaus, den soll man zum ersten ausrichten (abfertigen); ausgenommen Wittwen, Waisen, Gäste, Priester, Mönche, Nonnen und der Stadt Sachen und andere höchst nöthige Dinge, die soll man zuerst richten. Und wenn das ist, daß sich die Schöppen einer Sache unterwunden haben sie zu richten, die sollen sie enden, und sollen während der Zeit keine andere Sache, außer sie thäte gar Noth, vornehmen." — „Wenn ein Schöppe aus der Rathstuben tritt in seiner Nothdurft, der soll nicht hinab von dem Vorhause gehen, bei 6 Hellern zu Buße, ohne des Bürgermeisters Urlaub." — Alle Herren, die da die Schlüssel haben zu der Truhe, darin der Stadt Siegel

verschlossen ist, die sollen ihre Schlüssel halten mit Fleiß; verliert aber jemand aus denselben seinen Schlüssel, der soll darum auch allen Herrn des Raths geben einmal zu essen."

Um die Rechtspflege zu beschleunigen, ertheilte Karl im J. 1358 dem Erzbischof Arnest und allen seinen Nachfolgern die Macht, Staatsnotare für Böhmen und das römische Reich zu ernennen, welche durch einen Kuß und durch die Ueberreichung der Feder und des Schreibzeuges investirt wurden. Sie hatten die Berechtigung: Verträge, Testamente und andere Urkunden aufzusetzen, zu denen sie sich jedoch keines Papiers, sondern nur des Pergamentes bedienen durften. — Nächstdem wurde im J. 1340 eine, aus der Bürgerschaft genommene Polizei- und Verwaltungsbehörde entweder gegründet, oder wahrscheinlicher nur erneuert, welche man die Genannten hieß (S. Stadtbuch Nr. I.) Häufig verrichteten sie die Dienste einer Scharwache; denn, so lautet die Verordnung: „Sie sollen auf der Stadt Ehre, ihre Rechte und Gesetze halten und dazu mit Worten und Werken behülflich seyn, als sie nur immer können. Auch sollen sie den Schöppen gehorsam seyn, wo diese ihrer bedürfen. — Wenn der Bürgermeister und die Schöppen heißen und gebieten aus der

Genannten zween, drei oder vier, oder wie viel man ihrer bedarf, die Schildwach halten; so sollen sie ohne alle Widerrede bereit seyn: in der Stadt bei der Nacht, in ihrem Wappen umherzugehen, und sollen dieselbe Schildwach als Recht ist halten. Sie sollen auch dieselbe Nacht, als sie werden umhergehen, volle Gewalt haben gleicher Weise, als wenn die Schöppen selbst dabei gegenwärtig wären. — Jeder Wirth oder Gastgeb, der in der Stadt gesessen ist, soll keinen Gast bei sich behalten, außer er wisse denn, daß er ein achtbarer Mann sey. Ist er dessen nicht gewiß, so thue er es den nächsten Genannten kund, die ihm eben zur Hand sind. Die sollen zu dem Gast gehen und ihn besehen; kann er sich gewiß und gerecht vor ihnen machen, so ist es gut; wo nicht, so soll ihn der Richter in Gewahrsam nehmen. Man soll ihn auch fragen, wo er her oder was sein Geschäft sey; kann er darauf nicht genügend antworten, so leide er darum das Recht." (Unterlassen die Wirthe diese Anzeige, so sind sie in die Strafe der Schöppen verfallen.)

Vielfältige Verwirrungen, Hindernisse und Unannehmlichkeiten in Kriminal- und Polizeisachen verursachten übrigens schon damals und noch in späterer Zeit, die zahlreichen Nebenrechte der Stadt,

welche durch die landesfürstlichen Stiftungsurkunden mancher Klöster entstanden; laut denen eine bedeutende Strecke der Stadt einzelnen Klöstern zum Eigenthum mit der Jurisdiktion über die dort sich ansiedelnden Einwohner verliehen wurde.

Beim Durchblättern der Prager Stadtbücher finde ich noch folgende Stellen, welche mir der Beachtung werth zu seyn scheinen: „Tausend Mauerziegeln sollen um 22 Groschen, und tausend Dachziegeln um 24 Groschen verkauft werden. Wer sie theurer verkauft, verliert die Ziegeln, und darf ein Jahr lang keine mehr brennen." (Gesetz vom J. 1314) — „Kein Bürger oder Gast (Fremder) soll Gewand verkaufen, das er aus einer anderen Stadt nennet, als wo es gemacht ist; oder soll kein anderes Zeichen darauf machen, als welches darauf zu Recht gehört. Und wird er deß überwunden mit einem Unterkäufel oder mit frommen Leuten, denen zu glauben ist, der verliert dasselbe Gut ohne Widerrede." (Gesetz vom J. 1328.) — „Jeder Fremde soll mit seinen Fischen auf dem Markte bis an den dritten Tag stehen dürfen; und an dem dritten Tage nach Essen's, soll man den übrig gebliebenen Fischen die Schwänze abschlagen, damit man sie weiterhin nicht mehr feil haben könne." (Gesetz von 1370.) — Im J. 1365 erließ der

Magistrat eine Verordnung, woraus hervorgeht, daß damals vor den Kirchen oder den Klöstern, vor dem Rathhaus und auf dem Markte bis an den Thurm bei den reichen Krämen (Krambuden) Hurdler oder Tändler ihre Waaren, insbesondere Kleidungsstücke feil boten; es aber widerrechtlich thaten, da sie dies nur „unter den steinernen Krämen" thun sollten. Die Hurdler, heißt es in dem Gesetz: „sollen vor dem Rathhaus, auswendig (auswärts) der Schwiebogen und auf dem Markte und vor dem Thurme oder wo sie sitzen, nicht größere Gegenstände, als welche 4 Loth wogen, und bis zu einem Vierdung (der vierte Theil einer Mark) an Werth verkaufen. Es wurde ihnen untersagt, fernerhin noch Barchent, Leinwand, Zendal, Seidengewand ꝛc. auszulegen; doch mochten sie immerhin schwarze, weiße, silberne oder goldene Borten feil bieten, wofern sie nur fingerbreit waren. Vor den Häusern der Bürger Reyssenkittel und Leitnitzer bewilligte der Rath den Handel mit Feigen, Mandeln, Reis, Weinbeeren, Oel und Schwaden, doch nicht mit Zucker, Wachs und anderer Krämerei, die gewogen wird. — Schneider, die kein Bürgerrecht hatten, durften nur in Böhmen verfertigte Kleider oder „allerlei polnisch Gewand" verkaufen; und alle Krämer mußten El-

len und Gewicht von Eisen haben, mit dem Stadtzeichen versehen.

Florentiner Münzmeister wurden nach Prag verschrieben. Sie prägten Goldgulden, die man, da sie eigentlich zuerst in Florenz entstanden, Fiorini, Floren — und später Dukaten nannte. — Nach Voigt's Beschreibung der böhmischen Münzen betrug übrigens zu Karl's IV. Zeit ein Schock böhmischer Groschen oder, was dasselbe war, eine feine Mark Silber, 20 fl. Metallgeld nach heutiger Währung.

Schon in früher Zeit gab es in Prag gewisse Verbrüderungen oder Brüderschaften. Eine solche hatte sich unter Johann von Luxenburg gebildet, die als Zeichen einen Reif führte, in dessen Mitte ein Hammer hing. Eine ihrer Pflichten bestand darin: daß der kranke Bruder stets von zwei Mitgliedern des Vereins bei Tag und Nacht so lange gepflegt werden mußte, bis er wieder gesund wurde; starb er, so trugen ihn die Mitbrüder zu Grabe. — Auch die vereinte juridische Fakultät der Universität hatte, zufolge ihrer Original-Matrikel, damals eine Todtenverbrüderung, welche sich zu gewissen Feierlichkeiten bei der letzten Oelung der sterbenden, wie auch bei den Leichenbegängnissen

und Exequien der verstorbenen Mitglieder, anheischig machte.

Unter der Aufschrift „Eidpfennige" liest man: „Wer in dem Gericht geschworen hat, der soll vor das Kreuz zwei Prager Heller legen, und in großen Dingen vier Heller und nicht mehr." — Noch beim Regierungsbeginn Karl's IV. legte der Schwörende, (um mich der Worte Voigt's, a. a. O. Seite 90 zu bedienen) nicht die ganze Hand, sondern nur den Zeige- und Mittelfinger auf das Kreuz, und sprach dem Advokaten, der ihm die Formel des Eidschwurs vorlas, deutlich nach. Wenn er nur ein einziges Wort nicht recht aussprach, so war das Jurament ungültig, und er wurde nicht mehr dazu gelassen, sondern ein solcher Fehler galt für den Beweis des Falschschwören's. Wer überwiesen worden, daß er falsch geschworen habe, dem wurde die Zunge ausgeschnitten; welche Strafe auch den mitschwörenden Zeugen wiederfuhr. Doch konnten sie sich mit einer Geldbuße von 15 Talenten (75 Fl. nach dem Werthe des heutigen Geldes), welche der Hauptschwörer erlegte, loskaufen. Denn der Beklagte schwur nicht allein, sondern er mußte Mitschwörende haben; der eine schwur, daß er unschuldig sey; drei andre schwuren, daß sie Zeugen seiner Unschuld seyen; und wieder

drei Andere, daß diese Viere recht geschworen hätten; daher entstand die Redensart: Jurabit mei septimus.

In Betreff der Schuldner galt folgendes sehr harte Gesetz: „Wir Eidgenossen und geschworene Bürger der Stadt zu Prag haben das zu einem Recht gefunden: Wenn ein Mann dem andern ein Geld schuldig ist und es ihm nicht wieder bezahlen kann, so soll man ihn demjenigen, dem er schuldig ist, überantworten, und dieser soll ihn nun fest halten, weder kalt noch warm, aber nicht in Fesseln und Banden; und soll ihm nur Wasser und Brod zu essen geben, es wäre denn, daß er ihm aus Gnaden etwas mehr geben wollte, oder ob er es gestattete, daß ihm seine Freunde etwas mehr gäben, das steht bei ihm. Entrinnt er aber aus dem Gefängniß, so soll man ihn ächten auf das höchste Recht. Stirbt er aber in diesem Gefängniß, so hat derselbe, der ihn gefangen hielt, Niemanden Antwort zu geben. (!!!) Und ob Einer einem Juden schuldig wäre und ihm nicht bezahlen könnte, so soll der Jude einen ehrsamen Christen haben, der ihm seinen Schuldiger gefangen halte, in aller Weis', als da vorgeschrieben steht. Geschehen am Tage des heil. Augustinus 1359."

Noch ein Wort über die Strafgesetze jener

Zeit, die nicht ganz so „golden" war, wie Balbin uns überreden will. Im J. 1349 erließ der Prager Magistrat ein Dekret, wie es in der Urkunde heißt „des Friedes und Gemaches willen, damit die Mord' abgehen, welcher leider viel geschieht in der Stadt und vor der Stadt." — Ein Gesetz vom J. 1349 besagt: „Wer einen gestifteten Frieden bricht und deß überwiesen wird, der ist in die höchste Buß, das heißt in die Strafe von siebentehalb Schock großer Pfennige verfallen. Wer sie nicht zu geben hat, der soll Jahr und Tag aus der Stadt verbannt seyn bei fünf Meilen; und wird er während dieser Zeit in der Stadt gefunden, so schlägt man ihm ein Glied an der Hand oder an dem Fuß ab." — Noch als Markgraf sah sich Karl IV. genöthiget, unter andern auch folgende Statuten der Stadt Brünn zu bestätigen: „Wer mit falschen Würfeln spielte, verlor den Daumen; Verkäufer, die geringes Gewicht oder Maaß brauchten, wenn sie das drittemal ertappt worden waren, die Hand. Einem, der gegen den andern sein Gewehr gezückt hatte, wurde die Hand durchbohrt. Wer einen Geschwornen unverschuldeter Weise einer Ungerechtigkeit öffentlich bezüchtiget hatte, dessen Zunge wurde an den Pranger angenagelt, und ihm ein Messer in die Hand gegeben,

womit er sich die Zunge abschneiden konnte. Wenn jemand dem andern im Ernste mit dem Tode gedroht hatte, und dessen überwiesen ward; wurden ihm die Augen ausgestochen, damit der Bedrohte in Sicherheit leben möchte." — Sonst gab es damals noch andere Strafen, als: das Brandmarken im Gesichte, das Schleifen am Pferdeschweife durch die Gassen (per plateas labsatio vel raptatio), das Ersäufen, das Enthaupten, Spießen; sogar in früherer Zeit das Begraben bei lebendigem Leibe, der Scheiterhaufen, das Hängen, Abhauen der Hände, das Augenblenden und Abziehen der Kopfhaut, das lebendige Rädern gegen den Knaben- oder Mädchen-Verkauf und gegen den Kirchendiebstahl u. s. w. Diese Strafen nahm gewöhnlich der Henker vor, Tortor oder Suspensor genannt.

In den Iglauer Municipal-Gesetzen, welche 1253 erlassen wurden, fehlt es auch nicht an manchem Lächerlichen, z. B. daß der Zollbeamte, welcher die öffentlichen Gefälle über die Gebühr übertrieben hatte, jenem Reisenden, dem er sie abgenommen, dieser mochte sich an einem Orte des Erdbodens befinden, wo er wollte, das ungerechte Zollgeld in Person nachtragen, und demselben zurückstellen mußte; — daß der Holzdieb gezwungen war, auf

einem jeden Stocke der Bäume, die er gefällt hatte, eine gewisse Anzahl Denare aufzuzählen; — daß derjenige, der seinem Nachbar sein Vieh auf dessen Acker oder Wiese getrieben und Schaden dadurch verursacht hatte, demselben eben so viel Denarien zu bezahlen schuldig war, als das hineingetriebene Vieh zusammen Füße hatte; — daß der, welcher ein Pferd gestohlen hatte, und es läugnete, seinen Eidschwur über dem Kopfe desselben ablegen mußte u. s. w. (S. Voigt a. a. O. Seite 105).

Przemysl Ottokar II. bestätigte im J. 1274 der deutschen Gemeinde in Prag ihre alten Rechte in einer Urkunde, worin es unter andern mit König Wenzel's Worten heißt: „Ich bewillige denselben Deutschen nach dem Gesetz und der Rechtspflege (secundum legem et justitiam) der Deutschen zu leben, wie ihnen dies mein Großvater bereits zugestand. — Wenn der Regent auf einem Zuge außer Böhmen sich befindet, dann sollen die Deutschen zur Beschützung der Stadt Prag zwölf Schilde stellen. — Hat ein Böhme mit einem Deutschen einen Streit, wobei Zeugenschaft erfordert wird, so soll der Böhme gegen den Deutschen zwei deutsche und einen böhmischen Zeugen stellen; im entgegengesetzten Falle, ist der Deutsche verbunden, zwei böh-

mische und einen deutschen Zeugen beizubringen. Derselbe Fall gilt in Bezug auf die Römer (de Romanis, Italiener überhaupt) und Juden ꝛc. — Auch bewillige ich den Deutschen, keine Gäste, Fremdlinge und Ausländer aufnehmen zu müssen, weil die Deutschen freie Menschen sind (quia teutonici liberi homines sunt). Will ein Fremder, sey er aus was immer für einem Lande, in der Gemeinde der Deutschen leben, so soll er auch ihrer Gesetze theilhaftig werden. An keinem anderen Orte sind die Deutschen verpflichtet zu schwören, als vor der Kirche des heiligen Petrus u. s. w. (König Johann von Luxenburg bestätigte diese Rechte).

In dem ältesten Stadtbuche finden sich die zwischen 1330 — 1340 abgefaßten Judenrechte, überschrieben: „das seynd der Juden Recht," deren Einleitung von den Privilegien spricht, welche Papst Innocenz den Juden gab und ihnen König Ottokar dann für Böhmen bestätigte. Darin heißt es: „Kein Christ soll einen Juden zu der Taufe zwingen; will aber jemand freiwillig ein Christ werden, und erkennt man seinen Willen klar, so soll man denselben Juden durchaus nicht daran verhindern. — Man soll sie in ihren heiligen Tagen weder mit Stecken, noch mit Steinen betrüben ꝛc. Ob

ein Christ einen Juden verwundet, der gebe dem Könige zu Buß 12 Mark Goldes, und dem Juden 12 Mark Silbers und das Arztlohn. — Ob ein Christ einen Juden zu Tod schlägt, den soll man peinigen als billig ist, und dessen Gut soll dem Könige gänzlich verfallen seyn 2c. — Ob die Juden nach ihrer Gewohnheit, einen todten Juden von einer Stadt in die andere führen, von dem sollen die Mautner nichts fordern; zwingt ihnen aber der Mautner dennoch etwas ab, so soll man ihn strafen als einen Räuber. — Ob ein Christ der Juden Freithof zerstreuet oder ausgräbt, der soll sterben des Todes, und sein Gut soll an den König fallen. — Ob jemand freßentlich wirft auf der Juden Schul, der soll geben dem Judenrichter zwei Pfund zur Buße. Man soll ihnen auch nicht vorwerfen, daß sie nutzen menschliches Blut 2c. —

Aus keinem Codex der Strafgesetze läßt sich ein erfreuliches Sittengemälde aufstellen; mithin erscheint auch das Meinige bisher weniger lachend, als es mir für meine Leser und mich selbst lieb ist. Um die traurige Einförmigkeit demnach einigermaßen zu unterbrechen, und das Prager Bürger- oder Volksleben doch auch von der heiteren Seite zu zeigen,

führe ich an: daß um das Jahr 1300 bereits eine Art Oper, oder, wenn man will, ein Pastorale in böhmischer Sprache, und wahrscheinlich vorzüglich in Prag unter freiem Himmel aufgeführt wurde *). Diese merkwürdige Erscheinung, welche eine auffallende Aehnlichkeit mit den sogenannten Moralitäten des Mittelalters hat, und einigermaßen an die späteren Fastnachtsspiele des Hanns Sachs und Rosenblüth erinnert, ist unstreitig das älteste dramatische Gedicht Böhmens; und wiewohl auf die Grablegung Christi darin hingedeutet wird, so wurde die Poesie in dem Zustande, wie sie uns überliefert ist, doch wohl richtiger als der Quacksalber bezeichnet, da dieser die Hauptrolle spielt, und das christliche Element nur wie ein Zwischenspiel erscheint. Der unbekannte Verfasser des Ganzen, das einer der merkwürdigsten Beiträge zur Geschichte des Theaters überhaupt ist, könnte der böhmische Aristophanes ge-

---

*) Leider ist diese Dichtung, welche um das J. 1300 auf Pergament geschrieben, und von Bücherdeckeln abgelöst wurde, nur Fragment. Ihr Original befindet sich eben so wie die Königinhofer Handschrift in dem böhmischen National-Museum und wurde von dem Herrn Bibliothekar Hanka zum erstenmale bekannt gemacht.

nannt werden. Eine Art Wurmdoktor ist, wie gesagt, der Held des Stückes: er schlägt, mit Hilfe seines komischen Dieners und seines redseligen Weibes, eine Bude auf offenem Platze auf, und empfiehlt nun, ganz in bekannter Marktschreierweise, die herrlichsten Medikamente, welche ein Königreich werth sind, aber zum Besten der Menschheit, um wenige Kreuzer verkauft werden. Alle Welt drängt sich herzu, unter andern auch ein Vater, der seinen sich todt stellenden Sohn herbeiträgt und Hilfe verlangt. Der böswillige Patient wird auf handgreifliche Weise, aber höchst komisch, hergestellt, wobei es freilich nicht an so derben Redensarten fehlt, daß sie sich nicht füglich mittheilen lassen. — Ein lustiger Gesell mit schnell beweglicher Zunge, der sich als den bekannten Rubin aus Venedig ankündigt, bietet dem Paracelsus Bombastus jener Tage seinen Dienst an, und man unterhandelt um den Lohn. Sobald diese Action vorüber ist, übernimmt Rubin das Geschäft, Käufer herbeizurufen oder eigentlich herbei zu singen; dann treten noch mehrere schreiende und sich in derbem Witz überbietende Personen auf, wie der Lehrling und die Frau des Arztes; und tolle, ja die vermessenste Ausgelassenheit sprudelt einige Zeit fort, bis endlich einige Jungfrauen erscheinen, um

Salbe einzukaufen und die Füße des Heilandes damit zu salben. Diese Scene wurde von dem Dichter edel gehalten und nicht herabgezogen, und es läßt sich vermuthen, daß die Darstellung ernster schloß als sie begann, daß der Marktschreier völlig in den Hintergrund treten und würdigeren Gestalten Platz machen mochte; aber leider ist dies Volksdrama, wie erwähnt, unvollständig, dessen sich, was Lebendigkeit der Sprache, rasche Handlung und derben aber echten Witz betrifft, weder Shakespeare, Moliere, noch Holberg in ihren komischen Zwischenspielen geschämt haben würden. Mahlmann hat den Marktschreier in seinem „Harlekin der Eheflicker" nicht mit größerer Wahrheit gezeichnet, als sich Rubinus zeigt, dessen vis comica, trotz aller Folgen des Hussiten- und dreißigjährigen Krieges, noch jetzt unter dem Volke der Čechen fortlebt, so zwar, daß diese Nation hierin vielleicht nur von den Neapolitanern übertroffen wird; eine Bemerkung, die dem Fremden freilich auffallen dürfte, der das Land seit drei Tagen kennt, oder der es für unbelohnend hält, einem Volke nähere Aufmerksamkeit zuzuwenden, das ihm so oft als völlig verstockt, als tückisch oder schwermüthig geschildert wurde. —

In seiner Vergleichung des Mittelalters mit der

neueren Zeit, sagt Meiners Bd. II. Seite 164: „Die Vergnügungen der Bürger in den Städten bestanden an Sonntagen und Festtagen in kriegerischen Uebungen und Spielen (nach Aeneas Sylvius p. 1058 und Machiavelli III. p. 245); und in der Woche vorzüglich in dem Besuche der Trinkstuben der Zünfte und Gesellschaften, auf welchen Trinkstuben meistens auch die Mahlzeiten, Hochzeiten und Tänze gehalten wurden (nach Königshofen's Chronik S. 304, 307). Uebermäßige Pracht in Kleidern und Schmuck, unsittliche Trachten, Scherze und Possen, Schelmerei, Trunkenheit, Spiele und Raufereien herrschten zwar in den Städten nicht in dem Grade, wie an den Höfen, aber doch viel mehr als in unsern Zeiten." — So war es auch ungefähr in Prag; wo viele fremde Weine getrunken wurden, und in den Urkunden um 1350 oft von dem „Trinkpfennige," aber auch schon von dem „Trinkgelde" die Rede ist. — Karl IV. verbot im J. 1373 in einem kaiserlichen Majestätsbriefe (S. Stadtbuch, S. 75): „fremde Weine in Böhmen, sie wären ungerisch, österreichisch, mährisch, Franken-, Schwäbische-, Elsaßer-, Rheinische- oder anderer Lande Weine, die auswendig dem Königreich zu Böhem gelegen seyn, wie man die benennen mag mit sonder-

derlichen Worten, ohn' allein Vernatsch, Malvasir, Romany, Wällischwein, Petzner, Rainval und andere solche theure Weine einzuführen oder zu verkaufen und auszuschenken; ausgenommen in Kuttenberg, Budweis, Pisek, Deutschbrod. — In einer Urkunde vom J. 1390 (S. Stadtbuch Nr. I.) wird verordnet: „Alten wällischen Wein soll man ein Pint geben um 3 Groschen, Romany um 4 Groschen, Malvasir um 5 Gr., Schawernak um 4 Gr., Rainval um 2 Gr., ungrischen um 2 Gr. und nicht theurer schenken. Man soll ein Pint Osterwein schenken um einen Groschen und nicht theurer eine volle Maaß." — Die Richter und Schöppen der größeren Stadt Prag verordnen 1330 (S. Stadtbuch, S. 181): „Niemand soll fürbaß schenken (ausschenken) in der Herren und Hofleuten Höfen, und in der Pfaffen und in der Mönche und Nonnen, und in der Juden Höfen und Häusern, die in unser Stadt liegen, weder Bier noch Meth, noch Wein, es wäre denn, daß die Höfe und die Häuser mit uns und mit unserer Stadt trügen und litten als wir thun. Wollen wir auch, daß Niemand aus einer andern Stadt führen solle fürbaß zu uns zu Prag in unsere Stadt weder Merzig-Bier noch anderlei Bier zu schenken ꝛc. Es sollen auch die Mälzer, die mit uns zu

Prag sitzen, gute Malze machen." — Und 1590 liest man die Verfügung des Prager Magistrats: „Man soll Zittauer Bier schenken eine Pint um 7 Häller; Schweidnitzer um 8 Häller, und alle Prager Biere zu 6 Hällern und nicht theurer eine rechte Maaß. — Man soll keinerlei Bier lassen herführen von fremden Städten, ausgenommen Schweidnitzer und Zittauer Bier." —

Karl, der den Weinbau in der Gegend um Prag sehr begünstigte und in dieser Hinsicht den König Wenzel II. nachahmte, der die Anhöhen um Königssaal, im J. 1292 mit aus Oesterreich bezogenen Reben bepflanzen ließ, — Karl erließ 1358 einen Befehl, woraus ich wenigstens eine Stelle entlehnen will (S. Stadtbuch S. 21): „Wer den Schaden (in den Weinbergen) bei der Nacht thäte und begriffen würde, der hat seinen Hals verloren, und sein Gut soll dem Bergmeister verfallen. Geschähe es aber, daß der Uebelthäter der den Schaden thäte, es wäre einer oder mehr, bei solchem Schaden erschlagen würde; so soll derjenige, der ihn oder sie zu Tode schlüge, nicht mehr verloren haben, als alleine zwei Heller, die er auf deß' Leib, den er hätte erschlagen, legen soll." —

Die Mahlzeiten waren während des 14ten

Jahrhunderts nicht so einfach, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt. Die Speisen waren zahlreich und sehr stark gewürzt; doch fällt es beim Anblick damaliger Darstellungen von festlichen Tafeln auf, daß man sich nur sehr weniger Messer und gar keiner Gabeln bediente. Bei der königlichen Tafel Karl's des IV., zeigten sich alle Eß- und Trinkgeschirre, selbst das Almosenfaß, von gediegenem Golde; die königlichen Bedienten, sogar die Küchenjungen, speisten bei besonderen Festen auf Silber (S. Pelzels Karl IV. I. S. 371). — An allen Arten von Wildpret insbesondere, war bei Hofe kein Mangel, denn die Könige hatten sich sämmtliche Wälder zur Jagd vorbehalten. So durften z. B. der Abt und die übrigen Mönche des Cisterzienserklosters Plaß, in ihren Waldungen jährlich nicht mehr als zwei Hirsche erlegen, — ein Gesetz, das erst im J. 1387 aufgehoben wurde. Im Gesange Ludische und Lubor der Königinhofer Handschrift liest man:

Hinter langen Tafeln setzet
Jeder sich nach seinem Range.
Und Gewild ward aufgetragen,
Aufgetragen Trank von Honig,
Unter Jubel ward getafelt,
Köstlich war das Mahl und festlich.

Und wiewohl die Fasttage weit strenger befolgt wurden als jetzt, weil man an ihnen nicht einmal Eier, noch Käse oder Milch verzehren durfte, so hielt man sich doch die übrige Zeit dafür schadlos und übertrieb es zumal bei den Hochzeiten und Kindtaufen so sehr, daß König Wenzel im J. 1397 den Bürgern von Leitmeritz eine förmliche Ordnung in Betreff dieser Feste vorschrieb, weil sich viele Personen dadurch zu Grunde richteten.

In Betreff der ehemaligen musikalischen Instrumente, wäre zu bemerken, daß Otfried im 9ten Jahrhunderte bereits die Orgel, Leier, Fiedel, die Schwegelpfeife, Harfe und Rotte nennt. — Als Herzog Bretislaw den 14. Sept. 1092 nach Prag kam, wurde er mit Instrumentalmusik, d. h. mit Paucken und Trompeten empfangen (S. Cosmas Lib. II. p. 192); und nach seiner Ermordung im J. 1100 stimmte einer der anwesenden Geistlichen am Grabe des Fürsten, d. h. neben der St. Veitskirche in dem Kirchhofe des heil. Wenzel, einen Trauergesang an, der, freilich auf sehr geschmacklose Art, aus lateinischen, hebräischen und griechischen Worten zusammengesetzt war. Cosmas theilt in seiner Chronik eine Strophe davon mit; sie heißt: Anima Brzecislai Sabaoth Adonay vivat expers

thanaton (θανάτων) Brzecislaus ἤςκηρος! — Den aus der Brandenburgischen Aufsicht zurückkehrenden zwölfjährigen Fürsten Wenzel, empfing das Volk, im J. 1282 mit Freuden: „Trommeln wurden gerührt und Zittern geschlagen; Trompeten schmetterten, die Töne der Lyra erklangen, Gaukler (mimi) hüpften, der ganze Chor freute sich und die Orgel schallte mächtig darein;" so erzählt Abt Peter von Königssaal. — Wenzel II. besuchte im J. 1290 seinen Schwiegervater Kaiser Rudolph I. zu Erfurt; da vernahm man Psalmisten und man schlug die Ala (eine Art Cymbal); Zittern und Paucken ermüdeten nicht." —

Bei der Krönung des 26jährigen Königes Wenzel II. zum Könige von Böhmen (im J. 1297) spielte man in Prag auch auf Sumbern, Rotten und den bereits oben genannten Instrumenten. Es waren Sänger und Spruchsprecher zugegen. Jene sprangen, diese gingen auf den Händen. Es fanden Turnire statt, wobei unzählige Speere zersplittert wurden; in allen Straßen erschallten sowohl böhmische als auch deutsche Gesänge. Man fand alle Arten von Spielen: viele liefen nackend um die Wette, Faustkämpfer zeigten ihre Künste rc. (S. Abt Petrus). — Die Königinhofer Handschrift erwähnt ebenfalls Trom-

meln, Hörner, Paucken, Trompeten und das klangreiche Barito, welches den Gesang begleitet. — Und in der wiederholt angeführten Bilderbibel des Herrn Prof. Schuster finde ich sehr deutlich dargestellt: kurze Hörner, gleich alten Methhörnern; posaunenartige Instrumente, Zittern, beinah in der Form einer heutigen Malerpalette, mit eilf Saiten; eine Art Guitarre und Mandoline; Trompeten mit roth und weiß gestreiften Fähnchen; einen Trommelschläger, dessen Trommel ganz einer heutigen gleicht, und ihm am Bande über den Hals hängt; eine kleine, oben mit einem Thierkopfe gezierte Harfe; ein anderes harfenartiges Instrument, das auf's Knie gestützt, mit zwei schreibfederartigen Griffeln geschlagen wird, und drei Schalllöcher hat; ferner eine Art Harmonika, d. h. acht hängende Glocken, die man mit zwei kleinen Eisenhämmern schlägt, und eine viersaitige Geige.

Diese Handschrift läßt uns außerdem noch einen Blick in das häusliche Leben jener Tage richten. Man bemerkt z. B. Lagerstätten mit hohen Rückpolstern, doch stets ohne Federbette; sie sind bald mit einfachen, bald mit farbigen, geblümten oder bordirten Teppichen und Tüchern bedeckt. — Ein Priester sitzt erhöht hinter einem Tische, worin das Tin-

tenhorn, und daneben in kleinen Einschnitten die starke Feder und das Messer stecken. — Die Taufe des erwachsenen Menschen, der bis an die Brust im Taufkessel steht. — Die Leuchter sind von geschmiedetem Eisen und stehen gewöhnlich auf drei Füßen; sie erscheinen fast nur als einfache Eisenstangen mit leichten Verzierungen, z. B. oben als französische Lilie gestaltet rc. — Man findet Vasen, Handgießkannen und Becken von angenehmer Form; einen Ziehbrunnen, wo die Eimer durch zwei Kurbeln heraufgewunden werden; die Leiche wird auf einer Art von Leiter offen, und nur durch ein weites Tuch leicht bedeckt, zu Grabe getragen u. s. w. — Auch will ich schließlich noch bemerken, daß man bereits den Gebrauch der Wagen kannte; denn bei dem Begräbnisse Karl's im J. 1378 folgten die Kaiserin Elisabeth, dann des Königes Wenzel Gemahlin und die übrigen Hofdamen der Leiche in zwanzig Wagen, denen sich 26 Wagen der Frauen des übrigen Adels anschlossen.

VII.

Andeutungen

über die

Burgen Žebrak und Točnik.

Einige Meilen von Prag entfernt und zwar an der alten Reichsstraße, welche über Beraun nach Pilsen und Baiern führt, liegen diese Burgen dicht neben einander: Žebrak auf einem schroffen Felsenhügel, Točnik auf einem noch steileren Berge. Ein scharfer Felsengrat, der fast durch Kunst geschaffen zu seyn scheint, und an welchem hin einst, so erzählt das Volk, eine lederne Brücke befestiget war, die noch in den Kellern von Točnik liegen soll, — dieser Felsengrat verbindet und schützt sie zugleich; so daß man ihn als Bestandtheil beider Schlösser ansehen kann, die mithin wohl über eine Viertelstunde ausgedehnt sind, und den überraschendsten Anblick gewähren.

Das tiefer liegende Zebrak ist von drei Seiten mit Teichen umgeben, welche die Breite eines beträchtlichen Flußes haben; drei runde Vertheidigungsthürme, deren mittelster wenigstens zwanzig Klaftern Höhe hat, scheinen kühner dem Zahne der Zeit zu trotzen, als die nahen Mauern, welche nur durch ihre bedeutenden Trümmer auf eine ehemalige Kaiserwohnung schließen lassen.

Merkwürdige Aehnlichkeit hat die Lage dieser Burg und insbesondere seine hohe Warte, mit dem Popielthurme des Sees Goplo, worin, wie die polnische Mythe behauptet, der tyrannische Herzog Popiel von den Mäusen gefressen wurde. Auch König Wenzel erscheint, nach den Erzählungen einer Partei, als ein solcher Popiel, der sich diese Einsamkeit nur gewählt habe, um ungestörter auf das Verderben seiner zahlreichen Gegner sinnen zu können. Aber Wenzel wär mehr unglücklich, als völlig entartet; und scheint gerade in solcher Oede sich menschlicher gefühlt zu haben, als an den glänzendsten Hoflagern: den Marktflecken am Fuße der Burg, — worin sich längere Zeit der Sitz seines Hofgerichtes und Hofstaates, und zwar in der heutigen Königsgasse befand — erhob er im J. 1396 zur Stadt, und sagt ausdrücklich in dem Eingange der Urkunde: „Ob-

wohl unsere königliche Güte dafür sorgt, daß wir das Wohl und den Nutzen aller Unterthanen unsers Königreichs Böhmen befördern, so bemühen wir uns dennoch fleißiger, das Beste derjenigen zu vermehren, bei denen wir uns öfters aufhalten, und viele unserer Tage mit Vergnügen zuzubringen pflegen." Worin dies Vergnügen bestehen mochte, ist schwer zu bestimmen, wenn man nicht die Jagd darunter verstehen will, welcher Wenzel leidenschaftlich ergeben blieb. Als Jagdschloß diente es auch schon während des 13. Jahrhunderts den Herren von Hasenburg, deren Abstammung die Tradition von den Mördern der heil. Ludmilla, von Kuman und Tuman herleitete. Vom Fluch getrieben, irrten die Schuldbewußten lange Zeit umher, und zwar als Žebráci, d. h. als „Bettler," bis ihnen das Glück endlich wieder etwas lächelte und sie diese Burg aufführen konnten, der sie den Namen Bettler (böhm. Žebrak, lat. Mendicum) gaben, um das Andenken an jene Trauerzeit ihren Nachkommen zu vererben. — Eine zweite Sage erzählt Aehnliches von den böhmischen Familien Waldstein und Czernin, die, seit ihnen König Ottokar II. im J. 1260 die meisten Besitzungen bis auf eine entzogen hatte, — dieser letzteren den Na=

men Chudenitz, d. h. Armuth gaben, welchen sie später erblich machten. — Hagek sagt: „Im J. 1349 kaufte Herzog Johannes, König Karls IV. Bruder, welcher ein andächtiger und gottesfürchtiger Mann gewesen, mit Bewilligung seines Brudern, um sein eigen Geld, das Schloß Žebrak (von Zbinko von Hasenburg), und ließ es alsbald bauen und köstlich anrichten. Er ließ auch die Kapelle, so vorlängst vom Herzog Ulrico gebaut gewesen, wieder zurichten, welche er mit reichem Einkommen versehen, und einen Kapellan sammt seinem Unterhalt, dahin geordnet, wie dann solches alles ein darüber gegebener Brief besaget." Diese Urkunde machte auch Paprocżky bekannt; (de stat. domin. famil. Hazenburg. fol. 74) und ihr zufolge erscheint Johannes als von Schmerz gedrückt, der diese Kapelle deshalb wieder herstellte, damit hier täglich vor dem Altare für ihn gebetet werden solle, weil seine Sündenlast schwer auf ihm laste.

Als dieser Fürst im J. 1350 das Markgrafthum Mähren übernahm, fiel auch Burg Žebrak Kaiser Karl dem IV. anheim, der aber ein Jahr darauf hier einen so bedeutenden Verlust erlitt, daß ihm das Schloß auf lange Zeit verhaßt wurde; denn im J. 1351 starb hier sein erstgeborner und bis dahin ein-

ziger Sohn Wenzel, wiewohl man alle Hilfsmittel zu seiner Rettung aufgeboten hatte. „Der Verlust dieses Prinzen, — äußert sich Pelzel, König Wenzels Biograph — war ein wahres Unglück für Böhmen; denn wäre er beim Leben geblieben, so würde der zu Nürnberg nachmals geborene Wenzel vielleicht nie auf den böhmischen Thron gelangt seyn."

Dieser Fürst zog den Aufenthalt in Žebrak allen seinen übrigen Burgen in Prag oder in Böhmen überhaupt vor. Hier traf ihn im J. 1400 die widerwärtige Urkunde, von den Churfürsten von Mainz, Trier, Kölln und von der Pfalz ausgestellt, worin er, als ein „Versäumer, Entgelter und Herabwürdiger des heil. römischen Reiches, von demselben heil. röm. Reiche und allen dazu gehörigen Würden, abgethan und abgesetzt wird." —

Im Jahre 1409 erscheint das Schloß Točznik *) zum erstenmale in den Urkunden genannt, welches König Wenzel auf der benachbarten Anhöhe erbauen ließ, um noch mehr Gelaß und Si-

---

*) So genannt von točiti, d. h. Krümmung, weil sich der Weg auf den Schloßberg hinauf, zwei bis dreimal krümmt und windet, um das schroffe Ansteigen zu vermeiden.

cherheit zu gewinnen, als er beides in Žebrak fand. Burggraf Bohuš von Drakow führte damals die Aufsicht über dieses Schloß, worin noch gegenwärtig vier Höfe und zwei Thore mit gothischen Spitzbogen bemerkbar sind, und über dessen Haupteingange zehn Wappenschilder jener Länder zierlich in Stein gehauen prangen, welche zu Wenzels Zeit mit dem Königreiche Böhmen vereinigt, oder doch in Verbindung waren. Ich halte sie, der Reihenfolge nach, für die Wappen von der Ober- und Niederlausitz, von Böhmen, Luxenburg, der Grafschaft Glatz, von dem römischen Reiche, Brandenburg, Schlesien, Mähren und von der Stadt und Grafschaft Sulzbach. — In einer handschriftlichen Schilderung dieser Burg vom J. 1722 werden das königl. Zimmer, die gewölbten Stuben für die Ritter und Frauenzimmer, das Gemach „Laterne" genannt, der Frauenzimmer-Arrest, das Buttergewölbe, Farbengewölbe, drei öde Gewölbe in dem Felsen, das Gewölbe unter der Laterne, die Rüstkammer, das Jägerzeug-Gewölbe, der öde Saal, die Thorstube, das Gefängniß und des Henkers Wohnung besonders hervorgehoben, obwohl sich hier 40 — 50 Gemächer befinden mochten.

Von alle dem ist nicht mehr viel vorhanden; doch bemerkt man noch die Trümmer dieser einst bewohn-

ten Räume, außerdem zwei Kirchen übereinander und gewölbte Stallungen für vielleicht hundert Pferde.

Bettler haben sich in die Spalten und Höhlungen des zerborstenen Gemäuers eingenistet; Disteln und Dornen wuchern überall auf diesen Felsenmassen, die einst Könige, Fürsten und bisweilen einen glänzenden Hofstaat trugen. Es blieb von all' jener Herrlichkeit kein schwacher Schimmer zurück; und auch die Phantasie weiß bei dieser Burg die Gegenwart nicht zu veredeln, da wohl nur höchst selten Anklänge des Hohen und des Unvergänglichen in ihren Mauern vernehmbar wurden!

Anmerkung für den Buchbinder.

Das Kupfer: Karl IV. ist bei dem Titel, die Königin Johanna nach Seite 26, und die Darstellung der Burgen nach Seite 486 einzubinden.

Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.



